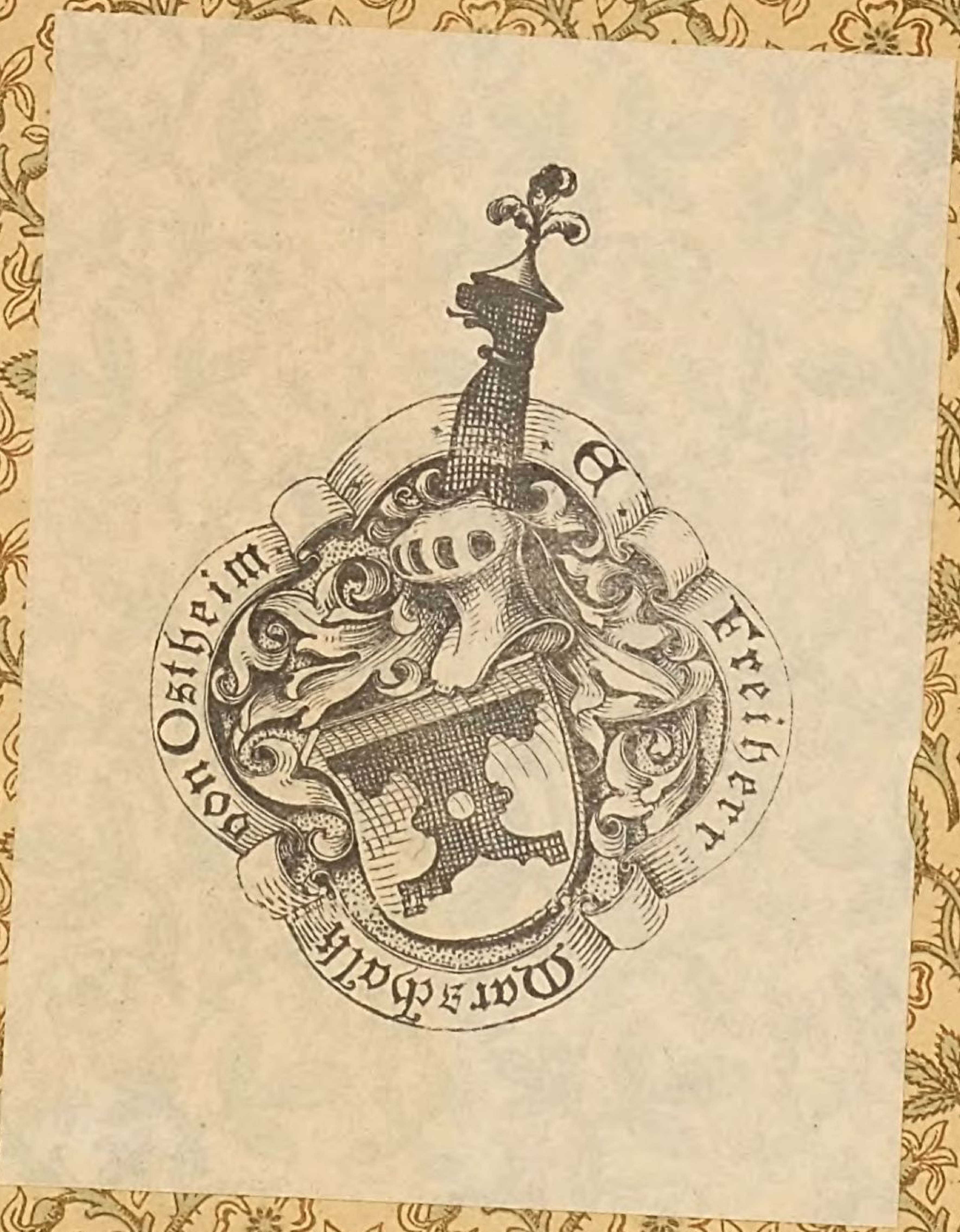
DIE KÖNIGS CHEVAULEGERS

1689-1892


Freiherr
Marschalk
von Ostheim



1883

Die Königs-Chevaulegers.

Gedenkblätter

aus der Geschichte des kgl. bayerischen
4. Chevaulegers-Regimentes „König“.

Von

Maximilian Ulrich
Second-Lieutenant [illegible] im Regiment



Illustrirt von Hans Messerschmidt und dem Verfasser.

1892.

Die Königs-Chevaulegers.

Gedenkblätter

aus der Geschichte des kgl. bayerischen

4. Chevaulegers-Regimentes „König".

Von

Maximilian Ulrich

Second-Lieutenant d. R im Regimente.



Illustrirt von Hans Messerschmidt und dem Verfasser.

1892.

Vorwort.

Nicht in die feierliche Toga des Historiographen gewandet, sondern als schlichter Schilderer und Erzähler soldatischer Thaten unternimmt es der Autor dieser Gedenkblätter, wahrheitsgetreue Kunde zu geben von den Ruhmesthaten, welche das 4. Regiment der leichten bayerischen Reiter, das Chevaulegers-Regiment Seiner Majestät des Königs, daheim und in fernen Landen vollbracht, auf den Kriegs-Schauplätzen des Ost und West, des Norden und Süden.

Es ist kein offizielles Werk, sein eigener Mandatar ist der Verfasser, der schon seit Jahren mit dem Gedanken beschäftigt ist, den Tribut der Dankbarkeit dem herrlichen Regiment zu entrichten, dessen Farben zu tragen er die Ehre hat und welches er in ewig dankbarer Erinnerung als Stätte seiner militärischen Schulung und Erziehung betrachtet; ihm sind auch diese Blätter gewidmet.

Was im Großen das Vaterland für jeden seiner Söhne, das ist im Kleinen für uns Soldaten das Regiment; darum ist aber auch Liebe und Dankbarkeit jedem von uns in's Herz geschrieben, sie erfüllen unser Gemüth, und auch noch in späteren Tagen knüpft uns ein unzerreißbares Band an jene Truppe, in deren Reihen wir gestanden haben. Das Regiment ist uns Soldaten Heimat und Familie; im Schoße dieser fühlen wir uns nimmer fremd; sind doch hier unsere Führer und Lehrmeister, die Gefährten, mit denen wir Schulter an Schulter im Kampfe stehen und die mit uns brüderlich Freud und Leid theilen. Hier sind auch unsere Untergebenen, die wir selbst herangebildet, die uns treu, gehorsam folgen in Gefahren und Kämpfe, auf die wir rechnen dürfen im Leben und im Tode.

Wie aber die Geschichte des Vaterlandes und einzelne Heldenzüge darin den Patrioten begeistern, so wollen auch wir durch die Thaten unseres Regimentes und jener, welche darin Großes gewirkt haben, die Söhne des Regimentes zu gleichem Streben anspornen, denn im Beispiele liegt eine wunderbare Kraft, und neben der Bewunderung entspringt der Versuch zur Nachahmung.

Und solcher Züge von Treue, Todesmuth und Aufopferungsfreudigkeit wollen wir hier gedenken, wenn wir die Thaten unseres Regimentes schildern.

„Königs-Chevaulegers", so haben wir dieses Buch genannt, es ist kein offizieller Titel, aber im ganzen deutschen Reiche und über dessen Grenzpfähle hinaus ist es bekannt, welcher Truppenkörper unter diesem Namen genannt ist, welchem Regimente unseres Heeres es gewidmet ward, auch wenn die Regiments-Nummer nicht am Titelblatte beigefügt wäre.

Aus Gründen des Wohlklanges haben wir die Bezeichnung „Königs-Chevaulegers" und nicht „König-Chevaulegers" gewählt, und wir hoffen, dass uns ob dieser poetischen Licenz keinerlei Anfechtung widerfahren werde.

Es ist eine zwar schwierige, doch schöne Aufgabe, die wir uns gestellt; denn gäbe es einen lohnenderen Vorwurf, als die glorreiche Vergangenheit unseres tapferen Regimentes zu schildern,

jener erlesenen Reitertruppe, die im Verlaufe von anderthalb Jahrhunderten mehr wie zwanzig Feldzüge und unzählige Schlachten durchgekämpft hat und stets, mag nun das Kriegsglück seine Standarten gekrönt haben oder nicht, seinen Wappenschild blank erhalten, die blau-weißen Farben unseres Vaterlandes zu Ehren gebracht hat.

Ja fürwahr unsere Chevaulegers, diese trotz ihrer französischen Bezeichnung kerndeutsche, specifisch-bayerische Waffengattung, haben eine ruhmvolle Geschichte, überall haben sie gut bestanden, gegen welchen Feind immer sie auch ihr oberster Kriegsherr in's Feld entboten hat.

Sowohl im tollen Wirbelsturm der Reiterattake, wie im Auf- und Niederwogen des Mêlée fochten sie heldenhaft, sie waren der Schreck des Gegners, wenn sie als fliegende Corps voraus streiften in's Feindesland hinein, oft viel tagereisenweit den Ihren voran, gleich jenen Geschwadern des gefürchteten Bayerngenerales Jan van Weerth; dann waren sie der Fühler, das Auge, der rechte Arm der eigenen Armee; sie waren im eigentlichen Sinne deren Nährväter, da sie oft unter tausendfältigen Gefahren Proviant und Fourage für Mann und Roſs requirirten. Gar oft waren sie die Wächter für die schlummernden Kameraden, und es waren das getreue Hüter, welche ihre Augen stets offen behielten.

Nicht nur auf den idealen cavalleristischen Tummelplätzen, den Steppen und Haiden bewährten sich unsere Königs-Chevaulegers; ihnen war jedes Terrain recht. Sie durchschwammen reißende Ströme, überstiegen auf ihren Zügen so manche Schroffe, so manchen Felsengrat, und auch dem Gletschereis Tirols haben Chevaulegers-Pferde ihre Eisen eingeprägt.

Auf ihren Kriegsfahrten haben unsere Reiter Einzug gehalten in den Hauptstädten von vier Großmacht-Staaten und ihre Trompeter ließen ihr siegreiches Geschmetter vernehmen vor dem Kreml und dem Brandenburger-Thor, dem Schönbrunner Gloriette und den Tuilerien.

Weder feindliche Übermacht, noch das Toben der entfesselten Elemente, konnte ihren Mannesmuth erschüttern, weder Feuersglut,

noch der Schrecken nordischen Winters machte sie verzagen, sie duldeten, aber klagten nie, und mit größerem Recht als Cambronnes Garden bei Waterloo konnte unser Regiment von sich sagen: „Wir sterben, aber ergeben uns nicht!"

Diese Kampfesphasen, die oft zu Leidensstationen wurden, haben wir zu schildern versucht. Das war also die Aufgabe, der wir uns unterzogen haben. Wir freuen uns dessen, wenn wir auch gerne zugestehen, dass leider Können und Wollen nicht immer gleichen Schritt gehalten haben. So möge denn auch nicht der allzustrenge Maßstab der Kritik angelegt werden an dieses, von einem Kameraden für Kameraden geschriebene Buch, möge es vielmehr betrachtet werden als ein schwaches Zeichen der Anhänglichkeit, der treuen, kindlichen Ergebenheit, die der Verfasser für das Regiment hegt, das ihm zur Vorschule für's Leben geworden, dessen Offiziers-Corps er sich mit Stolz beizählen darf.

Fast den halben Continent haben unsere Königs-Chevaulegers auf ihren flinken Rossen durchmessen, auf ihren Kreuz- und Querzügen, von Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang, auf ihren Kampfeszügen gegen Russen und Franzosen, gegen Preußen und Kaiserliche; in den Bildern nun, welche wir nun vor den Augen unserer Leser vorüberziehen lassen, wollen wir schildern den Zug der Schwadronen nach den schneeigen Steppen des heiligen Rußland, nach den erzreichen Bergen Schlesiens und Sachsens, den Alpendörfern Tirols, den an der schönen, blauen Donau gelegenen Städten, nach den Gefilden der Loire, bis zu jenen Gestaden, wo sich der Wogenschwall der Atlantis bricht und dorthin, wo „hoch der Lorbeer, still die Myrthe steht", zu den Tempelruinen des classischen Hellas.

Es ist keine Regimentsgeschichte im eigentlichen Sinne, denn die von solchen Werken schier unzertrennbaren Attribute, die Acten und Belegstücke, die Standesrapporte und Relationen, diese Haupt-Kriterien einschlägiger Werke, wird der Leser vermissen. Wir haben in erster Linie nur die Schilderung jener kriegsgeschichtlichen Ereignisse genommen, welche den Rahmen für die Heldenthaten und Leistungen unserer Königs-Chevaulegers gebildet, und bei

deren Beschreibung haben wir, der Tendenz dieses Werkes Folge leistend, wieder jene Momente hauptsächlich herausgegriffen, welche unser Regiment speciell berühren; denn es lag nicht in unserer Absicht, die allgemeine bayerische Heeresgeschichte auch nur fragmentarisch in diesen Blättern zu recapituliren.

Aber dennoch können wir ohne der Unbescheidenheit geziehen zu werden, der Hoffnung Raum geben, dass unserem Werke eine größere Beachtung als dem eines bloßen Gedenkbuches geschenkt werden dürfte; denn aus den trefflichsten Quellen der heimischen und fremdländischen Kriegsgeschichte haben wir geschöpft, dank dem überaus liebenswürdigen Entgegenkommen der betreffenden Stellen haben sich uns die Manuscripte, die seltenen Bücherschätze der bayerischen und österreichischen Hofbibliotheken, die heimischen Acten-Conservatorien und das k. k. Kriegsarchiv zu Wien erschlossen; das Münchener National-Museum, wie auch das Heeres-Museum im Wiener Arsenal lieferten uns Vorwürfe für die nach der Natur an Ort und Stelle aufgenommenen Vignetten. Insbesonders fühlen wir uns den Herren Hofrath Quirin Ritter von Leitner, k. u. k. Schatzmeister und Custos Dr. Wilhelm Erben verpflichtet, welche uns in der liebenswürdigsten Weise die Benützung der Museal-Objecte gestatteten.

Nur durch das Zusammenwirken dieser verschiedenen, mächtigen Factoren konnte unser Werk — das Resultat eines mehr wie zweijährigen Schaffens — gedeihlich zu Ende gebracht werden, es ist zwar keine Regimentsgeschichte (denn diese wird hoffentlich in nicht allzu fernen Tagen von offizieller Seite edirt werden, die fachmännisch alles das beschreibt, was wir feuilletonistisch skizzirt haben) aber dennoch können wir uns nicht versagen, zu betonen, dass es ein ehrlich' Stück Arbeit ist, was wir geleistet, mag es uns nun gut oder schlecht gelungen sein.

So mögen denn die Waffenbrüder, welche gleich mir die Ehre haben, den grün-rothen Koller der Königs-Chevaulegers zu tragen, bei Beurtheilung dieses ihnen allen gewidmeten Buches nicht allzustrenge zu Gerichte gehen, mögen sie den Willen für die That nehmen.

Wie auch das Urtheil ausfallen möge, der Verfasser wird sich überreichlich belohnt fühlen bei dem Gedanken, daſs vielleicht sein Werk ein Schärflein dazu beitragen könne, um dem jugendlichen Nachwuchs unseres Heeres im Geiste die glanzvollen Thaten der Altvorderen vorzuführen. Mögen sie sich spiegeln an dem, was die Helden früherer Zeiten vollbracht, mögen diese Reminiscenzen bei der Jugend schneidigen Reitergeist erwecken und sie zu kühnem Thun anspornen, auf daſs die Königs-Chevaulegers künftiger Tage würdig seien ihrer Vorfahren, die so manches Blatt vaterländischer Ehrengeschichte mit ihren Säbeln geschrieben, die, wenn die Trompeten schmetterten, nie nach der Zahl der Gegner gefragt haben, sondern todesmuthig vorgestürmt sind.

Und so wird es auch in kommenden Tagen sein, der Geist der Alten lebt fort in den Jungen und, wann wieder einmal des Janus-Tempels Pforten erschlossen sind, dann wird in den ersten Reihen der Unseren streiten das Regiment der Königs-Chevaulegers mit altbayerischer Tapferkeit unter dem weltberühmten Schlachtruf:

„Hie Bayern und Wittelsbach!"

Mai 1892.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Verzeichnis der Tafeln in Farbendruck.

Einleitung.

In dem Tiefdunkel einer nur spärlich von wissenschaftlicher Forschung aufgehellten Zeit verlieren sich die Anfänge des bayerischen Heeres, jener Armee, welche eine der ältesten der Welt ist, der die meisten der continentalen Armeen in Hinblick auf Reichhaltigkeit der Geschichte so ziemlich nachstehen.

Bereits vor der Epoche, in welcher das jetzige Königreich Bayern in wechselndem Tausche von Kaisern an Lehensherren vergeben und wieder genommen wurde, damals schon begannen die Herzoge Bayerns mit der Bildung einer Art Haustruppe, die freilich noch sehr wenig später gestellten Anforderungen entsprach, aber immerhin einen militärischen Wert insoferne besaß, als sie den in das Feld ziehenden Gewalthaufen voranzog und den Kern der eigentlichen Schlachttruppen bildete.

Aus dieser Truppe, welche bereits 1025, also 70 Jahre vor dem ersten Kreuzzuge als Leibwache der Trabanten in Archiv- und Kameralrechnungen vorkommt und sich später im Jahre 1515 um die Karabinerreiter — „Corbiner“ lautete die Schreibweise — und 4 Jahre später unter Wilhelm IV. um die spanische „Arkebusiercompagnie“ verstärkte, entstand die noch heute bestehende Leibgarde der Hartschiere.

Die ersten Anfänge stehender Truppen finden wir bei uns in Bayern bereits lange vor Beginn der Religionskriege, zu einer Zeit also, da in dem Nachbarlande Österreich das Heerwesen noch nicht bestand, zu einer Epoche, in welcher im Osten der Osmanensultan Orchan, im Abendlande der Franzosenkönig Karl VII., den ersten Anlauf nahm zur Errichtung stehender Armeen, jener die Janitscharen, dieser das schwere Reitercorps der Gensdarmen stiftete. So musste es kommen, dass, als der dreißigjährige Krieg heranbämmerte und Kaiser Mathias in seinem letzten Lebensjahre begann, die ersten Regimenter der kaiserlichen Armee zu formiren, Maximilian von Bayern, das Oberhaupt der Liga, schon über ein ansehnliches Heerwesen verfügte, das schon nach Regimentern und Compagnien gegliedert war, und die bayerische Armee jene zwei berühmten Heerführer in ihren Listen führte, welche der ersten Hälfte des furchtbaren Religionskrieges ihre Signatur aufdrückten. Es waren dies der bayerische Marschall Graf von Tilly und der berühmte Reiterführer Graf von Pappenheim. Indessen einen so lebhaften Antheil auch das bayerische Heer an all' den großen Kriegsereignissen des dreißigjährigen Krieges nahm, obwohl es später, als die Schrecken der Schwedenzeit vorüber, im Kriege gegen den moslemischen Heeresstrom Erfolge zu verzeichnen gehabt, die Weiterentwicklung des churfürstlichen Heerwesens hielt doch nicht gleichen Schritt mit dem vielversprechenden Beginne. Kriegsunglück und der schwere Druck politischer Verhältnisse hatten das Niveau des Bayerlandes tief herabgedrückt. Die furchtbaren Tage der Kroaten- und Panduren-Invasion, die Greuel des österreichischen Erbfolgekrieges, der kurze Kaisertraum Karl VII., das alles hatte nachtheilig auf das Land, hemmend auf den militärischen Organismus eingewirkt.

Militärische Formationen, die an Alter kaum ihresgleichen hatten, gingen selbst bis auf ihre Geburtsdocumente verloren, andere wieder wurden aufgelöst — „reducirt“, so lautete der damalige Fachausdruck — und heute ist beispielsweise von den Regimentern, welche die Schlachten der Liga schlugen, die am weißen Berge das Reich des „Winterkönigs“ zertrümmerten, welche bei Regensburg dem Schweden Gustav den Ruf der Unbesiegbarkeit raubten, nichts, gar nichts erhalten geblieben. Mit Ausnahme der Infanterie-Regimenter Kronprinz Nr. 2, des Prinz Karl-Regimentes, des Regimentes Nr. 10, sowie der beiden ersten Chevaulegers-Regimenter ist keine Truppe im Königreiche vorhanden, deren Bildung in das 17. Jahrhundert zurückreicht. Allerdings würden wir ein crimen laesae majestatis gegen unser Regiment begehen, wenn wir hier nicht den Namen der Truppe nennen würden, welche, historisch nachweisbar, den eigentlichen Stamm zu unseren Königs-Chevaulegers abgegeben hatten; denn aus den Tagen, da die Pfälzer Haustruppen die Türkenveste Belgrad stürmten, datirt die Anfangsperiode unseres Regimentes, und in jene Zeit reicht, entgegen den üblichen Meinungen, das Alter unserer herrlichen Reitertruppe zurück. Auf Grund officieller Daten wäre die Entstehung der heutigen Königs-Chevaulegers freilich erst in die Mitte des vorigen Jahrhundertes zu verlegen; indessen sei uns hier vergönnt, darauf hinzuweisen, dass der Stamm unseres Regimentes älteren Datums ist, als bisher allgemein angenommen wird. Es galt nämlich als Norm, das Jahr 1744 als Geburtsjahr unseres Regimentes zu betrachten — so ist es wenigstens im Militärhandbuche angegeben; dieser Ansicht zufolge wird unser Regiment in zwei Jahren den Festtag seines anderthalb Jahrhunderte langen Bestandes zu feiern haben. Die Prämissen jedoch, worauf diese Annahme basirt, decken sich denn doch nicht ganz mit der Wirklichkeit, weil unser Regiment, wenigstens seinen Grundformularien nach, bereits vor drei Jahren, das ist schon im Jahre 1889 hätte seinen zweihundertjährigen Gedenktag begehen können, wenn die Zusammenziehung der verschiedenerlei Stammtruppen unserer Königs-Chevaulegers zu einem Regiment nicht erst factisch im

Jahre 1744, und zwar unter dem damaligen Churfürsten der Pfalz, Karl Theodor, erfolgt wäre.

Diejenigen Truppen, welche das erste Contingent für die Königs-Chevaulegers abgaben, wurden schon 1689 errichtet. Nun ist es zwar ganz richtig, dass die Schöpfung irgend eines einzelnen Stammes oder Cadres nicht einen Maßstab bietet für die Altersbestimmung einer Truppe und folglich erst anno 1744 als Geburtsjahr unseres Regimentes zu betrachten wäre, aber dennoch kann nicht geleugnet werden, dass unser Regiment ein höheres Alter besitzt, als gemeiniglich angenommen wird, ja man könnte sogar die Behauptung aufstellen, dass es eine gewisse Berechtigung besitze, sein zweites Säcularfest zu feiern; denn schon im Jahre 1702 wurde die „oberrheinische Kreisescadron" gebildet, welche im Vereine mit den Elliot-Carabinieren und Taxis-Reitern das Material zur Bildung unseres gesammten Regimentes abgab. Allerdings fand die Cumulirung dieser Truppen zu einem Regimente erst viel später statt, aus churpfälzischen Truppen contingirten sich die Mannschaften unseres Regimentes.

Unsere Königs-Chevaulegers gehören demnach zu den ältesten Truppenkörpern des bayerischen, des reichsdeutschen Heeres überhaupt, und nur sehr wenige können sich eines höheren Alters rühmen, wie beispielsweise unsere ersten zwei Chevaulegers-Regimenter und einige unserer Fußtruppen. Von der Reiterei sind die Fünfer- und Sechser-Chevaulegers, sowie die beiden schweren Reiter-Regimenter und die beiden Uhlanen-Regimenter, jedes um viele Decennien, manches sogar um ein ganzes Jahrhundert jüngeren Datums als unser Regiment.

Die Urgeschichte der Königs-Chevaulegers läuft anfangs ziemlich parallel mit der allgemeinen, pfälzisch-bayerischen Geschichte.

Die verschiedenen Zweige des Wittelsbacher Fürstengeschlechtes, die sich seit dem Vertrage von Pavia gespalten hatten, waren infolge von Hausgesetzen verpflichtet, in den verschiedenen Kriegszügen mit ihrer gesammten Heeresmacht dem Senior der Dynastie Heeresfolge zu leisten, und so finden wir bereits beim Entsatze von Wien unter dem Commando des bayerischen Roland, unseres

löwenkühnen Churfürsten Max Emanuel, des Osmanenbesiegers, ein pfälzisch-neuburgisches Bataillon, welches unter Oberst-Lieutenant Baron Rödern wacker mitstritt an dem großen Tage, da Wien, diese bereits wankende Vormauer der Christenheit, vor dem traurigen Schicksale bewahrt ward, in die Hände der Janitscharen zu fallen. Graf Elliot von Mörchingen — auch Morhange genannt — war unser erster Regimentsinhaber. Ursprünglich waren unsere Königs-Chevaulegers Panzerreiter, aber das letztere Wort darf nicht immer buchstäblich genommen werden, denn kaum war nach dem Tode Karls VII. der Kriegsrummel vorüber, so wurden die pfälzischen Kürassiere zu Reitern ohne Pferde degradirt und fristeten ein größtentheils nur auf dem Papiere geführtes Dasein.

Vierzehn Tage nach dem Tode des ersten Regimentsinhabers Elliot de Morhange war zuerst der Pfalzgraf Karl August von Zweybrücken, vom 8. Mai 1751 bis 17. October 1767 dessen Bruder, der Pfalzgraf Friedrich, 16 Jahre später Pfalzgraf Maximilian von Zweybrücken, endlich durch weitere 14 Jahre, bis 19. Februar 1781, Pfalzgraf Karl Friedrich August als Inhaber in den Regimentslisten geführt worden. Doch hatte das Regiment keine eigentliche kriegerische Verrichtung vollbracht, obwohl es wiederholt während des siebenjährigen Krieges, vom Beginne bis zum Hubertusburger Frieden in Action trat, und so die ganzen sieben Feldzugsjahre dem Regimente als solche angerechnet werden.

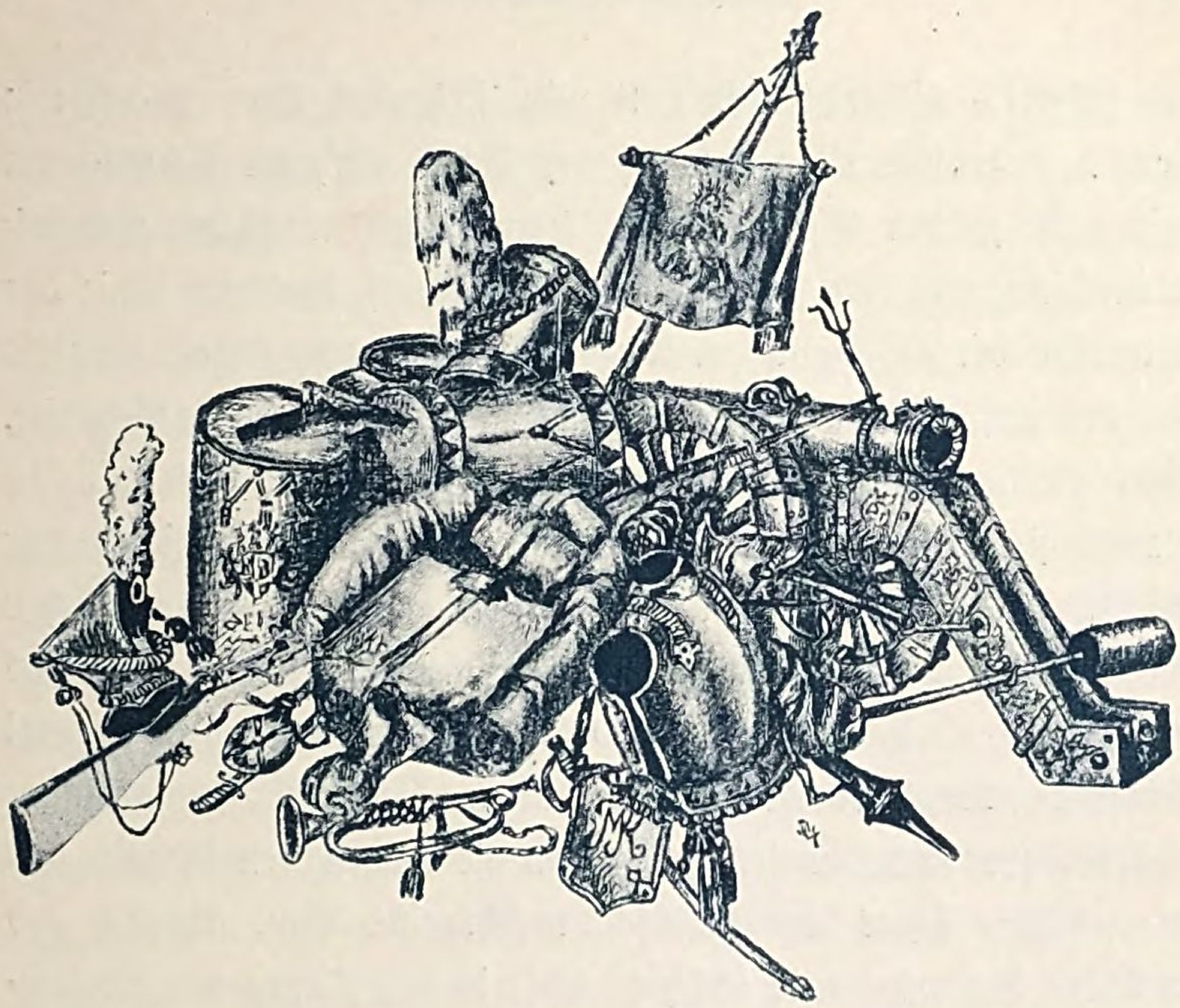
Die Königs-Chevaulegers führten, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, fast immer den Namen eines Mitgliedes der Zweybrückener Secundogenitur; nur während der 8 Jahre, das ist vom 17. September 1784 bis 14. Juni 1792, wurden sie nach dem General-Lieutenant Freiherrn von Loë-Winkelhausen benannt.

Am letztgenannten Datum wurde es dem sechsjährigen Prinzen Karl Ludwig August von Zweybrücken, dem späteren König Ludwig I. von Bayern verliehen, der bis zu seinem neunten Lebensjahre an der Spitze dieser Reitertruppe blieb und, nachdem er zum Inhaber des heutigen 1. Chevaulegers-Regimentes ernannt worden war, seine Stelle als Regiments-Inhaber beim 4. Chevaulegers-Regimente dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Ferdinand von

Minucci abgeben musste. Als nun nach dem Aussterben des regierenden bayerischen Herrscherhauses Churfürst Maximilian Josef IV. den Wittelsbacher Thron bestieg, nahm er, Ende Februar 1799, auch die Inhaberschaft über unser Regiment an, und seither, seit nahezu einem Jahrhunderte, ist der Chef des bayerischen Herrscherhauses zugleich auch der Chef unseres Regimentes gewesen; seit 1825 war es Ludwig I., seit März 1848 Maximilian, seit März 1864 Ludwig II. und nun Seine Majestät König Otto.

Der also durch nahezu ein volles Säculum eingebürgerte Gebrauch, dass des Bayerlandes Herrscher auch die Inhaber unseres so vornehmen Regimentes gewesen sind, dürfte wohl auch in Zukunft beibehalten werden. So werden denn auch in späteren Tagen die Abkömmlinge der Elliot- und Taxis-Carabiniere, die Reiter vom Oberrhein und die Zweybrückener Dragoner den theueren Namen bewahren, den sie so lange in Ehren geführt, und sicher wird auch die Kriegsgeschichte späterer Zeit von mancher Ruhmesthat zu erzählen wissen, die zu Deutschlands und Bayerns Ehr' vollbracht haben — des Königs Chevaulegers.

Bayerische Heeresannalen.



Es hieße den Rahmen dieser Schilderung weitaus überschreiten, wollten wir an dieser Stelle die Heeresgeschichte unseres Vaterlandes so zu sagen ab ovo verfolgen. Indessen können wir es uns nicht versagen, wenigstens einiges Wissenwertes aus den Kindertagen unseres Heeres dem Leser zu erzählen. Doch, wenn wir hier von Kindertagen sprechen, so ist nicht jene Zeit gemeint, da nur irreguläre Söldnerhaufen, die heute ihre Klingen diesem, morgen wieder jenem Meistbietenden feilboten, die Privatangelegenheiten der Bayernfürsten ausfochten, sondern jene Epoche, da schon die Armeen in regelmäßige Formen gebannt waren, also die Zeit, die auch die österreichische Schwesterarmee als ihr eigentliches Geburtsjahr betrachtet, nämlich die Tage des Prager-Fenstersturzes zu Beginn des dreißigjährigen Krieges.

Bereits Albrecht IV. hatte ein stehendes Heer angestrebt; unter dem großen Max, der sich drei Jahre nach der Schlacht am weißen Berge den Churhut auf's Haupt setzte, ward der Gedanke verwirklicht, und eine Armee geschaffen, die erst in letzter Linie den Interessen der Liga und des Kaisers diente, hauptsächlich aber die Bayerns verfocht. Bayern hatte damals schon seine eigenen Generäle, seinen eigenen Hofkriegsrath, die eigene Verwaltung, und gänzlich unabhängig vom nominellen Oberhaupt des deutschen Reiches war das bayerische Heer. Bereits im ersten Jahre seines wirklichen Bestandes zählte — wir lassen hier die Infanterie ganz aus dem Spiele — die Reiterei 6500 Mann, von denen vier Fünftel Kürassiere, der Rest Arkebusiere waren. Beide Waffengattungen gehörten zur schweren Reiterei; denn sie trugen den Kürass und Helm, erstere sogar den Harnisch, welcher die Arme gänzlich und die Beine bis zum Knie schützte. Erst in den Tagen von Breitenfeld und Lützen wurde diese schwere Cavallerie allmählich depossedirt, und der Dragoner trat an die Stelle des Panzerreiters, der Kürass wurde durch den Koller, die Sturmhaube, — vielfach auch Zischägge genannt — durch den breitkrämpigen, innen durch Stahlreifen verstärkten Hut ersetzt. Die ehemalige Königin der Waffen, die Lanze, hatte schon früher abgewirtschaftet und der breite Haudegen mit dem gewundenen Korb, sowie die in den Sattelhalftern steckenden Faustrohre, später auch die Karabiner bildeten die Bewaffnung unserer Cavallerie.

Ganz eigenartig für unsere jetzigen Anschauungen, doch der damaligen Taktik scharf angepasst war die Gefechtsart unserer Cavallerieregimenter. Sie rangirten acht, zehn bis zwölf Glieder tief. Der Kampf ward dadurch eingeleitet, dass man Bügel an Bügel an den Gegner heransprengte, so rasch es die schwere Armatur und die plumpen Rosse erlaubten, auf wenige Schritte Distanz feuerte, dann rechts und links abschwenkte und sich hinter dem Treffen aufschloss und rallirte. Nach dem ersten Gliede chargirte das zweite, das dritte und vierte und so fort, bis unterdess die wieder feuerfertigen ersten Glieder neuerdings in der Lage waren, Karabiner oder Pistolensalven zu geben, oder der Flammberg

gezückt und eingehauen wurde. Selbstverständlich variirte diese Angriffsart nach den verschiedenen Gefechtsmomenten und sonstigen Vorbedingungen. Die Reiterei ward natürlich anders angegangen als das Fußvolk, und auch bei diesem machte man bei der Attake einen großen Unterschied, je nachdem ob sich dieselbe gegen die Hackenschützen oder die Speerrechen der Pikenire richtete.

Ziemlich ungleich war der Stand der Regimenter. Doch gab es wenige die unter 400 Pferde stark in's Treffen rückten; kein einziges jedoch überschritt die Zahl von 950 bis 1000. Die Unterabtheilungen hießen ebenso, wie bei dem Fußvolke, nämlich Compagnien, und zählte jedes Regiment solcher 5 bis 10. Jede dieser Compagnien war 80 bis 100 Mann stark. Wer einen Einblick in das Wesen der damaligen Kriegführung gewinnen will, der mag die Werke des zeitgenössischen Schriftstellers Johann Jakob von Wallhausen, des Danziger Stadthauptmanns nachlesen, er wird nicht bloß Belehrung darin finden, sondern sich weidlich belustigen bei den „biederen Schildereien" und den köstlichen kritischen Bemerkungen des wackern Holländers, besonders, wenn er erzählt wie so mancher „Doppeltsöldner" extra eines Esels bedurfte, „der ihm hätt sein Waffen nachführen sollen". Vor allem die Cavallerie leistete trotz der stetigen Fortschritte der Waffentechnik Großartiges in dieser Hinsicht, und viele gab's, die noch die alten „westphälischen Bäuche", nämlich Harnische trugen, die ihnen tief bis zum Unterleib reichten, was natürlich das Aufsitzen besonders erschwerte. Zum Mêlée kam unsere Cavallerie wohl öfter, wie zu Attaken gegen Pikenire.

Eigentliche Uniformen kannte man noch nicht, und gar oft hätte in dem tollen Auf- und Niederwogen der Reiterschlachten ein Kamerad den andern vom Pferd heruntergehauen, wenn ihn nicht die Feldbinde — damals fast das einzige Erkennungszeichen — vom Gegner unterschieden hätte. Denn nicht einmal in den Harnischen und Helmen war eine complette Gleichheit, — von den Kleidern überhaupt nicht zu sprechen.

Wenn auch die Regierung, oder vielmehr die Oberste, ihre Regimenter im allgemeinen mit Schutz- und Trutzwehr ausrüsteten, so brachten doch viele der frisch Geworbenen ihre eigene Armatur mit sich,

denn sie war ja eigentlich so eine Art Aushängeschild, das vor der Werbetrommel über die Höhe des Handgeldes entschied. Außer der Feldbinde, die ja doch nicht von jedermann getragen wurde, galt als zweites Erkennungszeichen das gewöhnlich erst am Morgen der Bataille ausgegebene Feldgeschrei; „Jesus Maria" hieß es am Tage von Lützen.

Jede Compagnie führte ihre Standarte, welche zumeist die Hausfarben und das Wappen des commandirenden Rittmeisters trug; nur die Leibcompagnie prangte in den Farben des Obersten, also des Regimentsinhabers.

Der Sold war für die damaligen Zeiten ein ziemlich hoher und betrug bei einem Reiter sieben bis acht Gulden.

Außer den regulären Cavallerie-Regimentern besaß unsere Armee auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Milizreiterei. Diese letztere war um etwa ein Vierteljahrhundert älteren Datums wie Kürassiere und Arkebusire und gehörte der speciell süddeutschen Institution der „Landfahnen" an. Bereits ein Jahr nach Beginn des dreißigjährigen Krieges waren sechs Compagnien solcher Landreiter formirt, die theils von der bayerischen Ritterschaft, theils von den Städten und Gauen aufgestellt wurden. Schon im Bauernkriege fochten einige dieser Landesfahnen gegen Stephan Fadinger, den Demagogen im Bauernwamms. Keines der damaligen Reiterregimenter lebt noch als solches in unserer Armee fort, obzwar nach der großen Armeeabdankung noch 16 sogenannte Freicompagnien fortbestehen blieben, von denen einige zu Roſs, von welch' letzteren der erste Stamm für ein im Jahre der zweiten Türkenbelagerung errichtetes Reiter-Regiment, jetzt unser 1. Chevaulegers-Regiment abgegeben ward. Eines so hohen Alters, wie das österreichische 8. Dragoner-Regiment Montecuculi, das seit 1618 besteht, kann sich keines der bayerischen Reiter- und auch Fußregimenter rühmen. Denn zwei Jahre nach dem westphälischen Frieden wurden alle die Militärschöpfungen des dreißigjährigen Krieges aufgelöst, die Regimenter abgedankt und die Mannschaft gegen Zahlung der sogenannten „Satisfactionsgelder" entlassen. Sparsamkeit war eine der Hauptprincipien des edlen Churfürsten Max, welcher, unangekränkelt

von der bei den mitteleuropäischen Staaten damals stark grassirenden Großmannssucht, sich eine große Beschränkung bei Ausgaben jeder Art auferlegte und seinerseits einzig und allein der Aufgabe lebte, die durch den schrecklichen Religionskrieg dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen. Es gab also in den Tagen des Churfürsten Ferdinand Maria factisch, nur so zu sagen, eine Armee von Fall zu Fall. Eine solche ward beispielsweise im Todesjahre Kaiser Ferdinands III. aufgestellt, als die beiden Wittelsbacher Linien von Bayern und der Churpfalz sich in einem freilich verlustlosen Kampfe befehdeten; es floss factisch fast kein Tröpflein Blut. Damals zählte die unter Feldmarschall-Lieutenant Truckmüller in's Feld gerückte Reiterei circa 800 Mann. Das war damals auch so ziemlich das ganze Um und Auf, welches das Bayerland an Cavallerie auf die Beine zu stellen vermochte. Aber schon im Jahre des letzten bayerischen Landtages ward diese Zahl erheblich vergrößert, und im Jahre 1673 zählte unsere Reiterei bereits wieder 40 Compagnien Kürassiere und 5 Dragoner-Compagnien, die im Lager von Dietfurt standen, und unter welchen sich so manche Veteranen befanden, die in der Schlacht am St. Gotthard gegen die Spahis und Janitscharen des Sultan Mohamed IV. gekämpft hatten.

Aus jener Zeit datirt auch die älteste der jetzt noch bestehenden Truppengattungen, nämlich die Hartschiere oder, wie sie damals genannt wurden, „die Leibquardi der Hartschiere“; damals dienten dieselben noch zu Pferd und bildeten eine Escadron von 55 Pferden. Vielfach haben sich die Sprachforscher die Köpfe über die Etymologie dieses Wortes zerbrochen, welches sich offenbar aus dem Italienischen herleitet, ebenso wie die der Bezeichnung, welche die erste Leibwache des Kaisers von Österreich, die Arcierengarde führt; die Namen Hartschiere und Arcieren stammen von dem italienischen „Arciere“ — Bogenschützen her.

Während der ganzen Regierungszeit Ferdinand Marias fand eine Regimentirung der Reiterei nicht statt, als einmal dieselbe aber ernstlich befürwortet wurde, sprach sich der Commandant der Reiterei General Haraucourt energisch dagegen aus, und setzte es durch, dass als höchste taktische Einheit bei unserer Reiterei

die „Squadron“ gelte, deren jede zwei Compagnien zählte. Erst kurz vor dem Tode Ferdinands wurden Cavallerie-Regimenter errichtet, die in je sechs Compagnien gegliedert, einen Solletat von 600 Mann besaßen.

Um jene Zeit finden wir auch die ersten Spuren von Uniformirung, die im allgemeinen in den Landesfarben gehalten war, wenngleich über die Cavallerie-Adjustirung keine Daten existiren.

Die Reiter-Regimenter führten übrigens kein langes Dasein. 1675 wurden sie errichtet und am 23. October 1679 wurden sie von dem Landesregenten Herzog Max Philipp, der für den minderjährigen Churfürsten Max Emanuel die Regentschaft führte, wieder reducirt, und von der 120 Compagnien Infanterie und Cavallerie zählenden, churbayerischen Armee wurden durch ein Regentschaftsdecret 54 Compagnien, darunter allein 19 von der Reiterei, aufgelöst.

Indessen wurde nach weiteren drei Jahren schon diese Organisation neuerdings über Haufen geworfen, denn der junge Churfürst beeilte sich, sofort wieder zur alten Regiments-Eintheilung zurückzukehren. Das geschah ein Jahr vor dem Entsatze Wiens im Jahre 1682. Seither hat in Bayern die Regiments-Eintheilung sowohl bei der Cavallerie, als auch bei den anderen Waffengattungen nicht aufgehört.

Die militärischen Dienstverhältnisse hatten sich schon früher nach den im übrigen Europa in Schwung befindlichen Gebräuchen entwickelt. Eine der ersten Satzungen war die Bestimmung einer Rangsordnung. Bereits in jenen Tagen, da als alter ego des Grafen Tilly, Herr von Hasslang die Charge eines churfürstlich bayerischen Generals bekleidete, gab es allerhand Conflicte, weniger wegen der Competenz im Kriege, als wegen bloßer Lappalien, wie Vortritt bei Hofe und dergleichen. So ward denn damals schon zu des großen Churfürsten Maximilian Zeiten eine Bestimmung getroffen, kraft welcher geregelt wurde, welcher Herr General vor dem andern bei Serenissimus aufzuwarten habe.

Der große Churfürst verordnete damals schon, zu einer Zeit, da sich die gewissen Herrn Generale, Wachtmeister zu Ross und Fuß in den Haaren lagen, einzig und allein der leidigen Etiquettefrage

wegen, daſs entgegen der Meinung des Generallieutenant Tilly, welcher den Infanterie-Generalen den Vortritt, vor denen der Cavallerie lassen wollte, der General der Cavallerie den anderen übergeordnet sein solle.

Allerdings war das nur ein Personalzugeständnis an jenen bayerischen General Johann von Wörth oder auch van Werth, der zwar der idealste Reiterführer seines Jahrhunderts, aber zugleich auch ein Mann gewesen, auf dessen Treue nicht zu bauen war; trug er ja doch stets sein Mäntelchen nach dem Winde, und nicht mit Unrecht wurde der Brabanter Bauernknabe in Bayern als Verräther stygmatisirt. Indessen bürgerte sich doch in unserem Heere der Gebrauch ein, daſs die Infanterie der Cavallerie in gewisser Hinsicht subordinirt sein solle.

Aus jener Zeit datiren die ersten Reglements, die Streiflichter auf diese Epoche werfen; Zeichen der Zeit waren auch jene theils als Manuscripte vorhandene, theils in Druck gelegte Mandate und Verordnungen des Landesherrn bezüglich der Armee. Da gibt's schon damals, also kaum ein Menschenalter nach dem dreißigjährigen Kriege, scharfe Duellverordnungen; ein Beweis, daſs diese aus Frankreich und Spanien verpflanzte Sitte übermäßig stark bei uns in Bayern geübt wurde. Freilich wurde damals gegen die Übertreter dieser Vorschrift nicht so drakonisch vorgegangen, wie im Zeitalter der Baroke und des Zopfes, wo ein auch nur contrahirtes, geschweige denn ein ausgefochtenes Duell mit den furchtbarsten Leibesstrafen geahndet wurde, wo der adelige Duellant seinen Kopf auf den Richtblock legen muſste, während der Henker den bürgerlichen Duellanten gar auf den Galgen knüpfte.

Streng wird die Disciplin gehandhabt und, wenn's auch kein Spießrecht gibt, wie zu des seligen Landsknecht Vater Frundsbergs Zeiten, so geht es schon verteufelt ernst zu und derjenige, der der Ordre fürwitzig widerspricht oder gar Hand anlegt an den Vorgesetzten, muſs es schwer büßen. Nicht immer findet solch' ein Verfehmter des Militärgesetzes mächtige Fürsprecher, wie jener churfürstlich bayerische Kürassier-Lieutenant Freiherr von

Welsperg, welcher im Streit gegen seinen General, den Herrn von Beltin, vom Leder zog und d'rauf vom Kriegsgericht zum Tode durch Enthauptung verurtheilt wurde. Für diesen jungen Mann, der ein Opfer seines Jähzornes geworden, legten sich selbst Kaiser und Reich ein; Leopold I. verschmähte es nicht den Supplicanten für Welsperg zu machen, und der großmüthige General Beltin bat selbst für den Deliquenten, so dass dieser seinen Kopf behielt und nur zu halbjähriger Schanzarbeit verurtheilt ward, freilich mit der Verschärfung „ohne Lohn" und drei Tage per Woche Halbfasten oder wie die damalige Schreibart lautete: „bei geringerer Atzung".

Im Laufe der Zeiten haben sich die Lohnverhältnisse nicht sonderlich geändert. Der Infanterist bekommt indessen nunmehr 4 fl., der Reiter 9 fl. pro Monat, der Oberst 225 fl., der Rittmeister 75 fl., der Cavallerie-Lieutenant 30 fl. Der Artillerist ist gegen diese Herren ein wahrer Crösus und hat auch ganz besondere Privilegien; freilich steckt auch da der Pferdefuß. Denn der Constabler oder Büchsenmeister muss ein König seiner Kunst sein, ist er ein Pfuscher, so geht es ihm an den Kragen, und die Annalen der Artillerie erzählen eine gar traurige Märe von einem kaiserlichen Feuerwerker des Erzherzog Leopold, den sein — notabene geistlicher Herr — an den Galgen hängen ließ, bloß, weil er achtzehnmal hintereinander das Ziel verfehlte.

Nun, bei uns in Bayern sind diese Reglements selbst in den schwersten Zeiten niemals mit Blut geschrieben, obwohl wir, wenn wir ein wenig Umschau halten, in den alten Acten und Conservatorien öfters solchen Fällen summarischer Militärjustiz begegnen. Besondere Maleficanten wurden bei uns auch zur Galeere verdonnert, und da es mit Ausnahme der Lustgaleeren des Starnbergersees keine ähnlichen angenehmen Fahrzeuge gab, so überwies man in Ermanglung derselben die militärischen Maleficanten, so sich gegen die lex martialis vergangen, einfach an die durchlauchtigste Republik Venedig, die in puncto Galeeren Überfluss besaß. Neben manchem Stradioten, Dalmatiner und moslemischen Kriegsgefangenen saß dann oft ein unglücklicher Sohn der Oberammergauer

Berge in Eisen geschmiedet auf der Ruderbank. So waren die Verhältnisse beiläufig, als nach Beendigung der Regentschaft Max Emanuel, der spätere Türkenbesieger, mit eigener, nerviger Faust selbst die Zügel des Regimentes ergriff.

Von der Parteien Gunst und Hass verklärt und bald wieder verzerrt schwankt das Charakterbild dieses Fürsten in der Weltgeschichte; denn er gehört zu den außergewöhnlichen Gestalten, aus welchen das Schicksal jene Helden schnitzt, die bald zum Guten, bald zum Bösen ihrer Völker walten. Keiner unter all' den Männern, die der damaligen Zeit ihren Stempel aufprägten, besaß eine so mächtige Individualität wie er, der Roland Bayerns. Ein Meister in allen ritterlichen Übungen, mit einer Seele von Gold und Sehnen von Stahl, hätte er besser in eine Zeit gepasst, wo noch einzig und allein persönliche Tapferkeit entschied, wo noch das Schwert des Kriegers und nicht die Feder des Diplomaten dem Welttheile Gesetze dictirte. Besser wie Max Emanuel verstand es keiner, den Toledaner Rapier zu führen und im edlen Klingenspiel des Gegners Stahl zu unterbinden. Kein Strom war ihm zu reißend, kein Ross zu wild, kein feindliches Schloss — kein Frauenherz zu stark verwahrt, und während seiner überlangen Kriegerlaufbahn hat er sich nie mit der Frage abgequält: „Wie stark ist der Feind?" Er fragte stets nur: „Wo steht der Feind?" Er war der Schrecken des Halbmonds, und wo er mit seinen Bayernkürassieren einhieb, wahrlich da wuchs kein Gras mehr, und die Spahis und Janitscharen bekamen Flügel auf den Sohlen, wenn sie den jungen Helden, von Pulverrauch umqualmt, umrauscht von den glorreichen, blauweißen Standarten, dahersprengen sahen, anzuschauen wie der antike Kriegsgott selber. War aber die Blutarbeit gethan und der Siegespreis errungen, dann hing Max Emanuel gerne den Lorbeerkranz an den Nagel und bekränzte den schäumenden Pokal mit den Rosen der Eintagsliebe. In solchen Augenblicken lebte er nur dem pfeilschnell vorüberziehenden Jetzt; lustige Symposien wurden da in seinen Gezelten gefeiert, Aug' und Ohr verschließend für das, was ihm die Zukunft bringe. — Solch' ein Mann war Max Emanuel!

Die Mutter Natur hatte ihn geformt, um aus ihm einen der größten Herrscher seiner Zeit zu machen; aber er verstand es nicht, mit dem ihm anvertrauten Pfund zu wuchern, er war ein Sclave seiner Leidenschaften, und so musste die Ära seiner Herrschaft unheilvoll werden, sowohl für das ganze Land, als für die bayerische Armee. Den Soldaten zwar dünkte er ein Idol, und wenn sie den jugendlichen Churfürsten sahen, wie er, umdräut von Todesgefahren, einsprengte in den dichtesten Haufen der Feinde, da erschien er ihnen als ein übermenschliches, als ein höheres Wesen.

Wenn er dann das blutbespritzte Koller mit dem Hauskleide vertauschte und seine Reitersleute hervortreten ließ, um ihnen Hut und Helm entweder mit Silberlingen oder mit dem goldenen Blech der Zechinen zu füllen, dann beteten ihn seine Leute an und jeder von ihnen wäre freudiglich in den offenen Höllenrachen gestürzt, dem heldenhaften Churfürsten Liebesfrohne zu leisten.

Allerdings war Max Emanuel nicht allein Haudegen, er konnte auch als ein tüchtiger Taktiker, als ein bedeutender Stratege gelten, nur wandte er diese Eigenschaften nicht an und begnügte sich, bloß ein Liebling seiner Soldaten zu heißen.

Insbesondere war es die Reiterei, an der er mit unbeschreiblicher Liebe hing; unter seiner Ägide erreichte die churbayerische Reiterei den höchsten Grad der Entwicklung und eine Manövrirfähigkeit, die man diesem schwerfälligen Körper damals gewiss nie vindicirt hätte.

An dem großen, in der Geschichte des 17. Jahrhunderts ewig denkwürdigen Tage des 12. September 1683, als die Spitzen der christlichen Entsatzarmee herunterstiegen von den bewaldeten Kuppen des Kahlenbergs gegen Wien, die hart bedrängte Vormauer der Christenheit aus drohender Knechtschaft zu erretten, da standen nicht weniger wie sechs churbayerische Cavallerie-Regimenter, und zwar die Degenfeld-Dragoner, die Barthels-, Beauvan-, Schütz-, Harancourt- und Arco-Kürassiere, Schulter an Schulter mit unserer Infanterie und dem pfalzneuburgischen Bataillon des Oberst-Lieutenant Rödern. Im ganzen musterten unsere Völker 11.000 Mann mit 26 Regimentsgeschützen.

Den ganzen Tag kämpften die Unseren ihrem jugendlichen Kriegsherrn voran, und das erste Regiment, welches auf die Türken einhieb, waren die Arco-Kürassiere. Sie waren es auch, welche zuerst in die Trancheen und Lager der Türken eindrangen und das Zelt des Großveziers besetzten. Allein die Sorge vor einem offensiven, immerhin möglichen Rückstoß der Türken veranlasste Max Emanuel die Ordre auszugeben: „Nur eine Wache soll bleiben und niemand sich von seiner Escadron entfernen."

Wahrlich, noch bewundernswerter, wie die Tapferkeit unserer Kürassiere und Dragoner während der Entsatzschlacht, war ihre Enthaltsamkeit. Staunend über all' die aufgestapelten Reichthümer zogen sie durch das von ihnen erstürmte Lager, auf jedem Schritt sahen sie, wie der Historiograph des Churfürsten, Oberst Diani schreibt, unermessliche Schätze und Kostbarkeiten. Überall standen Säcke mit Caffee und Lebensmittel aller Art, umhergestreut lagen Silbergeräthe und goldene Tafelgeschirre. Aber so groß war die Disciplin, dass kein Mann aus Reih und Glied trat. Allerdings kam ihre Bravour und Enthaltsamkeit den Polen zugute, die ihre Herren Starosten und Generäle an der Spitze, plünderten, was die Ehrlichkeit der Bayern verschont hatte.

Von Interesse mag die Stipulation sein, welche Kaiser Leopold mit dem Churfürsten von Bayern schloss:

„Der Churfürst von Bayern wird von seinen eigenen Völkern dem Kaiser 8300 Mann zur Hilfe führen, und zwar 4800 Mann zu Fuß und 3500 Reiter unter folgenden Bedingungen:

1. Der Churfürst oder in seiner Abwesenheit Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Degenfeld führt das Commando über dieselben, und zwar so, dass er von keinem anderen als dem kaiserlichen Feldmarschall oder dessen Substituten, oder da sie in eine Festung gelegt würden, von selbigem Commandanten dependiren sollen.

2. Würden die churfürstlichen und die Kreisvölker von der kaiserlichen Armee detachirt, so hat Degenfeld allein das Commando über dieselben zu führen.

3. Die churbayerischen Truppen verbleiben während des ganzen Feldzuges unter Eidespflicht, Commando und Direction des Churfürsten von Bayern.

4. Proviant, und

5. Glattes Futter und Servis sind von ihrer kaiserlichen Majestät seiner churfürstlichen Durchlaucht für deren Völker ohne Entgelt zu verschaffen.

6. Die zu diesen Truppen gehörige Artillerie rüstet entweder der Kaiser selbst aus, oder er bezahlt dafür, wenn der Churfürst die Ausrüstung derselben übernimmt, 100.000 fl."

An Ehren und Lorbeeren reich kamen die churfürstlichen Regimenter aus dem Kampfe wider den mohamedanischen Erbfeind der Christenheit zurück. An den Feldern von Ofen, Mahač und Belgrad hatten sie sich wohl bewährt, und nannte man die ersten Namen unter den Führern des modernen Kreuzheeres, so ward vor allem der Name des bayerischen Churfürsten genannt. Bayerns Heer bildete in der Gesammtheit eine Kriegstruppe par excellence, mit welcher gerechnet werden mußte von allen zünftigen Staatskünstlern Europas. Glänzend in ihrem Äußeren, trefflich ihrem Kerne nach, bildete sie einen ausschlaggebenden Factor, und in keiner der politischen Constellationen konnte dieses Heer außer acht gelassen werden.

Entgegen den Gebräuchen der damaligen Zeit war das bayerische Heer etwas Anderes als bloß eine Masse bewaffneter Menschen, es war kein todter Körper, sondern es lebte und webte ein mächtiger Geist in dieser Materie, die bewegt wurde durch einen zwar complicirten, aber sicher functionirenden Organismus, welcher fast ohne Friction sich bewegte, und dessen Räder eines in das andere mit mathematischer Präcision griffen. Allerdings fehlte bei so viel Licht auch nicht mancher Schlagschatten, und mehr als einmal traten die Gebrechen des damaligen Heereswesen offenkundig zu Tage.

Churfürst Max Emanuel war unumschränkter Autokrat in seinem Heere; er war ein Heros an Tapferkeit, gar fürstlich im

Belohnen, aber auch drakonisch streng in seinen Strafen, spornte ihn seine schlimme Laune dazu, und mehr wie einmal war er veranlasst scharfe militärische Jurisdiction zu üben. So beispielsweise einmal während des Münchener „Hartschierrummels“ im Jahre 1697.

Die Hartschiere waren, was sie bis auf den heutigen Tag noch geblieben sind, eine Haustruppe bayerischer Regenten, die in alterthümliche Tracht gekleidet eine der französischen Schweizergarde nachgeahmte Gewandung trugen und sich in die berittenen Truppen und eine Fußabtheilung gliederten. Laut Decret vom 13. Juni 1689 hatte sie der Churfürst in sechs Brigaden formirt, welche insgesammt 150 Mann in Reih und Glied zählten und erst später auf etwa die Hälfte, fünf Unteroffiziere und sechzig Gemeine reducirt wurden. Vielfach dienten Ausländer in den Reihen dieser Elite-Truppe, darunter viele Franzosen, denen speciell Max Emanuel sehr hold war.

Nun war einer dieser letzteren beim Octoberfeste 1697 in München bei trunkenem Muthe etwas gar zu frivol mit Frauen und Jungfräulein aus der Residenz umgegangen. Die Herren Väter und Gatten remonstrirten, die Garden wieder ihrerseits zogen vom Leder, und so kam es zu einer Schlägerei, welche bei beiden Parteien Opfer an Todten und Verwundeten kostete. D'rob ergrimmte der Churfürst und hob mit Decret vom 13. November 1697 diese Garde auf, strafte auch deren Fürsprecher Oberst Graf Törring und Marquis Beauvan mit seiner Ungnade. Aber er nahm das Auflösungsdecret wieder zurück, als ihm sein Söhnchen Churprinz Josef den ersten Brief schrieb, in welchem er um Gnade für des Vaters Hartschiere bat.

Um diese Zeit wurden bei unserer Reiterei auch die ersten Husaren eingeführt. Die Mannschaften waren in Ungarn geworben worden, waren nach magyarischem Muster bewaffnet, und ungarische Tracht diente diesen Bayernhusaren als Gewandung. Ihre Sollstärke war 800 Mann, die in acht Compagnien à 100 Mann vertheilt waren und folglich ein Reiter-Regiment von beträchtlicher Stärke — wenigstens auf dem Papiere — bildeten.

Auch ein Leibregiment zu Pferde ward errichtet, welches zehn Compagnien zählte und vor Mainz seine Feuertaufe bestand. Vor den Mauern dieser Reichsstadt verlor das Regiment seinen ersten Obersten, den Marquis Santmaurice, dann wurde es nach der Sitte der damaligen Zeit an die Krone von Spanien überlassen oder vielmehr verborgt.

Schon früher war die Picke, die bisherige Königin der Waffen gefallen und in die Rüstkammer verbannt worden; Pallasch und Pistole bildeten nun nebst dem Karabiner die Bewaffnung unserer Reiterei. Die Angriffsweise dieser letzteren hatte sich gründlich verändert, sie ritten zwar noch immer im Galopp gegen den Feind an, aber nun gab bloß mehr das erste Glied Feuer, dann schwenkte es rechts und links ab und die übrigen Abtheilungen versuchten dann sich mit dem Pallasch in der Faust Raum zu schaffen. Schon erscheint den Küraßieren das stählern Dach des Hauptes unnütz; sie stülpen den Dreimaster mit der nach vorwärts getragenen Spitze auf den Kopf, das bisher lang fliegende Haar wird in einen natürlichen Knoten geschürzt und so der erste Anstoß gegeben zu dem hernach während vieler Decennien unumschränkt regierenden Haarbeutel — es kommt allgemein die Ära von Zopf und Schwert.

Nun wird auch eine Monturanstalt geschaffen mit dem Hauptsitze in München, und der Soldat erhielt nicht mehr von seinem Obersten, sondern von einer eigens dazu geschaffenen zweiten Instanz Bekleidung und Waffen.

Es war eine billige, recht spottwohlfeile Zeit, in welcher man um 6 fl. 20 kr. einen Überrock, um 8 fl. 43 kr. ein Waffenkoller sammt Zugehör erhielt. Der Hut, der den Helm vollständig verdrängt hatte, kostete bloß 54 kr. In lichtgraues Tuch waren die Küraßiere, in rothes die Dragoner gekleidet. Aus mattgeschliffenem Eisen waren Brust- und Rückenpanzer verfertigt, und die Trompeter trugen irgend ein flügelartiges Etwas auf Rücken und Schulter. Um diese Zeit kamen auch die ersten Cocarden auf, welche weißblau für die Infanterie, schwarz für die Cavallerie und die reitenden Grenadiere waren. Weißblau, theils gerautet, theils gestreift waren

die Fahnen, blau die Standarten, an deren Lanzenspitzen schwere silberne Quasten hingen; der Reiteroberst erhielt damals noch sechs Pferdeportionen, der Lieutenant deren zwei und so fort.

Mit drakonischer Schärfe hielt, wie gesagt, der Churfürst die Mannszucht aufrecht, und mehr als einer von den Reitern wurde dem hochnotpeinlichen Halsgericht oder, wenn es gut ging, dem Executionspeloton überliefert, wenn er auf eigene Faust „Fortune" machen wollte. Jedes einzelne Regiment hatte seinen Hautboisten und Paukenschläger, wenn das Regiment vor den Feind zu rücken hatte.

Noch werden die österreichischen Bezeichnungen festgehalten, und die einzelnen Regimenter vom General-Feldmarschall-Lieutenant an, nach der im Kaiserheer bestehenden Schablone commandirt. Bei Cantonnirungen auf dem Lande hatten bloß die Leibcompagnien die Wahl der Quartiere; die anderen Unterabtheilungen des Regiments musſten nach dem damaligen Brauche darum losen.

Schon damals entwickelten unsere heutigen Chevaulegers einen Heldenmuth, der geradezu sprichwörtlich geworden ist in einzelnen Actionen, und in jeglichen Rencontres zwischen Bayern und Kaiserlichen behielt das Regiment aus der Rheinpfalz seine ihm vom Kaiser Ferdinand verliehenen Privilegien. Nicht unerwähnt sei es, dass die Fahnentreue der Bayern niemals herrlicher sich bewährte, als in den düsteren Tagen des Unheils und selbst an dem Schreckenstage von Hochstädt, an welchem Marschall Tallard die Waffen strecken musste, erhielten unsere heutigen beiden ersten Chevaulegers-Regimenter ihren Ehrenschild blank und ungetrübt, bewahrten sie den altehrwürdigen bajuvarischen Waffenruhm.

Nach einer sehr bewegten, aber für das Land nicht immer ersprießlichen Regierung ging nun das Regiment an Reich und Heer von Max Emanuel auf dessen Sohn Karl Albrecht über. Ein großer, aber unglücklicher Monarch wars, ein Mann mit hochtragenden, weitfliegenden Plänen, von reichlichem Wollen und Können, ein Fürst voll der edelsten Intentionen, bei welchem jedoch der Erfolg nicht immer das von ihm Angestrebte sanctionirte. Die Tage Ludwig des Bayern wollte er erneuern, mit dem Glanze der

Kaiserkrone gedachte er das bayerische Wappen zu verschönern, wie einst in den Tagen des 14. Jahrhunderts, und das Glück lächelte anfangs seinem Beginnen, es ließ ihn emporklimmen zur Sonnenhöhe, als er aber im Zenith angelangt war, da wandte ihm die wetterwendische Göttin den Rücken zu, und aus schwindelnder Höhe war umso jäher der abgrundtiefe Fall.

Der Krieg gegen Maria Theresia oder vielmehr gegen die Bestimmung der pragmatischen Sanction hatte begonnen, Frankreichs Staatskünstler hatten den Churfürsten, der in Frankreich geboren und erzogen war, in ihre Netze verstrickt, und so unterzeichnete er, vielleicht sogar gegen seine eigene, bessere Überzeugung, den Tractat mit Ludwig XV., der so verhängnisvoll für ihn und Bayern sich gestalten sollte.

Auch er war, gleich den übrigen Wittelsbacherfürsten, ein blinder Sclave seines Wortes und folgte den Geboten der Ehre. Nur neunzehn Jahre lang hat er über Bayern regiert, drei Jahre lang trug er die Krone Karls des Großen, aber, wenn er auch ein Stiefsohn des Glückes gewesen, sein Name bleibt unauslöschlich haften in Klios Annalen, und ewig wird seiner gedenken Bayerns Land und Heer. Speciell für unsere Cavallerie hat er viel gethan, er fand bei seinem Regierungsantritte Reitertruppen vor, die ihren Namen ziemlich eitel führten, sie trugen zwar Cavallerieuniform, natürlich auch Stulpenstiefel mit gewaltigen Sporen, aber zu diesen Sporen fehlte nichts weniger wie das Pferd.

Erst Churfürst Karl Albrecht dachte an die Berittenmachung derselben, und bereits im Jahre 1734 zählen seine drei Kürassier-Regimenter, sowie die Dragoner 1800 Pferde. Durch ein von der Geistlichkeit aufgenommenes Anlehen von 400.000 fl. ward der Pferdestand bis auf 3000 Köpfe gebracht, und ein neues Dragoner-Regiment errichtet. Im Todesjahr Karls VI. zählte unsere Reiterei 15 Escadrons mit 1800 Mann und 750 Pferden, ein Jahr später jedoch schon 25 Escadrons à 160, im ganzen also 4000 Pferde.

Damals kamen auch als Feldzeichen die blauweißen Hutbänder bei den Offizieren auf, die Leibfahnen waren weiß und trugen im Herzschilde die Mutter Gottes als patrona Bavariae.

Nach der Frankfurter Kaiserkrönung jedoch prangte auf himmelblauem Grunde der doppelköpfige, schwarze Reichsadler mit dem blau und weiß geräuteten Brustschilde.

Es konnte jeder Offizier werden, der nur halbwegs Moneten besaß; für 300 fl. konnte man Fähnrich heißen, 800 fl. kosteten die Hauptmanns-Epauletten, und wer 1000 Dukaten daran wenden wollte, konnte sich der erstaunten Mitwelt sogar als Major oder gar als Oberst-Lieutenant eines Cavallerie-Regiments zeigen.

Der Kriegsstand, der in früheren Zeiten zwischen der Pfalz und Bayern herrschte und oft in recht blutigen Kämpfen — oft waren es auch Froschmäusekriege — Ausdruck fand, hatte in diesen Zeiten einem immer mehr sich festigenden Schutz- und Trutzbündnisse Platz gemacht. Churpfälzer und Churbayern schlugen sich Schulter an Schulter seit der Zeit, wo die blauweißen Standarten Karls VII. auf die Zinnen des hunderttürmigen Prag gepflanzt wurden und unsere Reiter hart vor den Thoren Wiens ihre Rosse in den Fluten der Donau tränkten.

So lange die Bayern unter churfürstlichen Wappen kämpften, war ihnen das Glück hold, den alten Würden hatte der Herrscher des Bayernlandes neue Titel zugefügt; nicht nur Kaiser nannte er sich jetzt, er ward auch Erzherzog von Österreich, Erbe der Přemyslidenkrone, und schon schien es, als ob das Glück alle seine Wünsche, selbst die verwegendsten, krönen sollte, als der jähe Umschwung erfolgte, Bayern die neuerlichen Schrecken einer neuerlichen Invasion kennen lernte und zügellose Panduren die Greuel von 1705 erneuerten.

Über ganz Bayern wehten bald die schwarzgelben Fahnen, Maria Theresia ließ sich von den Ständen der Pfalz huldigen, und abermals musste die Familie des Fürsten in das französische Exil wandern.

Erst des großen Friedrich im Böhmerland erfochtene Siege führten Karl Albrecht zurück in die Burg seiner Väter. Aber gebrochenen Herzens hatte er Einkehr gehalten in seinem lieben München; wenige Monate später ereilte ihn der Tod, am 20. Januar 1745, und sein Sohn Max Josef III. beeilte sich,

seinen Frieden mit der Kaiserin zu machen, er erkannte die pragmatische Sanction an und erhielt dafür die verlorenen Länder wieder.

Es kam nun eine Zeit der Reorganisation für unser, durch die unheilvollen Kriegsereignisse förmlich außer Rand und Band gerathenes Heerwesen, obwohl die erste Vorsorge Max Josef III. darauf gerichtet war durch weise Sparsamkeit, die sich hauptsächlich in Armee-Angelegenheiten kund gab, die dem Lande geschlagenen Wunden wieder zu heilen.

Der Churfürst war kinderlos und der von Ludwig von Bayern zu Pavia geknüpfte Hausvertrag sicherte seinem Vetter, dem Pfälzer Karl Theodor, die Erbfolge. Als nun Max III. am 30. December 1777 für immer die Augen schloss, vereinigte der Pfälzer beide Länder, bis auf die von der Zweybrückner-Linie beherrschten Gemarkungen. Aber das reiche Erbe Karl Theodors erweckte den Neid der Nachbarn und um der drohenden Gefahr eines Krieges mit dem mächtigen Österreich zu entgehen, hätte sich der friedliebende Karl Theodor um so lieber zu einem Compromiss verstanden, als der staatskluge Josef im Vaterherzen des Churfürsten einen Werber seiner Interessen fand und durch Erhebung der unehelichen Kinder Karl Theodors zu Fürsten von Bretzenheim, deren Vater ganz für seine Zwecke captivirte. An einem Haar hing es damals, dass der Ländertausch nicht bewerkstelligt, dass Bayern nicht von seiner Stellung degradirt wurde und zur österreichischen Provinz herabgesunken ist; denn kein geringerer Preis, — als die österreichischen Niederlande, war eingesetzt worden. Dies sollte der Köder sein, an welchem sich die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Bayerns zu Todte zappeln sollte; aber gottlob! — der schnöde Ländertausch gelangte nicht zur Verwirklichung und das Verdienst, den zünftigen Volksbeglückern einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht zu haben, gebührt jenem Fürsten aus dem Hause Zweybrücken, der, so lange er lebte ein deutscher Mann gewesen ist vom Wirbel bis zur Sohle, der dieser Völkerschacherei eine Parole bot, und welcher schon deshalb Bayerns Dank verdient, dass es das geblieben ist, was es hoffentlich für ewige Zeiten bleiben wird — nämlich Bayern!

Darum Preis und Ruhm jenem Max Josef IV., dem unser Land mehr verdankt wie bloß den Schimmer einer Königskrone — seine Selbstständigkeit. Allerdings brachte der Korb, den sich Kaiser Josef II. bei dieser Gelegenheit holte, Bayern einen Krieg ein, der freilich unblutiger war wie die vorhergegangenen, wie schon aus seinem Namen — der Kartoffelkrieg — hervorgeht. Ruhm war auf beiden Seiten nicht viel zu holen und der Friede von Teschen, der wohl Bayern das Innviertel kostete, machte der ganzen Campagne — dem Zwetschkenrummel — ein Ende. Bayerns Erbfolge jedoch ward gesichert und, als nun auch im Februar 1799 Karl Theodor Einkehr gehalten zu seinen Vätern, ward der Zweybrückner Fürst Oberherr aller bayerischen Lande. Allerdings kamen wieder trübe Tage; die französischen Bataillone überschwemmten das Land, welches wieder der Schauplatz manches blutigen, heißen Kampfes war — verloren gingen an die Länderhyäne die Gaue am Rhein, Max Josefs Stammland Zweybrücken, aber reiche Entschädigung ward aufgewogen durch Erwerb neuer Ländereien.

In die harte Schule des corsischen Lehrmeisters ging nun Bayern und sein Heer, mit wechselndem Erfolge wurde gestritten, Tausende und Zehntausende bluteten und schrecklicher als die Feldzüge von 1805 und 1809 wütheten die im Bunde mit dem Gegner auftretenden Elemente. Im russischen Schnee und Eis ging die Blüte unseres Heeres, zahllose wehrfähige Söhne der Mutter Bavaria verloren, aber mit blitzartiger Raschheit sprangen Tausende ein in die Lücken, die der Kosak, die feindliche Kälte in den Reihen der Unseren gerissen, und alle waren von gleichem Ehrgeize beseelt — Bayerns Fahnen hoch zu halten.

Unter der Regierung dieses Fürsten ward Bayern ein Königreich, die Churfürst-Chevaulegers, also bei Max Josefs Regierungsantritt genannt, wurden zu Königs-Chevaulegers umgetauft. Nachdem die Unseren bis in die Septembertage treu der Vertragspflicht ihre Waffen gegen deutsche Brüder gekehrt, zeigten sie, auf den ihnen gebührenden Platz gestellt, auf den Feldern von Hanau, Brienne, La Rothière und noch manch' anderer Walstatt, daß sie etwas gelernt unter den Augen des großen Schlachtenmeisters.

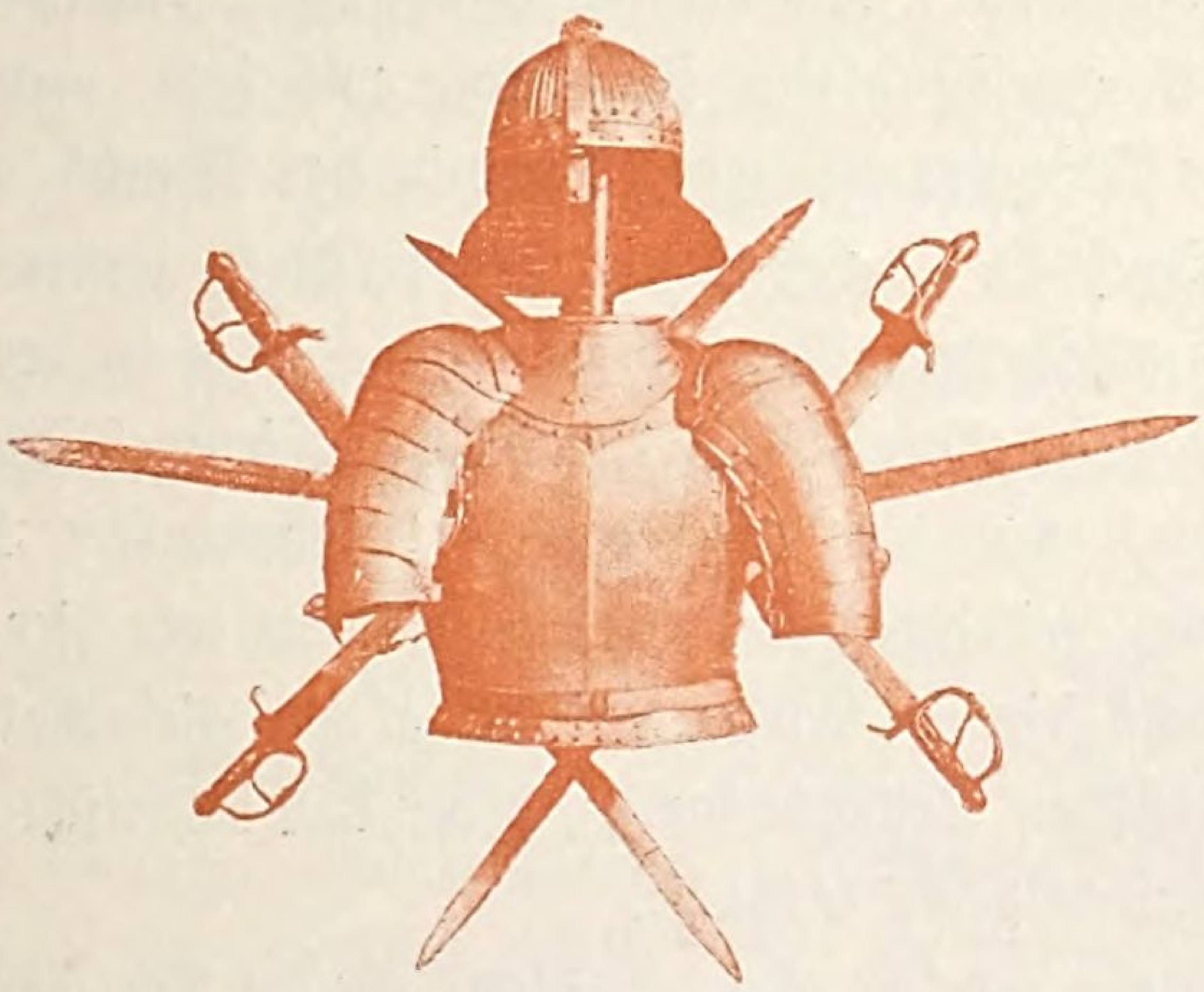
Vorüber waren die Tage von Elba und Waterloo, Ruhe war eingekehrt in dem friedensbedürftigen Welttheile, den der gefesselte Prometheus von St. Helena nicht mehr stören konnte. Verharscht waren die Wunden, welche der moderne Attila, die neue Geißel Gottes dem Continent geschlagen hatte und neues Leben sprosste aus den Brandruinen! —

Unser Regiment gehörte auch mit zu jenem Corps, welches unter König Ludwig I., als Ehrenescorte seines Sohnes Otto I. von Griechenland, den Zug nach Hellas unternahm, dem wir ein eigenes Capitel weih'n!

Unter der Regierung seines Sohnes, König Max, zogen Abtheilungen unseres Regimentes hinauf in's Land, wo der Sand der Dünen weht; unserer Braven Herzblut röthete die von ihnen heldenhaft erstürmten Schanzen von Düppel. Unser Regiment half auch die Hydra des Aufruhrs ertödten in dem von Fanatikern aufgewiegelten, badischen Seekreis; es kämpfte und blutete unter Ludwig II. auf den Schlachtfeldern Frankreichs, als Kämpen der Bundestreue; sie halfen in dem großen Kriege von 1870 und 1871 gallischen Übermuth brechen; sie schmiedeten mit, im Feuer von hundert Siegen, die Krone des neuen deutschen Reiches.



„Churpfälzisch.“



Wir haben ausführlich die bayerische Heeresgeschichte in den vorhergehenden Capiteln ihres allgemeinen Interesses halber behandelt, aber wir können es uns nicht versagen der Entwicklungs-Processe jenes Heeres zu gedenken, welches die ersten Stämme für unser Regiment abgegeben hat. In der Pfalz stand die Wiege der jetzigen Königs-Chevaulegers, von dort datirt die Herkunft dieser prächtigen Reitertruppe, deren cavalleristischer Ruf seit nahezu einem Jahrhundert feststeht, und bei dem Umstande, daſs eben von dort, aus den Zeiten der churpfälzischen Heeresvergangenheit wenig positive Daten der Gegenwart überliefert wurden, schien es uns eine dankenswerte Aufgabe das wenige, was sich dem Forscher darbietet, niederzuschreiben und der Allgemeinheit zu übermitteln.

Mit Ausnahme einiger Zahlungslisten von Regimentern mangeln die Acten über die churpfälzische Armee in den bayerischen Archiven vollkommen, und erst im Laufe vieler Jahrzehnte ist es emsigen und gewissenhaften Forschern, wie dem verdienstvollen Hauptmann Münnich gelungen, Licht in das Dunkel zu bringen und die einzelnen hie und da in den Archiven zerstreuten Acten mosaikartig zusammenzufügen, so dass man heute in der Lage ist, auf Grund dieser Behelfe sich ein Bild von jener Pfälzer Armee zu entwerfen, von der doch das 19. Jahrhundert kaum den Namen kennt, und deren Entwicklungsgeschichte wir hier in kurzen Zügen deshalb skizziren wollen, weil es ja, wie wiederholt erwähnt, die churpfälzischen Truppen waren, denen das bayerische Heer seine „Königs-Chevaulegers" verdankt.

Die Daten, welche aus der Epoche vor der Regierungszeit des Churfürsten Johann Wilhelm erhalten sind, sind verhältnismäßig irrelevant, und erst mit dem Regierungsantritte Joh. Wilhelms gewinnt das bisher nebelhaft verschwommene Bild schärfere Contouren.

Wir sahen eine Armee, die nicht nur für die damaligen Zeiten einen Factor bildete, mit dem die Staatsmänner jener Epoche zu rechnen hatten, sondern die auch für unsere heutigen Tage eine achtunggebietende Macht repräsentirt hätte.

Der eigentliche Vater des churpfälzischen Heeres jedoch ist jener Johann Wilhelm, welcher im Jahre 1690 den Thron der Pfalz bestieg, und während dessen Regierung der schreckliche Mordbrennerzug der Franzosen, euphemistisch der „Orleanskrieg", die lieblichen Gaue in Wüsteneien verwandelte. Johann Wilhelm war auch derjenige, welcher den höchsten Orden des heutigen Bayern, den von Gerhardus V. gestifteten Hubertusorden neu gründete.

Einige, aus den ersten Jahren der Regierung dieses Churfürsten vorhandenen Verordnungen, die noch lange ihre Giltigkeit behielten, mögen hier ihren Platz finden.

Für ein Infanterie-Regiment war der Stand nach einer Verordnung aus dem Jahre 1699, folgender:

Stab:

1 Oberst, 1 Oberst-Lieutenant, 1 Oberstwachtmeister, 1 Capitän-Lieutenant (d. h. der älteste Lieutenant, welcher die Leibcompagnie commandirte; er zählte zu den Compagnien in Bayern), 1 Auditor, der auch Regiments-Quartiermeisterdienste versah, 1 Adjutant, 1 Regiments-Feldscherer, 1 Regiments-Tambour, 6 Hautboisten, 1 Profoß sammt Knecht. In Kriegszeiten gehörten ferner hiezu: 1 Regiments-Quartiermeister, 1 Caplan, 1 Wagenmeister.

Eine Compagnie.

1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich; statt dessen bei Grenadieren ein Sous-Lieutenant, ein I. Sergent, ein II. Sergent, 1 Führer, 1 Furier, 1 Musterschreiber, 1 Feldscherer, 4 Corporale, 3 Spielleute, 2 Furierschützen, 18 Gefreite, von denen 4 nebst dem Gewehr, Äxte, Schaufeln, Hauen und Seile trugen, 84 Gemeine, zusammen 120 Mann.

Die Leibregimenter rangirten nach dem Alter ihrer Errichtung, die übrigen Regimenter nach dem Patente ihrer Obersten, wie dies, in Parenthese bemerkt, auch in Österreich der Fall ist. Ein eigenartiges Verhältnis waltete bei der Grenadier-Garde ob, deren Offiziere stets einen Rang höher standen, als die Offiziere der aequiparirenden Chargen der übrigen Truppenkörper, ein Usus, der noch heute in der britischen Garde zu Recht besteht.

Die übrigen Offiziere rangirten nach ihrem Patents-Datum. In Quartieren und Garnisonen hatte kein Regiment die Wahl, sondern bezog dieselbe nach den Weisungen des commandirenden General.

Da die Beförderung im Regimente geschah, so hatte der Oberst das Beförderungsrecht vom Fähnrich bis zum Oberst-Lieutenant, mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, dass die Beförderung nach dem Altersrange vorgenommen werde. Vorerst musste der Oberst an den Churfürsten berichten, und konnte die Vorstellung der Beförderten erst nach dessen Bewilligung stattfinden. Bei der Verleihung einer vacanten Charge durch den Oberst an einen Offizier eines anderen Regimentes oder an einen Fremden, fand

das gleiche Verfahren statt; der an der Beförderung stehende Offizier des Regimentes musste benannt und dessen genaue Conduitbeschreibung eingesendet werden.

Die Lieutenants, Cornets und Fähnriche konnten gleich vorgestellt werden, wenn sie vom Oberst nach ihrem Altersrange ernannt wurden. Mit Bewilligung des Regiments-Commandanten konnten Hauptleute und Rittmeister ihre Unteroffiziere und prima plana befördern. Ein besonderes Augenmerk wurde darauf gerichtet, dass lang gediente und fähige Soldaten zu Unteroffizieren gemacht wurden.

Bei den Regimentern zu Pferd und bei den Dragonern war der Stab wie bei den Regimentern zu Fuß zusammengesetzt, mit dem Unterschiede jedoch, dass er statt des Regimentstambour einen Pauker und bei den Dragonern 6 Hautboisten hatte.

Die Chargen der Compagnie waren: 1 Rittmeister oder Hauptmann, 1 Lieutenant, — in Kriegszeiten auch 1 Cornet oder Fähnrich, 1 Wachtmeister, im Felde ein Quartiermeister oder Furier, 3 Corporals, 1 Musterschreiber, 1 Feldscherer, 2 Trommelschläger oder 2 Trompeter, 1 Fahnenschmied, 1 Fahnensattler, bei den Reitern 38 „Einspännige“, bei den Dragonern 6 Gefreite, 33 Gemeine = 50 Mann.

Im Jahre 1692 wurde ein Reglement herausgegeben, welches eine Aufstellung enthielt, die bis in das 19. Jahrhundert Gebrauch war, nämlich an den beiden Flügeln die ältesten und gegen die Mitte zu die jüngsten Compagnien, ferner wie „Ihro churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz Truppen die Bataillons zu formiren, die Offiziere zu postiren und wie die Infanterie sowohl in den Hand- und Ladungsgriffen, als Evolutionen zu exerciren sei.“

Wenn z. B. das ganze Regiment Bataillons formirte (nach dem damaligen tactischen, nicht dem heutigen Begriffe), so stand auf dem rechten Flügel die Oberst-, auf dem linken die Oberst-Lieutenants-Compagnie, neben der ersteren vom rechten Flügel herein die 1. Majors-, dann neben der letzteren die älteste Hauptmanns-Compagnie u. s. w. — Ein Tambour, welcher in der Mitte des Bataillons aufgestellt war, gab das Zeichen, dass das Bataillon gestellt sei, indem er einen „Ruffel“ schlug.

Nach diesem Signale stellte sich der Oberst vor die vor der Mitte des Bataillons stehenden Fahnen, während sich die Hälfte der Hauptleute und Lieutenants vor der Front des rechten Flügels und die andere Hälfte vor der Front des linken Flügels in einer Linie aufstellte.

Die ältesten Offiziere nahmen an den beiden Flügeln, die jüngsten gegen die Mitte zu Aufstellung, damit die Offiziere bei ihren Leuten bleiben konnten.

Wenn sich das Regiment auf 2 Bataillons formirte, fand die Aufstellung analog statt, und seine Offiziere theilten sich unter dem Commando des Oberst-Lieutenant in gleicher Weise ein. Die Offiziere standen während des Exercirens hinter dem Bataillon. Die Infanterie stand 6 Mann hoch, der Mann mit ausgespreizten Füßen.

Die Pikenire hatten 36 Commandos, während die Handgriffe mit dem Gewehre und die für die Grenadiere sehr einfach waren.

Die Evolutionen wurden mit den Wendungen begonnen; man „doublirte" dann die Glieder rechts und links, vor- und rückwärts, contremarschirte mit Reihen und Gliedern, schloss die Reihen und Glieder und machte dann die Schwenkungen. Ferner wurde das Sammeln und Auseinandergehen geübt.

Bei „Glieder schließen und öffnen" trat ein Theil des Bataillons mit dem rechten, sonst aber trat auf das Commando „Marsch" Alles mit dem linken Fuße aus.

Ein Garnisonsreglement, sowie eine Verordnung gegen den Missbrauch der Ordonnanzen zu Fuß und zu Pferd sind vorhanden.

Der Artikelsbrief, welcher 66 Punkte enthält, ist im allgemeinen mit denen anderer Staaten übereinstimmend.

Eine Artillerie-Compagnie hatte folgenden Stand:

1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Stückjunker, 4 Feuerwerker, 3 Corporale, 1 Musterschreiber, 1 Feldscherer, 40 Büchsenmacher, 20 Handlanger.

Der Artikelsbrief für die Büchsenmacher enthielt 20 Punkte, welche wir, wenn auch in den Rahmen unserer Gedenkblätter nicht hineinpassend, hier als Curiosum im Auszuge anführen:

„4. Art. Es soll ein jeder, der Büchsenmacher sein will, seine Kunst ehrlich und wohl gelernt haben, damit er alle Arten Geschütze wisse zu richten, auszutheilen, zu laden und zu speisen, gegen Berg und Thal zu richten; darnach muß er auch seinen rechten Kernschuß wissen, die Ladschaufel, Wischer und Setzkolben abzutheilen, Nothschrauben, Dammzieher und Vogelzunge zu gebrauchen, er soll kennen, ob ein Stück voll $^2/_3$ oder $^1/_2$ gut soll gegossen werden, auch erkennen, ob die Materien gut oder schlecht, ob das Pulver stark oder schwach sei, damit man das Geschütz nicht überlade; ingleichen soll er seinen Maßstab wohl verstehen, den Spielraum richtig von der Kugel abzuziehen, und einen guten Quadranten und Aufsatz einzutheilen wissen, was jedwedem Büchsenmeister zusteht. Wer dies nicht gelernt, und sich doch darum annehmen wollte, dann aber Kraft und Loth unnütz verschießt, der soll an Leib und Leben gestraft werden.

6. Art. Wenn einem Feuerwerker ein Mörser oder Böller, und einem Büchsenmeister ein Geschütz, oder was es sein mag, anvertraut wird, so soll er dieses in Acht nehmen, und es nicht überladen, noch verschenken; wer dawider handelt, wird nach Erkenntniß der Strafe bestraft.

10. Art. Trunkenheit vor dem Feinde wird mit dem Tode bestraft.

13. Art. Wofern ein Büchsenmacher sich vollsauft, und bei Nacht einen losen Handel mit einem Kameraden, oder sonst in den Batterien anfänge, und seinen Degen zöge, und einen anderen beschädigte, solle er die Hand verloren haben; schlägt er ihn todt, so hat er sein Leben verwirkt.

14. Art. Jeder Büchsenmeister soll die gehörigen Instrumente bei seinem Geschütze haben; nämlich Pulver, die rechten Kugeln, Ladschaufel, Wischer, Setzkolben, Kugellehre, Raumnadel, Zirkel, Maaßstab, Quadranten oder Aufsätze, Zündpulver, Kartätschen, Schußkeile und was dazu gehört, damit das Geschütz recht geladen wird und nicht versprengt, der es nicht thut, der soll am Leben gestraft werden.

15. Art. Täglich erscheinen die Büchsenmeister mit ihren Zündruthen am Morgen vor des commandirenden Offiziers Wohnung, um Befehl zu erhalten, wie sie sich sollen auf dem Marsche und mit dem Schießen verhalten.

20. Art. Insonderheit soll jeder Büchsenmeister Gott stets vor Augen haben, und ihn ehren, und fürchten vor allen andern, wann er mit dem Stück umgeht, dann hat er seinen größten Feind in der Hand; also muß er dreifache Sorge um ihn tragen; auch soll er sich bescheiden bei jedermann benehmen, besonders bei Jenen, mit denen er zu thun hat; er soll ein ernster unverzagter Mann sein, und im Kriege tröstlich, indem man von einem solchen Manne großen Trost nimmt, weshalb er sich trefflicher und bescheidener als die anderen zu halten wissen soll. Der Büchsenmeister muß lesen und schreiben können, damit er die zu seiner Kunst gehörigen Stücke im Sinne behalte; will er aber ein guter Büchsenmeister sein, so muß er zahme und wilde Feuerwerke vom ersten bis zum letzten bereiten, und auch alles ordiniren können, was zu Feuerkatzen, Feuermauern und Feuersternen gehört.“

Die übrigen Artikel erhalten theils Gesetze der für die anderen Waffen üblichen Kriegsartikel, oder die Forderung, nichts vom eigenen Wissen für des Herren Dienst geheim zu halten u. a. m.

Von der Freiung im Umkreise der Geschütze, von dem sonst üblichen Geschenke der Glocken und Geschütze einer eroberten Stadt an die Artillerie und von anderen Vorrechten ist in diesem Artikelsbriefe nichts enthalten.

Das Duellmandat, welches für alle Stände Giltigkeit hat, und welches am 10. Mai 1692 herausgegeben wurde, gründet sich auf den Reichstagsbeschluss zu Regensburg, den 19. September 1668; es enthält 12 Artikel mit den schärfsten Strafen für Duellanten und Secundanten und für solche, welche von einem Duelle Kenntnis haben und es nicht anzeigen, ja sogar für Frauen, welche ihre Männer und Kinder nicht davon abhalten oder gar dazu anspornen.

Die Verpflegung geschah in Geld und in Natura.

Wenn die Truppen in Kriegszeiten außerhalb des Landes operirten, bekamen die Offiziere, bei der Cavallerie bis zum Wachtmeister, bei der Infanterie bis zum Sergeanten inclusive, den dritten Theil ihrer Gage als Zulage.

Die Gage, welche verschiedene Abzüge erlitt, musste schon damals das Verrechnungswesen der churpfälzischen Truppen sehr erschwert haben. Bei der Ordonnanz vom Jahre 1700 waren folgende Abzüge:

Bei der Kriegskasse wegen der Provision der richtigen Bezahlung halber, 3 Procent.

Von dem Reste für jeden Reichsthaler 3/4 Kreuzer, oder ein „Fettmengen“ zum militärischen Hosspital, nachdem vorher jedem gemeinen Mann, bis I. Sergeanten inclusive, für das zu genießende Commissbrod monatlich 45 Kreuzer oder 30 Stüber einbehalten worden waren.

Gegen Schluss des Monates mussten jedesmal die Zahlungslisten vom Stab und den Compagnien durch die Regimenter an das Kriegscommissariat eingesendet werden.

Die Zahlungslisten wurden beim Stab durch den Regiments-Quartiermeister, bei den Compagnien durch sämmtliche Offiziere, und bei Abgang eines solchen durch je einen der ältesten Unteroffiziere unterzeichnet.

Nun kamen erst bei den Regimentern die Abzüge, u. zw. für die Regimentsunkosten, von jedem Reichsthaler bei der Cavallerie 3, bei der Infanterie 2 Kreuzer; für die Montur von jedem Manne monatlich 45, von jedem Grenadier 60 Kreuzer; für die Zelte ungefähr von jedem Reichsthaler 1 Kreuzer.

Der Oberst musste darauf sehen, dass die Montur des Regimentes für die abgezogenen Montirungsgelder und die Zelte für die diesbezüglichen Abzüge in feldmäßigem Stande erhalten werden.

Die Regimentsunkosten waren für unentbehrliche Ausgaben des Regimentes bestimmt.

Auch diese Abzüge wurden bei der Hauptverrechnung dem Kriegscommissariate gehörig verrechnet.

Die Compagnie hatte schließlich auch ihre berechtigten Abzüge.

„Beckengeld" für jeden vom Corporal abwärts 3 Kreuzer, für die Infanterie 2 Kreuzer 2 Heller; für kleine Montur, bei der Cavallerie 15, bei der Infanterie 7 Kreuzer 4 Heller.

Es war mithin der Stab eines Cavallerie-Regimentes besoldet, wie folgt:

	Gage fl.	verbleibt nach Abzug für die Kriegskassa	fl.	kr.	hl.	nach Abzug beim Regiment:	fl.	kr.	hl.
Oberst	80	„	76	56	—	„	74	38	—
Oberst-Lieutenant .	28	„	26	35	4	„	26	7	4
Major	23*	„	22	7	—	„	21	27	—
Capitän-Lieutenant	24	„	23	5	—	„	21	23	4
Regiments-Quartiermeister u. Auditor	25	„	24	2	4	„	23	19	4
Adjutant	16	„	15	23	—	„	14	56	—
Regiments-Feldscherer	12	„	11	23	—	„	11	12	—
Pauker	9	„	7	56	—	„	6	51	6
Profoß und Knecht	10	„	8	54	4	„	7	48	6

Die Stäbe der anderen Waffengattungen hatten fast gleiche Besoldung:

Eine Compagnie zu Pferd hatte folgende Gagen und Abzüge:

	fl.	kr.	hl.	nach Abzug für die Kriegskassa fl.	kr.	hl.	nach Abzug für das Regiment fl.	kr.	hl.	nach Abzug für die Compagnie fl.	kr.	hl.
Rittmeister . .	50	—	—	48	5	—	46	38	4			
Lieutenant . .	24	—	—	23	5	—	22	23	4			
Wachtmeister .	12	—	—	11	32	—	11	11	4			
Corporal . . .	8	45	—	8	13	—	6	12	—	5	54	—
Musterschreiber, Feldscherer . ., Trompeter . .	6	45	—	5	46	—	4	47	4	4	29	4
Fahnenschmied, Fahnensattler	6	—	—	5	3	4	4	6	4	3	48	4
Einspänniger .	5	15	—	4	20	—	3	40	2	3	6	4

*) Die Stabsoffiziere genossen überdies noch die Gage als Hauptleute.

Eine Compagnie Artillerie hatte folgende Gagen und Abzüge:

	fl.	kr.	hl.	nach Abzug für die Kriegskassa fl.	kr.	hl.	nach Abzug für das Regiment fl.	kr.	hl.	nach Abzug für die Compagnie fl.	kr.	hl.
Hauptmann	39	—	—	37	30	—	36	31	4	36	31	4
Lieutenant	24	—	—	23	5	—	22	29	—	22	29	—
Stückjunker	18	—	—	17	18	4	16	51	4	16	51	4
Feuerwerker	12	45	—	11	32	4	10	—	4	9	57	4
Corporal	8	15	—	7	12	6	5	57	6	5	54	6
Musterschreiber, Feldscherer	4	30	—	3	38	—	2	31	4	2	28	4
Büchsenmeister	6	45	—	5	46	—	4	35	—	4	32	—
Handlanger	4	30	—	3	38	—	2	31	4	2	28	4

Eine Compagnie zu Fuß hatte folgende Gagen und Abzüge:

	fl.	kr.	hl.	nach Abzug für die Kriegskassa fl.	kr.	hl.	nach Abzug für das Regiment fl.	kr.	hl.	nach Abzug für die Compagnie fl.	kr.	hl.
Hauptmann	35	15	—	33	54	4	33	14	4	33	14	4
Lieutenant	18	—	—	17	18	4	16	58	4	16	58	4
Fähnrich	15	—	—	14	25	4	14	8	6	14	8	6
Feldwebel	8	15	—	7	12	4	5	59	—	5	59	—
Sergeant	7	30	—	6	29	4	5	16	—	5	16	—
Führer	5	15	—	4	19	4	3	23	2	3	20	6
Furier	5	15	—	4	19	4	3	23	2	3	20	9
Musterschreiber	5	15	—	4	19	4	3	23	2	3	20	6
Feldscherer	5	15	—	4	19	4	3	23	2	3	20	6
Corporal	5	15	—	4	19	4	3	24	2	3	21	6
Tambour, Furierschütz, Gefreite	4	7	4	3	15	4	2	24	4	2	14	6
Gemeine	3	46	—	2	53	—	2	2	2	1	52	4

Für diesen Monturabzug faßte der Soldat seine Uniform nach bestimmten Tragzeiten:

Es gebührten bei der Cavallerie und den Dragonern:

jährlich 1 Hut und ein Halstuch,
alle 2 Jahre 1 Rock,
alle 4 Jahre 1 Mantel, Pistolensäcke und Schabrake;

bei der Infanterie:

jährlich 1 Hut, 1 Halstuch, 1 Hemd, 1 Paar Schuhe,
alle 2 Jahre 1 Rock, 1 Camisol.

Die neue Montirungszeit begann für alle Regimenter vom 15. April 1701.

Die Grenadiere erhielten überdies alle 2 Jahre neue Grenadierkrägen.

Das Nothwendige mufste aus den verflossenen Monatsabzügen beschafft werden, und sollte immer ein Monatgeld in Bereitschaft sein; auf zukünftige Monate aber voraus verausgaben war strengstens verpönt.

Dem Soldaten durfte außer den erwähnten Abzügen nicht das Geringste mehr abgezogen werden.

An Naturalien bezog der Soldat mit Einschlufs des Serganten, bei der Cavallerie mit Ausschlufs des Wachtmeisters, im Churpfälzischen und Neuburgischen täglich 2, in Jülich und den bergischen Landen $1\frac{1}{2}$ Pfund Brod.

Die Pferdeportionen bestanden täglich in 10 Pfund Heu, dem nöthigen Häckfel. 6 Pfund Hafer und alle Wochen 2 Bund Stroh.

Hievon gebührten dem

Oberst zu Pferd u. Dragoner	8	Oberst zu Fuß	4 Port.
Oberst-Lieutenant	4	Oberst-Lieutenant	2 „
Oberst-Wachtmeister	$2\frac{2}{3}$	Oberst-Wachtmeister	2 „
Capitän-Lieutenant	$2\frac{2}{3}$	Capitän-Lieutenant	2 „
Regiments-Quartiermeister	$2\frac{2}{3}$	Regiments-Quatiermeister	1 „
Adjutanten	2	Adjutanten	1 „
Regiments-Feldscherer	$1\frac{1}{3}$	Regiments-Feldscherer	1 „
Pauker	1	Pauker	— „
Profoß sammt Knecht	$1\frac{1}{3}$	Profoß sammt Knecht	— „
Rittmeister	4	Hauptmann	2 „
Lieutenant	2	Lieutenant	1 „
Wachtmeister	$1\frac{1}{3}$	Fähnrich	1 „
Jedem der übrigen	1		

Im Kriege hatte vom Oberst abwärts bis zum Wachtmeister jeder den dritten Theil mehr an Pferdeportionen zu genießen.

In Kriegszeiten erhielten die Infanterie-Offiziere die Fourage, wie es in den letzten Feldzügen üblich war.

Die Recrutirung geschah durch die Werbung.

Bei den sehr häufig vorkommenden Desertionsfällen war ein eigenes Abkommen getroffen, durch welches diese Ausfälle gedeckt wurden.

Der Churfürst bezahlte nämlich im Frieden auf die complete Infanterie-Compagnie von 120 Köpfen dem Hauptmann 25 fl. monatlich über seine Gage, dagegen muſste der Hauptmann die Compagnie immer im completen Stande erhalten, „und alle abgehende Mannschaft, sei es durch Tod, Desertion, Verlust oder Entlassung von Seite Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht in Zeit von 2½ Monat wieder durch ansehnliche und tüchtige Leute ersetzen“. Hingegen genoſs der Hauptmann für diese Zeit das Tractament des abgegangenen Mannes, muſste aber dafür den neu Zugehenden mit der ganzen Montur ausrüsten. Diese Verpflichtung des Hauptmannes erstreckte sich innerhalb eines Halbjahres, das Rechnungsjahr mit 1. October beginnend, auf 10 Mann. — Wenn die Zahl der Deserteure die Zahl 10 überschritt, wurde dies vom Churfürsten beglichen.

Wenn einer geworben wurde, so führte ihn der Hauptmann dem Regiments-Commandanten vor, wurde er von diesem als tüchtig erklärt, dann führte ihn der Hauptmann dem Commissär behufs Erlangung eines Atteſtscheines vor. Es war verboten, Deserteure, Franzosen oder Verheiratete anzunehmen.

Für eine Compagnie zu Pferd zahlte der Churfürst ebenfalls 25 fl., um sie in ordentlichem Stande zu erhalten; hiefür muſste der Rittmeister alle halbe Jahre zwei vollkommen ausgerüstete Reiter sammt Pferde stellen. Wenn ein Soldat besondere Ursachen hatte, um seinen Abschied zu bitten, oder hatte ihn der Hauptmann in Verdacht, daſs er desertiren wolle, oder war er sonst untüchtig, so konnte ihn der Hauptmann dem Oberst vorstellen und mit dessen Wissen beurlauben. Aus dem Heeresverbande durfte er jedoch nicht ganz ausgeschieden werden.

Der Rittmeister musste ebenfalls untaugliche oder kranke Pferde, welche er umtauschen oder verkaufen wollte, vorerst dem Oberst vorführen und dessen Genehmigung einholen.

Jedes Regiment sollte wenigstens zu Anfang und zu Ende einer jeden Campagne gemustert werden. Die hiefür gegebenen Vorschriften sind die allgemein eingeführten und werden deshalb hier nicht erläutert.

Im Jahre 1701 bestand die Leibgarde zu Pferd in 1 Compagnie von 150 Mann und 150 Pferden; sechs Jahre später wurde sie auf 174 Mann und 174 Pferde erhöht; diesen Stand behielt sie bis zum Schlusse von Johann Wilhelm's Regierungszeit bei.

1701 zählte die Infanterie noch 6 Regimenter, welche nach ihren Errichtungsjahren den Rang einnahmen und folgende Stärke und Inhaber hatten:

	Bat.	Comp.	Mann
1672er Leibregiment (abgegeben als Inf.-Rgt. Kinkel 1806)	2	10	1200
1688 „ Lübek (unbekannt)	2	10	1000
1680 „ Sachsen-Meiningen (eingegangen)	2	10	1200
1690 „ Bourscheidt (im 3. Inf.-Rgt.)	2	10	800
1693 „ Wurtby (Würtby) (eingegangen)	2	10	1200
1698 „ Garde-Grenadiere (im 1. u. 3. Inf.-Rgt.)	2	16	1280

Also im ganzen 12 Bataillone, 66 Compagnien und 6680 Mann.

Die Cavallerie war ebenfalls 6 Regimenter stark, u. zw.:

1688er Wittgenstein-Dragoner (unbekannt).
1689 „ Leib-Reiter (jetzt im 5. und 6. Chev.-Regt.)
1689 „ Hochkirch-Carabiniers (unbekannt).
1689 „ Vöhlen-Dragoner (unbekannt).
1694 „ Bentheim-Dragoner (unbekannt).
1696 „ Venningen-Carabiniers (unbekannt).

Jedes dieser Regimenter hatte 3 Escadronen, in 9 Compagnien eingetheilt, 450 Mann und 450 Pferde; die ganze Cavallerie mithin 18 Escadronen, 54 Compagnien, 2700 Mann und ebensoviel Pferde.

Das Artillerie-Corps zählte in 3 Compagnien 165, das Ingenieur-Corps 15 Mann.

Der spanische Erbfolgekrieg, welcher für die Pfalz vielverheißend begann, machte große Anstrengungen nöthig.

Die Infanterie zählte 1707 nicht weniger als 14 Regimenter und 2 Bataillone, u. zw.

		Bat.	Comp.	Mann
1672er	Leib-Rgt. (abgegeben als Inf.-Rgt. Kinkel 1806)	2	10	1280
1688 „	Lübeck (unbekannt)	2	10	1280
1690 „	Sachsen-Meiningen (unbekannt)	2	10	1280
1690 „	Bourscheidt (im 3. Inf.-Rgt.)	2	10	1280
1693 „	Iselbach (eingegangen)	2	10	1280
1698 „	Garde-Grenadiere (jetzt 1. und 3. Infanterie-Regiment)	2	10	1280
1701 „	Barbo	2	10	1280
1702 „	Effern	2	10	1280
1703 „	Paterborn	2	10	1280
1702 „	Harthausen	2	10	1280
1703 „	das Hesterwald'sche Bataillon	1	5	609
1704 „	Bentheim	2	10	1280
1704 „	Rehbinder	2	10	1280
1705 „	Lindenfels	2	10	1280
1705 „	Volkershoven	2	10	1280
1707 „	das Bataillon Schönberg	1	5	640

Im ganzen 30 Bataillone, 150 Compagnien, 19.809 Mann. Hiezu kamen noch 2 Freicompagnien,

1702er Benk zu 100 Mann
1706 „ Falkenstein zu 150 Mann.

Die Reiterei war im Verhältnis zur Infanterie gewachsen und 10 Regimenter, 2 Escadronen und 1 Compagnie stark. Die Abtheilungen waren:

		Bat.	Esc.	Mann	Pferde
1688er	Wittgenstein Dragoner (unbekannt)	3	9	450	450
1689 „	Leib-Reiter (jetzt im 5. und 6. Chev.-Rgt.)	3	9	450	450
1689 „	Hatzfeld-Dragoner (im 5. und 6. Chev.-Rgt.)	3	9	450	450
1689 „	Böhlen- } Dragoner (unbekannt) .	3	9	450	450
1694 „	Hahn- } Dragoner (unbekannt) .	3	9	450	450
1696 „	Venningen-Carabiniers (unbek.)	3	9	450	450
1701 „	Stolzenberg-Reiter (unbekannt) .	2	6	300	300
1701 „	Spee-Reiter (unbekannt)	2	6	300	300
1701 „	Schellard-Carabiniers (unbekannt)	2	6	300	300
1701 „	Frankenberg-Reiter (unbekannt) .	2	6	300	300
1702 „	Oberrheinische Kreis-Escadron (im 4. Chev.-Rgt.)	1	3	150	150
1706 „	Westphälische Kreis-Escadron (unbekannt)	1	3	450	450
1707 „	Scliebj-Husaren (unbekannt) . .	—	1	100	100

Die gesammten Reitertruppen zählten in 28 Escadronen und 85 Compagnien 4600 Mann und 4600 Pferde.

Das Artilleriecorps hatte sich auf 375 Mann vermehrt, das Ingenieurcorps blieb im gleichen Stande.

Das Jahr 1714 traf die pfälzische Armee in einem sehr reducirten Stande an.

Die Infanterie bestand aus folgenden 6 Regimentern:

1672er Freudenberg (abgegeben als Inf.-Rgt. Kinkel 1806).
1689 „ Sachsen-Meiningen (eingegangen).
1690 „ Norprat (im 3. Inf.-Regiment).
1693 „ Buchwitz (eingegangen).
1698 „ Garde-Grenadier (jetzt 1. und 3. Inf.-Rgt.).
1714 „ Prinz von Sulzbach (aufgelöst).

Jedes dieser Regimenter zählte 2 Bataillone, 10 Compagnien, 800 Mann, die ganze Infanterie 4800 Mann.

Hier kommen 6 Compagnien Invaliden, in Summa 150 Mann stark, vor.

Die Reiter-Regimenter waren:

1688er Mirbach (unbekannt).

1689 „ Leib-Reiter (jetzt im 5. und 6. Chev.-Rgt.).

1689 „ Folleville-Carabiniers (unbekannt).

1689 „ Böhlen- } Dragoner (unbekannt).
1695 „ Hahn- }

1696 „ Blessen-Carabiniers.

1702 „ Oberrheinische Kreis-Escadron (jetzt unser Rgt.).

Jedes Regiment war auf 2 Escadronen, 6 Compagnien und 210 Mann reducirt worden, die Kreis-Escadron ist auf den alten Stand verblieben, doch es scheint, dass die ganze Cavallerie unberitten war

Das Artillerie-Corps ist mit 225, das Ingenieurcorps mit 15 Mann vorgetragen.

Nach dem 1716 erfolgten Tode des trefflichen Johann Wilhelm, dieses Fürsten, welcher eigentlich dem Körper der pfälzischen Armee erst Gestaltung verliehen und die ersten Stämme unseres Regimentes errichtet hatte, bestieg im Jahre 1716 Carl Philipp als Churfürst den Thron; seine Regierung dauerte bis 1742, und unter ihm wurde die vornehmste Elitetruppe, die der berittenen Leibgarde, auf den Stand einer Compagnie zu 174 Mann und 174 Pferden gebracht.

Im ersten Jahre der Regierung Carl Philipps wurde auch die Leibgarde der Schweizer errichtet und auf eine Compagnie mit 100 Mann festgestellt. Die Infanterie-Regimenter wurden auf 1000 Mann erhöht. Der Mannschaftsstand der Reiterei jedoch blieb unverändert, nur erhielt jede Escadron noch 30 Pferde.

Der Stand des Artillerie- und Ingenieurcorps blieb unverändert, nur wechselten die Rangsverhältnisse derart, dass das Ingenieurcorps den Vortritt erhielt.

Im Jahre 1742, dem Todesjahr des Churfürsten Carl Philipp hatte die churpfälzische Armee folgende Stärke:

Leibgarde zu Pferde . . .	1 Comp.,	100 Mann,	100 Pferde.
„ Schweizer . . .	1 „	100 „	—

Infanterie:

		Bat.	Comp.	Mann
1672er	Hillesheim (abgegeben als Inf.-Rgt. Kinkel 1806)	2	14	1568
1688 „	Sachsen-Meiningen (eingegangen)	2	14	1568
1690 „	Harscamp (im 3. Inf.-Rgt.)	2	14	1400
1693 „	la Mark (eingegangen)	2	14	1568
1698 „	Garde-Grenadiere (1. u. 3. Inf.-Rgt.)	2	10	1000
1714 „	Effern (aufgelöst)	2	14	1568
1725 „	Landbataillon (6. Inf.-Regt.)	1	6	600

Die Infanterie hatte mithin 6 Regimenter, 13 Bataillone, 86 Compagnien und 9272 Mann.

Hiezu kamen 6 Invaliden-Compagnien mit 600 Mann.

Reiterei:

1688er Manderscheidt (unbekannt)
1689 „ Leib-Reiter (im 5. und 6. Chev.-Regt.)
1689 „ Taxis-Reiter (im 4. Chev.-Rgt.)
1689 „ Hatzfeld-Dragoner (im 5. und 6. Chev.-Rgt.)
1694 „ Elliot-Dragoner (im 5. und 6. Chev.-Rgt.)
1696 „ Hatzfeld-Reiter.

Jedes zu 2 Escadrons, 2 Comp. 174 Mann, 174 Pferde.

1702 „ Oberrheinische Kreis-Escadron (im 4. Chev.-Rgt.) . . 1 Esc. 4 Comp. 116 M. 116 P.
1737 „ Eynatten-Husaren . — 1 „ 53 „ 53 „

Die Reiterei zählte somit 6 Regimenter, 13 Escadronen, 23 Compagnien, 1213 Pferde.

Am 14. Februar 1740 erließ Carl Philipp ein Reglement für seine Cavallerie- und Dragoner-Regimenter, nach welchem der Kriegsfuß aus 3 Escadronen bestand, die in 3 Gliedern aufgestellt waren.

Die Offiziere standen vor, die Unteroffiziere hinter der Front.

Die Leib-Escadron stand auf dem rechten Flügel, wenn das Regiment rechts, auf den linken Flügel, wenn das Regiment links formirt war. Jede Escadron war zum Marsche und zu den Evolutionen in 3 Züge und diese zu Vieren eingetheilt.

Die aus 1 Corporal und 12 Mann bestehende Paukenwache formirte 2 Glieder und war beim Abmarsche mit Escadronen, Zügen oder zu Vieren an der Spitze, dieser folgte der Pauker, diesem bei den Reitern der Trompeter und bei den Dragonern die 8 Hautboisten in 2 Gliedern. 12 Schritte hinter diesen kam der Oberst; er hatte 2 Schritte Abstand von den in einer Linie reitenden Offizieren der Leib-Escadron, den Offizieren folgte dann ihre Escadron. Dies fand beim Marsche mit ganzer Escadronsbreite oder mit Vieren statt.

Erfolgte der Abmarsch in Zügen, so führte jeder Lieutenant seinen Zug. Außer Ab- und Aufmärschen waren noch Schwenkungen, die Feuerexercitien und das Ein- und Ausrücken vom Lager in der Übung.

Ein überaus umfangreiches Capitel in dem Wuste pfälzischer Reglements bilden die Exercitien-Vorschriften für die Dragoner. Wenn es erlaubt wäre Schlüsse zu ziehen, so müsste man der Ansicht zuneigen, dass sich der dortige Hofkriegsrath nicht sonderlich viel mit der Pflege echten Reitergeistes abgab. Zeugnis dessen die Decrete, durch welche die Dragoner zu einer Art berittener Infanterie declassirt wurden. Was soll man zu einer Reitertruppe sagen, bei der die Pferde nur als ein rascheres Beförderungsmittel betrachtet wurden. Es ward gegen die Cavallerie angeritten, rasch abgesessen und die Pferde zusammengekoppelt. Alsdann pflanzten die Dragoner ihre Bajonettspieße an die Carabiner, und eigenartig muthet es an, wenn wir vernehmen, dass auf rasche Carréformation ein Schwergewicht gelegt wurde. Fürwahr ein curioses Verhalten einer Reitertruppe gegen Cavallerie.

Zu den Übungen zu Fuß theilte man das Dragoner-Regiment in 10 Pelotons, von denen das 1. und 10., in Halbpelotons abgetheilt, die Ecken der Carrés bildeten. Aus diesem kurzen Abrisse ersieht man, dass die pfälzische Cavallerie die langen Frontmärsche und die Attaken nicht kannte.

Feld- und Garnisonsdienst-Vorschriften für das Fouragiren und besondere Bestimmungen über Besetzung eines Kriegsrechtes, sind in diesem sehr schön ausgestatteten Reglement in aller Kürze

und Deutlichkeit enthalten. Das Ingenieurcorps behielt seinen Stand von 15 Mann, das Artillerie-Corps hingegen 3 Compagnien mit 232 Mann.

In einer überaus kritischen Zeit, da bereits ganz Mitteleuropa von den Schrecknissen der Kriegsfurie heimgesucht und wieder ein Wittelsbacher Fürst nach Jahrhunderten mit der Krone Carl des Großen geschmückt ward, starb Carl Philipp, einer derjenigen, die Carl Albrecht durch ihre Wahl zum deutschen Kaiser erhoben hatten. An die Stelle des Dahingeschiedenen trat am 21. December 1742 der erst 18jährige Vetter des kinderlos verblichenen Fürsten Carl Philipp, nämlich der Prinz Carl Theodor, welcher die, durch den Vertrag von Paris während nahezu eines halben Jahrtausend getrennte Pfalz, mit dem Körper des Bayernreiches vereinte und im ganzen durch nahezu zwei Menschenalter, nämlich 57 Jahre regierte. Obwohl im allgemeinen ein Friedensfürst, gestaltete sich jedoch seine Regierung aus dem einen Grunde zu einer der bedeutungsvollsten Epochen für unser Heerwesen, da die beiden Armeen, die churbayerische und churpfälzische, unter Carl Theodor zu einem Ganzen verschmolzen wurden. Speciell für unser Regiment ist die Regierung Carl Theodors deshalb von hoher Wichtigkeit, weil unter seiner Scepterführung die bisher schon bestehenden Abtheilungen unseres Regimentes durch ihn zu einem einzigen Körper vereinigt wurden.

Das geschah im Jahre 1744 und aus den bisher verstreuten Reitertruppen der Elliot-Carabiniers, der Taxis-Reiter und der Oberrheinischen-Kreis-Escadron, deren Errichtungsjahr fast durchwegs in die Tage des Pfälzer Churfürsten Johann Wilhelm fällt, bildete Carl Theodor den Heereskörper, der heute den stolzen Titel „Königs-Chevaulegers“ führt.

Als die Regierung über die Pfalz an Carl Theodor fiel, hatte der bayerische Erbfolgestreit bereits begonnen; seine Truppen kämpften mit den churbayerischen vereint.

Im Jahre 1745 hatte sich der Stand in der churpfälzischen Armee unbedeutend geändert, nur die Reiterei wurde ziemlich reducirt, denn sie zählte nur mehr 2 Regimenter, und 1 Compagnie;

erstere waren aus den alten Schwadronen zusammengesetzt und bildeten am 1. September 1744:

Die Leib-Reiter- . . Hatzfeld- . . . . . Elliot- . . . . . Blankenheim- .	Dragoner	Der Frau Churfürstin Dragoner Leib-Regiment (jetzt im 5. u. 6. Chev.-Regiment).
die Elliot- Taxis- } Carabiniers Oberrheinische Kreis-Escadron.		Das Graf Elliot de Morhange Reiter-Regiment (jetzt 4. Chev.-Regiment).

Die Stärke der Reiterei war:

Dragoner-Leib-Regiment	6 Esc.	12 Comp.	696 M.	200 Pferde
Elliot-Reiter-Regiment	3 „	9 „	513 „	200 „
Eynatten-Husaren	— „	1 „	53 „	53 „
Summa	9 Esc.	22 Comp.	1262 M.	453 Pferde

Zehn Jahre später, 1755, findet man die Schweizer-Leibgarde nur 66 Mann stark, die Infanterie auf 9 in der Stärke ganz gleiche Regimenter gebracht, deren jedes 2 Bataillone, 12 Compagnien und 1200 Mann zählte.

Der Churfürst hatte gemäß Verordnung vom 7. Mai 1755, nachdem er das Landbataillon schon den 13. Mai 1746 durch das von Zweybrücken übernommene Bataillon zu einem Hausregiment, (jetzt Nr. 6) erhoben hatte, noch 2 Infanterie-Regimenter aus den schon bestehenden formirt, wozu für jedes derselben noch 2 Grenadier- und 4 Musketier-Compagnien errichtet wurden. Diese Regimenter waren gebildet, wie folgt:

Birkenfeld, 2 Compagnien Iselbach, 2 „ Baden, 2 „ 2 neu errichtete Grenadier-Compagnien 4 „ „ Musketier- „	Regiment Johann Frh. v. Preysing (jetzt im 9. Inf.-Regt.)



1777

Pfalzgraf von Zweybrücken Osten Harscamp	von jedem zwei Compagnien	Regiment Nassau-Weilburg (jetzt im 9. Inf.-Regt.)
2 neu errichtete Grenadier-Compagnien		
4 „ „ Musketier- „		

Die Formation datirt vom 1. Juli 1755.

Der Churfürst formirte die Reiterei gleichmäßig, indem er jedes der 2 Regimenter auf den Stand von 3 Escadronen, 9 Compagnien, 522 Mann und 150 Pferde brachte. Die Oberrheinische Kreis-Escadron, welche im Jahre 1754 neu errichtet und 1770 den Pfalzgraf Max-Reitern (jetzt 4. Chevaulegers-Regiment) einverleibt wurde, bestand aus 1 Escadron, 3 Compagnien, 174 Mann und 174 Pferden; mit Einschluss der Eynatten-Husaren-Compagnie bestand die ganze Cavallerie aus 7 Escadronen, 22 Compagnien, 1272 Mann und 258 Pferden.

Während das Artillerie-Corps in 3 Compagnien 270 Mann zählte, behielten die Invaliden und das Ingenieurcorps den alten Stand.

Vom Jahre 1765 bis 1777 liegen die Anciennitätslisten in fast fortlaufender Reihenfolge vor, deshalb ergibt sich ein tiefer Einblick in die Eintheilung der churpfälzischen Armee.

Im Jahre 1765 zählte die churpfälzische Generalität auf einen completen Stand von 11.586 Mann, die Garden eingeschlossen, 1 General-Feldmarschall, den Prinzen und Pfalzgrafen Friedrich zu Pfalz-Zweybrücken, 2 General-Feldzeugmeister, 9 General-Lieutenants und 11 General-Majore, von denen 2 General-Adjutanten waren.

Zwei dieser Generäle commandirten die beiden Leibgarden, 3 Generale waren die Gouverneure von Mannheim, Jülich und Düsseldorf, wo überall ein General-Major als Commandant stand; ein anderer Theil der Generale war mit Hofchargen betraut, während ein weiterer Theil auf Inspectionsreisen den Stand der Truppen und festen Plätze in Augenschein zu nehmen hatte, um dem Churfürsten hierüber Bericht erstatten zu können, oder sie befassten sich näher mit dem Wohle der Regimenter, deren Inhaber sie waren.

Die Stelle des bayerischen Hofkriegsrathes nahm die hohe geheime Militär-Conferenz ein; aus der Art ihrer Zusammensetzung geht hervor, dass ihre Competenz eine ausgedehntere war.

Ihre Mitglieder waren folgende:

Seine Churfürstliche Durchlaucht General-Feldzeugmeister Prinz Friedrich zu Pfalz-Zweybrücken,
General-Feldzeugmeister Prinz Johann zu Pfalz-Birkenfeld,
Minister Albert Josef Marquis d'Itre,
„ Hermann Baron Wachtendonk,
„ Peter Emanuel Baron Zedtwitz,
„ Anton Heinrich Baron Bekers,
General-Lieutenant Wilhelm Baron Fürstenberg,
„ „ Ludwig Josef Baron Murua,
Referendar: General-Major Leopold Max Baron Hohenhausen,
Secretär: Regierungsrath Fabris.

Eine Kriegskanzlei kommt nicht vor, dagegen eine zahlreiche „hochlöbliche unmittelbare Kriegs-Öconomie-Commission". Diese hatte 1769 einen General-Major als Vorsitzer, im übrigen einen gegen 1765 unveränderten Bestand von einem Regierungsrath als Director; ihm saßen bei, 5 Militär-Öconomieräthe, wovon 1 Hofkammer-, die anderen 4 Kriegs-Räthe waren; 2 Secretäre, 1 Registrator, 1 Rechnungsverhörer, 4 Kanzlisten und 1 Kanzleidiener bildeten das übrige Personale.

Außer der genannten Commission bestand ein Directorial-Amt, welches sich aus einem Kriegsrath als Aufseher, 4 bis 5 Directorialräthen, 2 Revisoren, 2 Kanzlisten und 1 Boten zusammensetzte.

Ein General-Quartiermeister kommt nicht vor.

Der Militär-Justizrath hatte die Überwachung der Justiz; 4 Justizräthe, worunter 1 Oberauditor, hielten ihre Berathung unter Vorsitz eines Generals; ferner gehörten noch zu dieser Branche, 1 Registrator, respective Secretär, 4 Kanzlisten und 1 Kanzleidiener.

Militär-Geistliche gab es nur bei den Gouvernements und einigen Garnisonscompagnien; die Regimenter hatten keine Feldpatres. In Mannheim, wo die Garden, 4 Infanterie-Regimenter, 1 Artillerie-Regiment und die Ingenieure lagen, waren beim Kirchendienst 1 Garnisons-Rector, 1 Organist, 1 Bassist und 1 Garnisons-Altistin nebst 2 Kirchendiener angestellt.

Mit den Ärzten war es insoferne gut bestellt, als nicht nur in den verschiedenen Garnisonsorten Ärzte und Chirurgen bestanden, sondern es hatte auch jedes Regiment und jede Compagnie ihren Feldscherer.

Die Leibgarden, bei denen die zu Pferd den Vortritt hatten, bestanden aus einer Elite von Mannschaft und Pferden. — Der complete Stand der Leibgarde zu Pferd, (in die Leibgarde der Hartschiere einverleibt 1778) war folgender:

1 Capitän en chef, General; 1 Lieutenant, Oberst; 1 Cornet, Oberst-Lieutenant; 4 Exempt-Rittmeister, Majore; 4 Ober-Brigadiers, Lieutenants; (diese sämmtliche vom Adel); ferner 1 Quartiermeister, Rittmeister; 1 Adjutant, Lieutenant, 8 Sous-Brigadiers, 1 Pauker, 4 Trompeter, 1 Feldscherer, 1 Fahnenschmied, 1 Fahnensattler, 1 Trompeterknecht, 85 Einspännige, 1 Profoss; zusammen 116 Mann.

Die Uniform bestand in einem blauen Rock mit rothen Aufschlägen, mit Silber bortirt, einer silbernen Achselschnur, einem silberbortirten Hut, einer lederfarbenen Weste und Hose; die Offiziere, waren wie die Mannschaft gekleidet, jedoch rothe goldbortirte Westen.

Bei der Schweizer-Leibgarde waren folgende Chargen: 1 Capitän en chef, General; 1 Lieutenant, Oberst; 1 Fähnrich, Oberst-Lieutenant; 4 Capitäns-Exempts, Majore (diese alle vom Adel); 1 Quartiermeister, Hauptmann; 1 Adjunct, 1 Feldscherer, 2 Wachtmeister, 3 Corporale, 2 Tamboure, 2 Pfeiffer, 46 Schweizer, 1 Profoss; zusammen 66 Mann.

Die Schweizer hatten blauen Rock und Camisol, rothe Aufschläge, silberbortirte Hüte.

Das Garde-Regiment zu Fuß hatte 3, die Infanterie-Regimenter hatten 2 Bataillone, deren jedes 1 Grenadier- und 5 Musketier-Compagnien in sich schloss.

Die Chargen waren die längst üblichen, nur kam bei jeder Grenadier-Compagnie 1 Sous-Lieutenant vor, die einzige gegen die bayerischen Benennungen abweichende Bezeichnung.

Ein gewöhnlicher Regimentsstab zählte 11 Mann; hievon wichen ab, das Garde-Regiment zu Fuß (jetzt 1. und 3. Inf.-Rgt.) und das Regiment Horst, welche 8 Hautboisten hatten; die anderen Regimenter besaßen keine Musik.

Mit Einschluss der Chargen zählte eine Grenadier-Compagnie 80, eine Musketier-Compagnie 84, das Regiment mithin inclusive Stab 1011 Mann auf völligem Stand; das Regiment Horst hingegen 1019 und das Garde-Regiment 1522 Mann.

Die Chargen-Eintheilung bei der Reiterei war auch dieselbe wie bei der bayerischen. Der Stab des Dragoner-Leibregimentes war mit Zurechnung von 7 Hautboisten und 5 Fahnenschmieden 24, der der übrigen, welche keine Musik hatten, 9 Mann stark.

Jede Compagnie zählte vom Hauptmann oder Rittmeister abwärts 50 Köpfe.

Die Oberrheinische Kreis-Escadron besass ihren Stab gleich einem Regimente und war eine Reiter-Abtheilung, d. h. zu der schweren Reiterei gehörig.

Die Uniform der Infanterie bestand in einem dunkelblauen Rock mit verschiedenfarbigen Auszeichnungen, weißem Camisol und Hosen; die Musketiere trugen Hüte, die Grenadiere Mützen.

Bei der Cavallerie hatten die Leibdragoner rothen, die übrigen weißen Rock mit verschiedenfarbigem Unterfutter und Aufschlägen, gelbe Westen und Hosen, sowie Hüte.

Im Jahre 1764 und 1775 erließ Carl Theodor für die Infanterie ein Reglement.

Infolge dieser letzten Vorschriften begann Ende Jänner der Hauptmann, mit der präsenten Mannschaft in den Gängen und leeren Kammern die Handgriffe machen und das rasche Laden einüben zu lassen; bis 1. April rief er die Beurlaubten ein, welche nach 8 Tagen so fertig in den Handgriffen exercirt sein mussten, dass man bei dem Ausrücken zu den Waffenübungen gleich mit der Chargirung und dem Marschiren beginnen konnte.

Zum Erlernen des Marschirens diente ein Schritt, 2 Fuß lang, ein Tempo von 40 auf die Minute; dem folgte der Ordinärschritt zu 80 in der Minute, in welchem die Manöver gewöhnlich ausgeführt wurden, diesem der Flankenschritt, wobei man die Kniesehne weniger anspannte und den Oberleib mehr vorlegte, im Flanken- oder Reisemarsche angewendet; der Seitenschritt beim Ziehen rechts oder links seitwärts; der kurze Schritt einen, der lange zwei und einen halben Schuh lang.

Diese sämmtlichen Schrittarten geschahen im Tempo von 80 Schritten auf die Minute; commandirte der Offizier, wenn die Truppe anmarschirt war, noch einmal „Marsch!“ so steigerte sich die Schnelligkeit auf 100 in der Minute; der Doublirschritt endlich hatte 120 in der Minute und eine Länge von 2 Schuhen. Man wendete ihn beim Deployiren, Contremarsch, schnellen Aufmärschen und dem Bajonettangriff an.

Die Aufstellung war so wie früher: Auf den Flügeln die Grenadiere und die Compagnien der Stabsoffiziere in der Art, dass die der jüngsten Hauptleute in die Mitte kamen. Die Tiefe war 3 Glieder, deren erstes beim Feuern nach Gutachten des Commandanten zuweilen niederkniete.

Das Bataillon theilte sich in zwei halbe Bataillone mit der Benennung rechter und linker Flügel; jeder Flügel in 2 Divisionen, jede derselben in 2 Pelotons, so dass ein Bataillon 4 Divisionen und 8 Pelotons hatte.

Frontmärsche, die verschiedenen Arten von Abbrechen, Aufmarschiren, Schwenken mit ganzer oder gebrochener Front, Formirung der offenen und geschlossenen Colonnen, Deployirungen, Angriffe en échelon und Rückzug en échiquier, durchziehen, passiren von Defilés, Bedeckung von Artillerie und anderen Transporten und Quarréformationen musste jedes Regiment bis letzten Mai, dem Schlusstage der Übungszeit vollständig inne haben.

Die Quarréformationen aus der Zugscolonne — hier Pelotonscolonne — fanden in der Art statt, dass die Züge in Divisionen aufmarschirten, auf halben Abstand aufschlossen und rechts und links schwenkend das Quarré bildeten, dessen Ecken, die wie gewöhnlich außen stehen, den Grenadierpeloton deckten.

Garnisons-, Felddienst- und Lagervorschriften enthielten alles dem Offizier zu wissen Nöthige.

Im Felde wurde die Löhnung von 5 zu 5 Tagen ausbezahlt, das Brod alle 4, das Stroh alle 14 Tage gefasst.

Schöner Druck und deutlich gestochene Pläne zeichnen dieses Reglement vor anderen gleichzeitig erschienenen vortheilhaft aus.

Die Artillerie war in 3 Compagnien von ungleicher Stärke eingetheilt, welche sich nach ihrem ständigen Garnisonsorte benannte; die Chargen waren in den Compagnien eingetheilt, wie folgt:

	in Mannheim,	Jülich,	Düsseldorf
Major	1	—	—
Hauptmann	—	1	1
Lieutenant	1	1	1
Sous-Lieutenant	1	1	1
Feuerwerker	10	7	8
Musterschreiber	1	1	1
Feldscherer	1	1	1
Corporal	3	3	3
Büchsenmacher	65	36	56
Tambour	1	1	1
Handlanger	46	18	27
Summa . .	130	70	100

Das 1778 in Druck gegebene Reglement für die churpfälzische Artillerie enthält im Eingange, dass die Mannschaft nach dem für die Infanterie gegebenen Dienstreglement im Exerciren mit dem kleinen Gewehr unterrichtet, die Compagnie in Corporalschaften eingetheilt und einer jeden derselben die gleiche Anzahl geschickter und roher Leute zugetheilt werden solle.

Der Handlanger wurde zuvor über seine Kenntnisse im Rechnen geprüft, der Feuerwerker ertheilte ihm Unterricht in den 5 Species, in der Regel de tri und in der Handhabung des Zirkels und des Lineals, um ihn in die Anfangsgründe der Geometrie einzuweihen.

Bevor der Handlanger hierin nicht fest war, durfte er weder auf seiner Profession arbeiten, noch auf Urlaub gehen.

Seinen Dienst machte er so wie die Büchsenmeister, stand beim Exerciren mit dem kleinen Gewehr in Reih' und Glied mit ihnen, und mufste ihre Verrichtungen bei dem Geschütze erlernen. Wenn eine Büchsenmeisterstelle offen war, so erhielt diese ohne Rücksicht auf die Dienstdauer der geschickteste Handlanger.

Der Dienst des Büchsenmeisters war eigentlich beim Geschütz, welches er laden, richten und abfeuern mufste; er ging ferner den Handwerkern bei Anfertigung der Ernst- und Lustfeuerwerke, sowie bei Bedienung der Haubitzen und Mörser an die Hand.

Sache des Unterlieutenants war es, die Büchsenmeister in allem Nöthigen unentgeltlich zu unterrichten.

Der Büchsenmeister lernte Quadrat- und Kubikwurzeln ausziehen, geometerische Flächen und Körper berechnen, den Gebrauch des Kaliberstabes erklären, dessen Maße nach den schon berechneten Tabellen auftragen, auf solche die Diameter der Pfunde (den Kugeldurchmesser z. B. eines Dreipfünders und dessen Spielraum) und deren Spielraum bemerken, als auch den Spielraum von metallenen Stücken mechanisch finden; alle Arten der im Gebrauche stehenden Geschütze nebst ihren Laffetten und Rädern sammt Zubehör, sowie die verschiedenen Arten Batterien sammt Bettungen in ihren Dimensionen nach dem Maßstabe zeichnen, wobei erörtert wurde, bei welchen Gelegenheiten diese erbaut werden. Ferner wurde ihm theoretisch die Erkenntnis der zur Pulverfabrikation nöthigen Materialien, dann die Art der Zubereitung beigebracht und eine Erklärung seiner Dienstpflichten im Feld und in Festungen. Der Gebrauch des Quadranten zum Richten auf nähere oder fernere Distanzen, sowie der anderen hiezu nöthigen Instrumente bildete einen anderen Theil des Unterrichtes, sowie die wirkliche Arbeit in dem Laboratorium mit Anfertigung von Kugel- und Kartätschenpatronen, Zündlichtern und Feuerwerks-körpern. Der Besuch der Stückgießerei zu Mannheim, wie der Pulvermühlen und Artilleriewerkstätten war erlaubt.

In den Exercirjahren (die Artillerie exercirte theils mit der Infanterie, und unterblieb in solchen Jahren der Batteriebau und das Scheibenschießen; theils widmete sie sich ganz ihrer Kunst und diese Jahre nannte man Exercirjahre,) baute die Artillerie ihre Batterien selbst.

Der Corporal wurde vom Oberlieutenant in der geradlinigen Trigonometrie mit den Berechnungen nach Sinus und Logarithmen unterrichtet.

Der Corporal hielt in der Compagnie den Dienst, wie er für diese Charge im Infanterie-Reglement vorgeschrieben war, auch ertheilte er Unterricht in der Bedienung des Geschützes und im Batteriebau.

Der Feuerwerker mußte in den von den minderen Chargen geforderten Kenntnissen sehr erfahren sein, er mußte die Mechanik und ihre Anwendung auf die Artillerie gründlich verstehen, genaue Kenntnis aller zu den Feuerwerkskörpern erforderlichen Materialien haben, und schließlich Ernst- und Lustfeuerwerke anfertigen können. Den Unterricht ertheilte ihm der Oberlieutenant.

Er beaufsichtigte die Corporale in der Compagnie, in der Abrichtung ihrer Mannschaft und, wenn er seine zehntägige Diensttour hatte, mußte er allen in den Laboratorien, Zeughäusern oder Pulverthürmen vorkommenden Arbeiten beiwohnen.

Der Offizier mußte inne haben: die Rechenkunst, Geometrie, Stereometrie, Trigonometrie, die Mechanik, Befestigungskunst, nebst der Lehre vom Angriff und Vertheidigung der Festungen; Physik, Zeichnen, Artilleriewissenschaft, nebst Kenntnis von Anlegung und Wirkung der Minen. — Für den Dienst der Lieutenants und jenen der Hauptleute sind genaue Vorschriften in diesem Reglement enthalten, welche oft auf die Infanterie-Instruction verweisen.

Die Artillerie führte im Felde leichte 12, 6, 4 und 3 Pfünder Kanonen und 7 Pfünder Haubitzen. 2 Geschütze commandirte 1 Corporal, 2 Haubitzen, 1 Feuerwerker. Zur Bedienung einer Kanone rechnete man 4 Büchsenmeister und 8 Handlanger, zu der einer Haubitze 4 Büchsenmeister und 8 Handlanger. Die Parkwache gab die Artillerie selbst.

Im Gefechte war es Pflicht der Offiziere, ihre Bewegungen nach denen ihres Infanterie-Bataillons einzurichten, im Falle des Retirirens aber durften sie ihre Geschütze nicht leichten Kaufes stehen lassen, sondern mußten alles aufbieten sie zu retten, weshalb

bei den Fuhrknechten Schildwachen aufgestellt waren, um den ersten, der davonreiten wollte, vor den Kopf zu schießen. — Eine neue Einrichtung war, dass die Munitionstaschen abgeschafft und dafür „Laffetentrücherln“ eingeführt wurden, worin die nöthigste Munition, dann ein Dammzieher u. a. untergebracht war. Diese Trücherln, deren eines am Ende der schwalbenschwanzförmigen Laffette zwischen den Wänden eingesenkt war, hob man bei dem Abprotzen aus und stellte sie auf die Protze, wo sie während des Feuers, dann bei den Manövern mit im Schlepptau blieben, bis man wieder aufprotzte.

Wenn das Abexerciren der Compagnien im Frühjahre zu Ende war, gab jedes Infanterie-Regiment 16 aufgeweckte Mann an die beiden, ihm zugegebenen Artillerie-Corporalschaften zur Abrichtung in der Geschützbedienung.

Der Kampfweise der damaligen Zeit angepasst, war die genau vorgezeichnete Action der Regiments-Artillerie. Sollte diese nämlich den Kampf einleiten oder das Feuergefecht allein führen, so wurde vom Obersten eine Reihe von Geschützsalven vorgeschrieben; ja die Zahl der Lagen wird sogar auf 24 fixirt, wobei wir überdies den bescheidenen Zweifel hegen, ob der Feind stets so gefällig war, genau nach dem Pfälzer Artillerie-Reglement sich zu richten und nicht zahlreiche Abweichungen zu verzeichnen waren. Sollte jedoch das Regiment, bei welchem die betreffenden Geschütze eingetheilt waren, zum Angriffe vorgehen, so hatten die flankirenden Geschütze so lange zu feuern, als die angreifende Infanterie ihre Dechargen abgab. Ging man vor oder hieß es retiriren, unterbrach die Artillerie ihren Marsch, es wurde halt gemacht, abgeprotzt und dem Gegner mit ein paar heißen Kugeln aufgewartet. Aber nach einigem Schießen setzten sich die Geschütze in Bewegung und allignirten sich so rasch wie möglich in ihre Abtheilung. Der Oberst konnte die Artillerie je nach Gelegenheit bei den Bataillons lassen, oder auf einem Flügel concentriren, um den Aufmarsch des Regimentes zu decken, oder den Feind zu delogiren.

Wenn für die Artillerie ein Exercirjahr anbefohlen war, so schoss man auf verschiedenen Distanzen nach der Scheibe, theils

aus Batterien, theils auf freiem Felde; das Einüben des Ricochetschusses war besonders anempfohlen, da es bisher versäumt wurde.

Aus den Mörsern wurden gleichfalls Bomben, Feuer- und Leuchtballen, Steine, eine Anzahl Granaten und Pulversäcke geschleudert; die Einübung des Ricochetschusses mit Mörsern und Haubitzen war befohlen.

Die Übungen der Artillerie umfassten die Vorrückung in einer Front mit 6 Geschützen, vom rechten oder linken Flügel, oder aus der Mitte sich in eine Colonne setzen und wieder aufmarschiren; sich mit ganzer Front rechts oder links schwenken, Front verändern; und sich aufstellen, um ein concentrisches Feuer zu machen.

Unter den 33 Punkten des Artikelsbriefes, waren 20 vom Jahre 1692 enthalten; vermehrt wurde er durch die Vorsichtsmaßregeln beim Betreten von Pulverthürmen, Laboratorien u. s. f.

Die Offiziere mussten eine besondere, 9 Artikel enthaltende Verpflichtung beschwören.

Das Ingenieurcorps lag in Mannheim und zählte 1 Oberst-Lieutenant, 2 Majore, 3 Capitäns, 4 Lieutenants, 3 Sous-Lieutenants und 5 Cadeten.

Die Offiziere dieser beiden Waffengattungen hatten ihren Rang in der Infanterie. Die Artillerie trug dunkelblauen Rock, Camisol und Hosen mit ponceaurother Auszeichnung, die Ingenieure hellblaue Uniform mit schwarzem Sammt auf Kappen und Aufschlägen; beide hatten gelbe Knöpfe und goldbortirte Hüte.

Technische Truppen, Unterrichtsanstalten, Fuhrwesen und Proviantmeister kommen nicht vor. In Mannheim bestand eine Geschützgießerei und ein Zeughaus.

Altgediente kamen zu den Invaliden-Compagnien, welche in den festen Schlössern vertheilt waren. Verdiente Offiziere, sowie Witwen und Waisen erhielten Pensionen.

Die Verpflegs-Normen folgen hier; es ist aus ihnen ersichtlich, dass die Hellerbruchtheile schon eine große Rolle spielen, und eigentlich — für die bayerische Armee wenigstens — die Prämie dieser geistreichen Erfindung, der churpfälzischen Militär-Verwaltung gebührt.

Jährliche Besoldung der Generalität u. a.

General-Feldmarschall	18.619 fl. 30 kr.
General-Feldzeugmeister	4.925 „ — „
General-Lieutenant	2.000 „ — „
General-Major der Cavallerie	1.500 „ — „
„ „ „ Infanterie	1.208 „ — „
General-Leib-Adjutant	600 „ — „
General-Adjutant	400 „ — „
Kriegsrath	1.000 „ — „
Kriegs-Secretär	600 „ — „

Monatliche Besoldung der Infanterie:

Stab:	Commissport.	Fouragerat.	Gage fl.	kr.	hl.
Oberst, Proprietär	—	6	63	28	$1^3/_5$
Oberst, Commandant	—	6	63	28	$1^3/_5$
Oberst-Lieutenant	—	4	23	4	$6^2/_5$
Major*)	—	$2^2/_3$	17	18	$4^4/_5$
Regiments-Quartiermeister . . .	—	$1^1/_3$	17	18	$4^4/_4$
Adjutant	—	$1^1/_2$	17	18	$4^4/_5$
Auditor	—	—	27	—	—
Regiments-Feldscherer	—	$1^1/_3$	9	36	$7^1/_5$
Regiments-Tambour	1	—	3	46	$6^3/_5$
Hautboist	1	—	4	16	$3^2/_5$
Profoss	1	—	5	44	$3^1/_5$
Grenadier-Compagnie:					
Capitän	—	2	37	71	$7^1/_2$
Lieutenant	—	$1^1/_3$	18	45	$1^1/_5$
Sous-Lieutenant	—	$1^1/_3$	15	52	$^2/_5$
Feldwebel	1	—	6	51	$4^1/_5$
Furier	1	—	4	41	$5^3/_5$
Feldscherer, Führer, Corporal . .	1	—	3	58	$3^2/_5$
Tambour, Gefreiter	1	—	2	53	$4^1/_{10}$
Pfeiffer, Furierschütz u. Grenadier	1	—	2	31	7

*) Hiezu kamen bei den Stabsoffizieren noch die Gebühren, welche sie als Hauptleute von ihren Compagnien bezogen; die hier angeführten Bezüge hieß man Stabsgage.

Musketier-Compagnie:	Commissport.	Fouragerat.	Gage fl.	kr.	hl.
Capitän	—	2	33	32	3 3/10
Lieutenant	—	1 1/3	17	18	4 4/5
Fähnrich	—	1 1/3	14	25	4
Feldwebel	1	—	6	22	4
Furier	1	—	4	12	5 2/5
Feldscherer, Führer und Corporal	1	—	3	29	3 1/5
Tambour	1	—	2	27	3 8/10
Pfeiffer, Furierschütz, Musketier	1	—	2	5	6 4/5

Die Fourageration wurde mit 3 fl. vergütet.

Das Garde-Regiment zu Fuß hatte im Stab, dann bei den Offizieren und den gemeinen Musketieren höhere Gebühren.

Monatliche Besoldung der Cavallerie.

Stab:	Commissport.	Fouragerat.	Gage fl.	kr.	hl.
Oberst, Proprietär	—	8	76	56	—
Oberst, Commandant	—	8	76	56	—
Oberst-Lieutenant	—	4	26	55	4 4/5
Major	—	2 2/3	19	14	—
Regiments-Quartiermeister	—	—	36	—	—
Auditor	—	—	27	—	—
Adjutant	—	2	23	4	6 2/3
Regiments-Feldscherer	—	—	24	—	—
Pauker	1	1	4	14	7 2/5
Hautboist	1	—	4	14	7 2/5
Fahnenschmied	1	—	3	53	2 3/10
Profoss	2	1 1/3	7	25	3 3/5
Dragoner-Compagnie:					
Capitän	—	4	48	5	—
Lieutenant	—	2	23	4	6 2/5
Fähnrich	—	2	17	18	4 4/5
Wachtmeister	—	1 1/3	11	32	3 1/5
Quartiermeister	1	—	4	58	1 3/5
Feldscherer	1	—	4	58	1 3/5

	Commissport.	Fouragerat.	Gage fl.	kr.	hl.
Corporal	1	—	6	24	6
Tambour	1	—	3	53	$2^3/_{10}$
Dragoner	1	—	3	37	$5^1/_5$

Die Löhnungsdifferenz einiger Chargen der Reiter war unbedeutend. Die Fourageration wurde mit 4 fl. 30 kr. vergütet.

Monatliche Besoldung der Artillerie:

	Commissport.	Fouragerat.	Gage fl.	kr.	hl.
Major	—	2	91	19	—
Hauptmann	—	2	37	30	$2^2/_5$
Lieutenant	—	$1^1/_3$	23	4	$6^2/_5$
Sous-Lieutenant	—	$1^1/_3$	17	18	$4^4/_5$
Feuerwerker	1	—	10	2	$3^1/_5$
Feldscherer und Corporal . . .	1	—	5	29	$3^4/_5$
Büchsenmeister	1	—	4	46	$1^2/_5$
Tambour und Handlanger . . .	1	—	2	36	3

Monatliche Besoldung des Ingenieurcorps:

Oberst-Lieutenant	111 fl. — kr.
Major	50 „ — „
Hauptmann	36 fl. 40 kr. bis 57 fl. 30 kr. — hl.
Lieutenant	33 „ 20 „ „ 35 „ 25 „ — „
Sous-Lieutenant	25 „ — „ „ 29 „ 57 „ 5 „
Cadet	12 „ — „

Monatliche Besoldung der Invaliden:

Oberst	Commissport.	—	Gage 50 fl. — kr.
Oberst-Lieutenant	„	—	„ 40 „ — „
Major	„	—	„ 37 „ — „
Rittmeister oder Capitän . .	„	—	„ 25 „ — „
Lieutenant	„	—	„ 15 „ — „
Cornet oder Fähnrich . .	„	—	„ 12 „ — „
Wachtmeister oder Feldwebel	„	1	„ 6 „ — „
Fourier, Feldscherer . / Trompeter, Pauker . / Hautboist, Profoss . .	„	1	„ 4 „ — „

Regimentstambour . . } Führer, Corporal . . }	. Commissport. 1	Gage 3 fl. —	kr.
Furierschütze, Gemeiner . .	„ 1	„ 1 „	30 „

Da die churpfälzische Armee bis zum Jahre 1777 in ihren alten Formen mit wenig verändertem Stande blieb, so seien hier zum Schlusse nur die Zahlenverhältnisse der Generale zum Sollstande der Truppen, die Regimenter nebst ihren Uniformen und der Existenzstatus angeführt. Die Armee zählte auf einem Sollstand von 11.851 Mann mit 450 Pferden, 2 General-Feldzeugmeister, 1 General der Cavallerie, 10 General-Lieutenants, 9 General-Majore und 3 General-Leib-Adjutanten.

Die Inhaber und Uniformen der Infanterie-Regimenter waren folgende:

Leib-Regiment Sr. Churfürstliche Durchlaucht, (jetzt 1. und 3. Inf.-Regt.) hatte dunkelblauen Rock, mit rothen Klappen und Aufschlägen, roth gefüttert mit weissen Schnüren besetzt; Camisol und Hosen weiss, der Hut weiss bortirt, gelbe Knöpfe; die Offiziere goldene Schleifen, Achselbänder und Hutborten.

Herzog Carl von Zweybrücken (jetzt 6. Inf.-Regt.), dunkelblauer Rock mit rothen Aufschlägen und Klappen, roth gefüttert, mit weissen Schnüren besetzt; Camisol und Hosen weiss, der Hut weiss bortirt, weisse Knöpfe; die Offiziere von Silber gestickte Schleifen.

Prinz Johann von Birkenfeld (eingegangen), dunkelblauer Rock mit gelben Aufschlägen und Klappen, gelb gefüttert; Camisol und Hosen weiss, Knöpfe weiss und Hüte mit weissen Borten.

General von Rodenhausen (im 9. Inf.-Regt.) dunkelblauer Rock, roth gefüttert, ohne Klappen, weisse Aufschläge, weisse Schleifen, weisses Camisol und Hosen, gelbe Knöpfe, weiss bortirter Hut; die Offiziere goldbortirte Hüte und goldene Schleifen.

General Leopold von Hohenhausen (im 9. Inf.-Regt.) dunkelblauer Rock, mit rothen Klappen und Aufschlägen mit weissen Schnüren besetzt, roth gefüttert, Camisol und Hosen weiss, gelbe Knöpfe, der Hut weiss bortirt. Die Offiziere hatten weisse Knöpfe silberne Schleifen und Hutborten.

General von Osten (eingegangen), dunkelblauer Rock mit gelben Aufschlägen, ohne Klappen, gelbes Futter, Camisol und Hosen weiß, weiße Knöpfe, Hutborten weiß.

General Josef von Hohenhausen (jetzt im 3. Inf.-Regt.) blauer, weiß gefütterter Rock, mit weißen Aufschlägen und Klappen, weißes Camisol und Hosen, der Hut weiß bortirt; gelbe Knöpfe; Offiziere goldene Hutborten und ihre Röcke fallen in's hellblaue.

Vacant Baden (eingegangen), dunkelblauer Rock mit rothen Klappen und Aufschlägen, roth gefüttert, Camisol und Hosen weiß, gelbe Knöpfe, weiß bortirter Hut; die Offiziere goldene Hutborten.

Die Reiterei hatte einige Veränderungen erlitten, indem der Churfürst durch Rescript vom 1. August 1770 die Oberrheinische Kreis-Escadron dem Reiterregiment Pfalzgraf Max (jetzt unser Regiment) einverleibte. Dagegen errichtete er durch Entschließung vom 6. December 1775 aus 3 Compagnien Leib-Dragoner und 2 Compagnien Pfalzgraf-Max-Reiter das Dragoner-Regiment Leiningen (jetzt 5. Chevaulegers-Regiment). Mithin bestanden 1777 folgende Regimenter und Abtheilungen:

Prinz Max-Reiter (jetzt 4. Chevaulegers-Regiment), weißer Rock, roth gefüttert, mit rothen Aufschlägen, ohne Klappen, gelbes Camisol und Hosen, gelbe Knöpfe, Hut ohne Borten; die Offiziere goldene Hutborten.

Dragoner-Leib-Regiment (jetzt im 5. u. 6. Chevaulegers-Regiment), rother Rock, roth gefüttert, mit schwarzen Klappen und Aufschlägen, gelbes Camisol und Hosen, weiße Knöpfe, unbortirter Hut; die Offiziere goldene Achselschnüre und goldbortirte Hüte.

Graf Leiningen-Dragoner (jetzt 5. Chevaulegers-Reg.), rother Rock, grün gefüttert, mit grünen Klappen und Aufschlägen, gelbes Camisol und Hosen, weiße Knöpfe, unbortirter Hut; die Offiziere silberne Achselschnüre und ebensolche Hutborten. Die Husaren-Compagnie hatte hellblaue Pelze, Dolmans und Hosen mit silbernen, die Mannschaft weißen Schnüren; schwarze Filzkappen.

Jedes Regiment war auf 4 Escadronen zu 8 Compagnien mit 400 Mann und 100 Pferden formirt. Artillerie und Inge-

nieure blieben sich gleich in der Formation und Uniformirung mit der kleinen Änderung, dass Letztere anstatt blauer, rothe Camisole und Hosen erhielten.

Der Exigenz-Status, oder jährliche summarische Kostenbetrag für das ganze Militär betrug 1777:

Hohe Generalität	40.052	fl.	30	kr.			
Geheime Kriegsräthe	4.520	„	—	„			
„ Kriegskanzlei	3.412	„	—	„			
Churpfälzischer Kriegsrath . . .	7.937	„	—	„			
Directorial-Amt	3.100	„	—	„			
Mannheimer Gouvernement . .	15.867	„	35	„	$^3/_5$	hl.	
Düsseldorfer „ . .	11.212	„	2	„	—	„	
Jülicher „ . .	8.480	„	6	„	5	„	
Sämmtliche Pensionisten . . .	27.698	„	41	„	—	„	
ad pias causas	1.269	„	—	„	—	„	
Leibgarde zu Pferd	29.217	„	8	„	$3^1/_5$	„	
Schweizer-Leibgarde	12.202	„	18	„	—	„	
3 Artillerie-Compagnien . . .	24.784	„	1	„	4	„	
Reiter-Regiment	39.542	„	17	„	$5^3/_4$	„	
2 Dragoner-Regimenter	82.202	„	30	„	—	„	
Husaren-Compagnie	12.000	„	—	„	—	„	
Leib-Regiment	102.702	„	48	„	$2^2/_5$	„	
8 übrige Regimenter	519.761	„	24	„	—	„	
Sämmtliche Invaliden	47.072	„	25	„	4	„	
Artillerie-Anschaffung u. Reparation	44.000	„	—	„	—	„	
Natural-Fourage	11.808	„	—	„	—	„	
Garde-Remontpferde	738	„	—	„	—	„	
Grenadierkappen-Unterhaltung . .	1.232	„	—	„	—	„	
3 Artillerie-Laboratorien . . .	2.250	„	—	„	—	„	
Festungsreparationen Mannheim .	18.000	„	—	„	—	„	
„ Düsseldorf .	8.000	„	—	„	—	„	
„ Jülich . .	6.000	„	—	„	—	„	
„ Bergschlösser	2.000	„	—	„	—	„	
Transport .	1,085.062	fl.	28	kr.	$4^{19}/_{20}$	hl.	

Transport .	1,085.062 fl.	28 kr.	$4^{19}/_{20}$ hl.
Feuereimer und Spritzen . . .	450 „	— „	— „
Schilderröcke	1.650 „	— „	— „
Extrabedarf	1.521 „	— „	— „
Sämmtliche Montirung	52.340 „	9 „	— „
Für Gewehr	14.401 „	— „	— „
Kasernen-Unterhalt	38.212 „	— „	— „
Summa .	1,193.636 fl.	37 kr.	$4^{19}/_{20}$ hl.

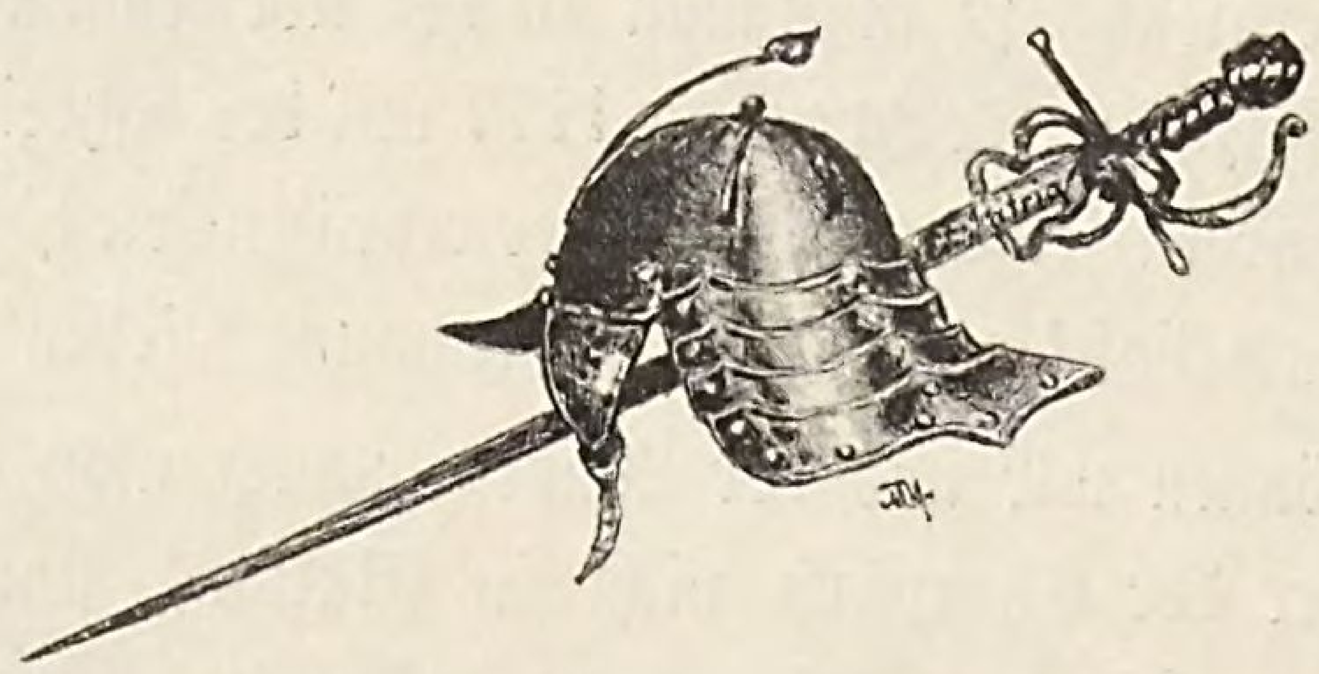
Diese Summe war eigentlich bloß das Taschengeld der Pfälzer-Armee und wenn man bedenkt, dass das eigentliche Heeres-Budget sich nicht um Unbeträchtliches erhöhte, durch außerordentliche Ausgaben, — Extra-Ordinarium würde man heute sagen — wenn man ferner den damaligen Geldwert in Anschlag bringt, und das Pfälzer „Armee-Haushaltungs-Conto“ mit dem der übrigen Kleinstaaten vergleicht, so muß man zu der Überzeugung gelangen, dass die churpfälzischen Truppen, die 1777 mit der bayerischen Armee amalgamirt wurden, einen Heereskörper repräsentirten, welchen die deutschen Staatskünstler gar wohl in Rechnung ziehen mussten.

Wohl können wir uns der Wahrnehmung nicht entschlagen, dass das Heer der Churpfalz nicht in Einklang stand mit der Machtstellung, welche das kleine Land bekleidete. Das Land war gut, die Leute brav, die Uniformen glänzend, aber wer wollte verkennen, dass für jene Zeiten der Kleinstaaterei, das später durch einen großen Staatsmann geflügelt gewordene Wort „von der großen Rüstung in dem schmalen Leibe“ Berechtigung besaß. Alle diese kleinen Höfe, die Pfalz in erster Linie, stellten Armeen, oder richtiger Diminuitiv-Armeen auf die Beine. Aber wenn auch diese Truppen zur Aufrechthaltung der inneren Ruhe, die ja ohnehin in diesen seligen Zeiten nie gestört ward, genügten, wenn sie auch halbwegs ausreichten, um die Unterthanen vor Räubergesindel, das damals stark in der Pfalz sein Unwesen trieb, zu schirmen, so waren sie doch nicht genug stark, um gegen mächtigere auswärtige Feinde dem Lande als Brustwehr zu dienen, und jeder Einfall, der vom Westen kam, fand trotz der glänzenden, reich

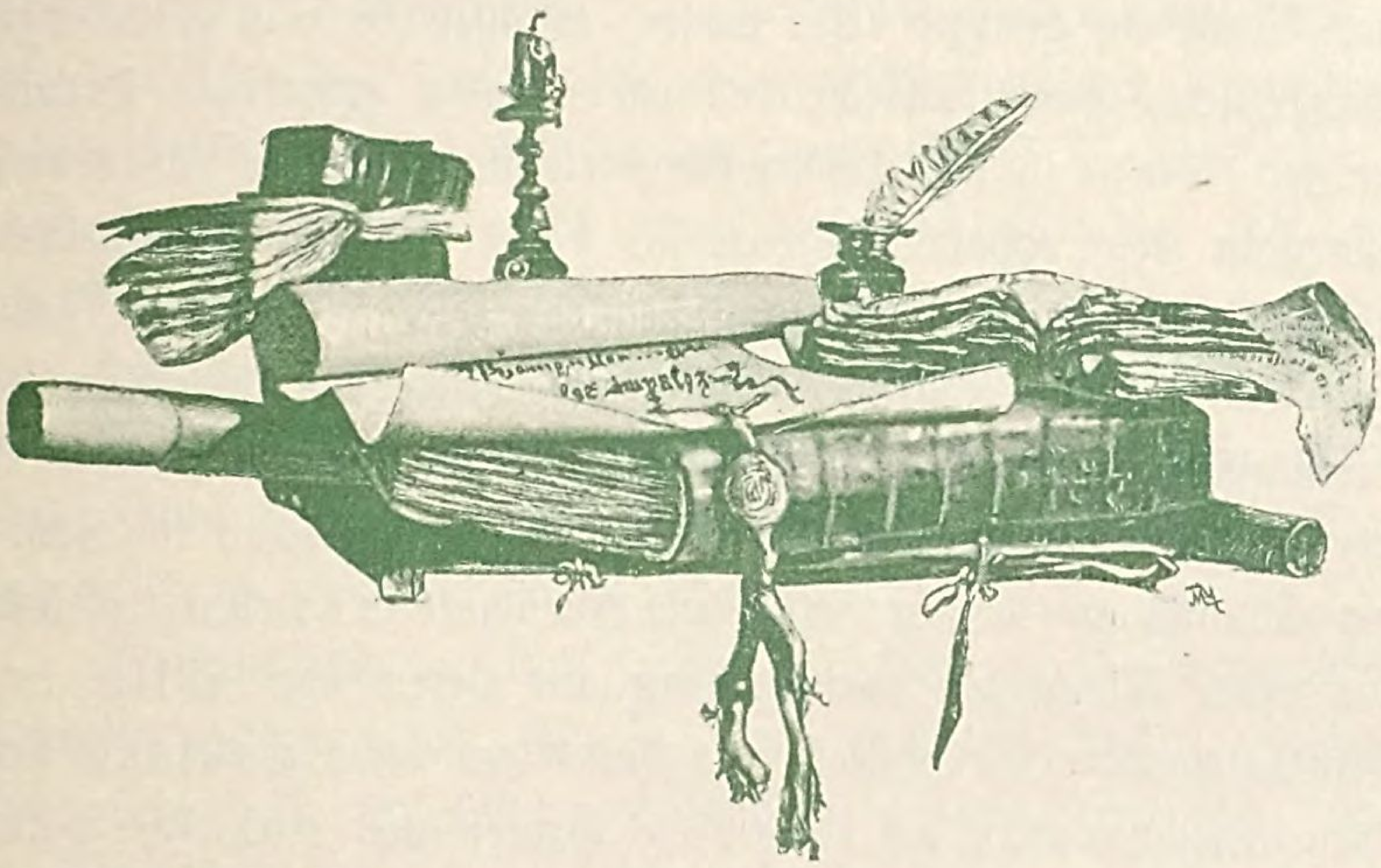
gallonirten Truppen die schöne Pfalz, wenn auch nicht wehrlos, so doch nicht kräftig genug, um den feindlichen Invasionen einen Damm entgegenzusetzen.

In Deutschland selbst repräsentirte die kleine Pfälzerarmee eine respectable Streitmacht, und ihre Verschmelzung mit der bayerischen Armee genügte, um diese zu einem der beträchtlichsten Heere im heiligen, römischen Reiche zu machen.

Wann der eigentliche Geburtstag des Pfälzer-Heeres gewesen, ist unbekannt; der Sylvesterabend des Jahres 1777 aber bedeutete das Ende eines langen, durchaus nicht ruhmlosen Heerwesens.



Allerhand Acten und Decrete.



Bereits in der Einleitung haben wir darauf hingewiesen, dass der gewaltige Körper des bayerischen Heerwesens erst allmälig im Laufe der Decennien und Jahrhunderte zu dem gewaltigen, achtunggebietenden Factor von heutzutag erwachsen ist. Aus der kleinen Haustruppe der Wittelsbacher-Fürsten, die am Anfange die Gefolgschaft bayerischer Herrscher bildete und zumeist bloß aus Trabanten, den „Einspännern“ oder „Einspannigen“ zusammengesetzt war, bildeten sich kleine Reiterfahnen und Fußcompagnien, die nur zum geringen Theile mit Feuerrohren bewaffnet waren und im Frieden gewöhnlich nur die Couse, den Trabantenspieß und die Armbrust führten. Dann vermehrte sich diese Schaar von Leibwächtern, erweiterte sich deren Wirkungskreis und aus dieser Garde wurde eine bewährte Feldtruppe. Die ersten Organisationen beruhten zumeist auf mündlichen Dispositionen

des Kriegsherrn, welche von diesem Letzteren brevi manu an den Befehlshaber der Garden übermittelt worden waren; später, als der Dienst ein complicirterer wurde, erflossen diese in Form von Handbillets, Bestellungsschreiben oder ähnlich gehaltenen Ordonnanzen. Schon in der Reformationszeit findet es der Landesherr für nicht mehr opportun, directe mit den betreffenden Hauptleuten zu verkehren. Es wird eine Zwischenstelle geschaffen und ein Jahr nach dem historischen Prager Fenstersturz, welcher die Ouvertüre des dreißigjährigen Krieges bildete, wurde von Churfürst Maximilian I. der „Kriegs- und Defensionsrath" geschaffen, der schon im Jahre der Schlacht am weißen Berge zum erstenmale in's Leben trat und an seiner Spitze den Generallieutenant Herrn von Tilly, den Generalwachtmeister zu Ross und Fuß Alexander v. Haßlang, den Generalwachtmeister der Infanterie Grafen von Anhold, später auch den General Grafen von Fürstenberg, den Zeugmeisterobersten Grafen von Montaigny und sieben Kriegsräthe zählte. In diesen Jahren wurden die ersten organischen Bestimmungen des erst damals in's Leben gerufenen ersten stehenden Heeres des Bayerlandes verlautbart.

Diese Organisationsacte unserer Armee, die in den verschiedenen Reichs-, Landes- und Kreis-Archiven verstreut sind, bilden ein überaus werthvolles Actenmateriale, welches nicht nur vom Standpuncte des Militärschriftstellers, sondern auch von dem des Culturhistorikers das höchste Interesse erregt, jedenfalls aber einen unentbehrlichen Behelf für denjenigen bietet, der sich einen Überblick verschaffen will über den Entwicklungsgang, den unser Heer von seinen bescheidenen Anfängen an bis in die jüngste Zeit genommen hat. Wir stehen allerdings nicht an, zu erklären, dass diese Serie organischer Bestimmungen nicht nur keine lückenlose ist, sondern, da wir ja an dieser Stelle hauptsächlich die Organisationsgeschichte der bayerischen Reiterei mit specieller Wahrnehmung unseres Regimentes verfolgen wollen, nur diejenigen Rescripte und Erlässe im Auge hat, welche in cavalleristischer Hinsicht interessant sind. Wir wollen es uns auch nicht verbergen, dass es kein sonderlich anziehendes Thema ist, welches dies Capitel zum Vorwurfe hat.

Organisationen und Reorganisationen; Systemisirung und Permutation; Augmentirung und Reducirung! Wie die Wettertabelle eines Aprilmonats sieht sich so eine übersichtliche Organisationstafel an. Was das eine Regime als fürtrefflich erkannt, wirft das andere straks über den Haufen; was gestern Norm war, gilt heute schon als veraltet und nicht immer muß das Gute dem Besseren weichen. Die Zeit prägte diesen Verordnungen und Systemen stets ihre sichtliche Signatur auf und die kaleidoskopisch wechselnden politischen Constellationen jener Tage, sie werden gleich einem Spiegelbilde reflectirt in den Verordnungen, welche die damalige Heeresleitung des Bayerlandes erlassen.

Meistens sind dieselben trocken, nüchtern, wie eben organische Bestimmungen nur sein können; aber manchmal steckt in diesen Ordonnanzen ein Stückchen unfreiwilliger Humor, der selbst dem sauertöpfischen Leser ein Lächeln abringen dürfte.

Allerdings hat die wichtige Stellung, die Bayerns Kriegsheer zu allen Zeiten im militärischen Leben Mitteleuropas einnahm, dessen Kriegsverwaltung davor glücklich bewahrt, in jene nicht genug zu geißelnden Fehler zu verfallen, welche die Duodez-Kriegsmächte dieser Tage zum Gegenstande übelwollender und nicht immer unberechtigter Kritik des Auslandes machten. Bei uns ist, Gottlob! nie Großmannssucht getrieben worden und das Beispiel jener Potentaten blieb unnachgeahmt, die um der Welt zu imponiren für jeden ihrer Krieger sich gleich ein halbes Dutzend Monturen zuschneidern ließen. So blieben wir zu allen Zeiten verschont vom Fluche der Lächerlichkeit, die jene gewissen Churfürsten traf, die auf der Hauptwacht heute ihre Soldaten als Grenadiere, morgen als Dragoner, übermorgen wieder als Kürassiere oder Husaren costümirt, paradiren ließen; aber verkennen wir es nicht, auch unser Heerwesen producirte in jener Epoche, die man ungerechtfertigter Weise „die gute, alte Zeit" nannte, diverse militärische Curiosa, für die es nach heutigen militärischen Begriffen keine andere Entschuldigung gibt, als eben die Zeit, in der sie geleistet wurden — die Zopfzeit. Zu den hervorragendsten dieser Monstrositäten, von denen uns unsere Organisationsgeschichte erzählt, gehört die Schöpfung der — risum teneatis — Cavallerie

zu Fuß. Wir werden auf dieses classische Zwitterding, ein wahres militärisches Hermaphroditenthum, noch weiter unten zurückkommen, wollen aber jetzt unserer Darstellung nicht vorgreifen und begnügen uns in schlichter, sachgemäßer Weise den Metamorphosengang der Entwicklungsgeschichte, diesen Krystallisationsproceß unseres Heeres und insbesondere unserer Cavallerie zu schildern.

Ein Befehl aus jener Zeit lautet:

„An die Kavallerie-Regimenter den 27. November 1745. Demnach Wür gnädigst beschlossen, von Unsern Kavallerie-Regimentern einige tausend Pferd auf eine kurze Zeit an einige Landstände, Prälaten und Unsere bemittelten Land-Unterthanen zu überlassen und nur bei jedem Regiment eine Eskadron zu 153 Mann beritten beizubehalten, daß folglich 17 berittene Mann bei einer Compagnie verbleiben, damit jederzeit eine complete Esquadron mit behörigen Unteroffizieren ausruckhen könne."

Ein anderer Befehl besagt: . . . „Wür befehlen hiemit, daß die 10ten Compagnien vom Hauptmann an auf 80 Köpfe von denen übrigen 9 Compagnien des Regiments mit guter Mannschaft und Pferden completirt werden, also daß

3 Oberoffiziers
1 Wachtmeister
1 Fourier
4 Corporale
1 Tambour
1 Schmied
1 Sattler

und 67 Gemeine sich dabei befinden müssen, wobei ihr indes dahin zu sehen habt, dass nur Ausländer dazu genommen werden . . . ."

Unsere Cavallerie war im Vergleiche zum Fußvolk im Jahre 1745 überaus zahlreich, weshalb der Churfürst durch Handbillet vom 30. August 1746 eine Verminderung ihres Standes anordnete.

Es sollte nunmehr die ganze churfürstlich-bayerische Cavallerie bloß aus 6 Regimentern bestehen, und zwar aus:

3 Kürassier-Regimentern zu 9 Compagnien à 30 Mann
3 Dragoner-Regimentern zu 9 Compagnien à 45 Mann.

Demnach musterte die Cavallerie ohne Stäbe und Offiziere
810 Kürassiere und
1215 Dragoner; folglich
2025 Mann.

Indes selbst dieser geringe Stand, der gegen die hohen Etats der vorhergegangenen Epoche so gewaltig abstach, wurde durch eine weitere Herabminderung noch mehr verringert. Schon 52 Tage nach der ersten Reduction wurde die Cavallerie um weitere 405 Mann verringert. Die Einbuße betraf die drei Dragoner-Regimenter, welche nun den gleichen Status wie die Kürassiere annahmen.

Durch Decret vom 21. October 1746 wurde nämlich der Etat der 27 Dragoner-Compagnien von 45 auf 30 Mann herabgesetzt.

Die 6 Reiter-Regimenter lauteten:

Törring-Kürassiere (jetzt 1. Chev.-Regt.)
Frohberg-Kürassiere (1756 eingegangen)
Holnstein-Kürassiere (jetzt 2. Chev.-Regt.)
Die Grenadiers à cheval (1752—1753 aufgelöst.)
Hohenzollern-Dragoner }
Preysing-Dragoner } (jetzt im 3. Chev.-Regt.).

Wir wollen einige Verordnungen auszugsweise herausgreifen, welche von Interesse sind für den Geist jener Zeit und Streiflichter werfen auf das Militärwesen der Epoche, in welcher sie entstanden sind. Wir beginnen mit der Reproduction eines in den Hofkriegsacten des Münchener Reichs-Archivs hinterlegten Circularbefehles, welchen der, kaum zur Herrschaft berufene Max Josef III. an seine Reiterei erlassen hat. Allerdings hatten die ersten dieser Verfügungen für unser, damals schon bestehendes Regiment keine Giltigkeit, da die heutigen Königs-Chevaulegers eine Pfälzer-Reitertruppe waren und in jenen Tagen nur die Regulamente des Churfürsten Karl Theodor für sie Giltigkeitsnorm hatten. Dieser Circularbefehl lautet:

„1^mo^. Daſs von nun an die zehnte Compagnie dergestalten reducirt werde, daſs die dabey befindliche Ober- und Unter-Offiziers bei denen übrigen Regimentern jedoch nur mit aggregirter Gage bis auf weitere gnädigste Verordnung eingetheilt werden sollen.

2do. Alle übrigen Compagnien nach mitgehenden Schemata einzurichten und vom Wachtmeister an, jedoch exclusive der dahin von obiger zehnten Compagnie zu stehen kommenden aggregirten Ober- und Unter-Offiziers, mit Beybehaltung der dermalen vorhandenen Pferdt auf 45 oder vom Rittmeister an auf 48 Köpf zu setzen, die Unter-Offiziers aber, welche hiebey die Reduction betreffen mag, von dermalen noch mit der aggregirten Gage beizubehalten; dahingegen

3tio. alldieweillen ganz gewiß ist, dass ein jeder von diesen nunmehro reducirt werdenden Leuthen von der Zeit seiner Einquartierung im Land ein mehrers als seine Gebühr, entweder an naturalien oder aber an baarem Geld von Unsern Unterthanen genossen, mithin seiner Löhnung und Verpflegung halber sich selbsten bezahlt gemacht hat. Also sollen die sämentlichen Ausständ von dermalen, jedoch mit dem Vorbehalt unbezahlt verbleiben, dass, wenn bei Zurückkunft unserer zur Untersuchung dessen abgeordneter Commission es sich bezeigen wird, wasgestalten ein oder mehrere ihre Gebühr auf obige Weis' nit völlig ein- und an sich gebracht haben, also der unfehlbare Nachtrag bonificier, mithin gänzlich Satisficirung richtig erfolgen werde. Sollte aber

4to. ein oder anderer ein mehrers, wie leichter zu vermuthen, als dessen Gebühr genossen haben, so wollen Wür es denen selbigen in Ansehung gegenwärtig dieselben betreffender Reduction hiemit Churmildest nachsehen, anbey aber

5to. Specialiter gnädigst und zumahlen allen Ernsts befehlend, dass mit einem jeden von denen reducirten Leuthen, insonderheit aber die während der Zeit er in Unsern Dienst gestanden, beschehenen Compagnie-Abzüg ordentlich berechnet werden und zuverlässig getreue Abzüg beschehen; sofort da einem oder dem andern noch etwas Liquide zu Guetten hinauskommt ein solches ohne Ausnahmb und mündestes Zögern baar bezahlt; außer dessen und auf vorkommende Beschwerde, den Befund der Sachen an den Compagnie-Commandanten nicht allein der Ersatz erhollet, sondern nach Umständen wohl gar die behörige Bestrafung vorgekehrt werden solle, Ansonst aber

6to. Wür gnädigst entschlossen, daß solchen der reduction verfallenden Leuthen ihr ordentlicher Abschied ertheilt und ihre tragende große Mondur angelassen, dahingegen Mantel, Stiefl, Bewöhrung, so andere Kriegsrequisiten als Sattl und Zeug als anders hierhero in Unser Zeughaus geliefert, die etwa habende Pferdt aber bis auf weiteres beybehalten; Solchennach

7o. und letzlichen bei solch vorseyenter reducirung hauptsächlich und vorzüglich Unsere Land Kapitulanten und diesennach, soviel diese an der reducirenden Anzahl ausmachen, insbesondere die â Catholici und übrige Ausländer, exclusive der tauglichen und gute Dienst leistenden Böheimbische Landeskinder, als welche nicht wohl mehr zuruck nachher Haus sich begeben derffen, entlassen: folglich dieses reductions Werkh nach unser Special gnädigsten intention erfüllt werden solle.

Wür befehlen Euch dahero gnädigst, allem dem genauest nachzukommen und bei Dero unterhabenden Dragoner-Regiment hierüber das weitere Behörige anzuordnen, solchemnach aber, wie ein und das andere geschehen, auch was für Leuth reducirt und verabschiedt worden, specificirt mit Tauf- und Zunamen, auch Benennung der Comp. förderl. gehorsamst einzuberichten."

Kaum sieben Jahre nach dieser Reduction, ward schon wieder reorganisirt; freilich auf Kosten der tactischen Einheiten.

Es wurden statt der 54 Compagnien 20 Escadrons formirt, mit einem Stande von 100 Mann, die in fünf Regimenter vertheilt wurden. Die Kürassiere blieben intact.

Das churfürstliche Handschreiben befahl nämlich, dass jedes der fünf Reiter-Regimenter 240 Mann zählen und auf vier Escadrons rangiren solle.

Im October 1753 zählte man bei den beiden verbleibenden Dragoner-Regimentern nur 1468 Mann und 77 Pferde.

Die Standestabelle der Kürassiere dagegen gibt uns Kunde von einem militärischen Kuriosum, einer Absonderlichkeit, wie sie nur das 18. Jahrhundert gebären konnte.

Man denke sich Kürassiere, die Alles hatten, was zu einem braven Panzerreiter gehörte und denen nichts anderes fehlte als die Hauptsache, das Ross!!

Auf dem Papiere freilich besaß jeder dritte Kürassier das zu ihm gehörige Pferd, da jedes der 3 Regimenter 307 Mann und 135 Pferde im Stande zählen sollte, während thatsächlich diese Pferde überhaupt nicht existirten.

Im Jahre 1758, also zu Beginn des siebenjährigen Krieges, wo ganz Mittel- und West-Europa in Waffen starrt und der Schlachtenlärm bereits hinüber nach Bayern dröhnt, wird im Churfürstenthum die cavalleristische Abrüstung noch weiter fortbetrieben.

Nun wird auch das Kürassier-Regiment Frohberg aufgelöst und das ganze Um und Auf unserer Reiterei beträgt nunmehr gar bloß 4 Regimenter.

Allerdings mochten die praktischen Militärs jener Tage den seligen Frohberg-Kürassieren keine Thräne nachgeweint haben, denn Großes hätte diese Panzer-Reiterei ohne Pferd schwerlich ausgerichtet. Bei der Hilflosigkeit unserer Cavallerie wurde es fliegenden preußischen Colonnen möglich, ungestraft ihre Fühlhörner über die Grenzen unseres Landes zu strecken. Schon streifen die kecken Husaren Friedrichs II. bis an's Weichbild unserer Städte und unsere Reiterei kann nichts dazuthun, die übermüthigen Eindringlinge abzuwehren.

Im September 1758, also wenige Monate nach Kolin, zählt unsere Cavallerie bloß 1313 Mann, die alle zusammen 590 Pferde besaßen.

Ruhmlos und thatenlos verstrich für unsere Fahnen der siebenjährige Krieg. Fast spurlos gingen die Weltereignisse an unserer engeren Heimat vorüber, die in jenen bewegten Tagen der Landkarte Europas eine andere Configuration gaben und das politische Schwergewicht wesentlich veränderten. „Der König und die Kaiserin", des langen Haders müde, schlossen Frieden und zu Hubertusburg ward für die Zeit eines Menschenalters dem ruhebedürftigen Europa die nöthige Erholung gegeben. Die bayerische Reiterei, deren Entwicklungsgeschichte wir beim Niederschreiben dieser Zeilen in erster Linie vor Augen haben, führte ganz im Gegensatze zur churpfälzischen Cavallerie ein Dasein, welches man ein Vegetiren nennen kann. Im Jahre 1777 jedoch, als mit dem Churfürsten Max Josef III. die bayerische Linie ausstarb, machte sich eine kleine Veränderung bemerkbar.

Der Stand der Pferde war noch weiter herabgesunken. Alles in allem hatte die gesammte bayerische Cavallerie bloß 400 Pferde, die der Versicherung zeitgenössischer Fachschriftsteller zufolge durchaus nicht zu den Zierden ihres Geschlechtes zählten.

Bekanntlich braucht sich, einem landläufigen Sprichworte zufolge, wer den Schaden hat — nicht um den Spott zu sorgen.

Unsere leichte Cavallerie war der Gegenstand einer nichts weniger wie wohlwollenden Kritik seitens des Auslandes.

Mit welchem boshaften Behagen erzählt nicht Förster von den Bayern, die „auf ihren dickwanstigen Gäulen wie angepickt dasitzen und sich schlechterdings nicht vom Fleck rühren können."

Die bisherigen Verfügungen und Verordnungen waren nur für das churbayerische Heer erlassen und tangirten also unser Regiment in keiner Weise. Erst, als sie in den Rahmen des, durch die Pfälzer-Contingente vergrößerten Heeres eintraten, hatten die Normen Giltigkeit für sie. Wenige Monate, nachdem Karl Theodor die Länder Bayern und Pfalz unter seinem Scepter vereinigt, erläſst er an den Hofkriegsrath folgendes, von München am 14. Mai 1778 datirtes Decret, durch welches eine Standesausgleichung zwischen bayerischer und Pfälzer-Cavallerie durchgeführt werden soll:

„Damit sowohl bei den Mannheimischen, als Bayerischen Cavallerie-Regimentern eine Gleichförmigkeit eingeführet und der äußerst beschwerte Militärfond in etwas hierdurch aufrecht erhalten, somit das höchste aerarium soulagirt werden möge, also haben Ihro Churfürstliche Durchlaucht gnädigst resolviret, daß

1^mo^ Jegliches der Kürassier- und Dragoner-Regimenter, und zwar vom 1. Juli an, nur in 4 Escadrons, jede deren zu 100 Mann bestehen, die fünfte hingegen beim Regiment eingetheilet und die erste die Leib-, die zweite die Obersten, die dritte die Oberstlieutenant- und die vierte die Majors-Escadron benennet werden, sohin nach Inhalt des anmit folgenden Directorij, resp. Eintheilung jedes Regiment inclusive 5 Köpfen vom Stab überhaupt 405 Köpfe stark sein solle, wodurch dann bei jedem Regiment an Oberoffiziers 2 Capitains, 1 Stabscapitain, 1 Ober-, 5 Unterlieutenants und 1 Cornet oder Fähndrich überzählig werden.

Dahero sind

2[do] die wirkliche Capitains bei den Escadrons mit ihrem Gehalt als Capitains en second anzustellen, die solchemnach in die reduction fallende Stabs-Capitains, Ober- und Unterlieutenants aber mit Beibehaltung zwey Drittel von ihrem wirklich bezogenen Gehalt bis zur schicklichen Eröffnung oder apertur à la suite, die jüngsten Cornets und Fähndrichs aber mit monatlich 15 fl. Wartegeld, bis sie wieder nach und nach in die Wirklichkeit eintreten können, in Listen einzuführen und zu verpflegen.

Im Falle aber

3[tio] alte und Gebrechlichkeit halber undienstbare Offiziers vorhanden wären, so sollen diese mit dem ausgeworfenen Gnaden-Gehalte in die Ruhe gesetzt und in deren Platz die Supernumerarium avanciret, hierüber aber förderſamst pflichtmäßiger Vorschlags-Bericht erstattet werden. Ferners und da

4[to] Bei einem jeden Regiment 1 Escadrons- und Unterchirurgus, 1 Oberfourier, 1 Bereiter, 1 Wachtmeister, 1 Unterfourier, 4 Vice-Corporals, dann bei einem Cuirassier-Regiment 2, und bey einem Dragoner-Regiment 6 Trompeter überzählig sind, so sollen

5[to] oberwähnte 2 Chirurgi, wenn sie nicht als Compagnie-Feldscherer mit dem für solche bestimmten Gehalt eintreten, dimittiret, die Wachtmeister, Ober- und Unterfouriere hingegen, welche den Dienst noch zu versehen im Stande sind, als Corporals mit solchem tractement angestellet, sohin die dadurch überzählig werdenden Corporals als Vice-Corporals mit dem Vice-Corporals-Gehalt verpfleget, die Vice-Corporals hingegen mit dem Gemeinen tractement bis auf weitere Beförderung in Listen eingeführt und die überflüßigen Trompeter, außer jenen, so sich bei denen Dragoner-Regimentern befinden, alsdann erst entlassen werden, wenn diese mit der vorgeschriebenen Anzahl von Tambours versehen sein werden. Hingegen

6[to] sind die durch Leistung langjähriger Dienste, alt und gebrechlich wordene Unteroffiziers mit dem für jeden Grad ausgeworfenen tractement unter die Invaliden anzuweisen, dann

7timo die Gemeinen von der reducirt werdenden fünften Escadron den übrig verbleibenden vieren zur Augmentation einzuverleiben, dann

8vo den dimittirt werdenden die tragende Monturs-Stücke zu belassen, die übrige Bewehrungs- und Lederwerks-Requisiten aber denselben abzunehmen und an andere zu verwenden. Und da

9no in Verfolg all obigen ein jedes bayerische Cavallerie-Regiment anstatt des bisherigen mit 310 Köpfen gehabten vollzähligen Stands für das künftige auf 405 Köpfe zu stellen, resp. zu vermehren seint; so wollen jedoch ihre Churfürstliche Durchlaucht in Belang dieser Vermehrung obwaltender Umstände halber dabey gnädigst belassen, daß bei einem jeden bayerischen Cavallerie-Regiment einstweilen und bis auf weitere Verordnung 100 Mann abhängig sein sollen. Es soll auch

10mo vom 1. July an kein Gnadenhausabzug mehr bei dem Militär stattfinden und

11mo vorstehendem dato an die Zahlung der Gagen für die Ober- und Unteroffiziers seinen Anfang nehmen, sofort nach dem angeschlossenen directorio continuirt werden. Schließlich und

12o ist Sr. Churfürstliche Durchlaucht gnädigster Wille, daſs jenen Partheien, so bishero den Gehalt eines gemeinen Infanteristen oder Cavalleristen, welchen monatlich durch das Directorium 15 kr. zum Unterhalt der kleinen Montur passiret und ihm gutgeschrieben werden, bezogen, das alte tractement belassen, den von nun an aber zugehenden Recrouten nach dem neuen Fuß die Löhnung ausgezahlet werden solle, dahero den in den Zahlungslisten das alte und neue tractement in doppelten Rubriken zu entwerfen ist."

Zwei Jahre später erläſst Churfürst Carl Theodor ein Rescript betreffend die Ergänzung der Cavallerie-Regimenter und Artillerie-Divisionen, welches der Hofkriegsrath auf folgende Weise der Reiterei verlautbart: „München, den 10. August 1780. Demnach Ihre Churfürstliche Durchlaucht jederzeit auf alle Theile dero Militairs die gnädigste Einsicht nehmen, so haben auch Höchstdieselbe die gnädigste Entschließung zu fassen geruht, daß die

Cavallerie-Regimenter ebenso wie die Artillerie-Divisionen sich bis Ende März 1781 in completen Stand zu setzen beordert, weiters selbigen sich diese Ergänzung angelegen seyn zu lassen mit bedeutten, in wie ferne es aber denenselben an Zugang fehlen sollte, ihnen Werb-Stationen angewiesen werden sollen; damit nun aber auch die Capitains aufgemuntert werden und sich den Dienst und die Recroutirung mehr angelegen sein lassen, seynt Höchstgedacht Ihre Churfürstliche Durchlaucht mildest bewogen worden, jedem der 2. Capitains von den Escadrons deren in hiesigen Landen befindlichen Cavallerie- und Dragoner-Regimenter ihre Gage mit 7 fl. monatlich, und zwar nach Einlauf Gegenwärtigens dergestalten, daß keine Escadron über 3 Mann Abgang haben solle, zu vermehren, sodann eine nämliche Zulage denen 2 Capitains von den Escadrons derer im Pfälzischen bequartirten Cavallerie- und Dragoner-Regimenter, wenn die alte, so noch 9 fl. 30 kr. monatlich über den ausgeworfenen Gehalt von vorhin extra beziehen, nach und nach abgeben zu mehrerer Beförderung des Dienstes und um die Chefs deren Escadrons in dem Commando zu erleichtern, angedeihen zu lassen. . . . . ."

Acht Jahre lang ward an der Cavallerie-Organisation nicht gerüttelt, bis endlich am 10. September 1798 der Churfürst neuerdings, wie folgt, resolvirt:

„1^ma^ die Cornets und Fähnrichs, bei denen Cuirassier- und Dragoner-Regimentern in Zukunft Unterlieutenants genannt werden sollen, um dadurch die Rubriken der Tabelle von den Churpfalzbayrischen Truppen mehr gleichförmig und einfacher zu machen.

2^do^ sollen die Tambours bei denen Dragoner-Regimentern abgeschafft und an ihrer Stelle bei jeder Escadron ein Trompeter angestellt werden.

3^tio^ werden auch von nun an die Escadrons-Sattler abgeschafft und nur bei jedem Regiment ein Sattlermeister belassen, welcher allezeit bei dem großen Stab verbleibt und so viele Gesellen, oder Bürger, und wen er sonst unter denen Reutern für tauglich findet halten darf, als die Arbeit bei dem Regiment erfordert.

4[to] dürfen bei jeder Escadron 8 Gefreite, welche aus denen längst gedienten Reutern die erforderliche Fähigkeit und eine gute Conduite besitzen, ausgewählet, und einem jeden täglich 1 Kreuzer mehr als dem gemeinen Mann zugelegt werden, welche Gefreite auch um so nothwendiger sein werden, als dieselben Patrouillen commandiren müssen, wenn die Cavallerie um das Land zu bedecken, in kleine Corps vertheilt sein wird.

5[to] soll jede Escadron aus 100 Mann mit Ausschluß des großen Stabs und 30 herrschaftlichen Pferden nach beiliegender Tabelle bestehen; nämlich 60 Mann inclusive deren Offiziers, wovon 33 berittene und 27 unberittene, die immer beym Regiment zum Dienst verbleiben, und 40 Beurlaubten, welche nur zur Exercirzeit alljährlich 4 oder 6 Wochen lang einberufen werden müssen."

Demnach musterte ein Regiment laut den Archivacten auf dem neuen Fuße folgenden

Effectivstand:

Herrschaftliche Pferde	Köpfe zu Pferd	Köpfe zu Fuß	Köpfe Summa	Stab
	1		1	Obrist-Proprietair
	1		1	Obrist-Commandant
	1		1	Obrist-Lieutenant
	1		1	Major
	1		1	Regiments-Quartiermeister
		1	1	Auditor
	1		1	Adjutant
	1		1	Regiments-Chirurgus
		1	1	Unter-Chirurgus
1	1		1	Stabs-Trompeter
		1	1	Regiments-Sattler
		1	1	Profoß sammt Jung
1	8	4	12	

Eine Escadron

Herrschaftliche Pferde	Köpfe zu Pferd	Köpfe zu Fuß	Köpfe Summa	
	1		1	Capitäne
	1		1	Oberlieutenant
	1		1	Unterlieutenant
1	1		1	Wachtmeister
		1	1	Fourier
2	2	2	4	Corporals
		1	1	Trompeter
		1	1	Hufschmied
4	4	4	8	Gefreite
23	23	18	41	Gemeine
30	33	27	60	Summe, die beständig beim Regiment zum Dienst verbleibt.
		40	40	
30	33	67	100	Totale einer Escadron
1	8	4	12	der Stab
90	99	201	300	noch 3 Escadrons
121	140	272	412	Summarium eines Regiments.

Nur wenige Wochen später wird ein Decret erlassen, in welchem eine zehnjährige Dienst-Capitulation für sämmtliche in Bayern und in der Pfalz garnisonirenden Reiter-Regimenter anbefohlen wird. Dasselbe lautet:

„Nachdem Se. Churfürstl. Durchlaucht den Sold und die Gagen der sämmtlichen hierländischen Cavallerie-Regimenter um ein Beträchtliches vermehret, einem jeden das bisherige Guthaben hinausbezahlt, deren Schulden ex aerario vergütet und dieselbe

überhaupt mit allen nöthigen Kleidungsstücken und Requisiten unentgeltlich versehen zu lassen, gnädigst beschlossen haben, so können Sich Höchstdieselben zwar allerdings versehen, daß selbe diese besondere Großmuth erkennen, und bey solch ungleich verbesserten Umständen den Dienst ihres Vaterlandes, welcher für sie so vortheilhaft gemacht wird, allen übrigen jederzeit vorziehen werden.

Um aber diese Cavallerie-Regimenter von dem gnädigsten Zutrauen auf ihre treue Gesinnung gegen ihr Vaterland vollends zu überzeugen, und denenselben ein neues Merkmal der landesväterlichen Großmuth zu geben, erklären Se. Churfürstl. Durchlaucht hiermit aus einer besonderen höchsten Gnade, daß gedachte Cavallerie-Regimenter zu lebenslänglicher Dienstzeit keineswegs mehr verbunden, sondern nur lediglich zu einer Capitulation von 10 Jahren, vom 1. Oktober nächsthin anfangend, gehalten sein sollen, sowie auch die bei der Cavallerie hinfür zugehende Recrouten auf eine Capitulation von 10 Jahren angenommen werden, nach deren Verfluß ein jeder, wenn er sich nicht neuerdings engagiren lassen will, ohnentgeltlich und ohne mindesten Aufenthalt seine Entlassung bekommen wird.

Im Falle aber einer von dieser Capitulation keinen Gebrauch machen und sich wiederum neuerdings reengagiren will, so wird ihm hiemit die gnädigste Zusicherung ertheilt, daß bei herannahendem Alter oder im Falle einer unverschuldeten Dienst-Unfähigkeit für seinen Unterhalt oder Versorgung jederzeit gesorgt werden solle.

Da nun diese hierländischen Cavallerie-Regimenter schon sehr viele Vortheile, hierdurch aber vorzüglich wiederum ihre Freiheit erhalten, so wird es denen commandirenden Offiziers überlassen, denenselben nachdrücklichst zu wiederholen, was sie dem Vaterlande und Seiner Churfürstlichen Durchlaucht dafür schuldig und nach ihrer abgelegten Pflicht auf das Genaueste zu erfüllen, verbunden sind."

Bereits lange früher war das churfürstliche Heer durch eine, in den europäischen Armeen erst neu aufgetauchte Specialität bereichert worden. Die bayerische Reiterei besaß zwar Dragoner und Küraſſiere, aber eine eigentliche leichte Reiterei war mit Ausnahme eines Husaren-Regimentes, welches bloß eine Ephemeridenexistenz

führte, und nach kurzer Lebensdauer eines sanften, natürlichen Todes verblich. Erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Erfahrungen des siebenjährigen Krieges, welche den Vortheil einer leicht beweglichen, in jeder Terrainart verwendbaren Cavallerie darthat, verwerthet und die Truppe der Chevaulegers in verschiedenen deutschen Staaten darunter auch in Oesterreich eingebürgert. Der Name ist ein echt französischer, wie auch die ganze Institution französischen Ursprunges ist. Chevaulegers heißt, im Gegensatze zu den schwer gepanzerten Gensdarmen, die leichte Cavallerie der königlichen Haustruppen. Seltsamerweise waren die Urbilder unserer Chevaulegers zu Ehren einer Dame, der Königin von Frankreich und Navarra errichtet. Niemand geringerer, als König Heinrich IV. war der erste Capitän der Chevaulegers, welche ihrer ganzen Widmung nach, als eine Haustruppe, den Gattinen der Landesherren zu dienen hatten. Bis 1660 existirte blos eine einzige Chevaulegers-Compagnie. Ludwig XIV. brachte es jedoch bis auf 12 Compagnien und in den Revolutionstagen war der Stand dieser Truppen bereits auf 6 Regimenter angewachsen. Der erste Staat, der diese französische Institution in seinem Heere nachahmte, war Oesterreich. Dann kamen Hessen, Bayern und das Königreich Sardinien.

In unserer Armee wurde die Einrichtung der Chevaulegers durch Rumford, und zwar durch churfürstliches Decret vom 18. September 1789 verfügt aber die eigentliche Errichtung fiel in das Jahr 1790. Unsere ersten drei Chevaulegers-Regimenter garnisonirten in Neustadt, München und Neumarkt. Das vierte Regiment bestand nur auf dem Papier, und führte durch nahezu einem Decennium Niemanden im Stande, als blos den Regiments-Inhaber.

Die Cavallerie zählte also, wie oben erwähnt, der Regimenter genug, um eine vollständige Cavalleriedivision aufzustellen, aber neuerdings wieder blos auf dem Papier. Ueberdies waren sie so wenig actionsfähig, dass alle Regimenter zusammengenommen, kaum genügt hätten, um ein einziges, notabene noch sehr schwaches Regiment zu höchstens drei Eskadronen zu combiniren. Dieses super plus taktischer höherer Einheiten, sollte noch im

letzten Lebensjahre des Churfürsten Karl Theodor theilweise behoben werden, durch Reduction des erst seit 10 Jahren allerdings blos eine Scheinexistenz führenden zweiten Kürassier-Regimentes.

Dieses wurde nun mit dem in churbayerischen Heeresverband tretenden Zweybrückner Garde-Chevaulegers-Regiment umgebildet, welches nach verschiedener Namensänderung und Umnumerirung endlich für immerwährende Zeiten die Bezeichnung erhalten hat, welche es heute trägt. Es ist dies unser Regiment.

Am 6. Februar 1799, also in den letzten Lebenstagen Karl Theodors wurde vom Churfürsten das einschlägige Reorganisationsdecret unterzeichnet. Wir entnehmen demselben, daſs mit der hart an's Lächerliche streifenden Institution der Cavallerie zu Fuß gründlichst aufgeräumt wurde und die drei Eskadronen unberittener Kürassiere mit den Zweybrückern zu einem Chevaulegers-Regimente vereinigt wurden, dessen Reiter wenigstens nicht auf Schuhmachers-Rappen zu traben brauchten und sich in die Sättel zu schwingen vermochten. Es führte die Bezeichnung „Prinz Louis von Pfalz-Zweybrücken."

Der jugendliche Regiments-Inhaber war der nachmalige König Ludwig I. Nur 14 Tage später beschloß Karl Theodor sein vielfach, blos heiterem Lebensgenuß gewidmetes Dasein; eine neue Aera begann für Bayern und das Dynastengeschlecht, das heute noch so segensvoll seinen Scepter über das Bayerland breitet, nahm Besitz von dem ersten Churfürstenthrone des heiligen römischen Reiches. Gar bald sollte die Königskrone über demselben glänzen.

Churfürst Max Josef, der Vierte seines Namens, ergriff mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung, er war wie das Denkmal vor der Residenz treffend sagt, ein Vater seinem Volke, er war aber auch, obzwar stets ein Fürst des Friedens ein liebevoller Vater seines Heeres, seiner Soldaten. Um der Armee ein Zeichen seiner Zuneigung zu geben, verfügte er, daſs das neue Chevaulegers-Regiment Prinz Louis, welches erst seit 15 Tagen den Namen seines Sohnes trug, nun den eigenen Namen führe und Churfürst benannt werden sollte. Dasselbe erhielt nun dem Range seines hohen Inhabers entsprechend die Nummer 1.

Bereits früher schon war verordnet worden, daß das zweite Kürassier-Regiment zu reduciren sei. — Daher nun auch der neuerliche Befehl, daß die Leibgarde-Chevaulegers zur Neuformation zu verwenden seien, und wurde noch eine Anzahl von Decreten erlassen, um die raschere Bildung des Regimentes durchzuführen. Bereits am 1. Mai 1799 werden dem Churfürsten die zwei berittenen Escadrons des neuen Chevaulegers-Regimentes vorgeführt und der Pferdestand desselben durch Abgaben dreier anderer Regimenter, sowie durch Abcommandirung von Mannschaften ergänzt. — Das Leib-Dragonerregiment gab sämmtliche Pferde mit Ausnahme der zum Fuhrwesen auserlesenen im Ganzen 81 Pferde ab, sowie 81 Mann hiezu, was in Ausführung des Decretes vom 9. März 1800 geschah. — Desgleichen gaben Minucci-Kürassiere 24, Taxis-Dragoner 17 Pferde und Armatur ab, mit Ausnahme der Pistolen, weil diese noch hölzerne Ladestöcke hatten. — Als Formirungsort diente Landshut und durch Cabinetsordre ward der Stand der Reiterei auf 1 Kürassier-, 2 Dragoner- und 3 Chevaulegers-Regimenter festgesetzt, die Regimentsstärke auf 4 Escadrons, 623 Mann, inclusive Stab und 600 Pferde.

Einem Schema aus den ersten Regierungsjahren des Churfürsten Max Josef zufolge zählte unser Regiment 408 Mann mit 229 Pferden, darunter 36 Offizierspferde.

Bereits nach wenigen Wochen überzeugte sich der Landesherr von der Nothwendigkeit, den Stand der Reiterei zu erhöhen. Dieser Ueberzeugung ward dadurch Ausdruck gegeben, daß unser Regiment, die Churfürst-Chevaulegers, mittelst Decret vom 1. April auf die Stärke von 5 Escadronen formirt wurde. Einen Monat später erfolgte sub 7. Mai dieses Jahres die Aufhebung der Stelle eines Cavallerie-Inspectors.

Es scheint, daß dieser Institution, die ihre Thätigkeit nur in dem Haschen nach Aeußerlichkeiten suchte, seitens der bayerischen Reiterei nicht sonderlich viel Thränen nachgeweint wurden, denn einer der trefflichsten cavalleristischen Capacitäten jener Zeit Major Kurt Graf Seidewitz, der früher in der chursächsischen Cavallerie gedient hatte, gibt uns einige seltsame Streiflichter über die damals bei uns gehegten cavalleristischen Ansichten. Dieses charakteristische Schreiben lautet:

„Ich würde in hiesigen Diensten nie bei den Kleidungsstücken der Cavallerie anfangen zu formiren; dies würde auch in jedem anderen Dienste für mich das Letzte sein, vorzüglich aber hier, wo der leichte Cavallerist — ich nehme seine Waffen und einige Kleinigkeiten aus — gut angezogen war. Freilich ist seit kurzer Zeit in diesem Stücke so viel verbessert, oder vielmehr verböſert worden, daß man nicht recht weiß, mit welcher Zeit man es halten soll! Eine Cavallerie, die so wenig ist, als die uns'rige und dennoch seit kurzer Zeit so enorm viel gekostet hat, sollte schlechterdings nicht fortfahren, sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, sondern zuerst den Soldaten bilden, ihm reiten lernen und sich nicht mit zweckwidrigen Dingen beschäftigen. — Hätte ich die Kenntnisse, eine Cavallerie zu formiren und zu organisiren, so würde ich mich schämen meinem Fürsten, bevor ich nicht aus seiner Cavallerie die beste gemacht hätte, einen Gulden Ausgabe für Anzug u. dgl. zu machen, und wie viele unzählige zweckwidrige Ausgaben sind nicht schon unserm guten Churfürsten gemacht worden, und er hat wahrlich nicht die Freude dafür, daß ein Cavallerist — Herr von seinem Pferde wäre! Es ist in meinen Augen unverantwortlich, einen Fürsten, der nur das Gute, nur das Beste wünscht, so zu behandeln, und ich würde mich verachten, wenn ich das Zutrauen eines Fürsten zu erschleichen wüßte, und ihm dann durch meine Unwissenheit dankte.

Sind die Leute so, wie sie sein sollten, und hat ein Heer Beweise und Geld übrig, so ist zur Verbesserung des Anzuges und dergl. Zeit genug.

Uebrigens würde ich nie die Cavallerie auszeichnend anders anziehen, als die jeder anderen Armee, aber gute Pferde und bessere Waffen würde ich ihr geben, weil nur daraus Vortheil entspringen kann".

Diese männlichen und ehrlichen Worte waren nicht unbegründet. Trotz mancher bitterer Erfahrung huldigte man an maßgebender Stelle noch immer dem Grundsatze, daß das Kleid den Soldaten ausmache; es ward herumgeschneidert nach Noten und fast jede Woche gebar andere Uniformsprojecte, deren eins abenteuerlicher als das andere war. Ein beliebtes Experimentirungs-

Object bot in diesen Tagen unser Regiment. Eines schönen Morgens gefiel es dem Obersten Grafen Zedtwitz, dasselbe vom Kopf bis zum Fuß in die Farbe der Unschuld zu kleiden; sie erschienen blühweiß vor den Augen des neuen Churfürsten Max Josef, der am 1. Mai 1799 im Schloßhofe zu Nymphenburg die zwei berittenen Escadronen des Regimentes besichtigte. Das neu uniformirte Regiment stach durchaus nicht zu seinem Vortheile von den in die Farbe der Hoffnung gekleideten Kameraden der übrigen drei Regimenter ab. Der nachmalige General von Bieber wohnte als Fähnrich dem Debut der churfürstlichen Chevaulegers bei und er hatte es dem Militär-Schriftsteller Münnich erzählt, wasfürein großes Fiasco der „Uniformator“ an diesem Tage zu verzeichnen hatte. Er schilderte das „blecherne Gesicht“ des Herrn Obersten, als der erlauchte Kriegsherr, statt Lob zu spenden, sich an die schneeweißen Chevaulegers wendete und ihnen im Dialecte sagte:

„Geht's heim und laßt's euch nöt auslachen; ihr schaut's ja aus wie die Mehlsäck“.

Die Chevaulegers bekamen wieder die grünen Uniformen, aber die immer mehr zu Tage tretenden Gebräuche stacken tiefer als in den Röcken, und Churfürst Max Josef sah sich zu seinem Leidwesen gezwungen eine schärfere Tonart anzuschlagen und Worte des Tadels an die Adresse der Cavallerie zu richten.

Im § 2 des Armeebefehles vom 19. April 1804 heißt es:

„Zu Unserer unerwarteten, unangenehmsten Ueberzeugung entdeckt sich aus einigen der bisher eingekommenen Grundlisten der Offizierspferde, daſs ein beträchtlicher Theil der Cavallerie-Offiziere mit, im eigentlichen Sinne des Wortes, undienstbaren Pferden versehen ist, ja, einige derselben sogar, den bestimmtesten Verordnungen zuwider, auf eine, dem allgemeinen Zwecke nachtheiliger Art, Wagenpferde zu ihrer Bequemlichkeit halten, und hierin Offiziere höherer Grade mit einem verderblichen Beispiele vorangehen.

Wir können demnach Unsere höchste Unzufriedenheit und gerechtes Mißfallen über diesen, zum Nachtheile Unseres höchsten und beträchtlichen Schaden des Militär-Aerars leitenden Gegen-

stand um so weniger bergen, als dieser eingeschlichene Unfug deutlich von Mangel an Aufsicht, oder vielleicht noch mehr von einer duldsamen Indolenz der Cavallerie-Commandeurs zeugt. Ohne mindesten Verzug haben also sämmtliche Offiziere der Cavallerie sowohl, als auch der Infanterie, vom Obersten abwärts die in der festgesetzten Zahl der Dienstpferde den höchsten wiederholten Verordnungen entgegen noch befindlichen Wagenpferde abzuschaffen und diejenigen Offiziere, welche zum Dienste untaugliche Pferde besitzen, selbe gegen vorschriftsmäßige schleunigst zu verwechseln.

In Hinsicht der ungesäumten Abstellung dieses nachtheiligen Mißbrauches wird sämmtlichen Regiments-Commandanten, und insbesondere den ihnen vorgesetzten Inspecteurs die strengste Verantwortlichkeit ohne alle Nachsicht auferlegt, und selbe haben mit ernstlicher Vorsicht darüber zu wachen, daſs ein so sträflicher Unfug nicht von neuem sich erzeuge; jedoch wollen Wir aus besonderer höchster Gnade für diese außer Stand zu setzenden Pferde die Fourage auf 14 Tage, vom Empfange dieses Armeebefehls gerechnet, passiren lassen."

Abermals erfolgte durch churfürstliches Rescript vom 2. März 1801 eine Reorganisation der Cavallerie. Sie formirte 1 Kürassier-, 2 Dragoner- und 3 Chevaulegers-Regimenter.

Jedes derselben gliederte sich in vier Escadronen, welche zusammen einen Soll-Etat von 623 Mann sammt Stab, sowie 600 Pferde anzunehmen hatten.

Die Regimenter jedes mit vier Schwadrons hießen:

Minucci-Kürassiere (das heutige 1. Chevaulegers-Regiment).

Taxis-Dragoner (gegenwärtig das gleichnamige 2. Chevaulegers-Regiment).

Fugger-Chevaulegers (3. Chevaulegers-Regiment).

Churfürst-Chevaulegers (unser 4. Chevaulegers-Regiment.)

Leiningen-Chevaulegers (jetzt 5. Chevaulegers-Regiment).

Vacat-Dragoner (6. Chevaulegers-Regiment).

Da sich unser Regiment aus pfälzischen Reitern formirte und das letzte Regiment, Vacat-Dragoner, mit Zuhilfenahme von zwei Schwadronen Leiningen-Chevaulegers durch Recrutirung von $1^{1}/_{2}$ pfälzischen Escadronen sich rangirte, so ersieht man daraus, daſs die Churpfalz in welcher, wie wir ja früher betont haben, die Wiege des heutigen 4. Chevaulegers-Regiments stand, ein hervorragendes Reiter-Contingent bei der Reformation unserer Cavallerie gestellt hat.

In dieser letzten Organisation machte die bayerische Reiterei und mit ihr unser Regiment die Kriege gegen das Directorium und Consulat mit und die Annalen jener Tage geben ein sprechendes Zeugniß davon, daſs unsere Chevaulegers ihre Klingen nimmer rosten ließen.

Aber alle Bravour, die von Seite der verbündeten Truppen in dem Feldzuge entwickelt worden war, scheiterte an der Ungunst der launischen, wetterwendischen Glücksgöttin und an dem Kriegsingenium eines Bonaparte, eines Moreau!

Vergebens bedeckte sich unser Regiment in den Schlachten von Möskirch, Memmingen und Neuburg mit Ruhm; die einzigen Trophäen in der Schlacht von Hohenlinden wurden von unserem Regimente erbeutet, aber umsonst waren die Blutopfer; der Tag von Hohenlinden hatte das Schicksal Deutschlands entschieden, es ward Friede und mit ihm kam wieder eine, wenn auch diesmal kurze Epoche der Stagnation für unser Heer, speciell für unsere Reiterei.

Behufs Schonung des durch den Krieg stark in Anspruch genommenen Landessäckels verfügte der Churfürst mittelst Decret vom 1. April 1802, daſs bei sämmtlichen Cavallerie-Regimentern alle Escadronen ihren Pferdebestand auf 40 zu reduciren hätten, der Rest wäre zu versteigern.

Dieser Befehl entsprang indeß durchaus nicht der Initiative des Landesherrn, am Tage vorher war nämlich dem Churfürsten ein Petitum des General Grafen von Minucci überreicht worden, welches, vom selben Tage, nämlich 31. März 1802 datirt, die Berichterstattung der seinerzeit angeordneten Ersparungs-Commission enthielt, dessen prägnanteste Sätze wir hier auszugsweise folgen lassen:

„München, den 31. März 1802. Da die diesseitig gnädigst angeordnete Commission vorzüglich dahin verpflichtet ist, alle in der Armee mögliche Ersparniß vorzuschlagen und man unter diese Rubrique die Abschaffung der Cavallerie-Pferde vorzüglich rechnet, auch die möglichste Beförderung dessen von wesentlichem Nutzen ist und Se. Churfürstliche Durchlaucht dem diesseitigen Vorstand, die diesfalls höchste Gesinnung bereits eröffnet haben, wonach nämlich die Regimenter Minucci-Cuirassiere, Churfürst-Fugger- und Leiningen-Chevaulegers, dann Taxis-Dragoner künftighin jedes per Escadron 80, das vacante Dragoner-Regiment aber per Escadron 40 Pferde, als den dermalen gnädigst regulirten Stand behalten solle; so wären Se. Churfürstliche Durchlaucht unterthänigst zu bitten, hiernach die genannten Regimenter mit dem Befehle gnädigst anzuweisen, daß:

Die über diese gnädigste bestimmte Zahl Pferde, und zwar bei den Regimentern Minucci und Fugger in 4, vacanten Dragoner in 3, Churfürst-Chevaulegers und Taxis-Dragoner aber in 2 Partien von acht zu acht Tagen nach vorheriger öffentlicher Bekanntmachung durch eine besonders hiezu angeordnete Commission, entweder theils in den Stationen oder nach Gutfinden des Regiments auch partienweise in den zunächstliegenden Hauptorten plus licitando versteigern zu lassen.

Die von diesen verkauft werdenden Pferden überzähligen Pferdeequipagen wären, um nicht dem Verderben ausgesetzt zu werden, oder unnöthige Aufbewahrungskosten zu verursachen, mittelst specificirlichen Verzeichniß, und zwar von Minucci und Fugger, in das Zeughaus München, jene von Taxis in das nach Amberg, vom Chevaulegers-Regiment Churfürst und Leiningen in das Zeughaus nach Mannheim, und vom vacanten Dragoner-Regiment in jenes von Düsseldorf einzuliefern."

Ein Jahr später gewahren wir die ersten Anfänge der Divisions-Eintheilung unseres Heeres.

Allerdings scheint die damals getroffene Disposition mehr den localen Interessen angepaßt gewesen zu sein.

Ein flüchtiger Blick über diese Friedens-Ordre de bataille zeigt uns, dass dieselbe außer Berücksichtigung der Territorialverhältnisse wenig System verräth; nur eine einzige, die 6. Heeresabtheilung, erhielt den Titel Division, obzwar dieselbe der Mehrzahl der übrigen Brigaden an Stärke weitaus nachstand.

So hatte die fränkische Division, deren Hauptquartier Würzburg war, zwar 2 Reiter-Regimenter, stand jedoch an Infanterie weitaus der oberbayerischen und niederbayerischen Brigade nach, von denen jede 4 Infanterie-Regimenter und eine, respective 2 leichte Bataillone hatte, während die fränkische Division blos 2 Regimenter und 1 leichtes Bataillon besaß.

Unser Regiment gehörte zur schwäbischen Brigade und lag in dem Standorte der Brigade selbst, nämlich Ulm. Um dieselbe Zeit wurde unserem Regimente eine neue Verstärkung zugeführt. Im November 1802 nämlich hatte der Churfürst die Verfügung getroffen, daß je eine Escadron Württemberg-Dragoner und Hohenzollern-Kürassiere unserem Regimente einzuverleiben seien. Beide Reiterabtheilungen, welche einen sehr geringen Etat besaßen, hatten früher den schwäbischen Kreistruppen angehört.

Außerdem gehörten noch die leichten Infanterie-Bataillons Vincenti und Lessel, Ersteres zu Meiningen, Letzteres in Dillingen dislocirt, zum Stande der schwäbischen Brigade, welche von dem nachmaligen Feldmarschall Fürst Wrede befehligt wurde.

Fast gleichzeitig mit der Schaffung höherer Einheiten griff auch bei der Cavallerie eine Vermehrung der Unterabtheilungen statt.

Unter dem 16. April 1803 verfügt der Churfürst die Errichtung von 6 Escadronen bei jedem Regimente, je zwei derselben sollten sich zu einer Division vereinigen und folglich jedes Regiment drei Divisionen formiren.

Das diesbezügliche Rescript, welches von München datirt ist, hat folgenden Wortlaut:

„Wir haben gnädigst beschlossen, daß ein Cavallerie-Regiment aus 6 Escadrons oder 3 Divisionen bestehen sollte:

„Die Escadrons behalten folgende Benennungen:

Leib-Escadron	Nr.	1
Oberst „	„	2
Oberstlieutenant-Escadron	„	3
Majors-Escadron	„	4
„ „	„	5
Rittmeister-Escadron	„	6

In jenen Regimentern, wo ein zweiter Major nicht angestellt ist, führen zwei Escadronen die Namen ihrer Rittmeister, da nun ein zweiter Major die Rittmeister-Gage bezieht, so wird ein Rittmeister für selben im Regimente nicht ersetzt — diese Escadron durch einen Oberlieutenant commandirt, und der zweite Major bei seiner Escadron mit Rittmeisters Gehalt und zweitem Majors-Charakter geführt.

Befindet sich hingegen in einem Regiment noch zufällig ein überzähliger oder charakterisirter Rittmeister, so hat ein solcher die zweite Majors-Escadron zu commandiren. Die Divisionen erhalten nachstehende Benennungen, als:

1. Oberst-Division:
   Diese bildet den rechten Flügel des Regiments und ist aus der Leib- und Oberstlieutenant-Escadron zusammengesetzt.
2. Oberstlieutenants-Division:
   Diese bildet den linken Flügel des Regiments und besteht aus der ersten Majors- und Oberst-Escadron; — bei dieser Division kommt die Oberst-Escadron, wenn das Regiment beisammen steht, links zu stehen.
3. Majors-Division:
   Diese ist aus der zweiten Majors- und ersten Rittmeister-Escadron formirt und bildet die Mitte des Regiments.

Bei den Chevaulegers-Regimentern cessiren die Standarten und soll bei diesen künftig der Eid der Treue auf den Säbel abgelegt werden; jedoch sollen unter dem Titel Juncker bei jedem Chevaulegers-Regiment beim Stab zwei Individuen geführt werden, welche zwar zu Unteroffiziers-Diensten zu verwenden, übrigens aber zu einst tüchtigen Offiziers zu bilden sind.

Die zweiten Unterlieutenants sollen nicht blos überzählig, sondern im Stand geführt werden.

Die Escadron soll bestehen aus:

1 Rittmeister,
1 Oberlieutenant,
2 Unterlieutenants,
1 ersten Wachtmeister,
1 Fourier,
1 zweiten Wachtmeister,
6 Korporals,
2 Trompetern,
1 Schmied,
1 Sattler,
132 Gemeinen,

Summa 149.

Der Regimentsstab aus:

1 Inhaber,
1 Oberst,
1 Oberstlieutenant,
1 Major. Wenn sich im Regiment ein zweiter Major befindet, ist selber unter der Zahl der Rittmeister begriffen, indem ein Oberlieutenant dessen Escadron commandirt.
1 Regiments-Quartiermeister,
1 Auditor,
1 Adjutant,
2 Junkern,
1 Regiments-Chirurg,
2 Unter-Chirurgen,
2 chirurgische Praktikanten,
1 Oberschmied,
1 Stabs-Trompeter,
1 Profoß,
1 Jung,

Summa 18."

Bis zum März des Jahres 1804 — also durch mehr wie fünf Jahre hatten die Churfürst-Chevaulegers dem Range ihres erlauchten Inhabers entsprechend die Nr. 1 geführt, nun traf der Kriegsherr des bayerischen Heeres die Anordnung, dafs die Regimenter nicht nach Rang und Nummer, sondern nach dem Datum ihrer Errichtung rangiren sollten.

Bei der früheren Numerirung war nebenbei gesagt die österreichische Heeres-Schablone befolgt worden.

Nun waren allerdings, wie wir schon in der Einleitung wiederholt betont haben, diejenigen Truppen, welche den Grundstock unseres Regimentes gebildet, bereits im letzten Decennium des 17. Jahrhunderts und dem ersten des 18. Jahrhunderts formirt worden. Da aber erst im Jahre 1744 die pfälzischen Elliot- und Taxis-Carabiniere (Stiftungsjahr 1694) mit der 1702 gestifteten oberrheinischen Kreis-Escadron zu einem Regimente combinirt worden und die Fugger-Chevaulegers, das heutige 3. Chevaulegers-Regiment, um 20 Jahre früher errichtet wurde, so erhielt dieses Letztere die Nummer 1, während Churfürst-Chevaulegers Nr. 2 bekam.

Die jüngeren Regimenter Leiningen und Bubenhofen wurden mit Nr. 3 und 4 numerirt.

Nur wenige Tage nach diesem Armeebefehle, welcher sich mit der Rangeintheilung der Regimenter im Rahmen des Heeres beschäftigte, erschien eine churfürstliche Verordnung, welche sich eingehend mit dem für ein Reiter-Regiment wichtigsten Gegenstande, dem Pferdestatus, beschäftigte.

Jedes Reiter-Regiment erhielt 400 „Herrschaftliche Pferde" für die Mannschaft, außerdem erhielt jeder Subalternoffizier 2, der Schwadrons-Commandant 3 Pferde zugewiesen, die Stabsoffiziere bekamen je 4, der Oberst jedoch 6 Pferde beigestellt. Die Escadron erreichte durch diese vom 31. März 1804 datirte Verfügung einen ungewöhnlich hohen Stand, allein die Zahl der Gemeinen belief sich auf 180 Mann per Escadron und es erhellt daraus, dafs für das ganze Regiment, inclusive Stäbe, Offiziere, Chargen und Spielleuten ein Stand von 1200 Mann normirt war. Also für ein Regiment fast so viel als zu Karl Theodor's Zeiten sämmtliche Cavallerie-Regimenter unseres Heeres zählten.

Allerdings war die Bestimmung getroffen, dass nur 150 Gemeine per Escadron in's Feld rücken sollten, der Rest kam zur Reserve-Escadron. Zum Commando derselben waren nur halbinvalide Offiziere bestimmt worden und nur in Ermanglung derselben, der rangsjüngste Rittmeister und die drei jüngsten Subalternoffiziere. Die Mannschaft dieser Reserve-Escadron sollte zusammengestellt werden, indem von jeder der 6 Feld-Escadronen je 30 für den Kriegsdienst untaugliche Reiter ausgeschieden wurden.

Die Diensteswidmung dieser Reserve-Escadron war der rein interne Dienst, sie hatten das Regierungsgeschäft, die Remonten-Dressur, mussten, wenn's Noth that, den Sicherungsdienst im Lande für den Fall übernehmen, wenn die Feld-Escadronen gegen den Feind ausgerückt waren und hatten endlich auch das Ersatzgeschäft im Kriege zu besorgen.

Die Lücken, die Tod, Verwundung und Erkrankung in die Reihen der Reiterei gerissen hatte, sollten aus diesem Reservoir ergänzt werden; man sieht, diese Escadron, welche factisch während der napoleonischen Kriege die trefflichsten Dienste leistete, hatte die verschiedenartigsten Agenden zu versehen. Allerdings stieß die Durchführung dieser überaus praktischen Organisation auf verschiedene, durch die Verhältnisse bedingte Schwierigkeiten; aber immerhin war unsere Cavallerie-Reorganisation bereits nach einem Jahre, nämlich 1805, so weit vorgeschritten, dass ein großes Cavallerie-Depôt zu Würzburg gebildet werden konnte und 24 Escadronen in's Feld zu rücken vermochten.

Freilich war der vorgeschriebene Stand von 150 Mann per Escadron nicht erreicht, diese marschirten mit je 100 Pferden, aber es war diese Maßregel weniger durch die Nothwendigkeit dictirt worden, als durch den Umstand, dass die bayerische Heeresverwaltung bei dem Kriege, der seine Schatten bereits voraus warf, sich mehr auf die Qualität, denn auf die Quantität ihrer Cavallerie-Truppen verlegte.

Bei der de dato 27. September 1805 erflossenen Feldmobilisirung ward die unpraktische Eintheilung, die in keiner Hinsicht den taktischen Anforderungen entsprach, aufgehoben und die ganze Armee in 6 gleichwertige Heereskörper eingetheilt und jedem derselben 1 Reiter-Regiment zugetheilt.

Auch diese Einrichtung scheint übrigens die Feuerprobe nicht sonderlich gut bestanden zu haben, Beweis dessen, dass auch diese bald von der Bildfläche unseres militärischen Lebens verschwand.

Wir haben bis jetzt immer von churfürstlichen Truppen gesprochen; seit dem 1. Jänner 1806, also vor mehr als 86 Jahren, nimmt unser Heer den Namen „königlich bayerische Armee" an und aus unserem Regimente, den Churfürst-Chevaulegers, werden die Königs-Chevaulegers.

Wir wollen fürwahr nicht am Ruhme unserer Altvorderen mäckeln, aber es wird wohl von Niemandem bestritten werden können, dass die eigentliche Ruhmesepoche unseres herrlichen Reiter-Regimentes erst von der Zeit an beginnt, da die Königskrone auf ihren Helmen und über ihren Standarten funkelt. Am 15. April 1806 wurde den Königs-Chevaulegers ein Armeebefehl verlesen, demzufolge der Pferdestand unseres Regimentes auf 660 Stück, folglich 110 Dienstpferde per Escadron normirt wurde.

Fast gleichzeitig erhielt die vom General-Lieutenant v. Wrede projectirte Bildung von 2 mobilen Divisionen die königliche Sanction. Zu diesen gehörten bei unserem Regimente die Obersten-Division Nr. 1, die sich aus der Leib- und Oberst-Escadron formirte, ferner die Majors-Division Nr. 3, die sich in die 2. Majors-Division und die Rittmeister-Escadron gliederte.

Jede dieser mobilen Escadronen zählte:

1 Rittmeister, 1 Oberlieutenant, 2 Unterlieutenants, 2 Wachtmeister, 1 Fourier, 6 Corporals, 2 Vice-Corporals, 2 Trompeter und 97 Gemeine, darunter 1 Schmied und 1 Sattler; in Summa 110 Mann und ebensoviele Pferde. Indessen marschirten von dem Mannschaftsstande nur 96 Mann aus, der Rest wurde zum Ordonnanzdienste benützt.

Die 2 mobilen Divisionen unseres Regiments musterten 449 Offiziers- und Truppenpferde.

Auch die besten und ältesten Leute der immobilen Oberstlieutenants-Division wurden nebst den tauglichen Pferden zu den mobilen Divisionen überstellt.

Wir haben nun einige Worte behufs dieser immobilen Division nachzutragen. Sie bestand aus der Oberst- und einer Majors-Escadron, und es fiel ihr der interne Dienst, Remontirungs- und Nachschubwesen, wie das Ergänzungsgeschäft zu.

Das Jahr 1811 brachte die Vermehrung der Chevaulegers-Truppe um ein volles Drittel. Die bisherigen 2 Dragoner-Regimenter wurden gleichfalls zu Chevaulegers umgewandelt.

Hiedurch ward auch die Numerirung unseres Regimentes wesentlich tangirt, da das früher beobachtete Princip auch diesmal beibehalten wurde.

Die Taxis-Dragoner, welche bereits am 29. Juli 1682 errichtet worden waren, erhielten unser Nr. 2, während das um ein Monat ältere Regiment Minucci-Dragoner die Regiments-Nr. 1 erhielt.

Die bisherigen ersten Chevaulegers, welche den Namen Kronprinz führten, erhielten Nr. 3, die Königs-Chevaulegers Nr. 4, Leiningen- und Bubenhofen-Chevaulegers Nr. 5 und 6. Den Formations-Acten zufolge bildete jedes dieser 6 Regimenter 3 Feld-Divisionen und eine Reserve-Escadron, folglich 7 Escadrons.

Der Soll-Etat unseres Regimentes wurde systemisirt auf den Stand von 1050 Offizieren und Personen des Mannschaftsstandes und 875 Pferden, die sämmtlich bei den Escadrons standen. Deren Musterliste enthält per Schwadron:

1	Rittmeister
1	Oberlieutenant
2	Unterlieutenants
1	I. Wachtmeister
1	Fourier
2	II. Wachtmeister
8	Corporals
1	Trompeter
2	Schmiede und Sattler
130	Gemeine
149	in Summa.

Im Soll-Etat sind zwar die Dienstpferde des Stabes, aber nicht die denselben bildenden Personen inbegriffen, nämlich:

Der Oberst-Regiments-Commandant,
„ Oberstlieutenant,
zwei Majore,
der Regiments-Adjutant,
zwei Junker,
der Regiments-Quartiermeister,
„ Regimentsauditor,
„ Regimentschirurg,
zwei Unterchirurgen,
„ chirurgische Praktikanten,
der Pferdearzt,
„ Fechtmeister,
„ Stabstrompeter,
„ Profoß.

Die Kriegsereignisse von 1812 und 1813, die schreckliche Katastrophe von Rußland, von der wir so entsetzlich hart betroffen wurden und die unsere sämmtlichen 6 Cavallerie-Regimenter buchstäblich fast vernichtet hatten, bedingten eine durchgehende Neuorganisation.

Am 6. März 1813, also wenige Tage nach der Convention von Kalisch, befahl der König Max Josef I. eine Reorganisation unserer Cavallerie.

Es war kein Ding der Leichtigkeit, denn leider nur wenige von den Tausenden bayerischer Reiter, die im Juni 1812 über die Niemenbrücke getrabt, waren aus der russischen Steppe zurückgekehrt; nur durch die Verhängung eines Pferdeausfuhr-Verbotes ward es unserem unermüdlichen Wrede möglich 12 Escadrons aufzustellen, von den ersten 6 wurde ein combinirtes Chevaulegers-Regiment formirt, zu dessen Commandanten der tapfere Oberst unseres Regimentes Graf Seyssel d'Aix ernannt wurde und welches sofort zu der in Sachsen stehenden liirten französischen Armee stieß.

Aus den übrigen 6 Chevaulegers-Regimentern wurde das 7. Regiment errichtet, das spätere 1. Kürassier und schweres Reiter-Regiment, zu dessen Inhaber Prinz Carl von Bayern ernannt wurde.

Dasselbe erhielt übrigens den Titel „National-Feld-Chevauxlegers-Regiment" und die Nummer 7. Das königliche Neuorganisations-Rescript erhält unter Anderem folgende Verfügung.

„. . . Bei den Cavallerie-Regimentern wird dermalen sogleich die erste Division gebildet; in dieselbe werden gute, felddiensttaugliche Leute, und zwar solche, welche noch länger als bis zum 1. October zu dienen haben, dann solche Pferde aufgenommen, welche dermalen schon in jedem Dienste verwendet, oder in der Zeit von zwei Monaten dienstbar hergestellt werden können; allein durchaus keine Pferde von den letzten Moldauer Remonten.

Von dieser Division ist jede Escadron einstweilen, außer den Ober- und Unteroffizieren, Trompetern, Schmieden und Sattlern, auf 109 Chevauxlegers und 125 Pferde vollzählig herzustellen, und die erste Escadron zuvor, dann erst die zweite beritten zu machen. Wenn die Zahl der Mannschaft und Pferde zunimmt, wird aus dem besten Theile der dritten Division die zweite gebildet und die dritte Division, sowie die Reserve-Escadron nimmt dann die noch eintreffenden Recruten und die später ankommende Lieferung von Moldauer Remonten auf.

Die noch im Felde stehenden Abtheilungen der Cavallerie-Regimenter sind einstweilen bei der dritten Division als commandirt zu führen. Jene Chevauxlegers-Regimenter, welche mehrere Garnisons-Orte zur Disposition haben, können sich nun wieder nach Maßgabe des Bedürfnisses auf selbe ausdehnen."

Durch ein Handschreiben vom 16. Juli 1814 wurde angeordnet, daſs die bestehenden Reiter-Regimenter mit 6 Escadrons in's Feld zu ziehen hätten, daher jedes Regiment eine weitere, als Reserve-Schwadron zu errichten habe. Diese Ordre, welche nunmehr die Neuerrichtung von 7 Escadrons befahl, systemisirte im Weiteren auf die zwar nicht neue Einrichtung, den Pferdestand der einzelnen Regimenter durch eigene Mutterstuten, d. i. durch Schwadrons-Dienstpferde zu ergänzen. Im Wesentlichen sind daraus nachfolgende Bestimmungen bemerkenswerth:

„Da es Unser Wille ist, daſs Unsere sämmtlichen Cavallerie-Regimenter in Zukunft, sowohl in Kriegs- als in Friedenszeiten

mit 6 Escadrons, und zwar beständig mit vollkommen dienstbaren Leuten und Pferden ausrücken sollen, so befehlen Wir wie folgt:

Die 7. Escadron wird bei allen Cavallerie-Regimentern errichtet, sie bildet die Reserve des betreffenden Regiments und besteht aus der nämlichen Anzahl Offiziers, Unteroffiziers und Pferde, wie die übrigen 6 mobilen Escadrons des Regiments; sie soll wenigstens aus 150 Gemeinen bestehen, darf aber nach Umständen auf 200 bis 300 Gemeine als übercomplet gesetzt werden.

Unter den zu dieser 7. Escadron gehörenden 125 Dienstpferden, müssen sich 60 zum Fohlen brauchbare Stuten befinden und da Wir beschlossen haben, dass künftig jedes Regiment Cavallerie zwei Beschälhengste erhalten soll, welche im Stande unter der rubrique „übercomplete" zu führen sind, so werden auch diese der 7. Escadron zugetheilt.

Die 7. Escadron hat in Friedens-, wie in Kriegszeiten die Bestimmung, dass bei ihr die Recruten und Remonten des betreffenden Regiments zugehen und erstere bei derselben im Exerciren zu Fuß und im Reiten so gut eingeübt werden, bis sie geeignet sind, an die mobilen Escadrons abgegeben zu werden, die Remonten aber bei solcher bis zur Zeit der Abgabe an die mobilen Escadrons behandelt und dressirt werden.

Die Fohlstuten werden von den, der 7. Escadron zugetheilt werdenden Hengsten in der Frühjahrszeit belegt, daher solche nur solange auf der Reitschule, um die Recruten reiten zu lehren, verwendet werden dürfen, als es mit der Zeit, wo sie sich dem Fohlenwerfen nähern, verträglich ist. Die beiden bei der 7. Escadron befindlichen Hengste werden, wie schon gesagt, zur Belegung der 60 bei dieser Escadron befindlichen Mutterpferde verwendet.

Außer der Beschälzeit können solche, um den schon im Reiten eingeübten Recruten die feinere Reiterei zu lernen, verwendet werden. Die Beschälzeit fängt jedes Jahr mit 1. März an und endet spätestens den letzten Mai. Vom Tage an, wo die Fohlen fallen, erhält die Mutter, so lange das Fohlen an ihr säugt (wozu drei Monate bestimmt werden), ein und eine halbe Fourageration. —

Wohin nach beendigter Saugzeit die Fohlen abgeliefert werden sollen, wird jedesmal besonders befohlen werden. Den 9. Tag, nachdem das Fohlen gefallen ist, wird die Stute jedesmal wieder, und zwar so oft, bis sie abschlägt, zum Hengsten gelassen.

Da aus dieser Bestimmung, welche die Reserve- oder 7. Escadron eines jeden Regiments erhält, hervorgeht, dass sie zu einem der wichtigsten Zwecke des Cavallerie-Dienstes bestimmt ist, so ist es Unser Wille, dass solche in Friedenszeiten jedesmal vorzüglich sich bei dem Regiments-Stabe befinden solle.

Den Regiments-Commandanten und übrigen Stabs-Offizieren wird es zur besonderen Pflicht gemacht, dieser Escadron die vollste Aufmerksamkeit zu widmen.

Alle bei dem Regimente neu zugehenden Offiziere müssen bei dieser Escadron wenigstens 3 Monate Dienst machen.

Die ältesten Rittmeister im Regimente sind zu Commandeurs dieser 7. Escadron zu ernennen und haben es so lange zu bleiben, als sie im Regimente dienen.

Die übrigen Offiziere dieser Escadron werden alle 6 Monate gewechselt, ebenso die 2. Wachtmeister und Corporäle.

Bei einem ausbrechenden Kriege werden die ältesten dienstuntauglichen Offiziere zu solcher versetzt. . . . . ."

Zu Anfang September 1815, das ist also 14 Monate später, wurde der Mannschaftsstand eines Cavallerie-Regimentes von 736 Gemeinen auf 840 erhöht und dadurch war wieder eine gleichhohe Vermehrung des Pferdemateriales bedingt.

Im übrigen ersehen wir, dass in den verschiedenen Mannschafts- und Pferdeständen ein überaus rascher Wechsel und eine stetige Erhöhung herrschte und dass oft nur nach monatelangem Bestehen einer Verordnung, dieselbe schon wieder einer durchgreifenden Veränderung des einen oder anderen Materiales Platz machen mußte.

So kann man in rascher Aufeinanderfolge die Reducirung genau der Hälfte des Pferdestandes (somit kamen auf je 2 Mann 1 Pferd), verfolgen.

Diese Angaben bieten eine drastische Illustration der durch den Krieg gegen Napoleon herbeigeführten Verhältnisse.

Je länger sich die Operation ausdehnte, je weiter unsere Regimenter sich von dem Mutterlande entfernten, desto schwieriger wurde das Nachschubwesen und die Ergänzung des Pferdestandes.

An anderer Stelle wird ausführlicher erzählt werden, welchen hervorragenden Antheil speciell unser Regiment in der Campagne 1814, dieser letzten Phase der Befreiungskriege, genommen hat. Unter das Commando des Oberst Brigadiers Diez gestellt, waren die Königs-Chevaulegers allezeit dort zu finden, wo es galt jede Gefahr zu bestehen und kriegerische Ehren einzuheimsen.

Für die einzige Schlacht von Brienne wurden an Offiziere unseres Regimentes nicht weniger als 4 Max-Josefs-Kreuze verliehen.

Im Kriegsjahre 1815 gab es zwar wenig Lorbeeren zu pflücken, denn der Tag von Waterloo hatte die Schwingen Frankreichs gebrochen, aber immerhin waren unsere Reiter dazu berufen, einzugreifen. Abtheilungen unseres Regimentes bildeten die Occupations-Armee.

Schon volle 2 Jahre war der gestürzte Titane lebendigen Leibes an sein Felseneiland zu St. Helena geschmiedet, die deutsche Heimat erfreute sich des tiefsten Friedens und es konnte fortgeschritten werden, an dem seinerzeit durch den Krieg unterbrochenen Ausbau der bayerischen Heeresorganisation.

Besonders bei der Cavallerie wurde manche entscheidende Veränderung getroffen.

Das 7. Chevaulegers-Regiment wurde aufgelöst und in Kürassiere umgewandelt, die fast gleichzeitig errichteten Husaren und Uhlanen verfielen gleichfalls dem Schicksale der Reduction.

Am 30. Juni 1822 wurden 2 Escadronen des Uhlanen-Regimentes unserem Regimente einverleibt und wenn wir den Berichten zeitgenössischer Militärchronisten Glauben schenken wollen, so waren diese bayerischen Lanzenreiter, die im Volksmunde die „reitenden Laternenanzünder“ hießen, herzlich froh, die langen Spieße gegen den handlichen leichten Reitersäbel und die polnische Czapka gegen den Helm der Königs-Chevaulegers einzutauschen. 41 Jahre

später, als die bayerischen Uhlanen wieder in's Leben gerufen wurden, restituirte unser Regiment diese zwei Escadronen, welche zur Bildung der 3. Division des ersten Uhlanen-Regimentes, dessen Inhaberschaft Sr. Majestät König Ludwig dem seither verstorbenen Großfürsten-Thronfolger Nicolaus, dem älteren Bruder des jetzt regierenden Czaren Alexander übertrug, benützt wurden.

Noch im Juni 1817 wurde die Abschaffung der 6. und 7. Escadron bei jedem unserer Reiter-Regimenter verfügt.

Zu dieser Zeit zählte eine Schwadron:

1 Rittmeister,
1 Oberlieutenant,
2 Unterlieutenants,
1 I. Wachtmeister,
1 Fourier,
2 II. Wachtmeister,
8 Corporals,
1 I. und 2 II. Trompeter,
1 Schmied und 1 Sattler, dazu
150 Leute des Mannschaftsstandes,

in Summa 171; wozu noch der Regiments-Stab mit

1 Oberst,
1 Oberstlieutenant,
2 Majors,
1 Adjutant,
2 Junker,
1 Quartiermeister,
1 Auditor,
1 Chirurgus,
1 Pferdearzt,
2 Bataillons-Chirurgen,
2 chirurgische Praktikanten,
1 pferdeärztlicher Praktikant,
1 Fechtmeister,
1 Stabs-Trompeter,
1 Büchsenmacher,

1 Profoß sammt Jung und
2 Fouriersprakticanten kommt, so dass im Regimente
55 Offiziers- und
683 Dienstpferde vorhanden waren.

Die weitere Folge der im Laufe der Jahre sich immer friedlicher gestaltenden politischen Configuration drückte sich in dem sichtlichen Bestreben aus, noch eine weitere Cavallerie-Reduction eintreten zu lassen; die Absicht wurde durchgeführt am 1. Juni 1822.

Hauptsächlich in erster Linie aus Ersparungsrücksichten wurden von der Heeresverwaltung 3 Reiter-Regimenter aufgelassen; nun zählte unsere Cavallerie das Regiment Garde du Corps, die 2 Kürassier- und die 6 Chevaulegers-Regimenter, von denen die schweren Cavallerie-Truppen per Regiment 4 Schwadronen führten, die Chevaulegers jedoch auf 6 Escadronen rangirten.

Die Stäbe blieben sich im Wesentlichen gleich, das Regiment hatte nur durch die 6. Schwadron ein Plus von 142 Mann und 67 Pferden gegenüber dem Etat vom Jahre 1817 aufzuweisen.

Vom 5. November 1825 angefangen, hatte einer allerhöchsten Kabinets-Ordre zufolge, der Stab eines Cavallerie-Regimentes zu bestehen aus je:

1 Oberst,
1 Oberstlieutenant,
1 Quartiermeister,
1 Auditor,
1 Regimentsarzt und
1 Pferdearzt,
2 pferdeärztlichen Praktikanten, sowie je
1 chirurgischen Praktikanten,
1 Stabs-Trompeter,
1 Büchsenmacher,
1 Profoß sammt dessen „Jungen“ und war für den eventuellen Kriegsfall zur Completirung
1 Adjutant,
1 Regiments- und Ökonomie-Actuar,

1 Auditoriats-Actuar und
2 Fourierspraktikanten mehr vorgesehen.

Die Escadron hatte nebst 4 Offizieren zu bestehen aus:

16 Chargen,
2 Trompetern (Kriegsfuß 3),
2 Handwerkern und
150 Gefreiten und Gemeinen (Kriegsfuß 20 mehr).

Nach Eintritt einer längeren Pause war im denkwürdigen Jahre 1848, am 26. Mai abermals an die Organisation einer 7. Escadron gedacht worden und thatsächlich bei sämmtlichen Reiter-Regimentern bewerkstelligt, nur sollten diese neuerrichteten Schwadrons von den Chevaulegers abgesehen einen vorläufig nicht näher zu fixirenden Stand an Gemeinen und Pferden führen.

Kurze Zeit nachher ward der Soll-Etat der Dienstpferde bei allen Regimentern auf 770 festgesetzt; doch schon am 5. April 1852 brachte eine neue Verordnung eine Abänderung, dahingehend, daſs die 7. Escadrons von nun ab im Stande zwar weiter figuriren, jedoch die Mannschaft bis auf fernere Disposition beurlaubt und daselbst keine Dienstpferde gehalten werden sollten.

Dies hatte nun zur Folge, daſs kaum 4 Jahre später die 7. Escadronen wieder ganz aufgehoben wurden und damit das Regiment sammt Chargen in Summa Summarum im Frieden auf 978 Mann, 672 Pferde, im Krieg aber auf 990 Mann, 906 Pferde, herabgemindert war.

Somit zählte um die fünfziger Jahre unser Regiment wieder nur 6 Escadronen mit 792 Mann und 522 Pferde, welcher Stand im Mobilisirungsfalle auf 792 Mann mit 772 Pferden sich vermehrte; hiezu kamen außerdem 2 Dienstpferde für die Junker. Aber gleichzeitig wurde auch aus finanziellen Gründen auf Grund der Disposition vom 5. Juni 1841 angeordnet, daſs in jeder Escadron weiters jeder sechste Mann beurlaubt werde, wodurch der Stand der Escadron nur mehr 112 Mann mit 67 Pferden, die jedem Regimente beigegebenen Unmontirten hinzugerechnet, 119 Mann mit 67 Pferden aufzuweisen hatte.

Die Reiterei behielt ihre Eintheilung in 6 Escadronen bis zum Jahre 1859, wo abermals, und zwar anläsßlich des eben zum Ausbruch gelangten französischen Krieges eine 7. Escadron formirt und laut Verfügung vom selben Jahre bei derselben die Errichtung der Depôts angeordnet wurde.

Diese Depôts recrutirten sich aus der 7. Escadron selbst, dann aus aller bei den Escadronen unberittenen Mannschaft, den Recruten, sowie allen neu zugehenden Remonten und allenfalls den bei den ersten 6 Escadronen überzähligen Pferden.

Im selben Jahre ward auch den Subaltern-Offizieren das wichtige Zugeständnis eingeräumt, ihre Pferdewärter aus dem Dienstpferdestande beritten zu machen.

Als freilich etwas post festum, nämlich in den Tagen von Villafranca Preußen mobilisirte und Bayern sein Contingent dem 7. Bundes-Armee-Corps beiordnete, wurde auch bei uns ein Cavallerie-Reserve-Corps gebildet.

Es formirte 4 leichte und 4 schwere Cavallerie-Brigaden, die in 2 Cavallerie-Divisionen eingetheilt waren. Um diese Aufstellung zu ermöglichen, griff man zu dem Auskunftsmittel combinirter Regimenter. Die beiden Kürassier-Regimenter stellten ein drittes auf, desgleichen wurden 2 neue Chevaulegers-Regimenter Nr. 7 und 8 formirt. Unser Regiment gab seine 5. und 6. Escadron ab, für die Bildung des 8. Chevaulegers-Regimentes.

Bekanntlich kam es infolge des Züricher Friedens nicht zur wirklichen Action. Die neu combinirten Regimenter marschirten nur in das Uebungslager am Lechfeld und wurden sodann aufgelöst.

Es kann nicht Aufgabe dieser Darstellung sein, alle die cavalleristischen Neuerungen und Organisationen, die sich in dem letzten Vierteljahrhundert förmlich aufeinander drängten, hier zu recapituliren, denn die meisten derselben sind allzu frischen Datums, um erst dem Gedächtnis des fachmännischen Lesers noch einmal eingeprägt zu werden und nur cursorisch sei hier erwähnt von den wichtigsten Ereignissen der 60iger Jahre die Bildung einer Cavallerie-Berathungscommission und die während des deutsch-dänischen Krieges

verfügte Einführung von Pionieren bei der Chevaulegers-Truppe. Auch bei unserem Regimente wurden 4 mit der Führung der Zimmeraxt und Schaufel vertraute Leute zum Pionierdienste eingereiht.

Dieselben wurden rottenweise in das 2. Glied des zweiten und dritten Zuges eingetheilt. Die 4 Mann bildeten eine Arbeitsabtheilung und es wurde ihnen auch ein fünfter Mann zugetheilt, welcher abgesessen die Aufsicht über die 5 Pferde, inclusive seines Eigenen hatte.

Im Jahre 1865 bestand unsere bayerische Cavallerie aus 12 Regimentern, und zwar 3 Kürassier-
6 Chevaulegers-
und 3 Uhlanen-Regimentern.

Der Stab jedes der Genannten bestand aus:

1 Oberst,
1 Oberstlieutenant,
1 Major,
1 Rittmeister als Depôt-Commandant,
1 Regiments-Adjutant,
1 Bataillons-Arzt,
1 Regiments-Quartiermeister,
1 " -Auditor,
1 " -Veterinärarzt,
1 Unter-Veterinärarzt,
1 Auditoriats-Actuar,
1 Stabs-Trompeter,
1 Profoß sammt Gehilfen und
1 Büchsenmacher.

Dem Auditoriats-Actuar, dem Profoß und dessen Gehilfen, sowie dem Büchsenmacher wurde im Mobilisirungsfalle je ein Pferd zugewiesen.

Eine jede Escadron hatte zu bestehen, aus:

1 Rittmeister,
1 Oberlieutenant,
1 Unterlieutenant,
1 I. und 2 II. Wachtmeistern,

8 Corporälen,
2 Vice-Corporälen,
1 Trompeter I. und 2 II. Classe,
1 Schmied und 1 Sattler,
8 Gefreite und
136 Gemeine.

Jeder Escadron wurde auf dem Kriegsfuße weiters noch ein II. Wachtmeister zugewiesen; somit war der Stand eines Regimentes mit Stab und den 100 Unmontirt-Assentirten im Frieden 783 Mann und 451 Pferde, im Kriege 796 Mann mit 607 Pferde.

Während des Feldzuges gegen Preußen war es unserem Regimente beschieden, an zwei der wichtigsten Gefechte theilzunehmen, und haben wir der Thaten unserer Reiter, der Königs-Chevaulegers, an den Tagen von Kissingen und Helmstadt in einem eigenen Aufsatze gedacht.

Noch deckte der Schnee die Soldatengräber von 1866 und schon begann in den geistigen Werkstätten der Armee jene riesige Arbeit der Reorganisation.

Der Feind hatte sich zum Bundesgenossen und treuen Freunde gestaltet, nicht länger sollte Deutschland das traurige, so oft erlebte Schauspiel eines Bruderkrieges bieten; Hand in Hand stand Süd und Nord und fieberhaft emsig wurden die Arbeiten betrieben, die das bayerische Heer auch in Hinsicht auf Bewaffnung, Organisation und Ausbildung ebenbürtig machen sollte mit den Streitkräften des norddeutschen Bundes. Unvergessen sei hier der Name Pranckh! Welche Fülle von Epochalschöpfungen knüpft sich an diese Aera des Ausbaues unserer Wehrkraft! Was hat nicht allein das Jahr 1868 unserem Heere gebracht, von dessen vorletztem Jännertage an, an welchem die neue Wehrverfassung promulgirt wurde, die allgemeine Wehrpflicht, die Institution der Landwehr und die der Einjährig-Freiwilligen ihre Einführung fand. Die Dienstzeit in der Reserve ward auf drei Jahre reducirt, während aus finanziellen Gründen die Dienstpr äsentzeit unserer Fußtruppen keine wesentliche Erhöhung aufwies, denn sie betrug damals kaum $1\frac{1}{2}$ Jahre. Im Weiteren bestimmte die Infanterie-Formation die Herabminderung eines Batail-

lons von 6 auf 4 Compagnien; doch hatten die Letzteren einen erhöhten Etat zu führen. Der Stand unserer Jägertruppe wurde um 2 Bataillone vermehrt.

Was die Cavallerie anbelangt, so wurde durch die Auflösung eines Kürassier- und Uhlanen-Regimentes der Stand auf 10 Regimenter festgestellt. Das Regiment hatte fünf Escadrons à 125 Pferde zu führen. So gerüstet konnte Bayern im Vertrauen auf sein gutes Recht und die eigene Stärke hinausziehen in den großen, glorreichen Krieg.

Am Feldzuge 1870 und 1871 nahm das Regiment ruhmvollen Antheil, es war dem ersten bayerischen Armee-Corps, General der Infanterie Freiherr von der Tann zugetheilt, und zwar stand unser Regiment bei der 2. Infanterie-Division des General-Major Schumacher, unter dem Commado seines Obersten Freiherrn Karl von Leonrod. Unser Regiment nahm an fast all' den Gefechten theil, welche die Truppen des I. bayerischen Armee-Corps im deutsch-französischen Kriege zu bestehen hatten und verweisen wir auch hier wieder auf das betreffende Capitel unseres vorliegenden Buches.

Noch viele Monate nach dem Friedensschlusse verblieb unser Regiment auf französischem Boden als ein integrirender Theil der deutschen Occupations-Armee. Nach Bayern heimgekehrt — wo die alte Reichsstadt Augsburg, ihren in dieselbe einziehenden Söhnen einen gar festlichen Empfang bereitete — gelangten die Königs-Chevaulegers zur Eintheilung in die Augsburger Cavallerie-Brigade, welcher sie im Vereine mit Taxis-Chevaulegers noch heute zugehören.

So sind wir in unserer Darstellung der, im Laufe von nahezu drei Jahrhunderten stattgehabten Organisationen, aus der Epoche des dreißigjähren Krieges bis auf unsere Tage angelangt. Allerdings mußten wir — und es lag dies in dem Thema selbst, — den Leser durch so manche stilistische Wüstenei der Acten verflossener Epochen geleiten und wir waren nur selten in der angenehmen Lage, literarische Oasen dem Blicke darzubieten. Aber wir konnten — durften — nicht darauf verzichten, jene Acten, wenn auch nur

cursorisch zu recapituliren, die theilweise — wenigstens für uns bayerische Soldaten — zu Fundamental-Artikeln geworden sind; bildet doch jedes dieser Decrete für sich ein Glied in der großen Kette des bayerischen Heerwesens, welches sich wie eine eherne Ringrüstung anschmiegt dem Leibe unseres Landes, dem Körper der ganzen deutschen Nation. Aus kleinen Anfängen wuchs es empor; wir haben unser Heerwesen zurückverfolgt bis in jene Tage, da zum erstenmal das Heer des großen bayerischen Churfürsten eintrat als Kräftefactor und jener Max sein ehernes, lorbeerumgürtetes Schwert in die Waagschale legte zu Gunsten des Rechts, zur Vertheidigung der Religion. Wir haben uns mit keinen Frictionen abgegeben und nicht in jene Zeiten zurückgegriffen, in welchen die Wahrheit noch mit der Dichtung rang und die Scheidelinien zwischen Überlieferung und historischer Wahrheit nicht genau von einander zu trennen sind.

So haben wir einfach bei Seite gelassen die alten sagenhaften Zeiten, da noch die theilweisen mythischen Agilolfinger die Königskrone des Bajuvarenlandes trugen; wir halten uns nicht bei dem Tage auf, wo der Recke Ludwig, der Bayer, seine eisernen gepanzerten Scharen zum Kampf gegen Friedrich den Schönen von Österreich führte auf den Feldern von Mühlberg und Ampfing und das bayerische Proviantirungs-Reglement jener Tage „jedem Mann ein Ei, dem braven Schweppermann zwei“ zugestand. Was wir eben gewollt und in diesen Zeilen niederzulegen versuchten, war nichts, als darzuthun, wie mählig sich der Krystallisationsproceß unseres Heeres vollzog, von den Tagen nach Uebertragung der Churwürde Bayerns bis in die neueste Zeit.

Acten und Decrete — ehrlich gesprochen — ein langweiliger Capiteltitel; aber diese Acten und Decrete sind nicht bloß vom Standpunkte des Militärs von Wichtigkeit, sondern sie sind von allgemein culturhistorischem Interesse. Welch' einen Schatz enthalten jene historischen Speicher, welche die erlauchten, kunstsinnigen Fürsten unseres erhabenen Herrscherhauses in ihren Acten-Conservatorien vorsorglich bewahrt haben, jene Reichs- und Hausarchive, die eine Quelle des Studiums geworden sind für die

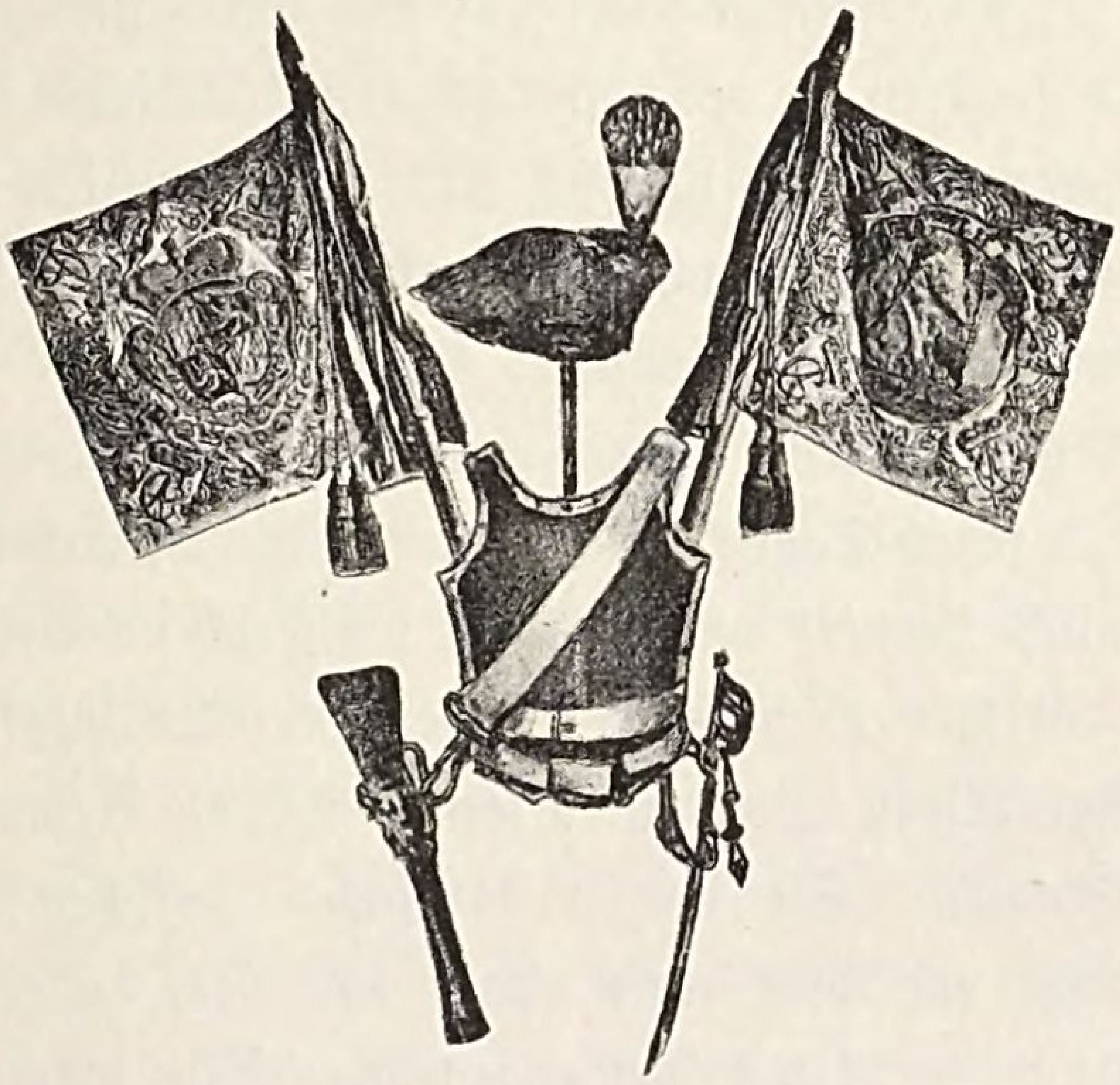
süddeutsche Geschichte, für Diejenigen, welche den Entwicklungsgang unseres Heeres kennen lernen wollen, — und dazu gelangen sie am besten und sichersten, wenn sie sich vertiefen in jene archäologischen Schatzkammern, wenn sie sich nicht irre machen lassen von den oft dem modernen Menschen hieroglyphisch scheinenden Schnörkeln der alten Schriftkunst, wenn sie die Kenntnis des Gewesenen suchen beim Durchlesen und Entziffern der alten Acten und' Decrete.

Die Geschichte unseres Regimentes, dessen Wiege auf pfälzischem Boden stand, ist all' zu innig verwebt mit unserer übrigen Cavallerie-Truppe, die ja doch den alten Wittelsbacher-Stammeslanden entsprossen ist.

Die allgemeine Organisations-Geschichte dieser zu schreiben, heißt auch den Entwicklungs-Process schildern, durch welchen die einstigen Prinz Max-Reiter der churfürstlichen Pfalz — Königs-Chevaulegers — geworden sind.



Zopf und Schwert.



Eingezogen in die Gruft seiner Väter war Karl Albrecht, der als der Siebente seines Namens den Thron des Carolus Magnus bestiegen hatte. Verträumt war der kurze Kaisertraum des Wittelsbacherfürsten, und eine neue Ära, nicht die des Glanzes, aber eine Epoche friedlicher Arbeit und Reconstruction brach an für unser Bayerland. Andere Gestaltung hat nun das Kriegswesen gewonnen, anders geartet ist die Taktik und Strategie.

Der stete Fortschritt der Waffen-Technik bedingt im Kriege stets neue, wechselnde Situationen. Sie sind nicht so schrecklich epochal diese Erfindungen und Neuerungen; alle Welt weiſs, daſs in jenen Tagen bereits die Ersetzung der bisher beliebten Holzladstöcke durch eiserne Ladstöcke als außerordentliches Ereignis in den Kriegsannalen gefeiert wird, und daſs beispielsweise die bei

Mollwitz durch die überlegene Kriegskunst Friedrichs herbeigeführte Niederlage der Kaiserlichen nicht auf das Schuldconto der Führer gebucht wird, sondern die ominösen hölzernen Ladstöcke als Sündenböcke herhalten müssen. Jedenfalls beeilen sich sämmtliche europäischen Heere und Heeres-Embryönchen diese neue Erfindung sich zu eigen zu machen und ditto Eisenladstöcke einzuführen.

Bei Licht besehen, waren eigentlich ganz andere Ursachen schuld, dass in jenen Tagen der Preußenkönig von Erfolg zu Erfolg schritt, nämlich Unwert der Gegner, verschrobene Ansichten ihrer Feldherren, stetiger Widerstreit in der Heeresleitung! In einem gewiss unangenehmen Dilemma befanden sich die Armeen der kleindeutschen Staaten. Sie waren sozusagen zwischen zwei Feuer gedrängt, bald von dem einen, bald von dem andern mächtigen Nachbar, und da sie nicht in der angenehmen Lage waren, den Preis für ihre Freundschaft oder Neutralität zu bestimmen, sondern die Kleinen vielmehr gezwungen waren, die Bedingungen der Großen zu acceptiren, so handelte es sich für sie nur um die eine Frage, welche Partei ihnen bessere Gewähr für die Erhaltung der Existenz zu bieten vermochte.

Schon für Bayern, den mächtigen Staat, war das damals ein schwieriger Fall, um wie viel mehr musste es für das Pfälzerstammland sein. Da war es also Sache der zünftigen Staatskünstler beider Länder, zu diplomatisiren, bis die Zeit besseren Rath brachte. Und es gelang auch in der That, dass die kritische Epoche in den beiden Staaten so glimpflich, wie nur möglich, vorüberging und während die Kriegs-Contingente Österreichs und Norddeutschlands Ströme von Blut im brudermörderischen Kampfe vergossen, und beide Länder zu gleichen Theilen bald die eine, bald die andere Ackerhufe als Kriegsschauplatz von feindlichen Rossen zerstampft sahen, glückte es unserem Vaterlande, sich von den Schrecken der Kriegsfurie zu befreien; wenn auch hin und wieder die eine oder andere Streifcolonne — sie mochte nun schwarz-weiße oder blau-weiße Cocarden tragen — sich auf unseren Boden herüberverirrte, so war das mehr Zufall, denn böser Wille und weder Land, noch Leute haben von diesen Eintags-Occupationen sonderlich Schaden

gelitten. Der Armee schadete es auch nicht sehr; es waren zwar wackere, brave Männer, auf deren Schultern das Gebäude pfälzer- und bayerischen Wehrsystems ruhte, aber es war keiner aus dem Holz, aus welchem das Schicksal Helden und Welteroberer schnitzt.

Jeder bekannte sich zu dem Maxim, dass der Vortheil das eigene Handwerk treibe, und so begann denn bald nach dem Tode Carl Albrecht's das Markten um die churfürstlichen Stimmen; am meisten wurde von der Seite des Wiener Cabinets den Wittelsbacher-Höfen zugesetzt, da diese — ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt — als Lehensträger Frankreichs galten, und das Geschäft ward dadurch erleichtert, dass der französische Hof, der über die Selbständigkeit Friedrich's II. verstimmt war, alles daransetzte, um das mit Preußen vor elf Jahren geschlossene Bündnis rückgängig zu machen.

Damals wurde auch der Subsidiar-Vertrag perfect, demgemäß Bayern im Ganzen 180.000 Pfund Sterling, davon 60.000 von Holland und Österreich bezog. Hiefür versprach der Churfürst Max Josef 6000 Mann, davon ein Drittel Cavallerie als Hilfstruppen zu stellen und in Reichs-Angelegenheiten stets mit Hannover zu stimmen; denn dieses war die verabredete Formel, unter welcher der ganze Stimmenhandel begriffen ward. Nominell waren die österreichischen Subsidien eine Abfindung für die Ansprüche Max Josefs auf Mirandola und Concordia, welche übrigens österreichischerseits niemals anerkannt worden waren. Ein ähnlicher Vertrag, wie mit Chur-Bayern ward auch mit der Pfalz geschlossen. Nun begannen sich die kleinen Herren zu fühlen und steigerten ihre Forderungen in dem Maße, als sie sahen, welchen Werth man auf ihre Stimmen und Contingente legte. Besonders war es der Pfälzer Churfürst Karl Theodor, der Etliches leistete in Forderungen von Privilegien, Territorial-Abtretungen und Geld-Entschädigungen.

Der Churfürst von Cöln sollte 1800 Mann liefern, Karl Theodor gleich seinem bayerischen Vetter 6000 beistellen. Von dem bayerischen Heere selbst sollten 4 Regimenter zur alleinigen

Disposition des „allerchristlichsten Königs“, jedes 1000 Mann stark, bleiben, und ward hiefür eine Subsidiensumme im Frieden von 64.473 fl., in Kriegsjahren von 78.507 fl. pro Regiment stipulirt.

Wie man sieht, kam das Chartern deutscher Krieger für fremdländische Sachen verzweifelt billig, und auch später während des Soldatenhandels kleindeutscher Fürsten konnte England, welches Recruten für den Krieg in Amerika kaufte, sich nicht über allzu hohe Preise beklagen, obzwar damals die lebendige Ware schon höher an der Menschenbörse notirt ward. Churfürst Max Josef hatte sich verpflichtet, die vier von ihm gestellten Regimenter für die er pro anno mehr wie eine Viertelmillion empfing, vollzählig auf dem traktatmäßig bestimmten Soll-Etat zu erhalten; außerdem ward für alle Regimenter ein auf zwei, respective drei Jahre zu repartirendes Montur-Pauschale von 80.000 fl. ausgeworfen.

König Ludwig XV. bedang sich jedoch aus, dass er für die von ihm gemietheten — das ist doch der richtige Ausdruck — Regimenter nur so lange in puncto pecuniae aufkommen werde, als er jene gebrauche. Hingegen ward dem Churfürsten Max Josef das Zugeständnis gemacht, dass für den Fall, als er durch neue Aushebungen sein Contingent um 4 Regimenter à 1000 Mann verstärken wolle, er hiefür ein einmaliges Entgelt von 193.312 fl. bekommen solle.

Bereits am 31. Juli 1757 werden weitere 2800 Mann Bayern gegen ein Jahrgeld von 219.819 fl. 36 kr. seitens Frankreichs übernommen; außerdem werden vom Versailler Hofe sämmtliche aufgelaufenen Kosten, und zwar die der Aushebung, der Nachsendung von Ersatz-Mannschaften und der Montirungsgelder bezahlt.

Man sah eben in den Tagen der Zopfzeit nicht viel Arges in diesem Menschenhandel, ja man konnte die Bemerkung machen, dass ein förmliches Unterbieten der verschiedenen Bewerber stattfand.

Der Württemberger Herzog Karl Eugen bezieht schon anno 1752 eine Jahresdotation von 325.000 Livres als Subsidiengelder. Die württembergischen Regimenter, die gleichfalls zu 1000 Mann

formirt waren, stellten sich anfangs um ein gutes Vierttheil billiger als die bayerischen; denn Karl Eugen bekam um circa 16.000 fl. pro Regiment weniger. Aber der Württemberger hatte seine Landeskinder viel zu lieb und von ihnen zugleich eine viel zu gute Meinung, um sie billiger wie die Bayern in Rechnung zu stellen, und da er den Vertrag zu kündigen drohte, ward ihm durch einen geheimen Artikel Genugthuung gegeben. Dieselbe erfolgte dadurch, dass der Württemberger pro Kopf und Jahr mit 69 fl. 23 kr. honorirt wurde, also um 4 fl. und 1 kr. mehr als die Bayern jährlich per Kopf bezahlt wurden. Aber die drei Contingente der Pfälzer, Württemberger und Bayern waren für den Soldatenverbrauch Ludwig XV. noch nicht genügend. Man fing an, zu contrahiren mit dem Churfürsten von Cöln, dem Pfalzgrafen von Zweybrücken, dem Fürstbischof von Lüttich, den beiden Markgrafen von Brandenburg, der Republik Genua; man nahm sich Militär zu leihen von Schweden und von Dänemark und nicht mit Unrecht nannte man die französische Monarchie die „Pächterin von Europa", und da all' dieses Militär wohl bezopft war, so meinte ein französischer Witzbold, das Madame Pompadour die größte Zopfhändlerin der Welt sei, da sie um 5 Millionen Livres jährlich allein Zöpfe brauche.

Der Zopf gab überhaupt der ganzen Zeit seine Signatur, und da es eine bewaffnete Aera war, so können wir dieses Capitel mit vollem Rechte „Zopf und Schwert" benennen.

Unterdessen ward nach überlangen Rüstungen und Vorbereitungen der Kriegspfad beschritten, allerdings seitens des Reiches mit jener schneckenartigen Langsamkeit, welche, wie es scheint, die Lieblingsgangart der hochwohlweisen Herren gewesen ist. Das Schwert des Reiches sollte gegen den Friedensstörer, den Preußenkönig gezückt werden. Lange dauerte es genug, ehe die Executions-Armee überhaupt auf die Beine gebracht wurde. Erst am 9. und 11. Mai 1757 ward in Regensburg deliberirt und nach vielem Kopfzerbrechen resolvirt:

Die Reichsarmee soll mit dreifacher Matricular-Stärke auf den Kriegsfuß gesetzt werden und zu den Kriegskosten 30 „Römermonate", — so lautete der Fachausdruck — ausschreiben. Dann

vergingen acht volle Tage, bis ein Reichscourier die kaiserliche Bestätigung brachte, und jetzt konnte die Geschichte erst ihren Anfang nehmen.

Es verlohnt sich in der That, an dieser Stelle ein wenig zu erzählen, auf welche Art mobilisirt ward in der Aera „Zopf und Schwert". Zuerst wurden Kreistage abgehalten und die Säumigen durch „Excitoria" gemahnt. Der weise Rath der Stadt Nürnberg war nicht nur saumselig, sondern er wollte überhaupt neutral bleiben. Die Herren Nürnberger hatten nämlich eine ganz außerordentliche Angst vor dem preußischen Streifcorps eines Guerilla-Führers, welcher den fürchterlichen Namen Meier führte und baten deshalb submissest Kaiser und Reich, ob es ihnen gnädigst erlaubt sei, kein nürnbergisches Militär gegen den Preußenkönig entsenden zu dürfen, aber das bekam ihnen übel, und sie erhielten ein energisches kaiserliches Drohschreiben, in welchem es am Schlusse als eine Art post scriptum hieß: „Wir meinen alles dieses ernstlich!"

Aber Mai und Juni waren schon verstrichen, bei Kolin war freilich nur für kurze Zeit der Stern Friedrich des Großen erblichen, und der Juli war schon in's Land gegangen, als sich fein gemächlich die Contingente in Bewegung setzten. Aber man glaube ja nicht, daß sie straks gegen die bösen Preußen marschirt wären. Nein, die verschiedenen Abtheilungen der Reichsarmee krochen zuerst gemächlich nach Franken, und zwar nach der Stadt Fürth, wo das Massen-Rendez-vous der Executions-Truppen sich befand.

Der Stift eines geistvollen Caricaturisten jener Tage hat uns ein freilich scharf satyrisch gezeichnetes, humoristisches Zerrbild jener Truppen überliefert. In der That, wenn das selige Reichsheer so ausgeschaut hat, wie jenes colorirte Flugblatt es darstellt, so erscheint uns dagegen die lustige Armee Falstaffs, wie eine wahre Gardetruppe. Von manchen Contingenten verlief sich auf dem Marsche die Hälfte, ein drittes Viertel wurde krank, weil sie die Obstbäume auf dem Wege abgeräumt und auf diese Kost hin fleißig Bier getrunken hatten. Was endlich sich dennoch in Fürth zusammenfand, war wohl das buntscheckigste Armee-Corps, welches je die Welt gesehen. Es war eine

wahre Musterkarte von Uniformen, denn mehr wie 250 reichsunmittelbare Städte und Stände hatten diese harlekinartige Masse auf die Beine gestellt.

Das Mobilirungsgeschäft war überhaupt ein eigenartiges. Was von dem Soll-Etat fehlte, ward auf ganz curiose Weise completirt. Man nahm nämlich aus den Strafanstalten ein Schock Zuchthäusler heraus, und so waren die Lücken in den Cadres ausgefüllt.

Ein geordnetes Verpflegungswesen bestand nicht, da jeder Reichsstand für seine Leute selbst sorgen musste. Der eine verpflegte sie mit Commissbrot und Selchfleisch, der andere mit Semmeln und Fastenspeisen. Darob gab es so manche Differenz, die erst ausgeglichen ward, wenn der eine oder andere Contrahent ohne viel Federlesens ungesegnet heimgeschickt ward.

Unterdessen hatte das Reglement, welches — wenn auch in der Zopfzeit gegeben — selbst von prononcirten politischen Gegnern hochgehalten wurde, einen Schritt nach vorwärts unternommen, um die beiden Heere der bisher getrennten Äste der Wittelsbacher-Familie untereinander zu vereinen. Mit diesem Reglement rückten auch die beiden Armee-Abtheilungen in den siebenjährigen Krieg.

Ein gemeinsames Ober-Commando existirte nicht, und wenn auch, was nicht zu vermeiden war, nach den obwaltenden Bedingungen der Fluch der Lächerlichkeit auf sämmtlichen Unterabtheilungen der seligen Reichsarmee lastet, so war es doch einzelnen dieses Heereskörpers vergönnt, etwas Besseres zu bieten und zugleich zu zeigen, dass wahrer Mannesmuth sich auch bewähren müsse in den ungünstigsten Lagen.

Eine glückliche Figur spielten sie zwar nicht, die wohlbezopften Reichstruppen, die ein halbes Jahr bedurften, um überhaupt in's Angesicht des Feindes zu gelangen; aber kamen sie bis dorthin, in die ersten Linien, dann wandelte sich die Furchtsamkeit und Ängstlichkeit, wenn auch nicht in Tapferkeit, so doch in eine muthigere Haltung um, und sie hielten sich alle zusammen recht brav.

Allerdings mit den Waffen war es ein schlimmes Ding; Gewehre hatte wohl jeder Soldat der Reichsarmee. Aber du lieber Himmel, was waren das für Gewehre! Eines ging los, neun

andere nicht, und das war noch ein recht günstiger Percentsatz; eingerostet waren die Läufe, complet unbrauchbar die Schlösser und damit sollten Bataillen gewonnen werden. Allerdings stand es mit der anderen Armatur auch nicht besser; und so sahen die meisten Contingente der Reichsarmee aus. Insbesondere machten die von den geistlichen Stiftern gestellten Truppen einen erbärmlichen Eindruck. Nur die Würzburgischen Regimenter hatten einen besseren Kern und größeren moralischen Halt.

Förmlich nur tropfenweise kamen die Contingente und wieder verstrich der ganze Juli und die erste Hälfte August und Alles in Allem waren erst 30.000 Mann im Fürther Lager eingetroffen. Das schönste in der ganzen Reichsarmee soll die Cavallerie gewesen sein. Wenn eine halbwegs schärfere Gangart als Schritt geritten wurde, lag die halbe Mannschaft auf der Erde. Selbstverständlich, dass selbst bei schüchternen Galoppir-Versuchen die Escadron schließlich aus lauter unberittenen Cavaleristen bestand. Es war der 11. August herangebrochen, als die Reichs-Executions-Armee unter heftigem Trommel-Spectakel und den fragwürdigen Leistungen zahlreicher Musik-Capellen, sich auf den Marsch nach Thüringen machte.

Bereits vier Tage früher war der kaiserliche Generalissimus Prinz Josef von Sachsen-Hildburghausen eingetroffen und hatte das Commando über das Executionsheer übernommen. Feldherr und Armee waren einander würdig. Prinz Josef, der jüngere Bruder des Monarchen von Hildburghausen war nichts weniger, als ein militärisches lumen mundi, und es war Niemandem ein Geheimnis, dass er seinen Marschallstab bloß seiner hohen Geburt und nicht seinen Talenten verdanke. Bereits vor zwanzig Jahren hatte er den Befähigungs-Nachweis als Schlachtenverlierer erbracht und Prinz Eugen, dessen Nichte und Erbin Victoria er geheiratet, hatte ihn den „Rückzugs-General“ genannt. Seine erste Beschäftigung war, ein Disciplin-Patent zu erlassen, ein äußerst erbauliches und urdrolliges Schriftstück, welches Geist vom Geist des Hildburghausers war. Er verlangt darin hauptsächlich, dass sich die Unteroffiziere und Soldaten angewöhnen sollten, ihre

Herren Generale kennen zu lernen. Das war so ziemlich eine schwierige Sache, denn es wimmelte förmlich von Generalen und Stabs-Offizieren.

Am 29. August war das Hauptquartier in Erfurt und der Krieg nahm eigentlich seinen Anfang. Husaren und französische Kürassiere streiften durch Sachsen, die löbliche Reichsarmee hingegen blieb ruhig 14 Tage in Erfurt, bis ihnen die Preußen in's Quartier rückten und die Stadt neuerdings besetzten, Hildburghausen jedoch und der französische Marschall Soubise, die zwei Inseperables zogen nach Gotha und ließen sich auf dem herzoglichen Schlosse Friedenstein ein Diner zu 24 Gedecken richten; doch wurden die Herrschaften durch Seydlitz, welcher wieder einmal einen seiner berühmten Reiterstreich versuchte, aufgehoben. Aber zum eigentlichen Schlagen kam die Reichsarmee nicht. Es war ein lustiges Hinüber und Herüber, wobei sich übrigens nicht genau feststellen ließ, ob es die Preußen waren, die der Reichsarmee, oder die Reichsarmee, die den Preußen auswich.

Endlich im November kam es zum Kämpfen. Die Reichsarmee war unterdessen verstärkt worden durch die Pfälzer Contingente, Truppen, denen entschieden ein ungleich höherer Werth innewohnte, wie den übrigen kleindeutschen Contingenten.

Unser Regiment war auch dabei und zählte in seinen drei Escadrons und 9 Compagnien 513 Mann — auf dem Papier. Stattlich mögen sie ausgesehen haben mit den weißen Röcken, den rothen Krägen und Aufschlägen und den dreieckigen Hüten, während die Leib-Dragoner auf dem rothen Rocke die goldenen Achselschnüre trugen und die Pfälzer Husaren in ihren hellblauen, silberverschnürten Dolmans Staat machten.

Das erste Engagement erfüllte die Reichstruppen, welche bei Branderode eine, durch Verhaue noch mehr befestigte Höhenstellung eingenommen hatten, mit großer Befriedigung, denn Friedrich, der Preußenkönig, zog zwar heran, offenbar, um zu recognosciren und marschirte wieder ab, verfolgt durch einige Kanonenschüsse, welche außer unschuldigen Bauernhütten weder irgend wen beleidigten, noch wehe thaten. Die Pfeifer und Trompeter der Reichsarmee jedoch spielten

den preußischen Regimentern beim Rückzuge auf, alles war in Freude aufgelöst über den „Sieg“ und nur von einer Angst war der Herr Generalissimus der Reichsarmee erfüllt, nämlich der, daſs am Ende der Preußenkönig entwischen könne.

Und so bestürmte er den Obercommandanten Soubise, die in Roßbach gelagerten Preußen zu umzingeln und gefangen zu nehmen. Vergebens widersetzte sich der vorsichtigere Soubise dem Ansinnen des Hildburghausers, aber dieser rief barsch: „So seid ihr, meine Herren Franzosen! Wenn der Feind vorrückt, zieht ihr Euch zurück, wenn ihr gegen ihn marschiren sollt, so macht ihr Halt!“ Ohne jede Vorsichtsmaßregeln ward gegen Roßbach vormarschirt. — Die Cavallerie ritt auf den Janus-Hügel, von wo man einen Blick auf das preußische Lager werfen konnte. — Die preußische Armee war gerade beim Abkochen, als der Flügeladjutant des Königs, Hauptmann Gaudi vom Oberboden des Schlosses Roßbach den Anmarsch der Reichsarmee bemerkte. Augenblicklich ließ er aufsitzen und die Zelte niederlegen.

Der darmstädtische Regierungsrath Mollinger schildert, mit welcher Eile und Ordnung der Aufbruch des preußischen Lagers geschah, mit den Worten: „In weniger als zwei Minuten lagen alle Zelte, als wenn sie auf dem Theater mit einer Schnur gezogen wären, auf der Erde und die Armee war in vollem Marsche.“ Seydlitz aber, der, trotzdem er der jüngste der Generäle, am Tage von Roßbach zum Cavallerie-Commandanten ernannt worden, brach plötzlich hervor, warf die kaiserliche und französische Cavallerie über den Haufen und stürzte sich dann auf die retirirende Infanterie. Nur die Würzburger und Pfälzer waren so ziemlich die einzigen Regimenter in der Reichsarmee, welche halbwegs gute Zucht und Ordnung aufrecht erhielten. Bei den Anderen riſs die furchtbarste Debandade ein, Alles lief bunt durcheinander und schließlich lief Alles davon, so rasch die Füße trugen.

Aber es wäre unbillig, den bunt durcheinander gewürfelten undisciplinirten und kriegsungewohnten Reichstruppen einen Vorwurf zu machen, der viel besser an die Adresse der Franzosen zu richten wäre.

Regimenter mit althistorischen Namen, Truppen, die schon dutzendemale glorreich vor dem Feinde gestritten, wie die Regimenter Piemont und Lamarc suchten ihr Heil in wilder Flucht. — Nur der Einbruch der Finsternis bewahrte die Reichsarmee und deren französische Alliirte vor gänzlicher Vernichtung. — Selbst der famose Generalissimus Hildburghausen erkennt das an und sein Bericht an den Kaiser über die verlorene Schlacht lautet: „Unser größtes Glück war, allergnädigster Herr, dass es Nacht geworden ist, sonst wäre bey Gott nichts davon gekommen."

Mit einem Verluste von 165 Todten und 376 Verwundeten hatten die Preußen den Sieg erkauft; wie viel die Reichsarmee eingebüßt, konnte nie ermittelt werden, weil ganze Abtheilungen derselben ausrissen und in die nahe Heimat liefen.

Die Kameradschaft zwischen Reichstruppen und Franzosen war eine ziemlich mäßige und eine Anekdote, die in jenen Tagen cursirte, illustrirt das Verhältnis zwischen den Kriegern der alliirten Mächte.

Ein preußischer Husar jagte einem Franzosen nach und erwischte ihn eben beim Zopfe, als ein würzburgischer Reiter mit dem Pallasch dahergesaust kommt, um dem Preußen seine Beute abzujagen. — „Deutscher Bruder!" rief da der Preuße, „ich bitte Dich, lasse mir den Franzosen!" „Nimm Dir ihn!" sagt der Würzburger, steckt ruhig den Säbel ein, und überläßst den Franzosen seinem Schicksale.

Nach der Roßbacher Fatalität hatte die famose Reichsarmee zwar noch verschiedene Bataillen zu schlagen, sie verknallte heidenmäßig viel Pulver während des ganzen siebenjährigen Krieges, und unser Regiment, welches, damals aus Taxis-Reitern und Elliot-Dragonern bestehend, den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht hat, führte seine Standarten kreuz und quer durch ganz Deutschland spazieren und kehrte erst in die Düsseldorfer und Mannheimer Quartiere zurück, als der Hubertusburger Friede dem kampfesmüden Welttheile wieder die nöthige Ruhe gegeben. — Wie alle die Schlachten hießen, in denen unser braves Regiment mitgethan, wie die Orte geheißen, wo sie scharmutzirt, wie sich die Lager benamsten, die sie bezogen, was liegt daran? —

Theils wissen wir es nicht, theils beruhen die Angaben auf Traditionen und Schriftstücken, deren Glaubwürdigkeit mit Recht angezweifelt werden darf. Die Weltgeschichte wird dieserhalben dennoch zur Tagesordnung übergehen.

Aber eines bewahrt die Überlieferung, dass sich die braven Pfälzer Burschen überall wacker gehalten, stets ihrem Kriegsherrn Karl Theodor und dem Pfälzer Lande Ehre gemacht haben, den Preußen imponirten und mit ihren Klingen so manch' leserliches Manupropria in die Gesichter der Feinde einzeichneten.

Viel Glück blühte ihnen zwar nicht, aber das war nicht ihre Schuld, sondern die ihrer Feldherren, die wieder so echte Kinder ihrer Zeit waren — Männer von Zopf und Schwert!

Aber dorten, wo sich die Chancen gleich standen, wo nicht kurzsichtige, verblendete und beschränkte Reichs-Xenophone durch ihre hirnverbrannten Pläne die Tapferkeit unserer Reiter zu schanden machten und wo der Zopf das verdarb, was das Schwert gut gemacht, da schrieben die Elliot-Dragoner dem Feinde eine unvergessliche Fractur auf den Rücken und in so mancher Attake wurden diese mit weidlich gesalzener Prügelsuppe heimgeschickt.

Gut war es jedenfalls, dass wieder Friede ward, der freilich nicht von langer Dauer war, welcher nur eine mäßige Störung erlitt, durch den „Kartoffelkrieg", — auch Zwetschkenrummel genannt. Heldenthaten wurden auf keiner Seite verrichtet, und die meisten Verluste brachten nicht die österreichischen Klingen und Kugeln bei, sondern die vielen nur halbreifen Pflaumen, welche mit Commissbrot und bayerischem Bier genossen, den Feldscherern reichliche Clientel zuführten.

Bereits im zweiten Jahre des großen Krieges gegen Friedrich von Preußen hatte die Reiterei ein funkelnagelneues Reglement erhalten, welches sich auf dem Papiere wunderschön ausnahm und äußerst praktisch war für den — Feind, denn es bestand aus nichts Anderem, als aus lauter Märschen und Contra-Märschen, Auf- und Ab-Märschen und ähnlichen Unarten.

Im Hauptconservatorium der Armee, und zwar in der Manuscript-Sammlung ist ein gar interessantes Schriftstück aufbewahrt; auf schier antediluvianischem Papier ist mit vielfach verschnörkelten

Schriftzügen jener Zeit von dem Autor, Herrn Ludwig von Neyß, churfürstlich bayerischen Obristwachtmeister, ein „Regulament für das löbliche Kürassier-Regiment des General-Feldmarschall-Lieutenant Grafen Costa" niedergeschrieben, welches über Auftrag des Regiments-Inhabers verfaßt worden ist, und von a bis z alle Exercitien zu Pferde zum Regimentsgebrauche enthält.

Es beginnt ab ovo und zwar mit dem Capitel, „wie der Mann zu Pferde sitzen soll". Hierauf geht es sogleich auf das Exercitium über. Die Bewegungen der Mannschaft bestanden in 16 Commandos, von denen wir einige anführen wollen. So Nr. 1. „Gewehr aus!" Nr. 2. Wenn das Regiment in Escadrons oder Compagnien beisammen ist, „zu Vieren maschirt ab!", es sei vom rechten oder linken Flügel, oder aus der Mitte. Nr. 3. „Marschirt auf." Nr. 4. „Rechts oder Links schwenkt Euch!" mit ganzen Escadrons oder Compagnien, hiebei ist zu beachten, dass das zweite Glied nicht eher schwenken soll, als bis es auf den Hufschlag des ersten komme und ebenso das dritte. Die Schwenkung geschehe nur mit dem ganzen Regimente, Escadrons- oder Compagnieweise, oder mit kleineren Abtheilungen. Nr. 5. „Rechts oder links Contremarsch" u. s. w.

Es braucht auch nicht eines Näheren betont zu werden, dass in der Zeit von „Zopf und Schwert" die Regulamente aller Sorten und aller Ressorts so zahlreich waren, wie die Mücken an heißen Sommerabenden. Auch als infolge des Todes des Churfürsten Max Josef III. auf Grund des Vertrages von Pavia die Herrschaft des Bayerlandes an die rudolfinische Linie überging oder vielmehr wegen des Aussterbens des Hauptstammes an einen Zweig desselben, die sulzbachische Linie kam, vereinigte Karl Theodor von der Pfalz alle Länder unter seinem Scepter. Bereits 35 Jahre hatte er das Pfälzerländchen regiert und dargethan, dass er kein Mann des Feldlagers war und dass er lieber den schönen Künsten lebe, als am grünen Conseiltische weile. Er hielt viel auf Repräsentanz, sah darauf, dass seine kleine Armee stattlich aussehe, liebte es, Paraden abzuhalten über baumlange Grenadiere, behing mit goldenen Tressen seine adeligen Generale, Adjutanten und Garden; er war ein Mäcen der Maler, hielt freien Tisch und hatte eine offene Hand;

aber es hieße der Wahrheit in's Gesicht schlagen, wollte man Karl Theodor einen Musterfürsten nennen; er war vielmehr ein Potentat der Duodez-Potentaten jener Zeit von „Zopf und Schwert".

Große Hoffnungen hatte das Volk Bayerns auf den Mann gesetzt, der doch schon während mehr wie ein Menschenalter die Geschicke eines kleinen, aber wackeren Volkes lenkte, und Kriegsherr über eine Armee war, welche unter ungünstigsten Verhältnissen die Fahnenehre bewahrt hatte. Mit echt altbayerischer Liebe, Aufrichtigkeit und Offenheit war Bayerns Volk und Heer dem neuen Fürsten entgegengekommen. Aber gegen warme Liebe ward Misstrauen eingetauscht, und tief verstimmt war die bayerische Armee, als der neue Landesherr dieses bewährte Heer nach Pfälzermuster reformiren wollte; umgekehrt wäre es, meinten selbst die artigsten Freunde Karl Theodors, richtiger gewesen. Und obwohl man sich nicht der Nothwendigkeit entschlug, dass die zwei bisher getrennten Armeen nicht nur amalgamirt werden müssten, sondern auch durch gleichartige Uniformen ihre Zusammengehörigkeit documentiren sollten, so glaubte man, dass es vernünftiger gewesen wäre, der Individualität eines Heeres Rechnung zu tragen, welches eine so glorreiche Vergangenheit hatte, wie das bayerische.

Doch schien der neue Churfürst nicht geneigt, diesen Warnungsstimmen Gehör zu geben; vielmehr ward das Mannheimer Leibregiment als Mustertruppe für Bayern verschrieben; nach dessen Schnitt und Farbe sollten die übrigen Truppen uniformirt werden. Andererseits wurde gespart, um nicht zu sagen geknausert; dem Soldaten und Offizier ward das Nöthigste abgezwickt, die Regimenter sanken zu winzigen Cadres herab, und der Cavallerie nahm man das Lebenselement das Pferd weg. Das Pferde-Etat der Reiterei sank factisch in jener Epoche auf Null herab, Zopf und Schwert war das Um und Auf, und zu den Stulpenstiefeln und spannenlangen Sporen fehlte das Pferd. Andererseits wieder wurden Hunderttausende und aber Hunderttausende verschleudert, einzig und allein, um den Militärschneider in Nahrung zu setzen, und Legion war die Zahl der Ordonnanzen und Decrete, durch welche die Uniform wieder und wieder umgemodelt ward.

Am vorletzten Tage des Jahres 1777 hatte Karl Theodor den durch den Tod des Münchner Vetters erledigten Thron bestiegen, aber erst ein halbes Jahr später fand die factische Vereinigung der Pfälzer mit der bayerischen Armee statt, welche von nun an den officiellen Titel „Churpfalz-bayerische Armee" führte. Wir entnehmen aus einem Grundbuchstand jener Zeit, dass die vereinigten Heere auf dem Papiere 20.847 Mann zählten; aber ihr Effectivstand erreichte thatsächlich nicht 12.000 Köpfe.

Wie reichlich war dagegen die Generalität dotirt, die Reiterei allein zählte drei Generäle der Cavallerie, 10 General-Lieutenants, 7 Generalmajore. Der ganze Status der Generalität jedoch beträgt nicht weniger wie 55, darunter 3 Feldzeugmeister, also ein Status von einem General pro 240 Mann, während in den Kindertagen unserer Armee ein General auf 15.000 Mann kam. Hatte doch, wie wir in einem der früheren Capitel hervorgehoben haben, das 30.000 Mann starke Heer des Großen Churfürsten Maximilian I. bloß zwei Generäle, allerdings hieß der eine davon Tilly!

Aber nicht bloß in der Classe der „Gottsöbersten" gabs ein Superplus in den Chargen, auch der Stabsoffizier-Status war ein so hoher, dass damit eine vierfach stärkere Armee hätte bequem dotirt werden können. Die 7 Cavallerie-Regimenter hatten außer ihren 20 Generälen noch 37 andere Stabsoffiziere, und zwar 14 Oberste, 10 Oberstlieutenants, 13 Majore, die gesammte Armee jedoch 45 Oberste, 38 Oberstlieutenants und 56 Majore. Neue Posten wurden einzig und allein zu dem Zwecke systemisirt, um nur einen Abzugs-Canal für den Überfluß an Goldkrägen zu haben, und Abgangs-Coefficienten wurden künstlich geschaffen, auf dass ein gehöriges Avancement Platz greifen könne. Der von uns hier wiederholt citirte General-Major Gaza, offenbar der tüchtigste aller churpfalz-bayerischen Generale paßt denn thatsächlich nicht in diese Gesellschaft, und in seinen Berichten über die Armeeverhältnisse entwirft er ein nichts weniger wie anmuthiges Bild seiner Collegen, der Generäle.

Der Hofkriegsrath schrieb der Armee nicht nur den Speise- und Küchenzettel vor, sondern gab auch dem ganzen Heere die übrigen Directiven und raubte den Unterabtheilungs-Commandanten ihre

Selbständigkeit fast vollkommen. Es war ein überaus complicirter Apparat dieser löbliche churpfalz-bayerische Hofkriegsrath, welcher drei Generalmajore oder zum mindesten Obersten besaß; dann kam als Herrscher der dienstbaren Geister ein Herr Kanzlei-Director, so auch Geheimrath war und sich Excellenz nennen ließ.

Ihm zunächst waren fünf Hof-Kriegsräthe der Justiz — ein etwas langathmiger Titel; sie hatten wie der Name sagt die Militär-Gerichtsbarkeit. Dann gab's wieder 7 Hof-Kriegsräthe in Öconomicis, welche die Intendantur- und Verwaltungs-Geschäfte besorgten. Dann das Volk der Schreiber; deren waren Zehn bei Tintenfaß und Streusand in Ehren grau gewordene Secretäre, zwei Expeditors, vier Registratoren und ein Protokollist. Das war aber lange noch nicht alles, da kam noch der Troß der gentium minorum, acht Kanzlisten, fünf Stück Accessisten, die Herren Raths-diener, Kanzleiboten, Laufboten, Beiboten 2c. 2c. Bei solchem com-plizirten und nothwendigerweise auch schwer functionirenden Orga-nismus riß bald eine förmliche Schreibwut in der churpfalz-bayerischen Armee ein, und bald hätten nicht alle Gänse im Reiche mehr genügt, um die nöthigen Kielfedern zu produciren, bis sich endlich der Churfürst selber bestimmt fand, gegen diese Vielschreiberei einzuschreiten. Es war hohe Zeit; der allergeringfügigsten Sachen wegen wurden ganze Riese Papier vollgeschrieben, die Aera „Zopf und Schwert" hätte bequem ihre Firma umprotokolliren können und sich „Zopf und Feder" nennen dürfen.

Indessen hatte trotz der immer gleichartiger werdenden Uni-formen beider Heere der Dualismus zwischen beiden Truppengat-tungen eigentlich nicht aufgehört, und es war beinahe nichts anderes wie eine Art militärischer Personal-Union zwischen den beiden Contingenten. Ein solches Verhältnis ward auch dem Reiche gegen-über bewahrt, und nirgends trat der eigentliche Zustand der chur-pfalz-bayerischen Armee schärfer zu Tage, als im Jahre 1790, da zum erstenmal seit dem verflossenen Zwetschkenrummel Pfalz-Bayerns bewaffnete Macht aufgeboten ward, um als Executionsarmee in Ge-meinschaft mit anderen Armee-Embryonen nach dem Lüttichischen zu marschiren; o wie schade, wie jammerschade, daſs jener famose

Feldzug nicht einen Historiographen gefunden hat, der die einzelnen, das Zwerchfell unwiderstehlich kitzelnden Phasen dieses Froschmäusekrieges zu einem komischen Epos benützt hätte.

Man schrieb das Jahr des Heiles 1789; noch waren die Sturmglocken nicht verhallt, welche das turbulente Volk des Seinebabels zum Ansturm gegen die Granitwälle, der Zwingburg der Geister, die Pariser Bastille riefen, als es schon wie ein Nachhall zu dieser Volksbewegung zu gähren und zu brodeln begann im benachbarten Bataverlande.

Die österreichischen Niederlande erhoben zuerst die Fahne des Aufruhrs gegen ihren edlen Souverän Kaiser Josef II. und zu einem einzigen Schlachtfelde gestaltete sich das weite, volksreiche und gewerbthätige Land. An allen Orten wurde gekämpft.

Bald schwankte das Zünglein des Erfolges auf die Seite der Österreicher, bald auf die der Aufständischen, und Kaiser Josef hatte schon Einkehr gehalten in der Kapuzinergruft zu Wien, ehe es dem österreichischen General Bender gelungen war, die Hydra der Rebellion zu ertödten.

Auch das angrenzende Lüttichergebiet war nicht ruhig geblieben und hatte die Autorität seines geistlichen Landesherrn anfangs bloß ignorirt, dann sich offen gegen den Bischof empört und sowohl in der Stadt selbst, als auch auf dem offenen Lande die Volkssouveränität proclamirt. Vergebens suchte der Lütticher Bischof mit seinen Unterthanen zu paktiren und Preußen zu vermitteln, aber der Ernst, Frieden zu halten, fehlte auf beiden Seiten, beim geistlichen Landesherrn, wie auch bei seinen turbulenten Unterthanen. So kam es, daſs diejenigen, welche zur friedlichen Einkehr mahnten, tauben Ohren predigten, und erst, in zwölfter Stunde, als ein Einlenken in bessere Bahnen nicht mehr möglich war, wurden Concessionen gemacht, von welchen die, von Pariser Emissären des Jacobiner-Clubs aufgestachelten Lütticher nichts mehr wissen wollten, da sie an der Ehrlichkeit derselben zu zweifeln vollen Grund hatten.

Schon lange früher hatte der Bischof sein Land verloren und zügellose Anarchie war an die Stelle des starren, durch Kirchengesetze noch strenger gemachten Absolutismus getreten.

Endlich da jede Möglichkeit, einen modus vivendi zu schaffen, ausgeschlossen schien, sah sich der Bischof in die Nothwendigkeit versetzt, in seiner Eigenschaft als einer der ersten Fürsten des heiligen römischen Reiches, an dieses zu appelliren, und bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar um die Bewilligung der Bundesexecution anzusprechen.

Wir haben bereits oben etliche erbauliche Geschichtchen von einer Reichs-Execution, insbesondere dies und jenes von der Mobilisirungsgeschwindigkeit gesprochen, und so wird es wohl nicht Wunder nehmen, wenn wir berichten, dass in der famosen Lütticher-Campagne seitens des Reiches dasselbe Schneckenpost-Tempo eingeschlagen und auch sonst das Verfahren nach früheren ähnlichen Anlässen regulirt wurde. — Auch diese Execution laborirte an dem Fehler, dass sie mit unzureichenden Mitteln unzulänglich inscenirt wurde, und im Beginnen selbst der Keim zu Mißerfolgen stack.

Auch wir nehmen von diesem Feldzuge bloß deshalb Notiz, weil er unserem Regimente als Feldzugsjahr angerechnet ward. — Dieses zählte damals noch zur schweren Reiterei, und seine, zum Theile unberittenen Reiter führten noch Helm und Kürass.

In Winterszeit wurde die Execution gegen die Lütticher, einigen bloß auf dem Papiere existirenden Bundescontingenten aufgetragen und decretirt, und abermals verstrich eine schöne Spanne Zeit bis sich diese Contingente in Marsch setzten.

Als sie die Lüttichergrenzen überschritten, sahen sie sich solchen Heuschreckenschwärmen von Insurgenten gegenüber, dass sie zuerst Front und Flügel veränderten, bevor sie wieder vorwärts marschirten, worauf sie naturgemäß hübsch aus dem Schußbereich der Lütticher Republikaner kamen; als jedoch diese durch die Österreicher eine gehörige Lection erhalten hatten, ward die Execution in verbesserter und verstärkter Auflage erneuert. Es wurden im ganzen 8000 Mann aufgeboten und zu diesen stellte auch der Churfürst Karl Theodor eine Pfälzer Brigade; das Lütticher Executions-Corps stand unter dem Befehle des Generallieutenant Freiherrn von Loë, genannt Winkelhausen, welcher damals der Inhaber unseres Regimentes war.

Bei dieser Brigade stand das erst neu formirte 1. Grenadier-Leib-Regiment, ferner je eine berittene und unberittene Escadron von Leiningen-Chevaulegers, die drei Compagnien „Metzen", „Quadt" und „Wiesenhütten" des 1. Feldjäger-Regiments, sowie drei Compagnien des 2. Feldjäger-Regiments „Ysenburg", bei welchen 6 Compagnien in 1 Bataillon formirt worden waren, die unter dem Commando des Major Cloß standen. Auch unser Regiment, welches damals die Bezeichnung 2. Kürassier-Regiment trug, stellte zwei Escadrons, von denen eine nach dem damaligen Usus zu Fuß marschirte, und zählte die Division nach einer Marschtabelle 101 Kürassiere. Sie stand unter dem Commando, des später durch seine Tiroler-Campagne bekannter gewordenen Kinkel, und schloß sich der sogenannten „niederländischen" Brigade an, an deren Spitze Oberst Freiherr von Baden stand.

Viel Kriegsruhm war in dieser Executions-Campagne nicht zu erwerben. Zuerst ward der Versuch gemacht, Hasselt in der Nacht auf den 27. Mai 1790 zu stürmen. Hasselt, die Hauptstadt der belgischen Provinz Limburg war in jenen Tagen zu einem großen Waffenplatz umgestaltet worden und außer seinen 8000 Einwohnern barg es eine um vieles größere Anzahl Bewaffneter, welche ausgerüstet mit Kriegsarmatur aller Sorten, Geschütz, Gewehr und Munition, mit wahrem Bienenfleiße wochenlang gearbeitet und geschanzt, um die von der Natur aus schon starke Position zu einer schier uneinnehmbaren zu machen. Die Wegnahme derselben hätte sicherlich bedeutende Kräfte erfordert, jedenfalls aber ein größeres kriegerisches Ingenium erheischt, als das, über welches der Chef der Reichstruppen verfügte. Dieses militärische lumen mundi rannte aber die Stellung an, ohne sie vorher auszukundschaften und seine Truppen wurden selbstverständlich mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

Dann gab es eine Weile Ruhe bis zu einem weiteren Nachtgefechte, welches vom 4. auf den 5. August im Sudenthale geliefert wurde. Einerseits stand unsere Reiterei, andererseits die Insurgenten einander gegenüber. Letztere, welche mit dem Gattungsnamen „Patrioten" bezeichnet wurden, betrieben aus ihren zwei Geschützen eine recht

bemerkenswerte Pulververschwendung; trotzdem verlief die Kanonade ziemlich unblutig. Und als sich die nächste Sonne den Schaden besah, da fand es sich, daſs dieser ein minimaler war.

Die Geschichte war resultatlos verlaufen, wie auch das Gefecht am folgenden Tage keine sonderlichen Consequenzen nach sich zog. Die Lütticher Patrioten ließen die löbliche Bundesexecution so ziemlich ungeschoren und die löbliche Bundesexecution ihrerseits krümmte auch den Lütticher Patrioten kein Haar, welch' Letztere lustig darauf fortlebten in Saus und Braus, trotz Pfälzer und Bayern, Badensern und Münsterern und erst dann hübsch zu Kreuze krochen, als sich die Reichstruppen mit dem Armee-Corps des kaiserlichen General Bender vereinigten, der dann auch in Gemeinschaft mit den Alliirten aus dem Reiche, Einzug hielt in Lüttich. Bender und Blücher waren eben Männer anderen Calibers, wie die Herren von der Reichsarmee und beide sahen schön darauf, daſs ihre Ordres parirt wurden.

So schließt auch dieser Froschmäuse-Krieg, der wenige Lorbeeren, aber viel Blamage brachte und in seinem an unfreiwilligen komischen Wendungen überreichen Verlauf eine drastische Illustration liefert zur Kriegsführung jener Tage, der Aera von „Zopf und Schwert."

Zwei Jahre gingen in's Land, das Trauerspiel in Frankreich hatte seinen blutigen Verlauf genommen, vorüber war der Tuileriensturm, die gräſslichen Septembertage; der edle, aber schwache Ludwig XVI. hatte unter dem Fallbeil geendet, während die Gefangene des Tempels, Maria Antoinette, die unglückliche Tochter der großen Kaiserin für kurze Tage noch lebte; der Krieg zwischen dem deutschen Reiche und dem unter dem Banne der Schreckensherrschaft stehenden Frankreich war bereits entbrannt; die deutschen Reichsfürsten wurden angegangen, ihre Contingente gegen die Jacobiner zu stellen.

Churfürst Karl Theodor gab Augenblicks-Ordres, seine Contingente zu mobilisiren, aber das dauerte bekanntlich in jener Zeit ziemlich lange und es verstrich einige Zeit, bis die Pfälzer Contingente, sowie die Churbayern auf dem Sammelplatze im Lager auf der Laubenheimer Anhöhe vor Mainz anlangten.

Bis December geschah nichts von Belang, obzwar unsere Chevaulegers durchaus ihre Pallasche nicht rosten ließen; im Gegentheile — es gab viel zu thun und bis auf's Höchste wurden Ross und Reiter strapazirt. — Die Scharmützel und Gefechte erheischten im Vereine mit der damals herrschenden ungünstigen Witterung die größtmöglichsten Anforderungen.

Der forcirte Marsch, welcher am 26. December von Weissenburg aus über Langenkandel nach Neuburg am Rhein angetreten wurde, vervollständigte noch die allenthalben eingetretene Mattigkeit, und so folgte denn diesem Zuge ein keineswegs kriegerischer Tross von Marodeurs und viele nahmen die Gelegenheit wahr, um von ihren Truppen wegzuschleichen und in den am Wege gelegenen Bauernhöfen und Einöden Unterschlupf zu suchen.

Wohl war der ausgezeichnete bayerische Offizier Baron Seeberras von der „Herzog Wilhelm"-Infanterie eifrig bemüht, diese Versprengten und „Drückeberger" zu sammeln und zum Gros zurückzubringen, doch gelang ihm dies nur mit einem verhältnismäßig geringen Theile.

Weihnachten war schon hereingebrochen, Tag und Nacht standen die Heere unter den Waffen, vom Morgen bis zum späten Abend brüllte der Donner der Geschütze, und man schlug sich um den Besitz von Dörfern nur, um sie auszuplündern. Disciplin war den bereits stark verrohten Soldaten nur mehr ein vager Begriff und einzeln oder rottenweise suchten sie gute Beute zu machen.

„Es boten sich alle Scenen eines ungebundenen Kriegslebens," schreibt Oberst Schintling in seinem Tagebuche, ein gewiss unverdächtiger Augenzeuge: „Betrunkene Soldaten in priesterlicher Amtskleidung, den Kelch in der Hand, spotteten der religiösen Mysterien; einige erschienen in Weibs- und anderen Kleidungsstücken. Wein war theilweise im Ueberflusse vorhanden und wurde mit zum Ausspülen der Geschirre verbraucht, da es an Wasser mangelte. Schweine wurden mit dem Säbel in Stücke zerhaut und selbe mitsammt den Borsten an hölzerne Bratspieße gesteckt und gebraten. Das ganze Lager war mit Hausgeräthschaften aller Art gefüllt. Wer in diesem Wirrwarr Ordnung stiften wollte, kam in Gefahr, ermordet zu werden."

Wir wollen nun die blutige Decemberschlacht in wenigen Worten vor Augen führen, wo Franzosen und Deutsche sich förmlich ineinander verbissen hatten und in der sich das Zünglein des Sieges nach öfterem unentschiedenen Hin- und Herschwanken den Franzosen zuneigte. Bunt durcheinander und in der hastigsten Eile, in einer ganz unbeschreiblichen Verwirrung wurde der Rückzug angetreten, zum Unglücke noch über die schmale, die Truppenmassen kaum ertragende Lauterbrücke bei Weissenburg. — Toll mag es allerdings bei diesem Übergange zugegangen sein; die wirr durcheinander gerathenen Waffengattungen suchten ihr Heil, ohne auf Commando zu achten und jeder Disciplin spottend, in der Flucht.

Querfeldein liefen sie gegen Schweighofen, so dass es kein Rückzug mehr war, sondern wilde Debandade.

Die Infanterie wurde einfach niedergeritten, von den Pferdehufen zertreten und von der Artillerie überfahren. — Oft hatten sich Knäuel formloser Menschenmassen gebildet und kein Wunder war es, wenn das Brückengeländer dem Drucke nach beiden Seiten hin nachgab und in den Fluss stürzte.

Das Schicksal ist ein furchtbarer, aber gerechter Rächer. — Mehr wie einer von den Herren von Zopf und Schwert, welche diesen Tag mitverschuldet, stürzte in dem Augenblicke, als die Brücke einbrach, in die zischende Fluth und die Wellen der Lauter schlugen über Manchem zusammen, dessen unheilvolles Wirken jene Tage mitverschuldet.

Die Auflösung des Heeres war eine so vollständige, dass man sagen kann, Tage und Wochen vergingen, bis die einzelnen Regimenter nur annähernd wieder beisammen waren.

Die Panik war in der That eine beispiellose. — Noch nach vielen Tagen konnte man Soldaten aller möglichen Waffengattungen, ja sogar ganze bunt durcheinander gewürfelte Abtheilungen am linken Rheinufer herumvagiren sehen. Diese „Drückeberger“ suchten ihre Regimenter und diese wieder forschten wahrscheinlich nach ihnen.

Nachdem die Bayern sich gegen Abend doch in größeren Haufen gesammelt hatten, wurde noch im Dunkel der Nacht bis nach Minfeld marschirt. Die Furcht vor etwas Außergewöhnlichem hatte

sogar die Landbewohner aufgeschreckt und sie schlossen sich mit Weib, Kind und Kegel, groß und klein, unseren Truppen an, welche die Ordre erhalten, gegen den Rhein vorzugehen und dort eine in der Nähe Neuburg's geschlagene Schiffbrücke zu decken. Frierend, hungernd und zu Tode erschöpft durch Aufregung und Strapazen ging es dahin in die stockdunkle Nacht.

Als unsere Soldaten an ihrem Bestimmungsorte angelangt waren, da gab's kein Einquartieren mehr, es war ein Einpferchen in den wenigen Bauernhäusern und Scheunen. — Bald übermannte die Armee ein bleierner Schlaf, der sie vergessen machte, dass ihnen die leichtfüßigen Franzosen verteufelt näher waren, als die Bayern vermeinten. Nicht einmal die allernothwendigsten Sicherheitsvorkehrungen waren getroffen worden, weder Feldwachen noch Vorposten ausgestellt, und so hatte die, wie die Windsbraut daherjagende französische Reiterei leichtes Spiel, als sie mit dem ersten Hahnenschrei einbrach in dem Dorfe und ihre Trompeten einen Spectakel machten, wie einst die biblischen Hornisten des Israeliten-Generals Gideon beim Ueberfalle des Lagers der Medianiter.

Die Verwirrung war naturgemäß eine ganz außerordentliche. Da regnete es Säbelhiebe auf die Köpfe nur so herunter, und wer sich nicht eiligst aus dem Staube machte oder in irgend ein Versteck kroch, der hatte sein Bleiben schwer zu büßen. Es dauerte ein schönes Weilchen, ehe die aufgescheuchten Schläfer auch nur ihre Musketen fanden. Erst als sie wieder glücklich ihre Schießprügel ergattert hatten, änderte sich die Situation. Den Franzosen verging sofort die Lust, dem bald aus den Thoren und Fensterspalten der Bauernhäuser eröffneten Feuer standzuhalten. Unsere Pfälzer-Reiter waren wie immer die ersten bei der Hand, verfolgten die Abziehenden und machten sogar Gefangene.

So kam es, dass zum Schlusse der Angreifer mehr Verluste zu verzeichnen hatte, als die Unseren. Den nächsten Tag wurde der Rhein überschritten und am 27. December unter Bedeckung der Bayern die Rheinbrücke ohne weitere Behelligung abgetragen.

Das kämpfereiche Jahr 1793 war um, das folgende brachte just auch nicht friedliche Zeiten, und unser Regiment zählt

es als Campagne-Jahr auf. Im Vereine mit Leiningen-Chevaulegers machte unser heutiges Regiment die weitere Campagne mit. — Unter denjenigen, die sich damals schon in hervorragender Weise auszeichneten, ist ein Offizier, dessen rühmend zu erwähnen wir später noch öfter Gelegenheit haben werden.

Ueberhaupt läuft hier die Geschichte unseres Regimentes parallel mit den Daten, welche die anderen Chevaulegers-Regimenter in ihren Annalen buchen, denn es war ein combinirtes Regiment und was sie vollbracht, ist das Resultat gemeinsamen Wirkens. — So auch die That, welche in der zweiten Hälfte des Monates September von drei Escadrons unserer Chevaulegers ausgeführt ward. — Es war am 17. September 1794, da rückten unter dem Commando des Baron von Metzen drei Escadrons des combinirten churpfalz-bayerischen Chevaulegers-Regiments aus, um im Vereine mit zwei Escadrons Blücher-Husaren und einigen Geschützen rechtzeitig in Tiefenthal einzutreffen.

Bald, nachdem aufgebrochen war, stieß der Husarenvortrab auf feindliche Abtheilungen. Durch das Knattern der abgeschossenen Carabiner stutzig gemacht, folgte die Cavallerie nunmehr im schärfsten Tempo nach. Bei Wattenheim ließ General von Blücher die Artillerie auffahren und gab derselben Husaren als Bedeckung.

Unsere Chevaulegers kamen auf die gegenüberliegende, also linke Seite des Dorfes.

Einige Stunden hindurch wurde nun scharf geplänkelt und zum Ueberflusse mußten unsere Reiter auch die Nacht über zu Pferd sitzen bleiben, da dem Feuern hüben und drüben auch nicht einmal durch die Dunkelheit ein Ziel gesetzt wurde. Beim Morgengrauen wurde die Artillerie vorgezogen und dadurch konnte eine bald hierauf folgende Reiterattake mit günstigem Erfolge geritten werden.

Gegen Mittag wurde ein Theil unseres Chevaulegers-Regimentes nach Sembach zu den Husaren abgegeben, während der Rest bald nachher mit den Kanonen ebenfalls dorthin aufbrach. Obwohl an diesem und dem vorhergehenden Tage die mit den anderen Truppengattungen zusammengewürfelten churpfalz-bayerischen

Chevaulegers nicht viel Gelegenheit hatten, sich besonders auszuzeichnen, so sah sich dennoch Blücher veranlasst — und zwar zum ersten Male — unsere Chevaulegers zu loben. Unsere Truppe hatte keinen Verlust an Mann und Pferd zu beklagen.

Drei Tage später war unser combinirtes Regiment nach Baalborn und Mehlingen dirigirt. — Schon bei Tagesanbruch stand es auf dem Sammelplatze und marschirte alsbald zur Bedeckung der Infanterie ab, mit der Ordre, was sich auch immer vom Feinde blicken lasse, sofort nieder zu machen.

Verschiedene kleine Plänkeleien abgerechnet, kam unser Regiment erst gegen Mittag zur Action und ein Flankenangriff der Franzosen ward auf das Entschiedenste von den Unseren abgewiesen.

Da der Feind stetig zurückwich, so ließ General von Blücher ungefähr eine Escadron der Unsrigen im Verein mit mehreren Husarenschwadronen unter Oberstlieutenant Graf von Leiningen vorrücken, um die Franzosen in der Gegend von Lautern zu verfolgen, während der General selbst mit den übrigen Husaren dem Feinde den Rückzug abzuschneiden gedachte.

Kaum war unsere Reiterabtheilung in ziemlich scharfer Gangart dem Feinde nachgerückt, so trafen schon die Meldungen ein, dass sich zwei feindliche Bataillone in den Wald geworfen hätten.

Da ließ Leiningen seine Chevaulegers in das Dickicht reiten und diese, keineswegs ungefährliche Aufgabe, war dennoch von Erfolg gekrönt; die Hälfte der feindlichen Infanterie musste sich gefangen geben, was nicht Pardon nehmen wollte, wurde eben unerbittlich zusammengehauen. Unterwegs hatte schon Oberstlieutenant Graf Leiningen unterstützt von einem Dragoner-Regimente ein anderes Bataillon unschädlich gemacht.

Nur ein Mann war getödtet, ein Mann und zwei Pferde verwundet worden, fürwahr kein allzuhoher Preis für die Errungenschaften des Tages. Die Herren Sansculotten hatten da eine ganz gehörige Lection erhalten.

Und wieder verstrich einige Zeit, ausgefüllt mit Kriegslärm und Kriegsaventuren, herüber und hinüber schwankte das Zünglein

des Erfolges. Bald siegten die Unseren, bald wieder die Sansculotten und die Generale auf beiden Seiten erzielten oft die außerordentlichsten Records im Schlachtenverlieren.

Wiederum eine kurze Friedenspause, die freilich nicht länger dauerte, als es dem Störefried im Westen gefiel. Der junge Kanonier von Toulon, der sich im raschen Fluge zum gefürchtetsten Feldherrn des Erdballes emporgeschwungen, war ausgezogen zu seinem afrikanischen Abenteuer, tief drinnen im Sande des Pharaonenlandes war General Bonaparte, und selbst die Mittel zur Heimkehr schienen zu fehlen, seitdem am Tage von Abukir der glorreiche Nelson Frankreichs Flotte vernichtet hatte. Neuerdings zogen der deutsche Kaiser und seine Reichsfürsten das Schwert gegen das im Augenblicke seines rechten Armes beraubte Frankreich und gar günstig ließ sich am Anfang der Krieg an gegen das Directorium.

Auch in Bayern war ein Regierungswechsel eingetreten, der Zweibrücker Pfalzgraf Max Josef hatte nach dem Tode des kinderlosen Karl Theodor die Zügel des Reiches in seine kräftige Hand genommen und die ersten Regierungsthaten, seine ersprießlichen Reformen im Heere ließen voraussahnen, daſs bessere Tage für Bayern und unsere Armee kommen würden und daſs die Aera „Zopf und Schwert“ bald ein Ende nehmen würde. Und so war es auch; wenigstens bildlich gesprochen, denn der Zopf blieb noch weiter in Ehren, was übrigens nicht Wunder nehmen darf in jener Zeit, da selbst in Frankreich, welches nicht nur puncto der Damen- und Herren-Moden, sondern auch in der Militär-Mode stets mit Siebenmeilen-Stiefeln voranschritt, noch der Zopf von der Armee getragen wurde; apropos die französischen Husaren trugen deren sogar zwei, einen rechts, den anderen links.

Auch unser Regiment, welches, wie wir schon in einem früheren Capitel erzählten, von seinen früheren Garnisonen zu Jülich und Berg, von Seyssel d'Aix geführt, nach München marschirt war, und dort die Leibgarde des neuen Souveräns, die Zweybrücken-Chevaulegers aufgenommen hatte, formirte sich unter Oberst Graf Zedtwitz zu München und Schleißheim

und nahm unter seinem neuen Namen „Churfürst“-Chevaulegers an dem Feldzuge theil, und zwar nicht etwa als Reichscontingent, sondern im britischen Solde, als Subsidiarcorps.

Am 12. September 1799 war es, dass unsere Bayern unter Commando des General Bartels zur russischen Armee des General Korsakow in die Schweiz bestimmt wurden. Diese Truppen bestanden aus den Bataillons „Siebein“, „Renner“ und „Milius“, vier Kanonen und einigen Chevaulegers.

Dieses combinirte Corps bildete eine Brigade, ging am 12. September 1799 von Donauwörth ab, und stieß am 24. September zu den Russen, welche, nachdem sie die Schlacht bei Zürich am 25. September verloren, auf dem Rückzuge begriffen waren.

In der gegen Frankreich gerichteten Campagne stellte Churfürst Max Joseph IV. zwei Schwadronen unseres Regimentes, welches damals nach dem Range seines hohen Inhabers, neben dem Titel „Churfürst“ auch die Nummer 1 trug. Das combinirte Chevaulegers-Regiment, welches unter dem Befehle des Oberstlieutenant von Dorth zu der Horst, des bisherigen Commandanten der „Churfürst“-Chevaulegers stand, formirte 6 Escadrons, und war ein integrirender Bestandtheil des bereits auf zwei Infanteriebrigaden erhöhten Subsidiencorps.

Generallieutenant von Zweybrücken hatte das Obercommando über die ganzen, durch englische Hilfsgelder aufgebrachten, Truppen übernommen.

Von unserem Regimente speciell waren außerdem noch zugetheilt Rittmeister Graf Sayn-Wittgenstein und der kurz vorher zum Oberlieutenant beförderte Freiherr von Nesselrode-Hugenpoet, sowie auch Rittmeister Graf Seyssel d'Aix.

Zum öfteren war es dem combinirten Reiterregimente und speciell wieder unseren Churfürst-Chevaulegers beschieden, sich neue Lorbeeren zu pflücken; namentlich waren es unsere Chevaulegers, welche in der ersten Hälfte des Feldzuges fast ununterbrochen theilnahmen, sowohl an verschiedenen Vorpostengefechten, wie auch an einer Reihe größerer Engagements.

In den Gefechtslisten unseres Regimentes finden wir die Namen Möskirch am 5. Mai, Bieberach und Memmingen 9. und 10. Mai; hier ward der wackere Haudegen Oberstlieutenant Dorth verwundet. Schließlich kämpften unsere Grünröcke mit altgewohnter Bravour bei Neuburg an der Donau am 27. Juni.

Der drei Wochen später geschlossene Waffenstillstand zu Parsberg gab unseren Truppen für 4 Monate Ruhe, bis am 25. November die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten erfolgte.

Bald darauf am 3. December kam es in dem Walde von Hohenlinden zur letzten Entscheidung.

Hier sollten die braven churfürstlichen Chevaulegers Zeugnis ablegen von ihrer Tapferkeit, von ihrem kaum zu schildernden Opfermuthe.

Oberlieutenant Nesselrode war bei den verzweifelten Versuchen, eine Batterie zu nehmen, in den Oberschenkel geschossen worden und sank lautlos vom Pferde, um einmal in Gefangenschaft geraten, eine willkommene Beute der Alles plündernden Franzosen zu werden. Der Chevaulegers-Gefreite Fleischmann rief, als er bemerkte, dass sich feindliche Chasseurs anschickten, den verwundeten Oberlieutenant auszuplündern sofort noch vier Kameraden herbei, ihm beizustehen. Es entspann sich nun um den blutenden Körper des verwundeten Offiziers ein Kampf auf Leben und Tod, wobei auch noch der Chevaulegers Hoffmann eine Verwundung erhielt.

Die Chasseurs wurden geworfen und zogen es vor, ihren Pferden die Sporen zu geben und eiligst Fersengeld zu nehmen. Den verwundeten Offizier, sowie den Chevaulegers Hoffmann luden die Tapferen dann, nicht ohne von allen Seiten das Pfeifen der Gewehrkugeln zu vernehmen, vorne auf den Sattelknopf, bis sie aus dem nächsten Bereich ihrer Feinde waren, legten dann den sowohl durch den bedeutenden Blutverlust, als auch durch die Anstrengung bis zum Äußersten erschöpften Oberlieutenant Nesselrode auf einen Schlitten und zogen denselben noch über eine Stunde weit, bis alle Gefahr einer Wiedergefangennahme entschwunden war.

In der Schlacht von Hohenlinden am 3. December hatten unsere Chevaulegers den Aufmarsch der gesammten österreichischen Reiterei zu decken, als sie plötzlich in ihrer Stellung in der Nähe von Maitenbeth arg beschossen wurden. Sofort unternahmen die „Churfürst"-Chevaulegers auf eigene Faust, denn ihr Regiments-Commandeur Dorth war den ganzen Tag über nicht zu erblicken, einen kleinen Angriff auf die Friedensstörer.

Dadurch noch mehr erbittert, entsandten die Franzosen ein ganzes Regiment Chasseurs unseren Chevaulegers entgegen, hofften diesen ein Schnippchen zu schlagen und womöglich die gemachte Beute wieder abzujagen. Doch kaum waren die Chasseurs zum Angriffe übergegangen, als sie auch schon mit ganz enormem Verluste von unseren tapferen Grünröcken unter Führung des Rittmeister Graf von Seyssel d'Aix abgewiesen und zurückgeschickt wurden, so dass diese Truppe denselben Tag sich die Lust vergehen ließ, mit unserem Regimente neuerdings anzubinden.

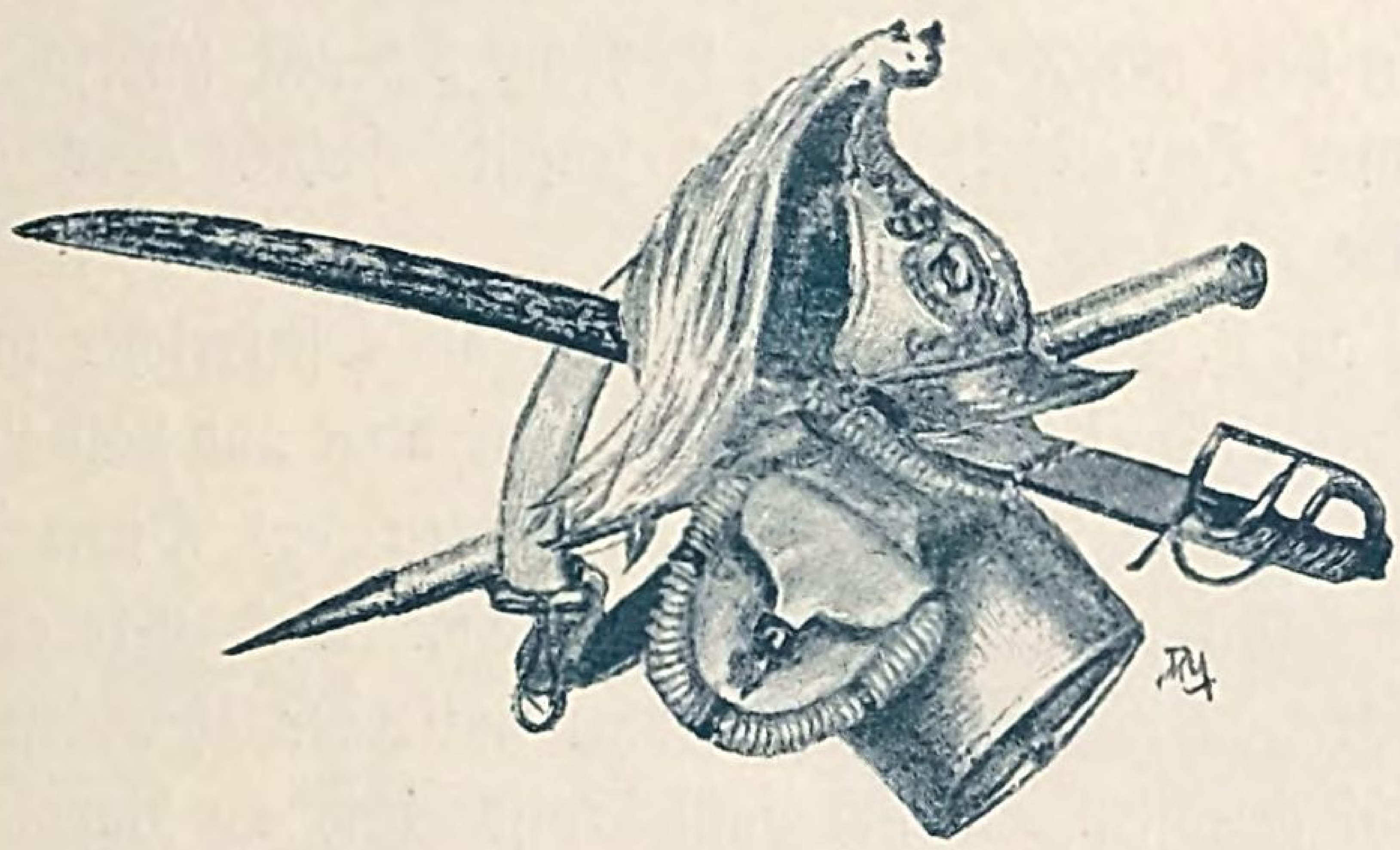
Besondere Verdienste erwarb sich noch am selben Tage und in gleicher Schlacht unser Commandeur Dorth durch die Errettung des Erzherzog Johann vor der Gefangennahme, und es ist bezüglich dieses Ereignisses noch dem sonst trockenen, aber voll Mutterwitz steckenden Dorth nachgesagt worden, er hätte dem Erzherzog, welcher nach der Schlacht zufällig am Ruheplatze unserer Chevaulegers vorbeikam und sagte: „Ich möchte wohl gerne wissen, welcher brave Oberst mich heute herausgehauen hat" geantwortet: „und ich kaiserliche Hoheit möchte gerne wissen, welcher E . . . Sie heute hineingeritten hat."

Der noch im selben Monate, am 25. December geschlossenen Waffenruhe von Steyer folgte am 9. Februar 1801 der Friede von Lüneville durch den hauptsächlich die Abtretung Belgiens an Frankreich und Venedig, Istriens und Dalmatiens an Oesterreich ihre Bestätigung fanden. Der Rhein sollte nimmermehr die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden.

Unser Heer war besiegt, aber mit blankem Ehrenschilde, mit hocherhobenem Haupte konnten Bayerns Truppen heimkehren in die, freilich geschmälerten Lande. Nie hat das gloria victis eine größere Bedeutung erhalten, wie in jenen Tagen. Nicht unsere Soldaten waren geschlagen worden, sie waren nur das Opfer eines unseligen Systems, einer schlechten Taktik, der Zeit von „Zopf und Schwert“.



„Churfürst-Chevaulegers."



Ein volles Lustrum war verstrichen seit dem Bluttage von Hohenlinden; fünf Jahre, verhältnismäßig eine für jene bewegte Zeit schier überlange Friedensepoche, welche das bayerische Heer nicht unbenützt gelassen hatte. Die Bayern hatten in der That ihrem französischen Lehrmeister Etliches abgeguckt und ganz anders wie ein Decennium früher, wo die Hälfte der Reiterei noch auf Schuhmachers-Rappen traben musste, stand nun, Dank der organisatorischen Thätigkeit Max Josefs, die churfürstliche Armee da. Sie war zu einem Kräftefactor erstarkt, mit dem selbst von solchen Mächten gerechnet werden musste, welche sich soeben zum Rachezug gegen Frankreich rüsteten und drei Heere von zusammen 400.000 Mann — Österreichern und Russen — in Bewegung gesetzt hatten, um Napoleon die neugeschmiedete Kaiserkrone vom Haupte zu reißen.

Indessen widerstand Bayern den Lockungen der österreichischen Diplomatie. Max Josef IV. durchschaute mit scharfem Blicke das Ränkespiel der Wiener und Petersburger zünftigen Staatskünstler und wusste gar wohl, dass ein Sieg der verbündeten Waffen eine Schmälerung oder gar Vernichtung Bayerns bedeute, unbeschadet, ob nun unser Heer diesseits oder jenseits fechte, oder auch neutral bleibe.

Schon am 8. September überschreiten die Österreicher ungehindert von den Unseren den Innfluss bei Schärding und bald überfluthen von allen Seiten her die Heersäulen der Österreicher unser Land. Mitte September bezogen schon k. k. Grenadiere die Münchener Hauptwache. Bereits früher hatte der Churfürst die schwere Wahl getroffen und sich dafür entschieden, an Napoleons Seite zu kämpfen, der diesmal als Befreier mit hellem Jubel von der Bevölkerung empfangen wurde.

Die napoleonischen Armee-Corps, die der berühmte Kriegsmeister mit geradezu zauberischer Schnelligkeit über den Rhein gebracht, gelangten sofort durch die meisterhaften Dispositionen ihrer Feldherren in den Rücken der österreichischen Armee, deren Generäle schlecht calculirt hatten, als sie vermeinten, dass Napoleon just dort angreifen müsse, wo es ihm der Hofkriegsrath vorgeschrieben.

Der Schlachtenkaiser war nicht so gefällig den Wiener-Excellenzen zu Willen zu thun und während man ihn an den Schwarzwalddéfilés erwartete, wo ihm programmmäßig ein heißer Empfang bereits vorbereitet war, zog er es vor seine Truppen gegen Ingolstadt zu dirigiren. Hier stießen schon die sechs bayerischen Brigaden zu ihnen, Bernadotte, der Gaskogner Advocatenschreiber, der als König von Schweden und Norwegen sein thatenreiches Leben beschloss, ward von Napoleon dazu ausersehen, die tapferen Bayern zu commandiren und unser Regiment, die Churfürst-Chevaulegers waren auch mit dabei. In Gemeinschaft mit Herzog Wilhelm- und Freising-Infanterie gehörte unser Regiment zur 3. Brigade, welche General-Major Siebein befehligte und als eines der ersten ward unserem Regimente die ehrenvolle Aufgabe zutheil, die Säbel zu zücken zur Vertheidigung der vaterländischen Scholle.



1800

Bereits am 3. October hatte der Kaiser der Franzosen folgendes Manifest an das churfürstliche Heer erlassen, welches in markigen, echt soldatischen Worten gehalten, der altbewehrten Tapferkeit seiner neuen Bundesgenossen rühmend gedachte und freudigen Wiederhall erweckte, in den Herzen unserer Krieger, als es in deutscher Uebersetzung, in den bayerischen Standquartiren und Biwaks verlesen ward.

Dies denkwürdige Stück lautete:

„Bayerische Soldaten!

Ich habe mich an die Spitze meiner Armee gestellt, um euer Vaterland von einem ungerechten Angriffe zu befreien.

Das Haus Österreich will eure Unabhängigkeit vernichten und euch seinen weitumfassenden Staaten einverleiben.

Ihr werdet jedoch dem Andenken euerer Vorfahren getreu sein, welche, obzwar manchmal unterdrückt, doch nie unterjocht waren, sondern allemal ihre Unabhängigkeit und ihr politisches Dasein behaupteten — die ersten Wohlthaten der Völker — sowie die Treue gegen das Churhaus Bayern die erste eurer Pflichten ist.

Als treuen Bundesgenossen eures Fürsten haben mich die Beweise der Anhänglichkeit gerührt, welche ihr Ihm in diesem wichtigen Zeitpunkte gegeben habt.

Ich kenne eure Tapferkeit 2c.

Napoleon."

Man sieht, Napoleon war ein Meister des militärischen Stils und verstand es Begeisterung zu wecken; aber nicht minder markig und zum Herzen sprechend ist der unter gleichem Datum erlassene Tagesbefehl des alten Deroy, dieses würdigen Repräsentanten des altbayerischen Heeres, welcher in flammenden Worten seine Krieger aufforderte, vom Boden des Vaterlandes die fremde Invasions-Armee hinweg zu tilgen. Er begann:

„Soldaten!

„Das Vaterland fordert Vertheidigung von euch.

Unser Churfürst ist mitten im Frieden von Österreich überfallen und Bayern mit Truppen überschwemmt worden.

Er wollte dennoch neutral bleiben und ihr musstet den österreichischen Truppen ausweichen, damit es keinen Streit gebe.

Aber Österreich zwingt euch dazu. Es will, dass ihr entweder in kleinen Abtheilungen unter die österreichische Armee zerstreut eingetheilt, oder ganz entwaffnet werden sollet.

Ihr wisst von den letzten Feldzügen her, wie man euch bei der österreichischen Armee behandelte, wo ihr doch in ganzen Corps für sie fechten und alle Strapazen ausstehen musstet.

Nun denkt euch, wie es euch gehen würde, wenn ihr in einzelnen Abtheilungen unter ihre Armee gesteckt wäret, ohne einmal sagen zu dürfen, dass ihr Bayern, dass ihr treue Unterthanen Maximilian Josephs seid.

Wollet ihr euch aber gar entwaffnen lassen?

Ihr Bayern, die ihr auf den ersten Wink, mitten durch die einbrechenden Feinde, mit Anstrengung aller Kräfte zu den Fahnen geeilt seid?

Ihr Franken und ihr Schwaben, die ihr auf den ersten Trommelschlag mit euren Waffenbrüdern euch vereinigtet?

Nein! solche Truppen lassen sich nicht entehren. Rächet die unserem theuern Landesfürsten und euch angethane Unbill und erkämpfet eurem Vaterlande den Frieden.

Der große Kaiser der Franzosen stehet euch mit aller seiner Macht bei.

Vertrauet auf Gott und auf unsere gerechte Sache! Lasst euer Vaterland nicht untergehen!

Soldaten! Muth! und Zutrauen! und wir siegen.

Deroy, General=Lieutenant".

Noch am selben Abend, war bei den lodernden Feuern der Biwaks die Ordre des Marschall ausgegeben, dass bereits in den allernächsten Tagen die Bayern in's Feuer kommen würden und die Parole lief von Mund zum Munde:

„Befreiung des Vaterlandes, oder Tod in Ehren".

Bereits am 7. October forcirten Bayern und Franzosen die Donau und warfen den österreichischen General Kienmayer, der vergebens die Flussübergänge zu vertheidigen sucht, bis nach Aichach zurück, während Donauwörth als Siegespreis den Unseren in die Hände fällt.

Auf der Straße gegen München retirirt der geschlagene General und nun rücken allmälig die anderen französischen Heersäulen in die neugenommenen Positionen ein; von Rauenalp bis gegen Neuburg a. D. stehen ihre Armee-Corps.

Der kühne Ney harrt vor Ulm, dessen Mauern dem armen Mack zur wahren Mausefalle wurden.

Vor Nördlingen hält Lannes der Roland Frankreichs; Murat, der verwegene Reiterführer, und Soult, der spätere Bezwinger der Pyräneen-Halbinsel, marschiren auf Donauwörth, Davoust und Marmont ziehen vereint gegen Neuburg, Bernadotte und die bayerischen Brigaden dringen weiter gegen die Landeshauptstadt, welche der flüchtige Kienmayer schon wieder verlassen; am 12. October, dem Namenstage des Churfürsten rücken bereits unter klingendem Spiel und mit wehenden Fahnen, unter dem Geläute aller Glocken die ersten bayerischen Regimenter wieder in München ein, dessen Einwohner seufzend einen langen Monat die Pein feindlicher Occupation getragen hatten.

Rasch folgte nun ein meisterlicher Schachzug dem anderen, ein stählerner Ring von Waffen schloss sich um Ulm, vor dessen Bastionen sich nun die Hauptactionen abspielten, in deren einzelnen Phasen es unserem Regimente beschieden ward, eine so hervorragende Rolle zu spielen.

Bereits am 20. October streckte Feldmarschall-Lieutenant Mack vor dem Imperator die Waffen; ohne dass die am Inn concentrirten Russen vermocht oder auch nur versucht hätten, den bedrängten Österreichern die Hand zu reichen.

Der Weg nach Wien stand den Franzosen offen!

Der October war schon zu Ende, als General-Lieutenant von Wrede die lang vorher begonnene Bewegung von München nach Hohenlinden fortsetzte und von hier aus gegen Steinhöring zog.

In seinem Corps war unser Regiment eingetheilt und auf diesem Zuge war es manch' tapferem Offizier vergönnt, sich Lorbeeren zu erringen und sich hohe militärische Auszeichnungen mit dem Säbel in der Faust, zu erkämpfen.

Wilhelm Freiherr von Kleudgen, Oberlieutenant bei Churfürst=Chevaulegers wurde mit einem Zuge am 27. October gegen das von den Österreichern wieder verlassene Wasserburg entsandt.

In seinem Bestimmungsorte eingetroffen, stieß er dort knapp vor der Stadt auf eine Handvoll Kaiserlicher — jedenfalls ein Unteroffizierspoften.

Er sah, dass das jenseitige Innufer von den Gegnern besetzt und diese vorsichtshalber die Brücke theils niedergebrannt, theils unpracticabel gemacht hatten.

Kleudgen wurde denn auch gar bald von seinem Gegner auf das Heftigste beschossen. Obwohl er überzeugt war, dass die ihm folgenden Verstärkungen, 2 Compagnien stark, erst viel später eintreffen könnten, unternahm er jenen Handstreich zielbewusst, weil alles daran gesetzt werden musste, dass die Österreicher an der Wiederbesetzung Wasserburgs, sowie an der vollständigen Demolirung der Innbrücke verhindert würden.

Da hieß es, sich rasch aus dem Sattel schwingen und den Pallasch mit dem Carabiner vertauschen. Es gab da gleich Arbeit genug. Die zum Feuergefecht abgesessenen Chevaulegers hatten mit der gegenüber postirten Infanterie vollauf zu thun und es wäre ihnen in der That übel gegangen, wenn sie nicht unverhofft civilistischen Succurs erhalten hätten.

Das war ein curioses Abenteuer; da zeigte sich einmal sonnenklar der Unterschied zwischen dem brutalen fremdländischen Söldnerpöbel jener Tage, welcher stets gewohnt war, Bauern und Bürger zum Stichblatt seiner rohen Laune zu machen, und den einheimischen Kriegern, die, dem Lande selbst entsprossen, in der Bevölkerung stets die besten Bundesgenossen fanden.

Wie da alles lebendig wurde in den scheinbar verlassenen Häusern, deren Einwohner sich verkrochen hatten vor der Croaten=Einquartirung; wie da Alles, Jung und Alt, Mann, Weib und

Kind herbeiströmte und hilfreiche Hand bot, um den lieben, flotten Grünröcken beizustehen in dem ungleichen Kampfe. Da holte der Eine irgend einen verrosteten Schiessprügel vom Nagel und lud ihn sorgfältig mit gehacktem Blei, der Andere steuerte seine Entenflinte oder einen Tirolerstutzen herbei, der Dritte vermehrte das Arsenal um ein paar gichtbrüchige Windbüchsen, die ihrem Schützen offenbar gefährlicher waren, wie den Weißröcken vis-à-vis und selbst der Schullehrer kam dahergestiefelt, keuchend unter der Last einer — weiß Gott wie alten — Espingole, die vielleicht schon seit den Zeiten des seeligen Berthold Schwarz in dem Städtchen auf ihrem vermorschten Wallbette gelegen. In der Activirung dieses ambulanten Parks von Schusswaffen hielten die wackern Wasserburger ihre Aufgabe lang noch nicht für erledigt, sie schanzten wie Sappeurs, luden die Gewehre und schleppten ohne Unterlass stets neuen Schiessbedarf herbei. Hoffentlich haben sie auf Proviant und Stoff auch nicht vergessen, auf dass die Kehlen unserer Churfürst-Chevaulegers nicht in's Rosten kämen.

Das imponirte den Österreichern! Dem Oberlieutenant von Kleudgen war gelungen, was er beabsichtigte, er hatte gegen eine große Überzahl mit seinem Häuflein Reiter ausgeharrt, bis seine Verstärkung, das Gros der Truppe, eingetroffen war.

Unser Regiment, dem sich nunmehr Oberlieutenant Kleudgen wieder angeschlossen hatte, nahm den Weg über Rosenheim gegen Salzburg, um sich dort der Division Wrede und an die Unternehmungen gegen diese Stadt anzuschließen.

Die Avantgarde der Division stellte unsere „Oberst"-Escadron unter Rittmeister von Eisenberg und dieser beorderte wieder Oberlieutenant Kleudgen als Vorhut, um gegen die sich in Salzburg befindlichen Österreicher, über deren Stärke und Stellung zu recognosciren.

An die Salzach gelangt, mussten sich unsere Chevaulegers bequemen diesen Fluss mit ihren Pferden zu durchschwimmen, und nachdem sie am anderen Ufer gelandet, fanden sie die österreichischen Vedetten vor. Kleudgen nimmt davon einige gefangen und stürzt sich mit seinen Reitern geradenwegs auf die Stadt Salzburg.

Die sich ihnen entgegenwerfende kleine Abtheilung Husaren wird zurückgeworfen und tollkühn sprengt Kleudgen, den Feind vor sich hertreibend, in die Vorstadt ein.

Bald sind mit Beihilfe der Avantgarden-Escadron auch die, zur Besatzung gehörigen Liechtenstein-Husaren und das Grenzerbataillon in die Flucht gejagt, aber Kleudgen, obwohl an der Brust durch eine Musketenkugel nicht unbedeutend verletzt, läßt mit der Verfolgung nicht nach und treibt den Feind bis weit vor die Stadtthore.

Es war recht blutig hergegangen um den Besitz der alten Juvavia, insbesondere bei dem Salzburgerpass, wo der greise Corps-Commandant General-Lieutenant von Deroy nächst Lofer schwer verwundet niedersank. An seiner Stelle übernahm Freiherr von Wrede das Commando und wurde diese Thatsache den churfürstlichen Truppen durch folgenden Armeebefehl notificirt:

„Da der würdige und tapfere General-Lieutenant von Deroy bei der den 2. November durch Sturm erfolgten Wegnahme des Salzburger-Passes hinter Lofer eine Schusswunde erhalten hat, die ihn nöthigte das Armee-Corps-Commando abzugeben, so ist solches bis zu dessen Wiedergenesung dem General-Lieutenant Freiherrn von Wrede, von welchem Wir ebenfalls schon so viele Beweise seiner Tapferkeit und Anhänglichkeit an seinen Fürsten und Vaterland haben, übertragen."

Hauptsächlich waren es in den ersten Stadien des Feldzuges die österreichischen Generale Werneck, Jellačić und Wolfskehl, mit welchen unsere Churfürst-Chevaulegers in stetiger Fühlung blieben. Viel Rast ward in dieser Campagne dem Gegner wahrlich nichtgegönnt. Schon am 13. November rückte Murat in Wien ein und 48 Stunden später, am Leopolditag, an welchem dem Landespatron Niederösterreichs zu Ehren in Wien ein hohes Fest gefeiert wird, ritten unsere Chevaulegers unter fröhlichem Trompetengeschmetter über die holperigen Gassen des, vor den Thoren Wiens gelegenen Städtchens Klosterneuburg, in dessen Mauern am Leopoldítage in friedlichen Zeiten das lebensfrohe Phäakenvölkchen gewöhnlich dem curiosen Sport des „Fasselrutschens" zu fröhnen pflegt. Am selben Tage, eine Stunde später, trafen unsere Grünröcke in Wien ein.

Es war die erste bayerische Truppe, die seit den Tagen der Türkennoth das Pflaster der alten Kaiserstadt betreten hatte. Merkwürdig, sie kamen dieselbe Etappenstraße gezogen, wie damals, wo sie unter des glorreichen Max Emanuels persönlicher Führung die Schärfe ihrer, vom Kapuziner Marco d'Aviano gesegneten Waffen erprobten an den damaligen Bedrängern Wiens, den Janitscharen Kara Mustaphas. — Es war indes nur eine winzig kleine Musterkarte der churfürstlich-bayerischen Cavallerie, welche auf diesem Wege bis in den Schatten des St. Stephansthurmes gelangte. — Das Gros unserer Cavallerie war bei Mautern über die Donau gegangen und nahm nun auch seinen Marsch durch das Manhartsberg-Viertel.

Unterdessen war Böhmen und Mähren der Schauplatz jener kriegerischen Actionen der Bayern. — Quer durch des Feindes Land zogen unsere fliegenden Colonnen; eines der vornehmsten Operationsobjecte war die Stadt Iglau, gegen welche von seinem Hauptquartier Budweis aus der General-Lieutenant von Wrede den Major Anton Graf von Rechberg-Rothenlöwen entsandte.

Wir kommen nun zur Schilderung einer Waffenthat unseres Regimentes, die eine der glänzendsten Seiten in dem Ruhmesbuche der Königs-Chevaulegers bildet, welch' letztere damals freilich noch den Namen Churfürst-Chevaulegers trugen. Wäre die That, welche in diesem Kriege von Offizieren und Mannschaften unseres Regimentes vollbracht ward, nicht kriegsgeschichtlich und amtlich von Freund und Feind erhärtet, man wäre versucht, die nun folgende Erzählung für ein Romancapitel zu halten, so außerordentlich, ja fast unglaublich scheint, was ein Häuflein Tapferer damals vollbrachte. Man glaubt in der That, die Zeiten der chevalerie wären lebendig geworden, wenn man vernimmt, dass inmitten Feindesland eine Handvoll Reiter unseres Regimentes quer durch die Postenkette des Gegners geritten, dass sie zwei Provinzen durchzog, Detachements auffing und schließlich durch einen tollkühnen Handstreich eine von einem zehnfach überlegenen Gegner besetzte mauernumfangene Stadt nicht nur überrumpelt, sondern dieselbe auch bis zum Einlangen von Verstärkungen gehalten.

Der Held war der Major Anton Graf von Rechberg-Rothenlöwen unseres Regimentes und seine tapferen Gefährten waren Rittmeister Blattner und Lieutenant Baron Adelsheim; außerdem vierzig Mann unseres Regimentes inclusive Unteroffiziere; ferner zwei Offiziere und sechsunddreißig Mann zweier anderer Chevaulegers-Regimenter, Churprinz und Leiningen.

Major Rechberg war an die Spitze dieses combinirten fliegenden Detachements gestellt worden, zu welchem, wie wir sehen, unser Regiment mehr als die Hälfte, hauptsächlich aber seine Führer beigestellt hatte. Er hatte die schwierige Aufgabe von General Wrede erhalten, gegen die etwa 20 Stunden von Budweis entfernte mährische Stadt Iglau zu recognosciren, womöglich sämmtliche österreichische Posten aufzuheben, um durch Gefangene die Stärke des in Iglau stehenden Gegners zu erforschen. Als pium desiderium ward ausgesprochen, dass Rechberg, wenn es nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit wäre, Iglau vielleicht durch einen Coup de main wegnehmen solle.

Der bayerische General hatte speciell Rechberg zur Eile angetrieben, weil er in Erfahrung gebracht, dass Marschall Bernadotte eine ähnliche Expedition unter dem Obersten Grafen Maison gegen Iglau entsandt und weil er wünschte, dass den Franzosen das praevenire gespielt werde und den Bayern die Ehre der Wegnahme Iglaus zufallen möge.

Bereits zehn Uhr vormittags war’s geworden, als Rechberg zum Thore Budweis’ hinauszog in die Winterlandschaft gegen Osten zu. Man ritt, trotzdem der Schnee das Fortkommen erschwerte, den ganzen Tag über und gönnte weder sich, noch den Pferden Rast. In Schelletau, wo abgefüttert wurde, brachten die Bayern in Erfahrung, dass Tags vorher eine etwa dreißig Mann zählende österreichische Kürassierpatrouille dorten eingeritten, aber bald wieder nach Iglau abgezogen wäre; weiteres vermochten die Einwohner nicht zu sagen oder gaben wenigstens vor, nichts anderes zu wissen; so zog man also weiter.

Bis zu dem Dorfe Stannern kamen die Chevaulegers ohne auch nur einen uniformirten Menschen zu Gesichte bekommen zu haben.

Aber hart vor diesem Dorfe tauchten auf einmal fünf Gestalten in weißen Mänteln auf, die man als feindliche Kürassiere erkannte, und auf welche unsere Chevaulegers sofort Jagd machten. Keine leichte Arbeit; denn diese hatten bereits abgetriebene Pferde, während die der Österreicher ausgeruht waren und nur durch einen Zufall glückte es, alle Fünf gefangen zu nehmen. Von ihnen erfuhr man, dass in Zeisau ein Cavallerie-Detachements Österreicher, und zwar ein Wachtmeister und zehn bis zwölf Mann, ferner in Ranzden ein Offizierspoften, und zwar ein Oberlieutenant mit 18 Mann stünden, sich in Iglau jedoch, welches nur mehr wenige Stunden von hier entfernt war, der Hauptposten, unter Befehl des Oberstlieutenant Baron Auernhammer befinde, der außer der regulären Besatzung Iglaus noch einige Escadrons Kürassiere, im Ganzen etwa 500 Mann befehlige.

Nachdem die Gefangenen durch einige Chevaulegers abtransportirt waren, was die kleine Schar um einige Combattanten verringerte, wurde, ohne sich Rast zu gönnen, sofort gegen Zeisau aufgebrochen, wo man den Unteroffizierspoften aufzuheben gedachte. Jedoch wurden die Österreicher alarmirt, indem der an der Tête reitende Chevaulegers plötzlich stürzte und beim Falle sich sein Carabiner entlud; so vermochte sich die Mehrzahl der Oesterreicher zu flüchten; es fielen aber dennoch weitere drei Gefangene und sechs Pferde in die Hände der Unseren.

Obwohl nun anzunehmen war, dass die Flüchtlinge sofort die so vielfach überlegene Besatzung Iglaus alarmiren würden, so befahl Rechberg dennoch die Fortsetzung der Action und versuchte sein Glück bei dem zweiten Dorfe Ranzden, wo er den Offiziersposten zu überfallen gedachte. Zu ihrem großen Erstaunen kamen sie bis in die Nähe, als plötzlich ein Schuss auf die Unseren fiel, den der Avisoposten, der am Eingange des Dorfes hielt, aus seinem Carabiner abgegeben hatte. Aber jetzt jagten die Unseren, was Zeug hielt, durch den Ort, wobei Oberlieutenant Baumgartner von Churprinz-Chevaulegers die Tête hielt und den Dorfausgang besetzte, während Rittmeister Blattner mit dem zweiten Zuge Churfürst-Chevaulegers das Dorf durchritt, welches die beiden anderen Züge

umstellt hatten. Durch diese Maßregel war es dem Major Grafen Rechberg geglückt, den ganzen Posten aufzuheben und außer 18 Dienstpferden noch 7 Offizierspferde zu erbeuten; nur der Commandant war entkommen und lief querfeldein, unbemerkt von den Unsern, nach Iglau, wo er, wohlvertraut mit Weg und Steg, noch vor seinen Verfolgern einlangte.

Sein Erstes war, sich beim Commandanten Baron Auerhammer zu melden, welcher, da er gerade im Begriffe war, sich zu Tische zu setzen, den Bringer der Hiobspost äußerst ungnädig empfing und sich als ein ungläubiger Thomas erwies. Er fuhr den jungen Offizier barsch an und sagte, dass es unmöglich wäre, dass die Bayern im Anrücken sind; „die stehen noch fünfzig Stunden von Iglau und wenn sie keinen Luftballon haben, so kommen sie nicht vor drei Tagen hierher. Merken Sie sich das?“ Damit schloß er seine Strafpredigt, die er damit endigte, dass er den Herrn Überbringer wegen Verbreitung falscher Nachrichten einsperren ließ.

Nicht die geringste Anstalt wurde getroffen, um die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, und außer dem Vorposten, der Auslug hielt, kümmerte sich Niemand um den signalisirten Feind. Der Herr Oberlieutenant und sein Stab jedoch setzen sich an den wohlbestellten Gasthaustisch und ließen beim Souper der Iglauer Küche alle Ehre widerfahren.

Sie waren noch nicht beim zweiten Gange angelangt, als einige Rosenberg-Dragoner, die sich beim letzten Überfalle salvirt hatten, mit kreidebleichem Antlitze hereinstürzten und schrien: „Die Bayern sind da, die Bayern sind da!“ Die todesblaßen Gesichter und die blutenden Wunden waren die beste Bestätigung ihrer Schreckenspost.

Jetzt freilich ließ der Alte die Trompeten blasen und die Garnison alarmiren. Unterdessen war das Häuflein Bayern näher gekommen und sah sich gegenüber der Stadt, deren erleuchtete Fenster auf Flintenschußweite sich den Bayern zeigten, die durch den Rücktransport der Gefangenen und die vorangegangenen Scharmützel fast bis zur Hälfte zusammengeschmolzen waren. Als Rechberg seine Soldaten zählte fand er, dass er nur mehr 43 Mann bei sich habe;

mit diesen den zehnfach stärkeren Feind anzugreifen, der ihn in den Mauern erwartete, schien förmlicher Wahnsinn, umsomehr, da Rechberg auch mit der totalen Ermüdung seiner Leute rechnen musste, die seit zwei Nächten nicht geschlafen hatten und seit nahezu 36 Stunden fast ununterbrochen im Sattel gewesen waren. Aber er hatte einmal die Ordre erhalten, Iglau zu nehmen und wollte dem Befehle nachkommen oder dabei zu Grunde gehen. So sprengte er vor die Front seiner Leute, feuerte ihren Muth durch ein paar kräftige Worte an und ritt, gefolgt von Rittmeister Blattner hart gegen das Thor, wo ihnen die Gewehrläufe österreichischer Infanterie entgegenblitzten; und wie die dunkle Colonne der Anreitenden sichtbar ward, donnerte eine Decharge, die, trotzdem sie auf zwanzig Schritte abgegeben wurde, dennoch so gut wie keinen Schaden anrichtete, aber freilich unsere Leute consternirte.

Da ließ Rechberg seine drei Trompeter zur Attake blasen und im selben Augenblick war alles Zaudern verschwunden. Die Pallasche sausen nieder auf die Czakos der Infanterie; in einem Hui hat Rittmeister Blattner das Thor genommen und gleichzeitig mit den Flüchtigen dringen unsere Grünröcke in die Stadt ein.

An der Tête von zwei Zügen sprengt Rechberg auf der Hauptstraße gegen den Marktplatz zu, während die beiden anderen Züge sich zur Rechten, wie zur Linken in den abzweigenden Seitengassen vertheilen und getreulich der früher erhaltenen Ordre mit fortwährendem Trompetenblasen und Carabinerschüßen einen Spectakel vollführten, der Todte aus dem Grabe zu erwecken vermochte. Am Marktplatze angelangt, gewahrt Rechberg denselben angefüllt von k. k. Dragonern, Fußsoldaten, Kanoniren, Trossknechten und einer Wagenburg von Fuhrwerken aller Art.

Schrecken war den Unseren als Herold vorangeeilt, und die Nacht, welche den Österreichern die kleine Zahl der Bayern verbarg, steigerte noch die entsetzliche Verwirrung, so dass Niemand an eine Gegenwehr dachte, umsomehr, als auch von den Seitengassen her zahllose Schüsse knatterten und die Trompeter der Churfürst-Chevaulegers bliesen, als hätten sie vor Jericho praktische Vorstudien gemacht.

Mit Ausnahme einiger Züge Rosenberg-Dragoner, die, rasch gesammelt, sich den Bayern entgegenstellen, denkt Niemand an Gegenwehr. Auch diese Truppe wird geworfen, zum entgegengesetzten Thore Iglaus, dem Pragerthore hinausgejagt, und wohl zwei Kilometer weit verfolgt, worauf Rechberg wieder in Iglau einritt, das Pragerthor, durch welches sich die feindliche Cavallerie salvirt hatte, mit einer Feldwache von sieben Mann besetzte, worauf er auf den Marktplatz zurückkehrte, wo Anstalten zur Sicherung der Beute getroffen wurden. Bis um 1 Uhr nach Mitternacht waren bereits zwei Transporte ärarischer Fuhrwerke und Gefangene von Iglau aus in der Richtung nach Budweis zurücktransportirt worden, als auf einmal einer der Chevaulegers vom Pragerthor angesprengt kam und dem Major die fatale Meldung überbrachte, dass die vorhin aus der Stadt gejagten Dragoner sich wieder gesammelt und neuerdings gegen die Stadt vorrückten; das Piket am Pragerthore bitte dringend um Hilfe.

Aber diese vermochte Rechberg momentan nicht zu bringen, denn von seiner schwachen Escadron war die Mehrzahl zur Sicherung der anderen drei Stadtthore aufgestellt, oder bei der Bewachung der zahlreichen Gefangenen von nöthen. So blieben ihm nur ein Offizier, zwei Trompeter und sieben Churfürst-Chevaulegers übrig. Seine Lage war die denkbar desperateste; denn bereits hatten die Österreicher bei ihrem offensiven Rückstoße das Piket am Pragerthor geworfen und schickten sich an, die Thorpassage zu forciren. Doch der wackere Reiteroffizier verlor nicht den Kopf und begleitet von Baron Adelsheim, den zwei Trompetern und ein paar Ordonnanzen, jagte er durch die lange Gasse ventre à terre den Kaiserlichen entgegen, und seine Trompeter bliesen zur Attake mit einer Verve als hätten sie einem Dutzend Escadronen zum Einhauen aufzuspielen.

Am helllichten Tage wäre dieses Husarenstückchen schwerlich geglückt und die ganze Expedition Rechbergs so zu sagen im Hafen gescheitert. Aber das Dunkel und die Schneidigkeit des Vorgehens führte die Österreicher irre und so stoben sie kaum, dass es zum

Choc gekommen, von dannen und flüchteten so rasch wie sie die Beine ihrer Pferde trugen. Zum zweitenmale wiederholte sich in dieser Nacht das Schauspiel, dass eine starke Escadron von einem Dutzend Reiter zu Paaren getrieben wurde.

Abermals kehrte unser Colonnenführer nach Iglau zurück und traf ungesäumt Maßregeln zur Sicherung dieser Stadt. Es war dies umso nothwendiger als eine große feindliche Brigade bei Stecken bloß eine Meile von Iglau entfernt stand. Vor allem ließ Rechberg die Thore verrammeln, Schusslöcher in dieselben prakticiren und jedes der vier Stadtthore mit drei Chevaulegers besetzen. Als er seine übrigen disponiblen Streitkräfte überzählte, fand er, dass nur mehr 12 Mann bei ihm waren, mit welchen er im Falle eines Überfalles die Stadt hätte halten sollen. Die Bewachung der Gefangenen, Bergung der ärarischen Güter und Depôtgegenstände beschäftigte die Bayern den nächsten Tag.

Sie kamen zu einem überraschendem Resultat: die 40 Chevaulegers hatten, mit Ausnahme der bei Zeisau und Ranzden gemachten Gefangenen, 17 Offiziere und 400 Mann den Österreichern abgenommen.

Sie mögen wohl lange Gesichter gemacht haben, die Herren Besiegten, als sie sahen, von welch' einem winzigen Häuflein sie sich hatten überrumpeln und gefangen nehmen lassen. Die Offiziere sagten alle aus, dass sie vermeint hätten, der Angriff wäre von wenigstens einem ganzen Regimente oder von einer noch größeren Truppe ausgeführt worden. Unter den Gefangenen befand sich die complete Compagnie Garnisonsartillerie, zu den Beutestücken gehörte außer einem ganzen Monturdepôt und einer großen Salzniederlage auch ein Fourage= und Getreidemagazin.

Die Salzdepôts waren so bedeutende, dass während der zwei Tage währenden Occupation Iglaus durch unsere Chevaulegers allein um 2000 fl. Salz unter bayerischer Controle verkauft wurde. Über eine Million an Wert ward die Beute geschätzt, und das ganze Resultat war erzielt worden, mit dem Opfer von 6 bis 7 leicht Verwundeten.

Die kühne That, an welcher unser Regiment in der Person eines Majors Grafen Rechberg und zweier seiner Offiziere einen so hervorragenden Antheil nahm, findet thatsächlich kein Analogon in der neueren Kriegsgeschichte.

Als am dritten Tage Graf Maison mit seinen Franzosen ankam, machte er große Augen und konnte lange nicht an die Möglichkeit glauben, dass eine Handvoll Bayern auch nur annäherungsweise solches zu leisten vermöge.

Für ihr Zuspätkommen revanchirten sich jedoch die Franzosen dadurch, dass sie den Bayern die gemachte Beute wegnahmen und diese somit wieder ein Pröbchen davon hatten, was sie von der Waffenbrüderschaft ihrer neuen Alliirten denken sollten. Das alte französische Sprüchwort: „travailler pour le roi de Prusse" hatte nun bei den Unseren eine neue Variante erhalten und hieß: „travailler pour l'empereur des Français".

Indessen, wenn uns hier auch der rechtmäßige Siegespreis vorenthalten ward, die Ehre blieb uns doch, und die That Rechbergs und seiner Chevaulegers wird fortleben in den Annalen, nicht nur unseres Regiments, sondern des ganzen bayerischen Heeres, ja wenn man die kühnsten Reiterthaten, die je vollbracht wurden, aufzählt, so muss in erster Linie genannt werden das Husarenstückchen, das unsere Churfürst=Chevaulegers vollbrachten.

Vier Tage später, am 23. November vollführte Oberlieutenant Kleudgen ein ganz ähnliches Reiterstückchen, das in nachfolgenden Zeilen ebenfalls kurze Erwähnung finden soll.

Es war nämlich der Lieutenant Lenker unseres Regimentes, als Offiziers=Patrouille von Iglau nach Pilgram abgesandt worden, als plötzlich ganze Schwärme von österreichischen Uhlanen, in großer Überzahl das Häuflein Chevaulegers förmlich umzingelten, und Lenker in Gefahr gerieth, gefangen zu werden. Fürwahr keine angenehme Perspective für einen braven Reiteroffizier.

Das war wieder so ein kritischer Moment, wo unser wackerer Kleudgen seiner Tollkühnheit freien Zügel schießen lassen konnte.

Wiederum hielt er die Österreicher, nachdem er sich denselben auf das verwegenste mit seinen wenigen Getreuen entgegen geworfen

hatte, so lange zurück, bis seine Escadron mit Windesschnelle dahergesaust kam, und die Uhlanen, die schon fast sicher auf den Fang gerechnet, nunmehr das leere Nachsehen hatten; sie wurden beim Heimreiten von unseren Chevaulegers noch auf gut bayerisch gehänselt. Fast ohne Verluste hatte Kleudgen die Freiheit eines braven Offiziers und seiner Ordonnanzen gerettet.

Auch am folgenden Tage, es war der 24. November, gab es für unser Regiment Arbeit; die Nacht war in dem vom Feinde verlassenen Städtchen Pilgram zugebracht worden, und unseren Churfürst-Chevaulegers war es gegönnt, auch heute ihre Klingen mit jenen der Österreicher zu kreuzen.

Der Zug des Oberlieutenant Kleudgen bildete den Vortrab auf dem Marsche gegen Tabor; da man erfahren hatte, dass sich in dieser Stadt selbst ein feindliches Infanterie-Bataillon aufhalte, so drängte Alles ungeduldig nach vorwärts; besonders Kleudgen hastete so unaufhaltsam gegen die Stadt Tabor, in welche er mit solchem Ungestüm eindrang, dass er zu verschiedenen Malen von dem Gros der von Major von Floret befehligten Avantgarde außer Fühlung gerieth und seine Verbindungs-Patrouillen Aug' und Ohren offen halten mussten, um die verloren gegangene Fühlung wieder herzustellen.

Endlich hatten unsere „Churfürst"-Chevaulegers das Angriffsobject, nämlich die Stadt Tabor, erreicht und befanden sich den dort versammelten, über die kleine Überrumpelung höchlichst erstaunten Österreichern gegenüber. War auch unseren Chevaulegers die momentane Fassungslosigkeit besonders zu statten gekommen, so ist es doch zum größten Theile der Tollkühnheit und Umsicht ihres Führers zu danken, durch welche das verwegene Beginnen zum Gelingen gebracht ward.

Der Haupttrupp, der wohl schon durch einige ominöse Pistolen- und Gewehrschüsse avisirt sein mochte, was sich da hinter den Stadtmauern abspiele, war rasch nachgefolgt und dadurch war es möglich, fast das ganze feindliche Bataillon gefangen zu nehmen. Reiche Beute war bei diesem Reiterstückchen auch noch gemacht, denn dabei fielen noch bedeutende Vorräthe an Fourage, Mehl und Salz, sowie eine ganz stattliche Anzahl von Bagagewägen in die Hände unserer Churfürst-Chevaulegers.

Drei Tage waren verflossen seit der blutigen Dreikaiserschlacht, aber trotz des Tages von Austerlitz stand ungebeugt und bereit, weiter zu kämpfen, das tapfere, österreichische Heer, und unweit von Iglau, das durch den Heldenmuth der Unseren genommen worden war, stellte sich die österreichische Reiterei den Bayern entgegen.

Wir waren nicht nur in der Minderzahl, sondern auch ein durch seine bisherige Niederlagen nicht entmuthigter, sondern nur mehr ergrimmter und erbitterter Feind war es, der in bayerischem Blute die jüngste Schmach wett zu machen versuchte, und das wußte jeder. Wrede ritt vor die Front unseres Regimentes, welches in erster Linie stand, zog den Degen und sagte: „Schwöret mir, daſs ihr die Geschütze hier vertheidigen und sie nicht in die Hände des übermächtigen Feindes fallen lassen werdet." Die Offiziere riefen wie aus einem Munde: „Nein, hier fechten wir bis auf den letzten Mann." Und das Regiment stimmte begeistert in diesen Schwur ein, und es ward ihm eine harte Aufgabe gestellt, die manchen Tropfen kostbaren Blutes forderte.

Unser Regiment, insbesonders der Held von Iglau, stand als erster mit seinen Getreuen förmlich wie ein Wellenbrecher gegen die Anflut des Feindes. Kaum 80 Mann waren seine beiden Escadronen stark, so sehr waren sie zusammengeschmolzen. Hinter Rechberg stand, so zu sagen als Vorhut der Cavalleriereserve, die allerdings um vieles stärkere „Leib"= und „Oberst"=Escadron unter Major von Floret, dem tapferen Reiteroffizier, der vier Jahre später auf mährischem Boden sein Ende finden sollte.

Nebst unserem Regimente waren noch zwei Chevaulegers=Regimenter und die Taxis=Dragoner; aber alle diese vier Regimenter, inclusive des unseren, musterten keine 800 Pferde. Dazu war das Terrain, in welchem gekämpft werden sollte, äußerst coupirt und für unsere Waffen das denkbar ungünstigste; vor der Front ein Rideaux, zur Linken ein Forst, dessen Lisière österreichische Jäger besetzt hatten, im Rücken endlich ein tiefer Teich.

Bald kam das Gefecht in Gang. Vor Rechbergs Escadron entwickelten sich starke Uhlanen= und Dragoner=Abtheilungen, viele hundert Mann stark, so daſs Rechberg mit seinen 80 Reitern ein wahrer Frühstückbissen für die gegnerische Cavallerie war. Darum

sandte er um Verstärkung an Wrede, der nun auch die Obersten- und Leib-Escadron in's Treffen zog. Die Nacht war mondhell, und man konnte bemerken, dass die Österreicher immer mehr Verstärkungen erhielten; so ward zum zweitenmal an den General mit der dringenden Bitte gesandt, auch das zweite Treffen, die Churprinz-Chevaulegers vorzuziehen, welcher Vorstellung Wrede jedoch nicht nachgab. Unterdessen war es fast Mitternacht geworden, und etwas musste geschehen. Um den Österreichern zuvorzukommen entschloss sich Rechberg die sechsfache Übermacht anzugreifen. Er setzte nun seine Schwadron in Trab und sich deployirend suchte er eine Umzingelung zu vermeiden; Rechberg gab das Zeichen zum Angriff, seine Trompeter bliesen zur Attake, und mit verhängten Zügeln jagten die Unseren gegen den Lanzenwald der kaiserlichen Uhlanen; Säbel und Picke kreuzten sich, und da war keiner von dem kleinen Häuflein der Churfürst-Chevaulegers, der nicht eine oder mehrere Wunden als Souvenir davontrug.

Der Ausgang des Kampfes konnte kein zweifelhafter sein, die Übermacht war zu erdrückend. Der heldenmüthige Führer ward von den Seinen dadurch getrennt, dass die Uhlanen einschwenkten und unser Häuflein im Rücken und Flanke fassten, von der Division Floret abschnitten, und nach dem Weiher zu gegen den tiefen Straßengraben trieben, den die zu Tode ermatteten Pferde nicht mehr übersetzen konnten.

Der Held Rechberg fiel hier aus drei Wunden blutend nebst zwei anderen Offizieren in österreichische Gefangenschaft, die freilich nur wenige Tage währte, da der Friede ihn bald wieder den Seinen zurückgab.

Rittmeister von Kraus, sowie Oberlieutenant Baron Kleudgen gehörten in diesem Treffen, wie schon zum öfteren vorher, zu jenen Offizieren unseres Regimentes, welche durch hervorragende Tollkühnheit, und echtem Mannesmuth zum Gelingen gar manches Soldaten- und Reiterstückchens beitrugen.

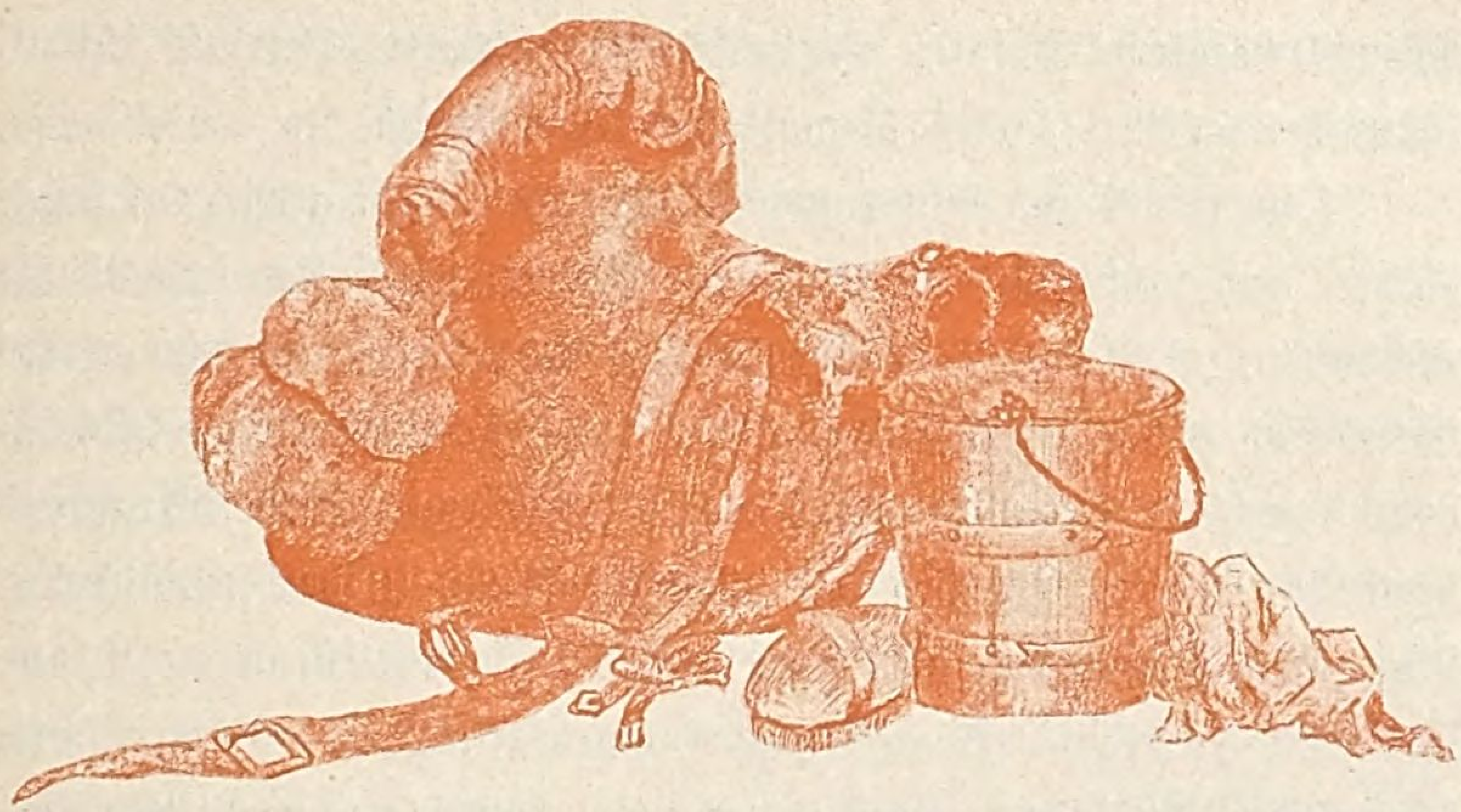
Der Erstere war diesmal durch seine Waghalsigkeit nahe daran sein Leben einzubüßen, und nur durch die Entschlossenheit des Gemeinen Mossing wurde er vom sicheren Tode gerettet.

Die wilde Reiterschlacht war zu Ende, schwere Verluste hatte sie auferlegt, sowohl den Unseren, wie auch den Österreichern. Aber nicht umsonst waren diejenigen gefallen, welche an diesem Tage zur Ehre der blau=weißen Fahnen ihr Leben gelassen. Die Gegenanstrengung des Feindes waren nur die letzten galvanischen Zuckungen gewesen. Die Tage von Austerlitz hatten die Kräfte Österreichs gebrochen, und die beiden Herrscher, deren Heere Bayern mit ihren unzähligen Kriegerschwärmen überflutheten, mussten selbst um Frieden bitten, der ihnen unter schweren Opfern gewährt ward. Und so durften die Unseren glückliche Heimfahrt halten. Ach, so manches theures Haupt fehlte beim festlichen Einzug unserer Truppen in der bayerischen Hauptstadt, und in den Marken Mährens harret mehr als ein Reiter unseres Regimentes seiner „fröhlichen Urständ“ entgegen. Als „Churfürst=Chevaulegers“ waren die Unseren ausgezogen, unter einem stolzeren Namen kehrten sie heim; mit dem Neujahrstage hatte der erlauchte Herrscher Bayerns, der sein Leben lang ein Sclave seines Wortes gewesen, den Churhut vertauscht mit der Königskrone. So wurde unser Regiment zu Königs=Chevaulegers umgewandelt.

Aber, wenn auch der Name, den sie freilich nur während der kurzen Spanne eines Lustrum geführt, abgelegt ward, werden nimmer vergessen werden, die wackeren Thaten, welche die Helden unseres Regimentes auf den Schneefeldern von Iglau und Stecken vollbracht, und stets wird in den bayerischen Annalen gedacht werden der tapferen, heldenmüthigen — Churfürst=Chevaulegers.



Reiterstückchen.



Eine andere Gestaltung hatte der Preßburger Friede dem Welttheile gegeben. Ganz verändert waren die Marken der europäischen Monarchien. Immer weiter hinaus waren die Grenzen des neuen Cäsarenreiches gerückt, während die Lande der Gegner Napoleons gar arg geschmälert erschienen. Neu erstanden war das Conglomerat des Rheinbundes, ein gar kurzlebiges Reich, kurzlebig, wie fast alle Schöpfungen der Empire-Epoche.

Bayern hatte das Danaergeschenk Tirols empfangen; über dem „Land'l" wehten die blauweißen Fahnen, aber dieses mit kostbarem Herzblute unserer Landeskinder erworbene Alpengebiet ward uns zum Dejanirenkleid geworden. Und noch theuerer erschien der Preis durch die Nöthigung, auf weiteren Kriegsfahrten dem Zwingherrn Europas Heeresgefolgschaft leisten zu müssen. Und zu solch'

einem Kriegszuge mußsten sich unsere Heerscharen abermals rüsten, kaum heimgekehrt in die heimatlichen Garnisonen.

Österreichs und Rußlands Macht schien lahmgelegt auf lange Jahre, und so wollte nun Napoleon Abrechnung halten sowohl mit Schweden, als auch mit Preußen, welches seinen Grimm erregt hatte, trotz seiner Zustimmung in dem leoninischen Pacte von Schönbrunn vom 15. December 1805 und 15. Februar 1806. Vergebens hatte das tapfere Preußenvolk zähneknirschend in den schmählichen Ländertausch gewilligt, durch welchen es für Ansbach — Cleve und Neuenburg — fragwürdige Compensation aus dem hannövrischen Besitz Englands empfing; aber im Gefühle seiner tiefen Erniedrigung, gereizt auf's höchste durch corsischen Übermuth, griff es zu den Waffen, um die verhaßsten Fesseln des fremden Emporkömmlings zu brechen.

Jedoch vorüber ward der günstige Augenblick, zu spät ward der Kriegspfad beschritten, und schon die ersten wuchtigen Schläge, die Napoleon gegen die zusammengerafften, von unfähigen Feldherren befehligten Heere des Preußenkönigs führte, brachte den auf einem verlorenen Posten streitenden Kriegern eine vernichtende Niederlage. Bei Jena und Auerstädt ward das tapfere Preußenheer zerschmettert, und nur um die Ehre der schwarz-weißen Fahne schlugen sich die einzelnen Trümmer in den zu friedericianischen Zeiten eroberten Provinzen.

Dort war eigentlich das Operationsfeld unserer bayerischen Regimenter. Die Erbitterung über die erlittenen Niederlagen schuf eine gewaltige Reaction in den noch als Trümmer furchtbaren und ehrfurchteinflößenden Resten der einst so stolzen preußischen Armee. Und so ward es ein blutiger, erbarmungsloser, mitunter gegen vielfache Übermacht geführter Krieg, den unsere Schwadronen in den Bergen Schlesiens zu liefern hatten. Es war kein Krieg im großen Maßstabe, der dort ausgefochten ward. Die Unseren hatten nämlich von den französischen Generalen, den großen Regisseuren dieses Feldzuges die undankbare Rolle zuertheilt erhalten, den äußersten rechten Flankenschutz der französischen Armee zu bilden, die unaufhaltsam gegen das Herz Polens zu gravitirten.

Und fürwahr unsere Reiter, welche in dieser Campagne zum ersten Male als Chevaulegers-Regiment „König“ in den Krieg*) gezogen waren, fügten neue Lorbeeren zu den alten hinzu; unsere Grünröcke vervielfältigten sich, sie bewährten sich im freien Felde, bei der Recognoscirung sowohl, wie beim Einhauen, sie stürmten Schanzen, erklommen Festungsmauern und die Thaten, welche die Reiter der Brigade Mezzanelli, sowie die Übrigen vollbrachten, reihen sich würdig an die besten, die glänzensten Reiterstückchen aller Zeiten. So haben wir auch dieses Capitel überschrieben, weil wir in diesem Rahmen den Versuch wagen wollen, eine Auslese zu bieten von dem Besten, was damals von unseren Tapferen vollbracht ward, und weil die einzelnen mosaikartig aneinander gereihten Bilder ein Pröbchen geben von dem Heldensinne, dem Todesmuth, der Aufopferungsfreudigkeit der Offiziere und Mannschaften unseres Regimentes, weil dadurch am besten der Reitergeist illustrirt erscheint, welcher diese Truppe in jenen kämpfereichen Tagen beseelte. Und nun gehen wir an die kursorische Schilderung einzelner Thaten.

Am 31. December 1806 war eine Schwadron unseres Regimentes unter Rittmeister Anton Ritter von Kraus auf Recognoscirung gegen Namslau entsendet worden.

Rittmeister Kraus sandte seinen Vortrupp unter Commando des Oberlieutenant Kleudgen weit voraus, da in dieser Gegend feindliche Abtheilungen vermuthet wurden. Dieser in Feindesland wohl vertraut, untersuchte mit Kennerblicken die sich vor ihm entfaltende Landschaft, konnte aber nicht das Geringste wahrnehmen, woraus die Anwesenheit des Feindes gefolgert werden konnte.

So trabten denn unsere Chevaulegers auf der Landstraße dahin. Grenzsteine, niedergetretenes und abgebrochenes Gesträuch, durch den Wind haufenweise zusammengetragener Schnee bildeten die einzigen Objecte, welche sich den Blicken der bayerischen Krieger in diesem öden und einsamen Landstriche darboten.

Oberlieutenant Kleudgen, welcher, wie ein jeder seiner Getreuen, viel lieber eine schneidige Attake geritten hätte, als die

*) Mit einem Stande von 417 Mann und 369 Pferden.

Hände so unthätig in den Schoß zu legen, gab bereits alle Hoffnungen auf, heute noch mit dem Feinde Fühlung zu gewinnen; durch einen zum Gefangenen gemachten Küfergesellen machte der Oberlieutenant eine unerwartete Entdeckung. Der Gefangene sagte in dem durch Kleudgen angestellten Verhör aus, dass ein etwa 800 Mann starkes Bataillon am vorhergehenden Tage in Brieg abmaschirt sei, offenbar Oppeln zu erreichen trachte, daselbst die Oderbrücke abzubrechen und dann weiter nach der Festung Kosel zu marschiren gedenke.

Kleudgen übergab seinen Gefangenen dem inzwischen mit dem Rest der Escadron nachgekommenen Rittmeister Kraus, welcher seinerseits vom General Lefebvre die Erlaubnis einholte, dieses preußische Bataillon verfolgen zu dürfen.

Früh morgens setzte sich der Rittmeister mit seiner Escadron Chevaulegers, beiläufig 60 Pferde stark, gegen Oppeln in Bewegung, wo sie nach einem beschwerlichen und mühevollen Marsche des Nachts anlangten. Hier wurden Rittmeister Kraus die von dem Gefangenen gemachten Angaben neuerdings bestätigt, ebenso erfuhr er weiters noch, dass besagtes Bataillon bereits gegen Krappitz abmarschirt sei und daselbst rasten wolle.

Rittmeister Kraus und Oberlieutenant Kleudgen wären am liebsten wieder aufgesessen und dem Feinde nachgejagt. Durch den forcirten Marsch waren aber sowohl die Mannschaft, wie die Pferde sehr ermüdet, und so waren unsere Braven gezwungen, diese Nacht in Oppeln zu halten.

Aber schon mit dem ersten Frühlicht sah man unsere Chevaulegers wohlgemuth, durch die kurze Rast gestärkt und voll Begierde, mit dem Feinde sobald als nur möglich zusammen zu kommen, auf der Straße von Oppeln nach Krappitz einhersprengen. Aber auch hier ward unseren Reitern die unangenehme Mittheilung zutheil, dass die Preußen Krappitz bereits passirt hätten und auf der Straße nach Kosel abmarschirt wären.

Ohne jeden Aufenthalt und im Galopp wurde die Verfolgung wieder aufgenommen; gegen Mittag, beiläufig eine Wegstunde vor Kosel, wurde das feindliche Bataillon eingeholt.

In der Pace wurde angeritten, das Bataillon, welches bei Annäherung der bayerischen Reiter Carrés gebildet hatte, wurde geworfen und in die Flucht geschlagen. Viele Preußen fielen unter den wuchtigen Streichen unserer Chevaulegers, viele wurden von den Hufen der Pferde niedergetreten und eine große Anzahl zu Gefangenen gemacht. Als gute Beute eroberten die Unseren zwei von dem feindlichen Bataillon mitgeführte Geschütze nebst Munition, und einige Rüstwagen mit Kriegsarmaturen aller Art.

Die Verluste unserer Königs-Chevaulegers waren der Zahl nach nur gering, aber leider musste hier, von einer Musketenkugel getroffen ein, unseren Lesern aus vorhergehenden Schilderungen durch seine Tollkühnheit wohl bekannter Offizier, Oberlieutenant Kleudgen sein junges Leben lassen. Er war auf dem Felde der Ehre geblieben — für König und Vaterland hatte er sein Leben geopfert!

Während Rittmeister Kraus und seine Escadron mit den Vorbereitungen zum Transporte der Gefangenen und der erbeuteten Trophäen beschäftigt waren, hatten sich die versprengten Preußen von ihrem Schreck' wieder erholt und schritten abermals, nunmehr in einer weitausgedehnten Front, zum Angriffe. Durch das Abstellen von Bedeckungsmannschaften für die Gefangenen-Transporte, zählte jetzt die Chevaulegers-Escadron im Ganzen nur mehr ungefähr 30 Mann und war daher der feindlichen Übermacht keineswegs gewachsen. Kein Wunder also, dass unsere Grünröcke langsam zum Weichen gebracht wurden.

Da sich aber Kraus auf keinen Fall mit dem Gedanken vertraut machen wollte, die so theuer erkaufte Beute leichten Kaufes sich wieder abjagen zu lassen, sprengte er mit dem Pistol in der Hand vor die Front seiner Schwadron und rief mit Donnerstimme, dass es der Feind hören musste:

„Jedem der weicht, dem schieße ich diese Kugel vor den Kopf; — aber ein jeder unter Euch, der mich weichen sieht, soll mir ein Gleiches thun!“ Dann fuhr er gemäßigteren Tones fort:

„Hab't Vertrauen in mich; fürchtet das Schießen nicht, selten treffen die Kugeln! Rächt Euren Oberlieutenant und sichert Euch die ehrenvoll gemachte Beute!“

„Attakirt! Marsch, Marsch!“ Die Rede wirkte wie Zauber! Allen voran Rittmeister Kraus — welcher nun, da auch Lieutenant Walter verwundet vom Pferde sank, der einzige Offizier der Schwadron geblieben — stürzte sich das kleine Häuflein mit solcher Wucht und Todesverachtung auf die heranrückenden Preußen, die solch' einen Widerstand nicht mehr erwartet hatten und in größter Verwirrung die Flucht ergriffen. — Abermals holten unsere Chevaulegers aus deren Reihen Gefangene.

Kaum war aber dieser Angriff zurückgeworfen, und unsere Chevaulegers mit der Zusammenstellung des Gefangenentransportes noch beschäftigt, da gewahrte Rittmeister Kraus das Herannahen feindlicher Cavallerie aus der nahen Festung.

Fünfundzwanzig Wegstunden von seiner Haupttruppe entfernt, konnte er somit auf keine Verstärkung von dieser Seite rechnen und traf daher, trotz seiner kritischen Lage mit größter Kaltblütigkeit und Umsicht eiligst Anordnungen zum Rückzug. Er blieb jedoch selbst mit einigen Getreuen so lange zurück, bis seine Chevaulegers mit ihrer Beute weit genug retirirt waren. Dann zog sich auch Kraus, beständig fechtend und fortwährend von der preußischen Cavallerie in kleine Scharmützel verwickelt, zurück, erreichte glücklich Karlowitz, wo die so schneidig erfochtenen Trophäen bereits in Sicherheit gebracht worden waren.

Nach der Aussage des bei dieser Affaire gefangen genommenen preußischen Majors von Cornruth blieben preußischerseits 1 Major, 3 Lieutenants auf der Walstatt, 5 Lieutenants, 1 Feldwebel und 60 Mann wurden gefangen eingebracht, und beinahe eben so viel gefangene Mannschaft nahm während des Transportes Reißaus, da Rittmeister Kraus mit seiner Handvoll Leute auf so vielen Seiten beschäftigt, nicht die nöthige Bewachung beistellen konnte.

Während die eine Escadron unseres Regimentes unter Rittmeister Kraus gegen Kosel operirte, hatte Lieutenant Baron Zandt auf einem anderen Theile des Gefechtsfeldes bei einem Vorpostengefechte bei Weitzenbrode durch seine schon zu wiederholtenmalen bewiesene Tapferkeit und Umsicht unseren Chevaulegers zu einem Erfolge über einen bedeutend stärkeren Gegner verholfen.

Während der Belagerung von Brieg, am 10. Jänner, sammelte der bayerische General-Major Graf Mezanelli seine Reiterbrigade bei Konradswaldau.

Der Brigadier hatte Befehl, mit seiner Reiterei gegen Grottkau vorzugehen, die dortige Gegend aufzuklären und Grottkau, falls es vom Feinde besetzt sei, zu nehmen. Etwa eine halbe Wegstunde von diesem Orte entfernt, erhielt General-Major von Mezanelli durch einen Landmann die Mittheilung, dass in Grottkau ein Trupp preußischer Husaren, etwa 400 Mann stark, unter Commando des Rittmeisters Eisenschmid, Quartir bezogen habe.

Sogleich ward Major v. Floret beauftragt, mit der Oberst-Escadron von Königs-Chevaulegers den feindlichen Posten aufzuheben; Lieutenant von Besserer mit einem Zuge unserer Chevaulegers und Lieutenant Graf Hirschberg mit einem Zuge Minucci-Dragoner wurden angewiesen, Grottkau auf der linken Seite zu umgehen, um dadurch dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, oder wenigstens zu erschweren. — Der Rest unseres Regimentes blieb als Bedeckung der Brigade-Batterien zurück.

Major v. Floret entsandte den Oberlieutenant Baron v. Zweybrücken mit einem Zuge der Oberst-Escadron als Vorhut weiter gegen die Stadt. Kaum aber am Stadtthore angelangt, empfängt Oberlieutenant von Zweybrückens Zug eine schlecht angebrachte Salve, wie es sich später herausstellte, von einem Piket abgegeben. Die schlechten Husarenschützen werden geworfen und durch die Straßen der Stadt verfolgt. Beim entgegengesetzten Thore wiederholt sich diese Affaire, aber auch hier werden die Vertheidiger geworfen und vor die Stadt gejagt. Während dessen sammelte Rittmeister Eisenschmid seine Mannschaften und versuchte sich mit Macht unseren Reitern entgegen zu werfen.

Aber auch Major von Floret war bereits mit seinen Chevaulegers angelangt und es kam vor der Stadt zum Zusammenstoß. Obwohl die Unseren mit einer unverhältnismäßig geringen Zahl in's Gefecht treten konnten, blieben sie dennoch Sieger und machten 1 Offizier und 80 Mann zu Gefangenen, außerdem gewannen sie 100 Beutepferde.

Leider hatten die Königs-Chevaulegers den Verlust ihres Oberlieutenants von Zweybrücken, der durch zwei Säbelhiebe schwer verwundet worden war, zu beklagen. Der Junker Madroux, dessen Pferd in einen tiefen Chausseegraben gestürzt war, fiel durch dieses fatale Missgeschick in feindliche Hände. Lieutenant Graf Hirschberg, sowie seine 16 Mann Minucci-Dragoner wären sicherlich einem gleichen Schicksale verfallen, wenn ihn nicht unsere braven Chevaulegers unter Lieutenant von Besserer herausgehauen hätten.

Am 28. Jänner entsandte General-Major Graf von Mezanelli von Oberglogau aus gegen die Festung Neisse eine Streifpatrouille von 30 Chevaulegers unter Commando des Lieutenants von Besserer.

Auf diesem Recognoscirungsritte erfuhr Baron Besserer, dass in der, in unmittelbarer Nähe der Festung Neisse gelegenen Ortschaft Kauerndorf eine preußische Patrouille, etwa 100 Mann stark, stünde.

Lieutenant Besserer trabte sofort gegen das genannte Dorf und machte auf dem Wege dahin 2 Mann einer feindlichen Husaren-Patrouille zu Gefangenen, der dritte Husar entkam in die Festung.

Unser Lieutenant, der nun sah, dass mit der Überrumpelung von Kauerndorf nicht mehr gezögert werden könne, legte den Rest des Weges im scharfen Galopp zurück, umzingelte das Dorf, nahm die daselbst anwesenden 10 Husaren gefangen und erbeutete 53 Pferde. Die übrige Mannschaft dieser feindlichen Abtheilung befand sich in der Festung Neisse behufs Fouragirung und entkam nur durch diesen glücklichen Zufall dem gleichen Schicksale.

Während nun unser Held Anordnungen zum Abtransportiren seiner Trophäen an die Mannschaft ertheilte, bemerkte er das Herannahen einer Cavallerie-Abtheilung, welche offenbar bemüht war, unseren Chevaulegers den Rückzug abzuschneiden. Dieser tapfere Oberlieutenant setzte sich sofort mit seinem Trupp gegen Oberglogau in Bewegung und gelangte daselbst sammt allen seinen Gefangenen unbeschadet an.

Acht Tage später, zur selben Zeit als das, für die Operationen gegen die Festung Glatz, so wichtige Wartha von der bayerischen Infanterie gestürmt ward, zeichnete sich der schon öfter

erwähnte Lieutenant Baron Zandt unseres Regimentes dadurch aus, dass er mit einem Zuge der heutigen Erzherzog Albrecht-Chevaulegers mehrere preußische Compagnien gefangen nahm und den Feind bis hart an das gegen 2 Stunden entfernte Glatz verfolgte.

Demselben Offizier, hatte am 14. Februar bei Königswaldau so mancher Schütze des 6. Infanterie-Regimentes seine Freiheit, wenn nicht gar sein Leben zu verdanken. Lieutenant Zandt warf sich nämlich, der gegen die Stellung der Sechser-Schützen herandrängenden Übermacht, mit seinen Chevaulegers entgegen und wusste den Feind so lange zu beschäftigen und durch einige meisterhafte Schachzüge im Zaume zu halten, bis seinen vaterländischen Waffenbrüdern die lang ersehnte Verstärkung geworden war.

General Lefebvre unternahm am 17. März mit 3 Compagnien Infanterie und 3 Escadronen Königs-Chevaulegers einen Streifzug in die Grafschaft Glatz. Unsere Chevaulegers, welche als Fühler weit vor dem Haupttrupp in die Landschaft hinaussprengten, entdeckten in dem Dorfe Hannsdorf unweit der Festung Glatz ein feindliches Detachement beiläufig 200 Köpfe stark.

General Lefebvre entsendete sofort eine Escadron unseres Regimentes mit dem Auftrage nach Hannsdorf ab, diese Abtheilung aufzuheben.

Unsere Chevaulegers machten viele Gefangene und warfen den Rest des Feindes auf das Dorf zurück. Sie waren aber schließlich gezwungen, infolge des sich immer verstärkenden und aus gedeckten Stellungen gegen sie abgegebenen Schnellfeuers, von einem weiteren Angriffe abzustehen.

General Lefebvre beorderte nun eine Compagnie Infanterie gegen die von den Preußen so hartnäckig vertheidigte Position und es gelang derselben den größten Theil der Mannschaft, wie Offiziere als Gefangene abzuführen.

Während sich nun der kleine Recognoscirungszug anschickte, seinen Marsch fortzusetzen, tauchten auf den Anhöhen der Festung Glatz starke feindliche Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen auf, welche sich direct gegen das kleine Corps der Bayern in Bewegung setzten.

Schon brauste als Rächer ihrer gefallenen Waffenbrüder die preußische Cavallerie heran, als die Compagnie Infanterie, sowie unsere Escadron noch in Hannsdorf mit dem Abtransportiren der Gefangenen beschäftigt waren. Der französische Oberst-Lieutenant von Girard, welcher unsere Chevaulegers commandirte, zog sich mit der Schwadron auf die Stellung, welche General Lefebvre mit den übrigen Truppen inne hatte, zurück, ohne auf die Gefahr, welche der nun ganz entblößt dastehenden Infanterie drohte, zu achten.

Die Lage dieser Fußtruppe, welche sich nicht so rasch aus dem Bereiche des Feindes ziehen konnte, wurde von Moment zu Moment eine immer kritischere. Aber Lieutenant von Besserer, der mit einem Zuge Königs-Chevaulegers ebenfalls gegen Hannsdorf detachirt war, bemerkte die drohende Gefahr, in welche die Infanterie durch Oberst-Lieutenant Girard gerathen, und stürzte sich mit seinem kleinen Häuflein der feindlichen Cavallerie entgegen und wusste selbe so lange aufzuhalten, bis General Lefebvre mit seinem Corps am Gefechtsfelde eingetroffen war.

Im weiteren Verlaufe des Tages sollte Baron von Besserer abermals Gelegenheit zur Auszeichnung finden, indem er bald nach dem Vorgefallenen als Flankendeckung gegen nicht unbedeutende feindliche Abtheilungen abgesandt worden war. Trotzdem, dass schließlich Infanterie und Cavallerie gleichzeitig gegen seine kleine Abtheilung anstürmte, hielt er standhaft aus; ja er machte sogar 1 Offizier und 25 Mann zu Gefangenen und bemerkte in seinem Eifer nicht einmal, dass ihm eine feindliche Kugel sein Casket durchbohrt hatte. — In diesem Treffen attakirte dieser tapfere Offizier mit nur 6 bis 7 Chevaulegers gegen ganze Züge feindlicher Cavallerie.

Zwei Tage später hatten Offiziere unseres Regimentes bereits Gelegenheit, abermals in der Umgebung von Glatz bei einem gegen diese Festung gerichteten Recognoscirungs-Ritt große Umsicht und Bravour an den Tag zu legen. Insbesondere waren es die Dörfer Ober- und Nieder-Hannsdorf, wo die Unseren mit dem Feinde in scharfe Fühlung kamen.

Das ungünstige, coupirte Terrain, die strenge Winterkälte, welche den Boden hart gefroren und mit einer eisigen Schneekruste allenthalben überzogen hatte, hinderte das Fortkommen unserer Streifcolonnen.

Dabei blies ein Nordwind, der unsere braven Reiter auf ihren ohnehin schon strapazirten Pferden umsomehr erstarren machte, als die armen Thiere ja ohnehin bereits den ganzen Winter hindurch in Folge der Scharmützel und Gefechte in der allerschlechtesten Condition waren.

Mit Freuden wurde es daher begrüßt, als „Absitzen" commandirt wurde und unsere Chevaulegers, die Rosse führend, zu Fuß die kleinen Anhöhen erstiegen. Da fror man wenigstens nicht dabei, und die Pferde waren des auch wohl zufrieden.

Die Märzensonne schien gar hell und überzog wie mit warmen Goldtönen die Myriaden Eisnadeln und Krystalle, die auf den wie mit Dragant behangenen Baumkronen funkelten und als nun das Tagesgestirn siegreich durchbrach die nebligen über die Ebene wogenden Schwaden, da sengten die Sonnenstrahlen auch mit ihrem feurigen Kusse den weißen Mantel hinweg, den die Jahreszeit den Bergen als Schutz gegen die Winterstürme umgethan hatte.

Kaum war die Nachricht von den vorausgesandten Recognoscirungs-Patrouillen, bei denen sich Lieutenant von Madroux freiwillig zum Avantgardendienste gemeldet hatte eingetroffen, dass das in nächster Nähe gelegene Dorf Nieder-Hannsdorf preußische Schützen in der ungefähren Stärke einer Compagnie beherberge, so wurde alsbald ein Theil unserer Infanterie und die ihr als Bedeckung beigegebenen Cavallerie-Abtheilungen unter Lieutenant Lenker vorgeschoben, um den feindlichen Posten aufzuheben. — Und schon besagte eine zweite Meldung, dass der Feind 1200 Mann und zwei Kanonen den Bedrängten zur Unterstützung entgegenschicke, worauf sofort auch die Oberst-Escadron unseres Regimentes voraus entsendet wurde.

Unter fortwährendem feindlichen Gewehrfeuer musste der über eine Stunde lange Weg durch Ober- und Nieder-Hannsdorf

und einen darauf folgenden Hohlweg, an dessen beiden Rändern, rechts Artillerie, links Infanterie und in der Mitte auf der Straße selbst Cavallerie postirt war, fortgesetzt werden; selbstverständlich im schärfsten Tempo.

Mit der Cavallerie war unsere Avantgarde unter Lieutenant Baron Hertling bald fertig geworden, aber durch die Verfolgung des Feindes war es ihm unmöglich geworden, von seinen wenigen Leuten bei den eroberten Kanonen, deren Bedeckung größtentheils zusammengehauen und geflüchtet war, einen Wachtposten zurückzulassen, so daß Lieutenant von Madroux, welcher mit einigen seiner Chevaulegers eben im Begriffe stand, die Anhöhe empor zu stürmen, noch genug Arbeit hatte, die sich abermals um die Geschütze gesammelte feindliche Bedienungs-Mannschaft, sowie einige hinzugeeilte Infanteristen unschädlich zu machen. Hier war es auch, wo ein einzelner Chevaulegers, durch einen wohlgezielten Säbelhieb auf die Hand eines, sich eben zum Abbrennen der Kanonen fertig gemachten Artilleristen das Leben vieler seiner Kameraden rettete.

Lieutenant von Madroux hatte sich wohl kaum gedacht, daß ihm die, durch seine Tapferkeit und Entschlossenheit soeben in die Hände gefallenen Geschütze bei der Zurückbringung so viele Sorgen machen würden. — Zuerst brach nämlich bei der Fortschaffung das eine Rad der Protze, bald darauf die Achse der dadurch so mühselig dahingeschleppten Kanone, und mit einemmale lag in dem, noch vom Feinde besetzten Dorfe Hannsdorf, das erbeutete Stück mitten auf der Straße. Trotzdem Madroux bloß einen Unteroffizier und sieben Gemeine bei sich hatte, so war er dennoch schnell entschlossen. Er sprang vom Pferde, eilte in den nächst besten Bauernhof und schaffte mit einigen seiner Leute auf einem zufällig bereitstehenden Wagen, nicht ohne fortwährend aus den umliegenden Häusern beschossen zu werden, seine Beute fort. Während dieser ganzen Procedur waren ihm noch ein Chevaulegers und zwei Artilleriepferde angeschossen worden und jetzt erst konnte dieser tapfere Offizier zu den Seinen zurückkehren.

Zu eben derselben Zeit hatte die, gegen das rechts an der Lisière Hannsdorfs gelegene alte Schloss detachirte Escadron keine ungefährlichere Aufgabe.

Ein Regen von Gewehrkugeln wurde den anrückenden Chevaulegers von der Parkumfriedung, aus den Fensterläden dieses stolzen und vornehmen Gebäudes entgegengeschickt.

Jede, auch die kleinste Deckung, war benützt worden, um der feindlichen Infanterie Hinterhalt und Versteck zu bieten. Unsere Abtheilung war daher bald überzeugt, dass hier kein leichter Strauß zu pflücken sein werde, und der General Lefebvre beorderte nach der ihm zugegangenen Meldung über diese feindliche und wirklich stark zu nennende Position den auf Tischen und Stühlen stehenden und über die Parkmauer, sowie auch aus, in derselben eiligst angebrachten Schiesslöchern wahrhaft mörderisch feuernden, preußischen Schützen, eine halbe Compagnie unseres Fußvolkes, sowie Lieutenant von Besserer mit einem Zuge unseres Regimentes entgegen.

Kaum waren die genannten Abtheilungen, der gegebenen Ordre nach, im Anrücken begriffen, so gewahrte man die Absicht des Feindes, mit seiner, circa 300 Mann zählenden Reitertruppe, die Unseren im Rücken zu fassen. Gleichzeitig marschirte, einer soeben eingetroffenen Meldung zufolge, ein Soutien von 1400 Mann preußischer Infanterie von der Festung Glatz aus, gegen unser Operationsfeld. Schon ließen die Preußen die zwei, am Dorfausgange gut placirten Geschütze spielen, und abermals mussten neue Verstärkungen den Unseren nachgesandt werden, um den nun folgenden und voraussichtlich sehr zähen Widerstand des Feindes zu brechen und einen neuen Sieg an die Fahnen der Unseren zu heften.

Indem Lieutenant von Besserer sich mit seinem Zuge Königs-Chevaulegers den feindlichen Reitertruppen entgegenwarf, stürmte im Eilschritte eine Compagnie Infanterie, sauste die Oberst-Escadron unter Rittmeister Kirschbaum, geradenwegs auf die Mitte der Bauernhäuser Hannsdorfs zu. Baron Besserer mit seiner oft erprobten Geschicklichkeit nöthigte seinen, numerisch

weitaus überlegenen Feind, vom beabsichtigten Angriff abzustehen, und hielt denselben insoferne im Zaume, als er mit seinem Häuflein Getreuer ihn fortwährend zu beschäftigen wusste, und dadurch auch vor allenfallsigen Operationen gegen unsere übrigen, im Dorfe engagirten Truppen abzog, nicht ohne dass er hiebei seine Heldenthat vervollständigend auch noch Gefangene machte.

Während dieser Bewegungen, welche sich außerhalb des, nur aus zwei Häuserreihen bestehenden und, wie schon oben bemerkt, überaus langen Dorfe abspielten, wurden die in der Ortschaft befindlichen Schützen, sowie die jenseits am Dorfausgange postirten zwei Kanonen, sammt ihrer 60 Mann zählenden Bedeckung, von Lieutenant Baron Hertling, mit solchem Ungestüm überrumpelt, dass die vorerwähnten Geschütze auch nur kaum einmal eine Lage anzubringen vermochten. — Die reitende Bedeckung aber verfolgte dieser brave Offizier bis an die Festungsmauern und machte dort, angesichts der aus Glatz den Bedrängten zu Hilfe gesandten Infanterie, noch mehrere Gefangene.

Freilich musste er dann der Überzahl weichen, aber Zoll für Zoll waren die Preußen genöthigt, unseren Chevaulegers das Terrain abzugewinnen und so trug dieser wahrhaft standhafte Rückzug wesentlich dazu bei, dass die früher erbeuteten Kanonen in Sicherheit gebracht und abgeführt werden konnten.

Der Feind war nun in und um Hannsdorf niedergeworfen, zerstreut, oder in die Flucht gejagt und alsbald war der Rückmarsch unserer Abtheilungen angeordnet.

Trotzdem ließen sich noch hie und da einzelne kleinere Abtheilungen blicken und bei einem dieser Rencontres zeichnete sich der Wachtmeister Schöngens dadurch besonders aus, dass er einem, sich eben wieder gesammelten preußischen Truppenkörper den Weg zu den Unseren erschwerte, indem er im Vereine mit dem Gemeinen Merz, den zum Übergang unbedingt nöthigen Steg eines kleinen Flüsschens abwarf; dadurch war der Rückzug der Unseren im Weiteren nicht mehr beeinträchtigt.

Die Erfolge dieses Tages konnte man auf Seiten der Unseren als befriedigend bezeichnen und obwohl 1 Todter, 8 Verwundete und

eben so viele Pferde blieben, so war die Beute, welche aus den mehrerwähnten zwei Geschützen, sowie einer Anzahl Pferde und 3 gefangenen Offizieren und 83 Mann bestand, nicht zu theuer erkauft.

Der Rückzug wurde bis Reichenstein, wo man am Abend eintraf, und den nächsten Tag nach Frankenstein fortgesetzt.

Mitte Mai wurde, nach einigen unwesentlichen Operationen in dieser Gegend, Frankenstein verlassen, denn es waren Berichte eingegangen, dass die Preußen gegen die Stadt Breslau zu ziehen beabsichtigten.

Am Wege dorthin hatte Unterlieutenant Zandt Gelegenheit, sich am 11. Mai 1807 mit 24 Chevaulegers unter Schmid-Rossau gelegentlich eines Streifzuges auszuzeichnen. — Bald hatte er die Spur des Feindes entdeckt und schon am nächsten Tage gelang es ihm, denselben bei Wüsten-Kirchsdorf einzuholen. — In der Nähe dieses Dorfes kam es zu einer unbedeutenden Plänkelei, worauf sich Lieutenant Zandt wieder mit Major Schmid in Hohenkirchsdorf vereinigte. Am 13. Mai stieß General Lefebvre zu den Unserigen und übernahm das Obercommando über die gesammten Truppen.

Am Tage darauf gesellte sich Lieutenant Baron Zandt als Freiwilliger zu jenen Reitertruppen, welche dem Grenadier-Hauptmann Brück des 1. Infanterie-Leib-Regimentes beigegeben worden waren, um gegen die vom Feinde besetzte Stadt Kanth zu operiren. Leider fand sich dieser brave Reiteroffizier in seinen Hoffnungen, der feindlichen Cavallerie ein Stückchen mitspielen zu können, insoferne arg getäuscht, als die Preußen in Kanth selbst absolut keinen Strauß annehmen wollten und Baron Zandt den Plan wegen der bedeutenden Infanterie-Besatzung aufgeben musste und ein Herauslocken oder Heraustreiben des Feindes auf ein, für eine Reiterattake günstiges Terrain, unmöglich schien.

Endlich gelang es diesem Offizier das von den Preußen besetzte Thor zu nehmen und den Feind in das freie Feld hinaus zu verfolgen, woselbst er aber bald in sumpfigen Boden gerieth und erst nach Vereinigung mit Rittmeister Striepen günstigeres Terrain

gewann. Kaum war ihm dies gelungen, als ein Adjutant Lefebvres heransprengte und den Befehl überbrachte, sich sofort zur Infanterie zu begeben.

Dortselbst vereinigte sich mit Zandt Lieutenant Magerl des 1. Dragoner-Regimentes, wobei Ersterem das Commando über die gesammte Cavallerie übertragen wurde.

Die feindliche Reiterei stand schon auf Büchsenschußweite und es war deutlich zu erkennen, dass sie eine Attake beabsichtigte.

Um den Erfolg für die Unserigen günstig zu gestalten, gab es nur eins, nämlich dem Feinde zuvorzukommen und ihn anzugreifen. Ohne Zaudern gab Lieutenant Zandt den Befehl zu attakiren, wobei der Choc so gut gelang, dass die feindliche Cavallerie, obwohl sie den Unseren bedeutend überlegen war, doch sofort zurückgeworfen wurde. — Trotzdem sich nun der Feind wiederholt neu formirte, wurde er doch jedesmal mit erneuter Heftigkeit zurückgeschlagen und schließlich fast gänzlich aufgerieben. — Durch dieses Manöver hatte sich aber Zandt ziemlich weit von der Infanterie entfernt, und musste nun nach Sammlung seiner braven Chevaulegers den Rückmarsch zu General Lefebvre antreten, was von dem geschwächten Feinde nicht verhindert werden konnte.

Welch' großen Wert dieses Gefecht und dessen für die Unseren so günstigen Ausgang für diese Feldzugsphase gehabt, darüber brauchen wir wohl kein Wort zu verlieren.

Auch am nächsten Tage, den 15. Mai, behielt Lieutenant Zandt auf ausdrücklichen Wunsch Lefebvres hin das Obercommando über die Cavallerie und rückte am Vormittage des 15. gegen Freiburg vor, woselbst er gar bald auf den Feind stieß.

Er stellte seine Reiter in Schlachtordnung, und vereinigte sich kurz darauf mit den französischen Uhlanen mit dem Auftrage, den Feind an der linken Flanke zu umgehen und, sobald ihm dies gelungen, anzugreifen. Trotzdem die feindlichen Kugeln ununterbrochen den Weg der braven Chevaulegers kreuzten, wurde der Auftrag doch ohne Zaudern präcise ausgeführt.

Von dem Hagel der feindlichen Geschosse kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man die Aussage eines Augenzeugen hört, welcher da sagt: „Wäre jede einzelne Geschossbahn zu Draht erstarrt, so hätte ein undurchdringliches Drahtnetz das ganze Schlachtfeld überziehen müssen.“ Auch bei dieser Attake hatten unsere strammen Grünröcke Gelegenheit, ihre Tapferkeit vor dem französischen General glänzen zu lassen.

Kaum hatte sich Zandt auf die feindliche Cavallerie gestürzt, als dieselbe auch schon zu weichen begann, während die französischen Uhlanen die Infanterie niederwarfen.

Zur Freude der Unserigen wurden dabei 2 Kanonen, welche ihnen Tags vorher abgenommen worden waren, zurückerbeutet. Unsere Abtheilung verfolgte die feindlichen Reiter mit solchem Ungestüm, dass nur eine kleine Anzahl der Gefangennahme sich entziehen konnte. Dabei ereignete sich jedoch der Fall, dass dem Lieutenant Zandt sein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde und er sich nur durch die Geistesgegenwart und Opferwilligkeit eines Gemeinen, der ihm sein eigenes Pferd anbot, retten konnte.

So endete auch dieser Tag mit einer Niederlage der Preußen, welche gegen 500 Mann verloren hatten, da der commandirende Major, 15 Offiziere und 400 Mann gefangen, und mehrere Geschütze erbeutet worden waren.

General Pernety marschirte am 4. Juni 1807 von Giersdorf nach Neurode, um sich dortselbst mit 100 Mann der Königs-Chevaulegers und eben so vielen französischen Chasseurs zu vereinigen, und dann über Gabersdorf und Wartha nach Frankenstein zu marschiren. Als man in die Nähe von Glatz kam, konnte man schon die feindlichen Abtheilungen erblicken. Sofort gab General Pernety den Befehl zum Vorrücken der Cavallerie, und es kam nun zu einem, eine volle Stunde währenden, aber erfolglosen Geplänkel, nach welchem sich unsere Reiterei wieder langsam zurückzog, um den Weg nach Gabersdorf freizuhalten.

Die Avantgarde bestand aus den königlich württembergischen Jägern und einigen Chevaulegers. Kaum war auf dem Marsche dorthin das Dorf Rothwaltersdorf erreicht, als auch schon aus

den um die Ortschaft gelegenen hohen Kornfeldern sehr stark zu feuern begonnen wurde. Zugleich stürmte auch die feindliche Reiterei hervor, so dass nun die Unseren von allen Seiten umzingelt waren. Nachdem aber die württembergischen Jäger und ein Theil unserer Infanterie den Feind aus seiner Position vertrieben, setzte General Pernety den Marsch nach Gabersdorf fort. Die bayerische Reiterei aber unter Max Graf von Seyssel d'Aix folgte ihm nicht nach, da dieser umsichtige Commandant sofort erkannte, dass durch den Weitermarsch manche bedeutende Vortheile verloren gehen würden. Graf von Seyssel d'Aix sah, dass die auf der Ebene gegen den Feind aufgestellte Compagnie des sechsten Regimentes unter Oberlieutenant Dirschel, ferner ein Zug württembergischer Jäger unter Oberlieutenant Reinhard und die Schützen des Leibregimentes unter Lieutenant Baron von Gumppenberg sich in höchster Gefahr befanden, indem dieselben von der preußischen Cavallerie fortwährend bedrängt wurden. Sofort ritt er nur mit 50 Mann dem Feinde entgegen und hielt ihn so lange auf, bis die Infanterie das Défilé erreicht hatte, worauf er ebenfalls durch Rothwaltersdorf marschirte, um die Arrièregarde der Fußtruppen zu bilden.

Jetzt setzten aber die preußischen Husaren den Unseren mit aller Force nach und Graf Seyssel d'Aix, welcher der ungünstigen Terrainverhältnisse halber eine Cavallerie-Attake nicht wagen zu dürfen glaubte, ließ gegen den heransprengenden Feind von der Infanterie eine Decharge abgeben, welche auch ihre Wirkung nicht verfehlte, und eine arge Panik in den Reihen des Feindes zur Folge hatte. Jedoch kaum hatten sich unsere Truppen in Bewegung gesetzt, um Gabersdorf zu erreichen, als sie abermals von der nunmehr schon wieder gesammelten preußischen Reiterei attakirt wurden. Graf Seyssel d'Aix ließ die Infanterie weiter marschiren, worauf er selbst an der Spitze unserer Cavallerietruppen sich dem Feinde entgegenwarf und, nachdem er diesen gegen die Höhen von Rothwaltersdorf zersprengt hatte, zur Infanterie zurückkehrte.

Aber nicht lange blieben die Unseren vom Feinde unbehelligt, denn alsbald machten die preußischen Reiter wieder einen Angriff,

und obwohl selbe neuerdings abgewiesen wurden, wagten sie, da sie Verstärkung erhalten hatten, doch noch einen dritten, welcher von den Unseren mit großer Anstrengung zurückgeschlagen ward, da Alles schon zu ermüdet war. Unter Mithilfe des tapferen Lieutenant Bauer, der durch sein ununterbrochenes Feuer den Feind in respectvoller Entfernung hielt, hatten die Unseren 4 Gefangene gemacht und 5 Pferde erbeutet.

General Deroy stellte am 21. Juni eine Vorpostenkette bei Hassitz aus, und rückte im Eilmarsch mit 3 Bataillons, einer Escadron Minucci-Dragonern, sowie 2 Geschützen gegen Hannsdorf. Dieses Dorf war stark besetzt, und die hügelige Landschaft in der Umgegend, die Ausläufer der Glatzer-Schneegebirge, namentlich aber die für eine Artillerie-Position so außerordentlich günstig angelegte Festung, welche besonders am linken Neisse-Ufer terassenförmig an dem felsigen Festungsberg hinansteigt, und deren Fortificationen, einschließlich eines runden Festungsthurmes, in den Unseren, Felsen meistentheils eingesprengt sind, gestatteten zum Nachtheil der das umliegende Terrain mit den dort aufgestellten Geschützen überall hin zu bestreichen.

So war es denn keine kleine Aufgabe den Angriff, bei dem man ja noch überdies die vor Glatz und in dem feindlichen Lager sich befindenden Truppen in Rechnung ziehen musste, so einzurichten, dass wegen der verhältnismäßig geringen Stärke unserer Truppen von dem kostbaren Menschenmaterial nichts vergeudet werde.

Erst bei sinkender Nacht und nachdem bereits zweimal gestürmt worden war, wurde der Feind bis an den Kirchhof zurückgedrängt, und dann erst konnten zwei Compagnien Infanterie dort Posto fassen. Aber auch jetzt noch war nicht vollkommene Ruhe eingetreten, im Gegentheile allerorts und namentlich in den Flanken der Unseren fanden heftige kleine Scharmützel statt.

Erst während der Nacht zogen die Preußen von Nieder-Hannsdorf ab und ließen nur einen kleinen Posten zurück. Das für die weiteren Operationen wichtige Ober-Hannsdorf, welches nur aus zwei Häuserreihen, rechts und links der Straße, und bis an das feindliche Lager reichend, bestand, war schon früher in den

Besitz der Unseren gelangt. Der übrige Theil der Nacht ward auf beiden Seiten der Pflege der Ruhe geweiht.

Früh morgens des nächsten Tages traf Prinz Jerome persönlich bei unseren Truppen ein.

Unser Regiment hatte die Ordre erhalten, Aufstellung zu nehmen vor dem befestigten Preußenlager in der Umgebung von Glatz, und zwar in dem bei Hannsdorf gelegenen Hohlweg, nur das Detachement des Lieutenants Hertling hatte eine andere Bestimmung erhalten. Dort konnte in aller Ruhe und unbelästigt vom Feinde abgekocht und gefüttert werden.

Von langer Dauer war die Ruhe freilich nicht, denn alsbald ward der Beschluss gefasst, das feindliche Lager zu stürmen; während der Lieutenant Hertling gegen die preußische Vorpostenkette vorging und einige Vedetten gefangen nahm, wurden in aller Eile die für den Handstreich nöthigen Maßregeln getroffen.

Trotz der stürmischen Regennacht musste man sich ohne Wachtfeuer behelfen und mit Freuden wurde es begrüßt, als schon um 1 Uhr früh der Lagerplatz verlassen wurde; kaum eine halbe Stunde später konnte man unsere Truppen kampfbereit aufgestellt finden, ungeduldig den Augenblick erwartend, um auf das besprochene Zeichen von allen Seiten her auf den nichtsahnenden Feind einzustürmen.

Da auf einmal dröhnt der langerwartete Kanonenschuss in die lautlose Stille der Nacht hinaus, es wird zum allgemeinen Angriff übergegangen.

Interessant ist es zu erfahren, wie den damaligen Verhältnissen angepasst, Befehl ertheilt wurde, dass die Hälfte der Mannschaft mit eingebundenen Gewehrschlössern, die andere Hälfte aber mit von der Pfanne wieder abgeschüttetem Pulver vorgehen musste; diese Präventivmaßregel hielt man damals für nothwendig, um vorzeitige Entladungen der Gewehre und in Folge dessen allzufrühe Alarmirung des Gegners zu verhüten.

Als man nun im tiefsten Schweigen einige hundert Schritte anmarschirt war, konnte man ganz deutlich in dem schwachen Mondschimmer, die Zinnen der Bastionen und die Pallisadenreihen der Verschanzungen wahrnehmen.

Ohne Schuſs hatte man sich der nächstliegenden feindlichen Posten bemächtigt und ebenso rasch war man auch in die Schanzen Nr. 4 und Nr. 5 eingedrungen.

Wie überall hatten auch hier unsere braven Chevaulegers als die Ersten die Schanzen Nr. 6 und Nr. 7 überstiegen und begannen da, geführt von Oberlieutenant Stier und Lieutenant Bieber gehörig, aufzuräumen.

Wie schmetterten da die bayerischen Klingen auf die Köpfe der schlaftrunkenen preußischen Besatzungsmannschaft nieder.

Wahrhaftig man kann diese Tollkühnheit würdig den besten „Reiterstückchen" unseres Regimentes anreihen, wiewohl unsere Mannschaft damals zur Ausführung dieses Handstreiches ihrer Pferde nicht bedurfte.

Was nützten da die blindlings in die Dunkelheit der Nacht gegen die Unseren abgefeuerten feindlichen Dechargen, was Schanzkörbe und Basteien, spanische Reiter und andere zu dieser Zeit übliche Annäherungshindernisse!

Bald war in den Reihen der Vertheidigung die helle Panik eingerissen, die schließlich in wilde Flucht ausartete.

Die ersten Morgenstrahlen beleuchteten die blutgedüngten Schanzen der Festung, die nun schon vollständig in den Händen der Bayern sich befand. Zwar hatten die Unseren in dieser Nacht 35 Pferde (davon 13 todt) verloren, aber eines der wichtigsten, taktischen Objecte des Gegners in der Campagne von 1806 bis 1807 war unschädlich gemacht und dem Feinde bei dieser Gelegenheit zwar wenig Gefangene abgenommen, dafür aber desto mehr Leute außer Gefecht gesetzt worden.

Am 27. Juni war es, als unter General Deroy die beiden Infanterie-Regimenter Nr. 6 und 10 in Gemeinschaft mit den Königs-Chevaulegers, dem ersten Dragoner-Regimente, nebst 2 Batterien dem erhaltenen Befehle gemäß, die damals wichtige schlesische Festung Silberberg zu cerniren sich anschickten. Bereits in der vorliegenden Ortschaft Schönwalde stieß man auf Preußen, welche von unseren Bayern aus dem warmen Neste aufgescheucht wurden, wobei sich unsere Reiter wenig daraus machten, daſs sie während

diesem Ausquartirungs-Geschäfte einige Granatengrüße aus Silberbergs Bastionen taxfrei bekamen. Der Tag darauf verging mit Recognoscirung unseres wackeren Königs-Chevaulegers-Lieutenant Zandt; ein junger, tapferer Offizier, der vor Schweidnitz fünf Säbelhiebe erhalten, aber schon wieder frisch auf den Beinen war und abermals den Beweis erbrachte, daſs bayerische Reitersleut' nimmer nach der Anzahl der Gegner, sondern nur, nach dem Recept unseres tapferen Churfürsten Max Emanuel, fragen: „Wo steht der Feind?" So waren denn in der kurzen Frist von 36 Stunden die bisher so zuversichtlichen Feinde recht kleinlaut geworden und ihr moralisches Niveau war schon ziemlich stark herabgedrückt als in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni Papa Deroy Sturm blasen ließ. Wie schmetterten da die Trompeten, wie wirbelten die Trommeln, wie dröhnten da, als wären sie aus einem Rohre geschossen, die Dechargen unserer Infanterie.

Rascher fast als wir diese Zeilen niederzuschreiben vermögen, waren die Unseren über den Graben hinüber, und emporgeklettert auf der jenseitigen Böschung; schon überfluthen die Blau- und Grünröcke die Wallkrone — und Silberberg ist unser. Freilich ist da so ein Bastiongeschütz ein ungeschlachter Geselle, der seinen Erzmund weit aufthut, aber ehe er dazu kommt, ist er schon genommen und den überrumpelten Preußen bleibt nichts übrig als Chamade zu schlagen und zu capituliren. Statt schwarz-weiß weht es nun blau-weiß von den genommenen Basteien der schlesischen Festung. Drei Tage später hatte der Kriegsrummel sein Ende genommen, denn der Feind bat um Waffenstillstand, der sich nun bald zum Frieden wandelte.

Ruhmvolles hatten unsere Krieger in der Campagne 1806 bis 1807 vollbracht und selbst die übermüthigen Bundesgenossen aus jener Zeit, die hochfahrenden Marschälle des napoleonischen Kaiserheeres voran, hatten es anerkennen müssen, daſs nicht bloß französische Bravour und französischer Elan, sondern die ausdauernde zähe Tapferkeit der süddeutschen Contingente, der schneidige Reitergeist der Bayern den Imperator soweit hinein, bis in die Sarmatenlande geführt hatte. Aber, wenn auch das Lob über unser Heer

aus dem Munde des ersten Kriegsministers aller Zeiten kam und der Schlachtenkaiser selbst einst die Armeeparole ausgab „Bravoure et Bavière“, so erfuhr unsere Armee eine Genugthuung die ihre Herzen höher schlagen machte, als die Bulletinphrasen des Corsen.

Am 14. Jänner 1808 nämlich ward in den Standquartiren unserer Armee folgender Tagesbefehl des eigenen geliebten Kriegsherrn, des Königs Max Josef verlesen.

Er lautete:

„Soldaten! Geendet ist nun der mühe- und gefahrvolle Kampf, zu dem das Wohl des Vaterlandes euch verpflichtete, und — ihr habt ihn rühmlich vollbracht.

Muthig dem Ungemach und dem Feinde trotzend, trugt ihr siegend die bayerischen Waffen über die Weichsel und die Narew bis an den Bug und den Niemen und in das rügische Eiland. Die Ufer der Aller und der Oder, sowie Schlesiens Gebirge, die Capitulationen von Plassenburg, Groß-Glogau, Breslau, Brieg, Kosel und Glatz sind unvergängliche Zeugen neuer ausharrender Tapferkeit, neuer treuer Anhänglichkeit an eueren König; ihr habt euch seines Vertrauens und des bayerischen Namens würdig bewiesen; — ihr habt euch auf die Dankbarkeit eueres obersten Feldherrn, des Staates und euerer Mitbürger gerechte Ansprüche erworben.

Der rührend feierliche Empfang in der Heimat war der erste ehrenvolle Lohn euerer treuerfüllten Standespflichten, — das sichere Unterpfand der Achtung der ganzen Nation. Alle Bayern sind stolz darauf, euch zu ihren Landsleuten zu zählen; aber es ist euch auch bekannt geworden, durch welche Aufopferungen und thätigen Beweise ihrer liebevollen Theilnahme an dem leidenden Theile euerer Mitbrüder sie berechtigt sind, auch Theilnehmer eueres Ruhmes zu sein.

Vergeßt nun, ihr braven Krieger! im Schoße des Friedens und der häuslichen Ruhe die überstandenen Beschwerden; nur bewahrt in euerem Herzen getreu das Andenken euerer Tapferkeit und pflanzt diese schöne Tugend in eueren Kindern fort, damit,

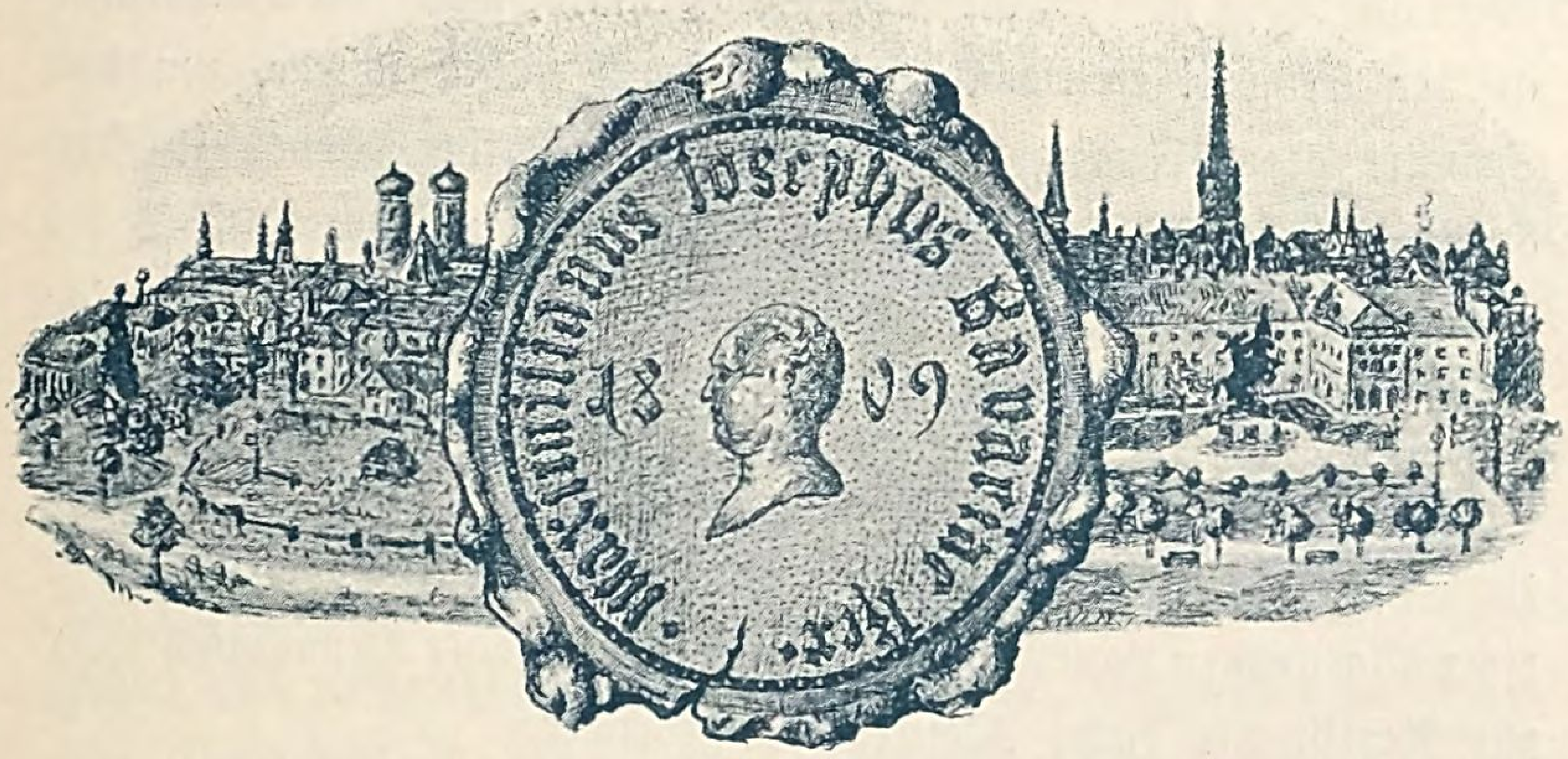
wenn einst das Wohl des Vaterlandes Bayerns Krieger wieder in's Schlachtfeld ruft, der erkämpfte Ruhm rein und unbefleckt auf euere Enkel sich vererbe. . . . .

Max Josef."

Die schwungvollen Worte des Lobes, welche der königliche oberste Kriegsherr seinen Tapferen widmete, sie erregten stürmische Begeisterung. Höher schlugen die Herzen und stürmischen Nachhall fanden sie in allen bayerischen Stammquartiren. Zur Nacheiferung spornten die Leistungen an, welche unsere Reiter oft unter den schwierigsten Verhältnissen vollbracht, und einzelne dieser Thaten erlangten sogar legendäre Berühmtheit. Gar oft noch, nach Decennien, zu einer Zeit also, als längst Friede eingekehrt war in dem Welttheile, lebten noch fort in dem Munde der Veteranen die Kämpfe aus der Zeit des Krieges von 1806 und 1807, und mit verhaltenem Athem lauschten die Lehrlinge der Kriegszunft, wenn die alten, ergrauten Knasterbärte zu erzählen begannen von Grottkau und Glogau, vom Sturm auf Glatz und Silberberg und den Reiterstückchen unserer „Königs-Chevaulegers".



Blau-weiß — Schwarz-gelb.



Am 7. Juli 1807 ward zu Tilsit jener Friede geschlossen, welcher der europäischen Landkarte eine andere Gestaltung geben sollte. Das Königreich Preußen war auf die Hälfte seines Besitzes reducirt worden; neue Lande, Königreiche und Herzogthümer hatte der Schlachtenkaiser aus der Kriegsbeute gebildet und seine Nepoten und Paladine mit Sceptern beschenkt. Als Kaiser Europas schaltete und waltete der geniale Emporkömmling über den alten Welttheil, und nur wenigen Kronenträgern von Gottes Gnaden wollte er das Recht zugestehen, mitzusprechen im Rathe der Fürsten. In der Missstimmung, die hiedurch nothwendigerweise erzeugt werden musste, lag schon der Keim zukünftiger Kriege.

An Österreich, welches den Schmerz über eingebüßte Provinzen und abgezwungene Kronen noch lange nicht überstanden hatte,

trat nun die Pflicht der Selbsterhaltung heran, denn es ließ sich schon auf Tage und Stunden vorausberechnen, wann der Imperator an der Seine einen Casus belli gefunden haben würde, um das Schwert gegen Franz I. zu ziehen. Die Rathgeber des Kaisers drangen selber darauf, rechtzeitig schon dafür zu sorgen, dass bei einem früher oder später ausbrechenden Kriege eine möglichst günstige Chance für Österreich zu erzielen sei.

Im Mai 1808 war es, da erfolgte das kaiserliche Patent zur Errichtung der Militärreserven. Am 9. Juni wurde die Formation einer allgemeinen Landwehr mit Ernennung eigener Bevollmächtigter zur Realisirung dieser Maßregel angeordnet.

Für Steiermark, Kärnten, Krain, Salzburg und die Küstenlande wurde Erzherzog Johann, für Böhmen, Mähren, Schlesien der Erzherzog Ferdinand von Este, für Galizien der Graf Bellegarde, für Niederösterreich der Erzherzog Maximilian ernannt. Bereits im August war die Landwehr organisirt und der in so manchem Feldzuge als Stratege wohlbewährte Erzherzog Karl ward Generalissimus. Das Königreich Ungarn bewilligte freudig die geforderten 12.000 Recruten und rief die sogenannte Personal-Insurrection zu den Waffen, welche 50.000 Mann und 20.000 Pferde musterte.

Unser kleines Heer stand als Wehr der altbayerischen Provinz an der Landesgrenze. Drei schwache Divisionen unter dem Kronprinzen, den Generalen Deroy und Wrede — ein förmlicher Frühstücksbissen für die ungeheuere Invasionsarmee — hatten den vaterländischen Boden zu schirmen, und sie thaten dies in so manchen verlustreichen Kämpfen. Sie waren es, die Napoleon Zeit ließen, seine Armeen gesammelt von Frankreich vorzubringen, sie waren es, die seinen Fahnen den Weg bis zu den Thoren Wiens, bis an die ungarische Tiefebene bahnten. Ohne die Kämpfe an der Isar, welche den Vormarsch des Erzherzog Karl wochenlang verzögerten, wäre es dem größten militärischen Genie aller Zeiten doch schwer möglich gewesen, zum zweitenmal seine Residenz im Schlosse zu Schönbrunn aufzuschlagen.

Ein Ruhmesblatt für unsere Truppen bildet jener 16. April, an welchem die kaum 8000 Combattanten zählende Division Deroy dem ganzen 5. österreichischen Armee-Corps die Spitze bot und fechtend sich zurückzog.

Bayern wäre verloren gewesen, hätte nicht König Max Josef bereits früher verstanden, sein Heer zu einer achtunggebietenden Macht zu organisiren und hätten seine Truppen nicht wie lebende Mauern dem Feinde hartnäckigsten Widerstand geleistet. Außerdem waren die Städte Ingolstadt, Augsburg, Landsberg, Donauwörth, Passau und Regensburg zu places de moment umgestaltet, als Festungen wieder armirt und mit Depôts-Ausrüstungs- und Lebensmittel-Magazinen reichlich versehen worden. In Augsburg allein war, allerdings zum Besten der aus Frankreich ostwärts anrückenden Armee, ein Reservemagazin mit 200.000 Paar Stiefeln errichtet worden.

Trotz der gewaltigen numerischen Übermacht der österreichischen Invasionsarmee wurde in Bayern die Mannszucht und Disciplin musterhaft gehandhabt.

Dass namentlich die außerordentliche Tapferkeit und die überaus präcisen und trefflichen Anordnungen des commandirenden Generals Deroy viel dazu beigetragen haben mochten, dem übermächtigen Gegner den Erfolg zu erschweren, davon gibt Zeugnis ein erst in späterer Zeit vom Erzherzog Karl über den Rückzug dieser Division gemachter Ausspruch, der da lautet: „Von der musterhaften Ordnung dieses Rückzuges überrascht, hat unser Commandirender die Überzeugung gewonnen, dass er es mit einem Feinde zu thun hat, der ihm Achtung und Bewunderung einflöße.

Glück für uns beide, dass wir in künftigen Kriegen Hand in Hand gehen, und uns nie mehr feindlich gegenüberstehen werden."

Mit Ehren und hochflatternden Fahnen hatten sich des Soldatenvaters Deroy Regimenter zurückgezogen. Es war nicht so gekommen wie die Wiener Calculation lautete, der zufolge man es schon als für sicher escomptirt hatte, dass Blau-weiß vor Schwarz-gelb auf Gnad' oder Ungnad' capituliren müsse. Wie gesagt, fechtend

zogen sich die Bayern zurück, und freudig wurden sie auch von dem inzwischen eingetroffenen Heereskörper ihrer mächtigen fränkischen Verbündeten aufgenommen.

Am 17. April 1809 war es, da erfolgte die Proclamation des Kaisers der Franzosen; — Napoleon verstand es in lapidarem Stile zu schreiben und seine Worte flossen vom Herzen und fanden ihren Weg zu den Herzen der Bayern. Sein Manifest an unsere Armee lautete in deutschem Text, wie folgt:

„Bayerische Krieger!“

„Ich bin unter euch nicht als Kaiser, sondern als Beschützer des rheinischen Bundes. Keiner meiner Soldaten begleitet mich. Ihr werdet dieses Zutrauen zu schätzen wissen. Noch hat der Feind nie meinen Rücken gesehen. Ich rechne auf eueren Muth, auf euere Ausdauer, dass dies auch jetzt nicht geschehen wird. Österreich hat sein Wort gebrochen, es überzieht euere Länder mit Krieg; euer König musste seine Residenz wieder verlassen, und Österreich wollte die Auflösung eueres Staates, die Entwaffnung euerer Armee. Ungarn, Böhmen und andere raubsüchtige Horden wollen sich in euerer Heimat theilen. Aber sie werden sich irren. Ihr werdet sie unter meiner Führung, vereinigt mit meiner Armee schlagen.

Ich werde euere Staaten vergrößern, ihr werdet in Zukunft nicht mehr meines Schutzes bedürfen; ihr allein werdet stark genug sein, um Österreichs Macht zu widerstehen; ich war zu schonend gegen diese Macht, ich werde es nicht mehr sein. In wenigen Tagen werdet ihr in München und in einem Monate sollt ihr in Wien sein. Dort sollt ihr eueren Feinden allen jenen Schaden erwidern, den sie euch in München zugefügt haben.“

Dieser französische Text fand einen besseren Interpreten, als die spätere Proclamation Napoleons an die Sachsen, welche General Caulaincourt in so classischer Weise verdeutscht hat. In Paranthese sei es gesagt, dass dieser diplomatisirende General die Worte des Manifestes: „Saxons je vais me mettre à votre tête“, dahin übersetzte: „Ich werde mich Euch auf den Kopf setzen.“

Aber im Kriegsjahre anno 1809 fand Napoleon einen illustren Translator seiner Proclamation und dieser war niemand Geringerer wie der bayerische Kronprinz selbst, der nachmalige König Ludwig I. von Bayern.

Bevor wir den weiteren Operationen der Hauptarmee folgen, wollen wir die Aufmerksamkeit nach dem Tiroler Wetterwinkel lenken, wo sich am Horizont unheilschwangere, pechschwarze Gewitterwolken gar beängstigend über den Häuptern unserer Bayern zusammenballten.

Nicht bloß in der Front waren unsere Bataillone von überwältigenden Heeresmassen bedroht, wir standen auch unter der größten Gefahr einer completen Aufrollung unserer Stellung in der rechten Flanke, denn die durch den Frieden von 1805 dem Königreich Bayern völkerrechtlich zugesprochene „gefürstete Grafschaft von Tirol", gemeinhin das „Land'l" genannt, war durch allerhand Machinationen in vollsten Aufruhr gerathen, und dieses wichtigen Pivots beraubt, dräute den Unseren eine Umklammerung vom äußersten Südosten, denn dorten besaßen die Feinde Einfallspforten, die in's Herz Bayerns führten.

Diese Gefahr jedoch war eine umso bedenklichere infolge der furchtbaren, tiefgreifenden Bewegung, die entstanden war durch die Declaration Franz I. vom 27. März und durch die darauffolgende von Hormayer verfasste Proclamation des Erzherzogs Johann, in welcher von einer Erlösung von fremder Despotie gesprochen wurde.

Lange vorbereitet war schon die in Wien bis in's Detail ausgearbeitete Erhebung der Tiroler gegen den rechtmäßigen Souverän Max Josef I. Aus den im Februar 1892 der Öffentlichkeit übergebenen Memoiren weiland Erzherzogs Johann erhellt sonnenklar, dass die Gemahlin des Kaisers Franz von Österreich, Kaiserin Ludowika Louise, selbst die Art und Weise, wie damals gegen Bayern intriguirt wurde, einen „Act der Felonie" genannt hat; so steht es in ihren eigenhändigen Briefen geschrieben.

Heute weiß man es allenthalben, dass schon in tiefen Friedenszeiten ein gewisser Andreas Duschel, Gastwirt vom „goldenen

Kreuz" in Mariahilf zu Wien, einen Mann bei sich verborgen hielt, von herkulischem Körperbau und wallendem Bart; und dieser Mann hat in geheimen Conventikeln eifrig geschürt, den Kampf gegen die bayerischen „Usurpatoren" mit Feuerworten gepredigt. Die Geschichte hat den Namen dieses Mannes gar wohl aufbewahrt, es war der Sandwirt von Passeyer und Andreas Hofer war sein Name.

Die künstlich gesteigerte Erregung der Gemüther artete in eine förmliche Frenesie gegen Napoleon und Bayern aus und als Zeichen der Zeit mag es erwähnt sein, dass ein Wiener Schuster, Namens Georg Kesmann, als er Schwächlichkeit halber von der Assentirungs-Commission zurückgewiesen ward, aus Scham über die vermeintliche Zurücksetzung, sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

Am 9. April 1809 wurde das Kriegsmanifest von Österreich entsendet und Tags darauf bei den bayerischen Vorposten abgegeben. Noch am selben Tage nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. Unserem Heere fiel die schwere Aufgabe zu, als Wellenbrecher gegen die österreichische Invasion zu dienen, die sich nun über unser Land und die neuen Provinzen ergoss.

Das schwache bayerische Heer hatte den Anprall einer Armee auszuhalten, die in 9 Armee-Corps 208 Bataillone, 190 Escadrons und ein halbes Tausend Geschütze zählte; hinter jenen standen noch 2 Reserve-Corps mit 17 Bataillonen und 48 Escadrons. Außerdem musste mit einem neuen Modus der Gefechtstechnik gerechnet werden. War man vordem gewöhnt, in der, durch die Wirkung der gegenwärtigen Feuerwaffen wieder zu Ansehen gebrachten, zerstreuten Fechtart, dem Plänklersystem, zu kämpfen, so sollte in kommenden Feldzügen wieder die Colonne, die geschlossenen Carrés, welche sich unter Anderem in der Schlacht bei Aspern gegen die französischen Kürassiere so außerordentlich bewährt hatten, zur allgemeinen Geltung kommen.

Manch' braver Soldat, der als der Ziele höchstes sich den Tod auf dem Bett der Ehre gewünscht, er musste zähneknirschend die Waffe aus der Faust legen und in die Gefangenschaft irregulärer Bauernhorden sich begeben, dort, wo er Beschimpfung und schmachvolle Behandlung in den Kauf nehmen musste.

Nur wenigen Bayern gelang es, sich durch die Bergpässe des Nordens durchzuschlagen, und glücklich war derjenige, der unentehrt den heimatlichen Boden zu erreichen vermocht hat.

Tirol wurde von den Österreichern besetzt, welche den Bauern=Rebellen zu Hilfe gekommen waren. Die durch internationalen Tractat bayerische Provinz Tirol ward wieder den Pranken des Wittelsbacher Löwen entrungen und der habsburgische Doppeladler breitete neuerdings seine Fittiche aus über die Firnen und Thäler des „Land'l". General Jellačić hatte eine Heeresabtheilung der Seinen gegen Innsbruck gesandt, um sich über das Gebirge hin mit dem 8. k. k. Armee=Corps des Feldmarschall=Lieutenants Chasteler in Verbindung zu setzen. Es war nämlich unter dem Commando dieses Generals durch das Pusterthal eine österreichische Invasionsarmee eingedrungen, welche freudigsten, ja enthusiastmischen Empfang seitens der Tiroler fand.

Lange hatte es schon gegährt in den Massen und beim Anblicke der langersehnten österreichischen Fahnen schlugen die Flammen der Begeisterung gar mächtig empor. Von den Bergzinken loderten die Feuerzeichen. Da ward jeder Pass zur Festung, jede Schlucht zum Vertheidigungsabschnitt, jedes Défilé zur Citadelle und jeder Tiroler, wenn er nur einen Stutzen schleppen konnte, er ward Krieger! Die Bauern=Paladine, die da waren, der Sandwirt vom Passeyer Thale, der „Bartige", wie er im Volksmunde hieß, Andreas Hofer, der Kapuzinermönch Haspinger, der Speckbacher und wie man sie sonst nannte, sie waren jeder für sich die Seele der Bauernarmee. Mit dieser umkrallten sie die Bayern im Rücken und in der Flanke. Vergebens war alle Strategie und Kriegskunst der Unseren, alle Chancen waren gegen uns, keine für uns! Was bedeutete Tapferkeit gegen Überzahl!

Unsere ganze Besatzung bestand aus 5 Bataillonen Infanterie, zwei Schwadronen Chevaulegers und einer Batterie und so lag es in der Natur der Sache, dass die wackeren Bayern mehr als einmal überrumpelt wurden und blutige Schlappen erleiden mussten.

Immer ergab es sich, daſs die aufständischen Tiroler die Höhen besetzt hielten und von sturmfreien Graten herab, ihr tödtliches Blei niedersandten, ihre Steinbatterien auf die Unseren herabkollern ließen.

Aber trotz alledem in dieser ersten Phase des Tirolerkrieges, das Schlachtenglück sich beharrlich von unseren Fahnen abwandte, so gereicht gerade diese Epoche den Unseren zur höchsten Ehre; denn, daſs nicht bald Entmuthigung einriſs, daſs nicht jeder moralische Halt verloren ging, sondern vielmehr bis zum letzten Blutstropfen gefochten ward, das kann unseren Bayern nicht hoch genug angerechnet werden.

Während ein Theil unserer Armee der erdrückenden Übermacht in den Tiroler Landen unterlag, befand sich der Rest auf einer anderen Seite des Kriegsschauplatzes und auch hier war es den Königs-Chevaulegers zu wiederholten Malen vergönnt, mit dem Feinde in offenen Kampf zu treten.

Unser Oberst von Floret war mit seinen beiden Schwadronen der zweiten Division des General-Lieutenant Baron von Wrede und bildete mit den Leiningen-Chevaulegers, die unter dem Befehle des General-Major von Preysing stehende Cavallerie-Brigade.

Bereits am selben Tage, an welchem Napoleon sein Kriegsmanifest an das bayerische Heer erließ, also am 17. April 1809, war es einer Abtheilung unseres Regimentes vergönnt, auf den Gefechtsfeldern alte Bekanntschaft aus dem Jahre 1805 zu erneuern. Es war bei Pfeffenhausen um 6 Uhr morgens dieses Tages, als die vom Oberlieutenant von Bieber befehligten Vorposten unseres Regiments von einer über Pfeffenhausen gegen Siegenburg vorgeschobene Abtheilung des 5. kaiserlichen Armee-Corps Erzherzog Ludwig angegriffen und infolge der Überlegenheit der Österreicher nach tapferer Gegenwehr zurückgedrängt wurden. In der That standen ein paar Zügen unseres Regimentes nicht weniger wie 2 Escadronen Schwarzenberg-Uhlanen und zwei Compagnien Grenadiere gegenüber. Und sie bedrängten unsere Reiter von allen Seiten, ja das Fußvolk hatte sich unter einem Rideaux und Hecken eingenistet und beschoſs die Rückzugslinie unserer Königs-Chevaulegers. Da sandte

der durch die Gewehrschüsse alarmirte Oberst Floret den erwünschten Succurs und bald tönte in die Ohren der bereits sich als Sieger dünkenden Uhlanen das helle Schmettern unserer Trompeter, die zur Attake bliesen; wie Lawinendonner dröhnte ihr Hurrah und im Nu sind die österreichischen Escadronen geworfen; nicht weniger wie 20 Verwundete bleiben in den Händen der Unseren und außerdem werden andere 30 Uhlanen zu Gefangenen gemacht.

Aber in der Hitze des Gefechtes ließen sich unsere Chevaulegers verleiten, die Verfolgung ein wenig zu weit zu treiben und einige, die allzuweit vorgeprallt waren, musſten ihre Kampfesfreudigkeit mit dem Tode oder schwerer Verwundung bezahlen. Da nun auch Infanterie herangerückt kam und von Pfeffenhausen her ein ganzer Lanzenwald ansprengender „Schwarzenberger" sichtbar ward, so fand sich der Regiments-Commandant veranlasst, den Rückzug auf die bei Siegenburg haltende Cavallerie-Brigade des Grafen Preysing anzutreten. Indessen durften die Österreicher sich nicht rühmen, das Gefechtsfeld behauptet zu haben, auch sie zogen sich in der Richtung von Pfeffenhausen zurück. Bei dieser Affaire zeichneten sich unser Rittmeister Friedrich Bieber, die Corporale Brunner, Pfeffer und Lutz aus.

Tags darauf kämpften unsere Regimenter in der Schlacht bei Siegenburg. Die Escadron stand bei dem Dorfe Hausen von einem Walde gedeckt, welches Gehölz das Hauptobject des Angriffes der Österreicher war, die sich förmlich mit den Franzosen verbissen und bei diesem hartnäckigen Kampfe förmlich verbluteten. Vergebens ergreift Fürst Ludwig Liechtenstein die Fahne seines Regimentes und führt die stark gelichteten Sturmcolonnen neuerdings zum Kampfe vor; ein Schuss in die Rechte traf ihn schwer und das Panier entsinkt dem Tapferen. Wäre nicht im entscheidenden Augenblicke sein Bruder Moriz Liechtenstein mit Verstärkung herbeigeeilt, so wäre die Division Vukosović, wie auch die Liechtensteins gänzlicher Vernichtung anheim gefallen. Um 6 Uhr abends endete das Gefecht mit einer Niederlage der Österreicher, denen der blutige Tag 100 Offiziere, 3364 Mann an Todten und Verwundeten kostete.

Abermals 2 Tage später kam unser Regiment neuerdings in Action. Bereits am frühesten Morgen hatte Napoleon den Grafen Wrede zu sich berufen lassen; der General-Lieutenant empfing vom Kaiser den mündlichen Befehl, bei Biburg über den Fluss zu gehen und im Verein mit Vandammes Württembergern gegen die linke Flanke des Erzherzog Ludwig zu rücken und denselben gegen Landshut zurückzudrängen. Zwar wurde die Anmarschlinie unserer Truppen unter das Feuer der zwölfpfünder Batterien genommen, welche der Erzherzog bereits seit Tagesanbruch hatte in Action treten lassen. Da stellte sich um 9 Uhr vormittags Wrede persönlich an die Spitze der Brigade Beckers, und warf, theilweise mit dem Bajonett vorgehend, die Truppen Bianchis gegen die Aufnahms-Position von Kirchdorf zurück, wo Feldmarschall-Lieutenant Fürst Reuß mit 8 Bataillonen, 10 Jäger-Compagnien und $1^1/_2$ Escadronen stand. Die Brigade Minucci hatte sich irrthümlich den Württembergern Vandammes angeschlossen, war gegen Siegenburg vorgedrungen und traf, wiewohl General-Lieutenant Wrede Adjutanten um Adjutanten an Minucci sandte, erst auf großem Umwege vor Pfeffenhausen ein.

Diese Trennung war von Übel; denn mit Ausnahme von Wilhelm- und Löwenstein-Infanterie, wie des Tiroler Jäger-Bataillons konnten nur Leiningen- und Königs-Chevaulegers an dem Angriffe theilnehmen und als dann um 2 Uhr nachmittags Erzherzog Ludwig den Rückzug auf Pfeffenhausen antrat, durfte Wrede es nur wagen ihm auf Schussweite längs der Höhen zu folgen, aus Besorgnis, ein offensiver Rückstoß könnte erfolgen. Bemerkenswert ist, dass zahlreiche Überläufer sich bei den Unseren meldeten und von den Königs-Chevaulegers nach rückwärts escortirt wurden. Es war schon abends, als Wrede den angesichts seiner geringen Streitkräfte tollkühn zu nennenden Entschluss fasste, sich Pfeffenhausens dennoch zu bemächtigen. Er stellte sich an die Spitze des ersten Bataillons Löwenstein-Infanterie und stürmt nun selbst mit hochgeschwungenem Degen, allen übrigen voraus, gegen die Österreicher, welche eben damit beschäftigt waren, die Brücke über die große Laber herzustellen. Die Feinde werden geworfen und bunt

durcheinander gemischt, Blauröcke und Weißröcke, fluthen die Streiter beider Heere, Bayern und Österreicher, Sieger und Besiegte, durch die engen Dorfgassen.

Gar stattliche Beute wird hier gemacht und einige 100 Gefangene fallen den Unseren in die Hände, darunter auch der Flügeladjutant des Erzherzogs selbst, Major Graf Chotek, den sein fürstlicher Gebieter an General Bianchi abgesandt hatte. Königs= und Leiningen=Chevaulegers verfolgen nun die fliehenden Österreicher in der Richtung von Landshut, während Wrede selbst in Pfeffenhausen das Eintreffen der verirrten Brigade Minucci erwartete.

Für dieses Gefecht wurden von unserem Regimente durch Nennung im Armeebefehle ausgezeichnet: Corporal Hagenstaller, wie der Gemeine Kübel, ferner durch die Armeebefehle vom 8. April und 29. September 1810 die Gemeinen Reisser und Derschem.

Bei Abensberg selbst hatten wieder Madroux und Besserer, diese bewährten Kämpen unseres Regimentes sich neuerdings mit dem Säbel in der Faust ausgezeichnet; beiden waren ihre Pferde unter dem Leibe erschossen worden; Madroux selbst hart vor Abensberg verwundet worden; Napoleon legte dem Tapferen das Ritterkreuz der Ehrenlegion als Pflaster auf die Wunde. Außerdem ward er nach seiner Genesung zum Adjutanten Wredes ernannt.

Am 24. kam es zu neuem blutigen Kampfe. Von Neu=Ötting her war Feldmarschall=Lieutenant Hiller mit colossaler Übermacht über den Inn dahergezogen. Nicht weniger wie 42 kaiserliche Bataillons und 39 Escadronen rücken gegen das Häuflein Wredes, welches 9 stark gelichtete Bataillone und an Reiterei außer 4 Escadrons französischer Chasseurs nur ein Piket Königs=Chevaulegers entgegenzustellen hat. Wie lebendige Mauern stehen jedoch unsere Bataillone und so schwach ist der Widerstand, den sie dem wuchtigen Stoß der Übermacht entgegensetzen, dass sich die stürmenden Kaiser=Grenadiere zum Rückzuge anschicken, als jene zwei frischen Bataillone, vom Fürst Reuß gesendet, zu Hilfe kommen. Aber indessen hat auch Wrede seine Schlachtlinie durch die Brigade Beckers verstärkt, die Hauptleute Haspers und Dorn führen im schärfsten Sturme

ihre Bataillone vor und wenn auch jetzt Hiller seine Massen in's Gefecht bringt und successive 3400 Österreicher vorgezogen werden, so gelingt es dennoch unserem General, sich bis mittag zu halten. Erst dann, wie Wredes Rückzug gegen Neumarkt ernst bedroht ist, weichen unsere Bayern, Zoll um Zoll, fechtend und sich immer wieder gegen den Feind kehrend, zurück.

Wunder der Tapferkeit verrichtet hier Hauptmann Graf Berchem, welcher mit seiner Batterie das Brücken-Défilé so lange hält, bis auch die letzten bayerischen Compagnien durch die lange Vorstadt von Neumarkt durchgezogen sind. Von einer Kanone Berchems werden 3 Pferde zusammengeschossen und die Österreicher-Jäger springen rasch vor, um den Unseren wenigstens diese Trophäe als Souvenir zu nehmen; da stürzt sich auf einen Wink Wredes Graf Minucci an der Spitze eines Bataillons Dreizehner den kecken Steiermärkern entgegen, Graf Berchem spannt mit eigenen Händen 2 Rosse eines Munitionswagens vor die Kanone, die Kanoniere helfen mit, und so wird auch dieses Geschütz gerettet.

In vollster Ordnung wäre der Rückzug über die Rottbrücke vollendet worden, hätten nicht einige französische Chasseurs im hastigen Drängen gerade auf der Brücke eine derartige Panik hervorgebracht, die sich noch steigerte, als von den umliegenden Gärten ein bleierner Hagelschauer sich plötzlich über die eingepferchte Menge ergoß, aus welcher sich die steierischen Schützen, die sich in den umliegenden Gärten eingenistet hatten, zahlreiche Opfer holten. Hier starben vom tödtlichen Blei getroffen der Commandant von der Löwenstein-Infanterie, Oberst Graf Taxis, der Commandant der Dreizehner, Oberst-Lieutenant von Teuzel und noch viele Andere. Auch die Königs-Chevaulegers erlitten einen herben Verlust, denn auf der schrecklichen Brücke fiel auch der Befehlshaber von Wredes Schutzwache, Oberlieutenant Heinrich von Bieber und so mancher andere brave Chevaulegers. Hier war es auch, wo der moderne Bayard des Bayerlandes, Graf Wrede durch seine Heldenhaftigkeit und Opferfreudigkeit Retter von tausenden wackeren Landeskindern geworden war und seine ganze Division vor Vernichtung und Gefangenschaft bewahrt hatte. Mit einer Handvoll

Tapferen warf sich der General am Brückeneingange den Österreichern entgegen, mit seinem eigenen Leibe deckte der unsterbliche Feldherr den Rückzug seiner Soldaten so lange, bis der Schreck verflogen war, die Bataillone sich neuerdings gesammelt und der brave Molitor mit frischen Truppen erschienen war. Dann vollzog sich in der trefflichsten Weise der Rückzug nach Aich.

Unsere gesammten Verluste betrugen 37 todte und verwundete Offiziere, 648 Mann Unteroffiziere und Soldaten und 110 Vermisste, welche die Mehrzahl in die Hand der Österreicher gefallen waren. Aber auch wir hatten an diesem, unseren Waffen ungünstigen Tage dem Feinde trotz seiner Überzahl Gefangene abgejagt und selbst das österreichische Bulletin gesteht die Einbuße von 122 Gefangenen ein, während nach bayerischen Quellen die Österreicher 300 Mann verloren hätten. Jedenfalls wäre das Endresultat des Tages von Neumarkt ein anderes gewesen, wenn nicht durch die Detachirung der ganzen Cavallerie-Brigade Preysing Graf Wrede statt den französischen Chasseurs bayerische Reiterei zur Verfolgung gehabt hätte. Jener Zug unserer Königs-Chevaulegers, welcher in diesem Gefechte engagirt, war ihrem gefallenen Führer Bieber durchaus würdig.

Drei Tage später finden wir unseren Wrede an der Seite Napoleons reitend und die Stellung der Österreicher bei Mühldorf besichtigend. Der Kaiser hatte abermals persönlich dem bayerischen Feldherrn seine Dispositionen ertheilt, die dahin lauteten, bei Laufen über die Salza zu gehen, und dem kaiserlichen General Jellačić Schritt für Schritt zu folgen. Mitternacht schlug es eben von dem Kirchthurme des Dorfes Garching an der Alca, als Wrede den Seinen vorauseilend gegenüber von Wald angelangt war; aber die Brücke war abgebrochen und so musste ein anderer Übergang gesucht werden. Mit dem Morgengrauen des 28. ward Trosburg erreicht, die Flusspassage bewerkstelligt und man war also nach Verjagung der feindlichen Posten auf Seitenwegen nach Titmanningen gelangt, wo gar ansehnliche Munitionsvorräthe der Kaiserlichen erbeutet wurden; ferner ward in Erfahrung gebracht, dass Laufen noch vom Feinde besetzt sei.

Rittmeister Bernhard, in diese Richtung ausgesandt, besteht ein Reitergefecht mit O'Reilly-Chevaulegers, die mit Einbuße von 21 Gefangenen, die sie in den Händen unserer Chevaulegers lassen müssen, sich eiligst flüchten. Auf die Meldung von diesem Zusammenstoß läßt Wrede den Graf Preysing mit 4 Escadronen der Abtheilung Bernhards zu Hilfe eilen. Schon 9 Uhr abends war es geworden, als unsere Reiter vor Laufen halten, sie fanden jedoch die Salzabrücke abgebrannt. Aber Jellačić hatte sich geirrt, wenn er den Glauben gehegt hatte, dass diese Maßregel genügt, um der Verfolgung seitens der Unseren Halt zu gebieten.

Oberlieutenant Hazzi, welcher beim Eindringen in die Stadt einen Schuss in's Bein erhalten hatte, führt trotz seiner Verwundung den von Wrede erhaltenen Auftrag durch und stellt mittels Salzschiffen die zerstörte Brücke bis am Mittag des 29. wieder her. Sofort ward der Fluss überschritten und die Verfolgung des österreichischen General weiter fortgesetzt. Durch aufgefangene Ordonnanzen hatte Wrede in Erfahrung gebracht, dass Jellačić zu Baching und Salzburg Stellung nehmen werde; deshalb ward in dieser Richtung eiligst weitermarschirt; die Vorhut bildete unser Regiment.

Eine Postmeile hinter Laufen stieß die Tête der Königs-Chevaulegers auf eine österreichische Escadron, und zwar waren es abermals O'Reilly-Chevaulegers. Mit einem beispiellosen Ungestüm gingen trotz der Minderzahl unsere Reiter vor; allen voran sprengte der Lieutenant unseres Regimentes Baron Reinach in das dichteste Kampfgewühl, und binnen weniger Minuten hatte dieser tapfere Offizier 3 Säbelhiebe und 2 Schusswunden durch Pistolenkugeln erhalten. Aber trotzdem das Blut unaufhaltsam seinen 5 Wundmalen entströmte, hielt er aus, bis ihm endlich der General mit väterlich strengen Worten befahl, seines Lebens zu schonen und sich verbinden zu lassen. Wo solche Helden fochten, da musste der Feind Retraite blasen und so kam es, dass jenes Engagement mit der Flucht der O'Reilly endete, die 1 Offizier und 20 Reiter in den Händen der Königs-Chevaulegers lassen mussten.

Immer schärfer, immer heftiger rückten die Unseren auf den wachsenden Gegner; bis auf das Glacis von Salzburg wurden die Feinde zurückgetrieben, und gleichzeitig mit den flüchtenden Bataillonen des General Jellačić drangen die Unseren in Salzburg ein.

So war die alte Juvavia im ersten Anprall gefallen. Manch' flottes Reiterstückchen ward an diesem Apriltage vollbracht, und manch' schneidige Reiterthat von unseren abgesessenen Königs-Chevaulegers ausgeführt, wie jene des Gemeinen Kleiber, der, nachdem die Sprengung des Thores nicht sofort gelingen will, sich auf den Wall schwingt, von der Crete hinunterspringt und von Innen das wohlverwahrte Thor den Unseren erschließt. Die Beute lohnte der Mühe. Nicht weniger als 13 Offiziere und 600 Mann, 4 Kanonen nebst zahlreicher Munition fiel den Unseren in die Hände.

Noch ein anderer Erfolg erregte stürmische Freude, indem in den Casematten der Festung zahlreiche bayerische Kriegsgefangene, welche von den Tirolern hieher gesendet worden waren, aufgefunden und der Freiheit und ihren Regimentern wiedergegeben wurden. Im Tagesbefehl wurden von unserem Regimente außer dem tapferen Lieutenant Reinach noch die Gemeinen Reinhart, Glaus, Thamer, Kleiner und Kübele belobt.

So gestalteten sich auch die Tage von Laufen und Salzburg zu Ehrentagen für unser tapferes Regiment. Hart an der Wegscheide, wo die Straßen nach Norden und nach Süden, nach Osten und Westen radialförmig auseinanderstreben, halten als Hüter der französischen Rückzugslinie die Königs-Chevaulegers treue Wacht. Unterdessen hat der Imperator seinen Zug weiter nach Osten fortgesetzt, und nach kurzer Beschießung zum zweitenmal seine Adler auf den zerschossenen Bastionen des bezwungenen Wien aufgepflanzt.

Unser Regiment war eben auf dem Wege nach Wels und Linz und bis Gmunden, an die Ufer des Traunsees gelangt, wo unsere Chevaulegers für nahezu 7 Millionen Francs Salz erbeuteten, als ein kaiserlicher Flügeladjutant aus dem Hauptquartier eintraf, mit der Weisung, die Division Wrede hat den Marschall Lefebvre bei der Pacifirung des empörten Tirol zu unterstützen.

So marschirten die Königs-Chevaulegers unter Führung des Generalmajor Grafen Preysing nach Lambach und Schwanstadt und die Recognoscirungs-Patrouillen unseres Regimentes durften sogar bis hinüber nach Steiermark, wo unsere Reiter den erhaltenen Auftrag, Entwaffnung der Landbevölkerung, auf das sorgfältigste durchführten. Wrede jedoch marschirte über Straßwalchen nach Salzburg, wo er vom Herzog von Danzing den Befehl erhielt, gegen „Unken" zur Wegnahme des von den Tirolern eroberten Strub- und Lofer-Passes zu ziehen; auch die furchtbarste Strenge gegen die Aufständischen ward unserem Feldherrn anbefohlen.

„L'intention de S. M. l'empereur et Roi est que l'on passe par les armes tous les revoltés qui seront pris les armes á la main, surtout qu'on fasse des exemples des chéfs de la revolte."

So lautet das wörtliche Schreiben des Generalstabs-Chefs, Divisions-General Drouet.

Es folgten die blutigen Tage von Schwatz und Wörgl, aber unser Regiment konnte nicht daran theilnehmen, denn es hatte die Rücken und Flankenhut zu bilden, und während das Schwesterregiment der Brigade Preysing, die Leiningen, in der Lage waren, in den Tiroler Alpenpässen und Schluchten, im ungünstigsten Terrain Proben bayerischen Reitermuthes zu entfalten, hatten die Königs-Chevaulegers eine soldatisch weit undankbarere, aber nicht minder wichtige Aufgabe zu bewältigen. Und es mochte unseren Reitern wie ein Act der Erlösung erscheinen, als ihnen beschieden ward, endlich nach vier saueren Wochen nach den großen Schlachtfeldern an der Donau reiten zu dürfen.

Auf den Feldern von Aspern war nämlich inzwischen der große Corse zum erstenmal gezwungen gewesen, vor einem Feinde den Rückzug anzutreten. Unter schweren Verlusten hatte er sich, grollend über die ihm zum erstenmal ungetreue Glücksgöttin, auf die Insel Lobau zurückgezogen, auf dieses Stromeiland, welches von den Franzosen „Isle Napoleon" umgetauft worden war und zu einem großartigen Waffenplatze umgestaltet wurde. Nun zog der Kaiser, der möglichst bald an den Österreichern Revanche nehmen

wollte, alle verfügbare Mannschaft, darunter auch die Division Wrede, an sich, um mit verstärkten Kräften den Generalissimus Karl am Marchfelde anzugreifen. Unser Regiment bildete die Tête und nächst Linz kam es bei dem Dorfe Hellmannsöd am 22. Juni zum Treffen. Außer einem Bataillon Prinz Karl-Infanterie, dem 2. Bataillon des 13. Infanterie-Regimentes und dem ganzen Regimente Wilhelm, den 5 Geschützen der Batterie Kaspers waren sämmtliche Escadronen der Königs-Chevaulegers unter dem Commando des Brigadiers General Grafen Preysing bei dem heißen Kampfe engagirt. Hier machten unsere Chevaulegers einen guten Fang, indem sie den Lieutenant Manfroni von der Tête seines Pikets weg abfingen.

Jenseits des Dorfes Granwedl kam unser Regiment in Sicht des Feindes, der hinter Morästen gedeckt mit 2000 Mann Linie und Landwehr, nebst 4 Kanonen, seiner Position noch erhöhte Widerstandsfähigkeit durch Erdaufwürfe und Verhaue verliehen hatte. Auf Umwegen gelangte der Zug Königs-Chevaulegers über Sumpfwiesen in die Flanke des Gegners, und Lieutenant Zwerger sprengte an der Spitze eines Zuges unseres Regimentes hinein in den Marktflecken Hellmannsöd. Mit einem Verluste von 2 Todten und 3 Verwundeten hätten die Bayern diesen Erfolg allerdings nicht all' zu theuer bezahlt, wenn nicht eine feindliche Kugel auch den tapferen Regiments-Adjutanten Seyffert dahingerafft hätte. Unsere Reiter haben selbst dem jungen Helden ein Grab gegraben, und ein schlichtes Kreuz ihm an der Kirchhofmauer errichtet. Außer dem wackeren Zwerger wurden auch Corporal Eckert und die Gemeinen Erhard und Hölzer unseres Regimentes belobt.

Während dieser Kämpfe wurden auf der, wie erwähnt, zu einem großen Heerlager umgewandelten Insel Lobau, die Vorbereitungen zum großen Schlage geplant, welchen der berühmte große Kriegsmeister gegen die Armee des Erzherzog Karl zu führen gedachte. Alle Streitkräfte zog er heran und über Hals und Kopf mussten unsere braven Bayern abmarschiren, denn ihre Beihilfe wollte der Imperator am Tage der Entscheidung nicht missen. Als bester Maßstab der Marschleistungen der Division Wrede mag der

Umstand dienen, dass dieselbe in 4 Tagen eine Strecke von 52 Wegstunden zurücklegte und dass einzelne Abtheilungen unseres Regimentes Records von 12 Meilen und mehr erzielten und die Infanterie 6 bis 7 Meilen täglich bei glühender Sonnenhitze marschirte. Aber obwohl unsere Bayern förmlich auf Sturmesflügeln getragen daherkamen, so genügte selbst diese Eile nicht vollends dem Franzosenkaiser und er spornte durch folgenden Brief den bereits ganz nahen bayerischen Feldherrn zu noch größerer Schleunigkeit an. Dieser Brief Berthiers lautete:

„Isle Napoleon le 3. juillet à 5 heures du matin.
(dicte à 7 heures du matin.)

a Monsieur le génèral de Wrede. Si vous voulez mon chér génèral de Wrede, être aux affaires qui vont avoir lieu, il faus être rendu ici le 5. à 5 heures du matin. C'est à dire à l'isle de Lobau pres d'Ebersdorf.

le prince de Neufchatel, majorgénèral,
Signé: Alexandre."

Solcher ritterlicher Einladung vermochte Wrede nicht zu widerstehen, von St. Pölten fliegt er nach Wien, er eilt, koste es, was es wolle, Genosse des großen Tages zu werden; er langt in Schönbrunn im Augenblicke an, da die ersten Töne der gewaltigen Kanonen-Ouverture erschallen. Im Schatten des Stephansthurmes halten unsere Schwadronen; unweit von Schönbrunn beobachten unsere Offiziere den Gang der Schlacht und fast jede halbe Stunde sendet der Commandant Adjutanten an Napoleon mit der Bitte, endlich einmal eingreifen zu dürfen. Aber dieser gibt nur die stereotype Antwort: „Est ce que la tête lui brule déja?"

Aber der ungestüme Held musste sich bis abends gedulden, da erst überbringt ihm ein französischer Ordonnanz-Offizier die Botschaft, sich sofort nach der Lobau zu begeben. Erst um 10 Uhr nachts gelangt er zwischen den beiden Plänklerlinien mitten durchreitend und gar oft von Kugeln umschwirrt, nach mehrstündigem Ritte zum Zelte des Kaisers, den er auf einer Bärendecke vor einem

Kohlenbecken sitzend, umringt von seinen Marschällen findet. Napoleon fasst Wrede am Arm und sprach sich mit ihm vertraulich über die Lage aus. Jeden Augenblick aber rief er ihn neuerdings zu sich mit den Worten: „General Wrede, sind Sie hier?“ Und Wrede musste bis 1 Uhr nachts in der Gesellschaft des Kaisers verbleiben, bis er endlich abgefertigt wurde und die Ordre erhielt, mit seiner Division über die Donau zu gehen und gegen Groß-Enzersdorf vorzurücken. Schon war der Morgen des 6. Juli herangebrochen, als Wrede, zu Tode ermattet, bei den Biwaks seiner Division eintraf und, jede Rast verschmähend, sofort an der Spitze der Seinen auf die Felder von Wagram aufbrach.

Am jenseitigen Donau-Ufer angelangt, wird ihm der Befehl überbracht, sofort nach Raschdorf zu marschiren, wo die Unseren auch gleich Eintheilung fanden in der großen Angriffs-Colonne, die Napoleon formirte, um das österreichische Centrum bei Adlerklaa zu durchbrechen. Unsere Chevaulegers fanden ihre Aufstellung im 2. bayerischen Treffen zwischen der Division Serras und den Grenadieren der Garde-Infanterie. Drei Treffen formirte die Division mit 36 Geschützen. Der erste Stoß unserer Reiterei richtete sich gegen die österreichische Cavallerie nächst Gerasdorf. Die Cavallerie Bellegarde wird geworfen und von der bayerischen Reiterei weithin verfolgt. Stellenweise geht der Ritt der Unseren über brennende Felder, denn einige Brandgeschosse haben die hochstehenden Halme entzündet, und wie ein wogendes Feuermeer sahen sich die Weizenäcker der österreichischen Kornkammer an. Besonders unsere Artillerie ist durch diesen fatalen Umstand mehr gefährdet, wie die übrigen Waffengattungen, denn schon sind die Pulver-Caissons und Munitionswägen von den Flammen umzingelt, da springen einige Dutzend unserer Chevaulegers von den Pferden, und beginnen mit ihren Pallaschen, die sie wie Sensen handhaben, die Ähren niederzumähen, und so den Standpunkt unserer Artillerie von dem Feuerherde zu isoliren. Zwei Stunden später kommt es zu einer neuerlichen Attake zwischen den Unseren und den Österreichern. Die Dreier-Chevaulegers hatten im Vereine mit einem Regiment polnischer Lanciers eine Attake gegen die ihnen

entgegentrabenden österreichischen Schwarzenberg-Uhlanen zu bestehen, welch' letztere um Bedeutendes stärker waren, wie das polnische und bayerische Regiment zusammen genommen.

Aber in dem Augenblicke, als nur mehr ein Intervall von etwa 20 Klaftern die beiden anreitenden Cavallerietruppen trennte, schwenken die feindlichen Uhlanen rechts und links ab und demaskiren eine österreichische Cavallerie-Batterie, die sofort einen Kartätschenhagel ihren feuerbereiten Geschützen entsprühen läſst. Verfolgt vom gegnerischen Artilleriefeuer und den wieder vorprallenden Schwarzenbergern jagen Chevaulegers und Lanzenreiter wild vermengt gegen die bayerischen Batterien; mit einer solchen Wucht erfolgt dieser Anprall, daſs viele der eigenen Kanoniere von den Unseren niedergeritten und auch zwei Geschütze umgeworfen werden, welch' letztere von Oberlieutenant Weißhaupt mit großer Bravour gerettet werden. Leicht hätte die Verwirrung auf diesem Punkte des Schlachtfeldes größere Dimensionen angenommen, hätte nicht die Kaltblütigkeit des Major Baron Zoller den Miſserfolg sofort wettgemacht, indem er mit seinen Flügelbatterien die feindliche Reiterei in ein furchtbares Kreuzfeuer nahm, und die Uhlanen, die bereits theilweise sogar in das Strichfeuer der österreichischen Geschütze gekommen waren, muſsten nun, verfolgt von unseren Reitern, ihr Heil in wilder Flucht suchen. Unterdessen hatte unseren tapferen Divisionär selbst ein schwerer Unfall getroffen; sein Pferd ward ihm unter dem Leibe erschossen, er selbst im nächsten Augenblicke in dem rechten Schenkel durch eine Kugel schwer verwundet. Er sinkt zu Boden und in Folge des Blutverlustes sind die Sinne des Feldherrn für einige bange Momente umnachtet. Kaum aber zum Bewuſstsein gelangt, beruft Wrede den General Graf Minucci zu sich, übergibt ihm das Commando und ertheilt ihm mit schwacher Stimme seine Dispositionen, worauf er zum zweitenmale von einer schweren Ohnmacht befallen und zur Ambulanz getragen wird. Während sich diese Scenen auf den Feldern nächst Gerasdorf abspielen, kämpfen die Königs-Chevaulegers bei Wagram und sprengen österreichische Carrés; ja Rittmeister Seybold nimmt sogar Kanonen im Feuer. Unsere Reiter fechten bis zum Ende

der Riesenschlacht, die den Österreichern in den Reihen der Generalität alles in allem 4 Todte und 12 Verwundete kostete, während von den französischen und bayerischen Generälen 2 getödtet und 22 verwundet wurden.

Bei der hierauf angeordneten Verfolgung des österreichischen Heeres bildeten unsere Königs-Chevaulegers mit den Minucci-Dragonern die Avantgarde.

Am 9. Juli, angesichts des auf der Höhe liegenden Schlosses Staatz hatten unsere Chevaulegers in dem Dorfe Neudorf wieder einmal ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen.

Schon um 3 Uhr ward aufgebrochen und bald war die Avantgarde des Feindes nächst Neudorf ansichtig. Die bayerische Vorhut bestand aus dem Chevaulegers-Regiment „König", zwei Schwadronen „Leiningen", sowie der leichten Batterie „Caspers".

Neudorf selbst war stark von allen Waffengattungen besetzt und bot überhaupt eine nicht zu verachtende gute Stellung. Dazu kam noch das sanft ansteigende, stellenweise coupirte Terrain, welches für Cavallerie höchst ungünstig war, zumal die Configuration des Bodens, durch Hecken, Zäune und wellenförmige Weinberge, sowie tief eingesattelte Mulden, eine nachdrückliche Verwendung der Reiterei nicht zuließ. Als man so den Abhang heruntergekommen war, lag zwischen den Unseren und dem Feinde noch ein gut Stück Weges; es war lehmiger Ackerboden, der gegen das Flüsschen Thaya zu abfiel; das Terrain bot nicht die geringste Deckung, vielmehr konnte der Weg nur im Schritte geritten werden und das Schlimmste war noch, dass ein nur zu zweien passirbarer Steg — ein wahres Brücken-Défilé — zu überschreiten war, welches im ausgiebigsten Kartätschen-Bereiche lag. Dessen ungeachtet wurde diese Strecke trotz des heftigsten Kugelhagels so rasch wie möglich von den Unseren durchritten. Nun ließ Preysing zum Angriffe blasen und bis auf 10 Schritte kamen die Unseren zu den feindlichen Reitern heran, so dass die Österreicher sich ihrer Pistolen bedienen konnten. So standen sich lange Zeit Freund und Feind gegenüber, abwartend, wer wohl zuerst vorprellen würde.

Plötzlich trifft ein wohlgezielter Pistolenschuss unseren braven Oberst Floret in's Herz. Vom Schrecken — freilich nur momentan — ist unsere Reiterei gelähmt; da sprengt Major von Zandt, gefolgt von seinem Adjutanten Madroux vor und ruft mit Donnerstimme: „Freiwillige vor!"

Dies wirkt! — Die ganze Schwadron stürzt sich nun mit wahrer Todesverachtung dem Feinde entgegen, und blutig wird unser gefallener Held gerächt.

Die Husaren werden nun geworfen, stieben auseinander wie Spreu im Wirbelwind und ohne Erbarmen wird Alles niedergehauen, was nicht um Pardon fleht. Kurz darauf wird Madroux selbst, bei der Verfolgung eines rasch von dannen fuhrwerkenden Geschützes, von einer übermächtigen Schar Husaren attakirt und zurückgedrängt. Die Husaren auf ihren Fersen, jagen unsere Chevaulegers zurück; diese nehmen glücklich einen breiten Graben, der sie von ihren Verfolgern trennt, nur Lieutenant Madroux war weniger glücklich, indem sein Pferd zu dem gewagten Sprunge abschnellend, einen Säbelhieb über die Stirne erhält, sich hoch aufbäumt, in den Graben überschlägt und seinen Reiter unter sich begräbt.

Nur die alsbald eintreffenden Verstärkungen retten Madroux vor der sicheren Gefangenschaft.

Trotz des erlittenen Unfalles sehen wir diesen schneidigen Offizier bereits am nächsten Morgen wieder im Sattel und ebenso wacker wie heute auch bei Znaim kämpfen.

Nicht anders war es der feindlichen Infanterie und zwei Husaren-Escadrons ergangen. Rittmeister Baron von Zweybrücken muss das Verdienst beigemessen werden, den von den Znaimer Weinbergen ausgehenden Angriff, mit echt bayerischer Bravour zurückgewiesen zu haben.

Auch Rittmeister Bieber zählt zu den Helden des Tages; hatte er doch nach einer schneidig gerittenen Attake ungefähr 20 Husaren zu Gefangenen gemacht und war nun mit diesen und ebensoviel Pferden zurückgekehrt. In all' den kleineren und größeren Scharmützeln und Gefechten waren über 100 Gefangene gemacht

worden, und begnügte sich unser General mit den Erfolgen dieses Tages. Einer der berühmtesten Kriegskünstler jener Zeit, Marschall Marmont, der spätere Herzog von Ragusa, gibt uns als Augenzeuge ein beredtes Zeugnis von der Bravour der Königs-Chevaulegers.

Die Ehrenliste unseres Regimentes erfährt an diesem heißen Tage eine ausgiebige Bereicherung. Außer Major von Zandt und Regiments-Adjutant von Madroux werden im Armeebefehle belobt:

Die Wachtmeister:	Ham,
	Dietrich;
die Corporale:	Herter,
	Fuchs,
	Mossing,
	Leuprecht,
	Miller,
	Zisch;
die Gemeinen:	Wagner,
	Schulz.

Den nächsten Tag ward die Verfolgung fortgesetzt und bald kam es zu dem ewig denkwürdigen Gefechte bei Znaim, welches unseren Chevaulegers-Regimentern „König" und „Leiningen" erst gegen Abend, als die anderen Truppen bereits Erschöpfung zeigten, Arbeit gab. Den ganzen Tag über ward gegen einen vielfach überlegenen Gegner gekämpft, welcher sich hier, nach der viermal 24 Stunden vorher verlorenen Schlacht bei Wagram, wieder gesammelt hatte. Um das schwer errungene auch dauernd zu sichern, trabten unsere Reiter über die schmale Thayabrücke und ritten gleich einen Trupp Grenadiere über den Haufen. Es muß recht komisch anzusehen gewesen sein, als viele Bärenmützen in ihrer Bestürzung in den seichten Fluss sprangen, wo ihnen aber von den Unseren ebenfalls hart zugesetzt wurde, so dass sich nur wenige retten konnten. Leider waren an diesen Tagen, sowohl bei der Überschreitung der

Thayabrücke, als auch bei dem Reiterangriff gegen die Besatzung des Dorfes Teschwitz blutige Verluste unter den Tapferen unseres Regimentes zu verzeichnen.

Nebst so manchen anderen Königs-Chevaulegers, war Balduin Baron Zandt am Schenkel verwundet und unser oft genannter Held Rittmeister Reibeld, erhielt an diesem Tage so schwere Verwundungen, dass er kaum eine Woche später — am 16. August — in der Stadt Znaim, seine Seele aushauchte.

Glücklicher war Oberlieutenant Hertling, dessen Pferd allein durch sieben Musketenschüsse verwundet ward und schließlich noch in unmittelbarer Nähe des Dorfes Teschwitz, angesichts des Feindes, durch eine Zwölfpfünder-Kugel vollständig zerissen wurde; dadurch ward auch der Reiter in die Gefahr der Gefangenschaft gebracht. In diesem kritischen Momente sprengte der tapfere Allgäuer Ernst Seelos, ein Königs-Chevaulegers aus Immenstadt, aus der Front heraus, warf sich vom Pferde und ließ seinen Oberlieutenant dasselbe besteigen.

Dem Verdienste seine Krone! Der brave Allgäuer, der mit Hintansetzung seines Lebens, das seines Vorgesetzten rettete, ward von König Max Josef mit der silbernen Tapferkeits-Medaille decorirt.

Schwere Verluste hatte dieses Treffen unserem Regimente auferlegt. Außer dem jungen Helden von Hellmannsöd, Lieutenant Zwerger, der bei einer Attake auf ungarische Grenadiere den Tod für's Vaterland erlitten hatte, waren auch Rittmeister Reibeld und Oberlieutenant Baron Zandt schwer verwundet. Ersterer erlag wie oben erwähnt, seinen Wunden. Die Königs-Chevaulegers büßten an Mannschaft 5 Todte und 19 Verwundete ein. Unter den Belobten jener Schlacht finden wir auch vom Mannschaftsstande außer den früher erwähnten, braven Allgäuer Seelos noch den Corporal Gresser. Tags darauf wurde auf den Feldern von Znaim das Regiment, welches auch am 2. Schlachttage in's Feuer kam, von Napoleon persönlich begrüßt, und ein stolzes Lächeln umspielte die Lippen der sieggewohnten Männer der Königs-Chevaulegers, als der kleine Mann in der grünen

Chasseur-Uniform das historische Hütchen abzog und sich neigte vor den Helden unseres Regimentes, die ihm durch ihre Tapferkeit abermals zum Siege verholfen.

So endete der Tag von Znaim; würdig reiht sich dieses Schlachtendatum, an die vorhergegangenen Ruhmesthaten. Und so schloss auch dieser Feldzug damit, dass neue Lorbeeren die blau-weißen Fahnen umkränzten und die Königs-Chevaulegers sich neue Rechtstitel erwarben, auf die ewige Dankbarkeit des Vaterlandes; Patrona bavariae konnte zufrieden sein mit ihren Kindern.

Unsere Chevaulegers brachten das nächste Quartal in ihren vorbezeichneten Cantonnements nächst Linz zu, wo sie Erholung von ihren Strapazen fanden.

Doch schon die ersten Octobertage riefen unser Regiment, in das zwar schöne, aber für die Reitertruppen von vorhinein ungünstige Land der Berge, nach Tirol. Nach verhältnismäßig langer Zeit, hatte man hier unter dem Commando des neuernannten Oberst, Grafen Seyssel d'Aix, Gelegenheit, die Schärfe bayerischer Säbel zu erproben.

Insbesondere waren es unsere Grünröcke, die bei der Besetzung von Innsbruck der Welt wieder einmal zeigten, dass sie nicht allein bloß auf dem glatten Plan, sondern auch in Schluchten und Schlünden zu fechten verstünden. Auf jenen sagenumwobenen Kuppen des Berges Isel, dessen grüner Tannenwald mit so viel Menschenblut gedüngt ist, stritt unser Regiment allezeit voran. Dort, bei einem dieser Gefechte ward Graf Lodron das Pferd unter dem Leibe erschossen.

Noch andere heiße Kämpfe mit irregulären Bauernhorden, welche vom sicheren Hinterhalte aus, unsere Reiter auf's Korn nahmen und sie wie der brutale Ausdruck lautete „vom Sattel wegputzten", vielerlei Zusammenstösse gab es und selbstverständlich wurden solche Rencontres, immer zu Gunsten der Rebellen ausgefochten; — was half da Mannesmuth, die altbewährte Tapferkeit unserer Grünröcke, wenn der Fingerdruck am Stecher einer „Praxe" sie in den Sand zu strecken vermochte; was half alles strategische Wissen und Können, gegen die Ungunst des Terrains. So kam's

daſs die Tiroler-Insurgenten in den ersten Phasen der Campagne, siegten wie sie wollten und erst dann, nachdem der Insurrection die Lebensfähigkeit genommen ward, das Recht obsiegen, und Blau-weiß triumphiren konnte über Schwarz-gelb.

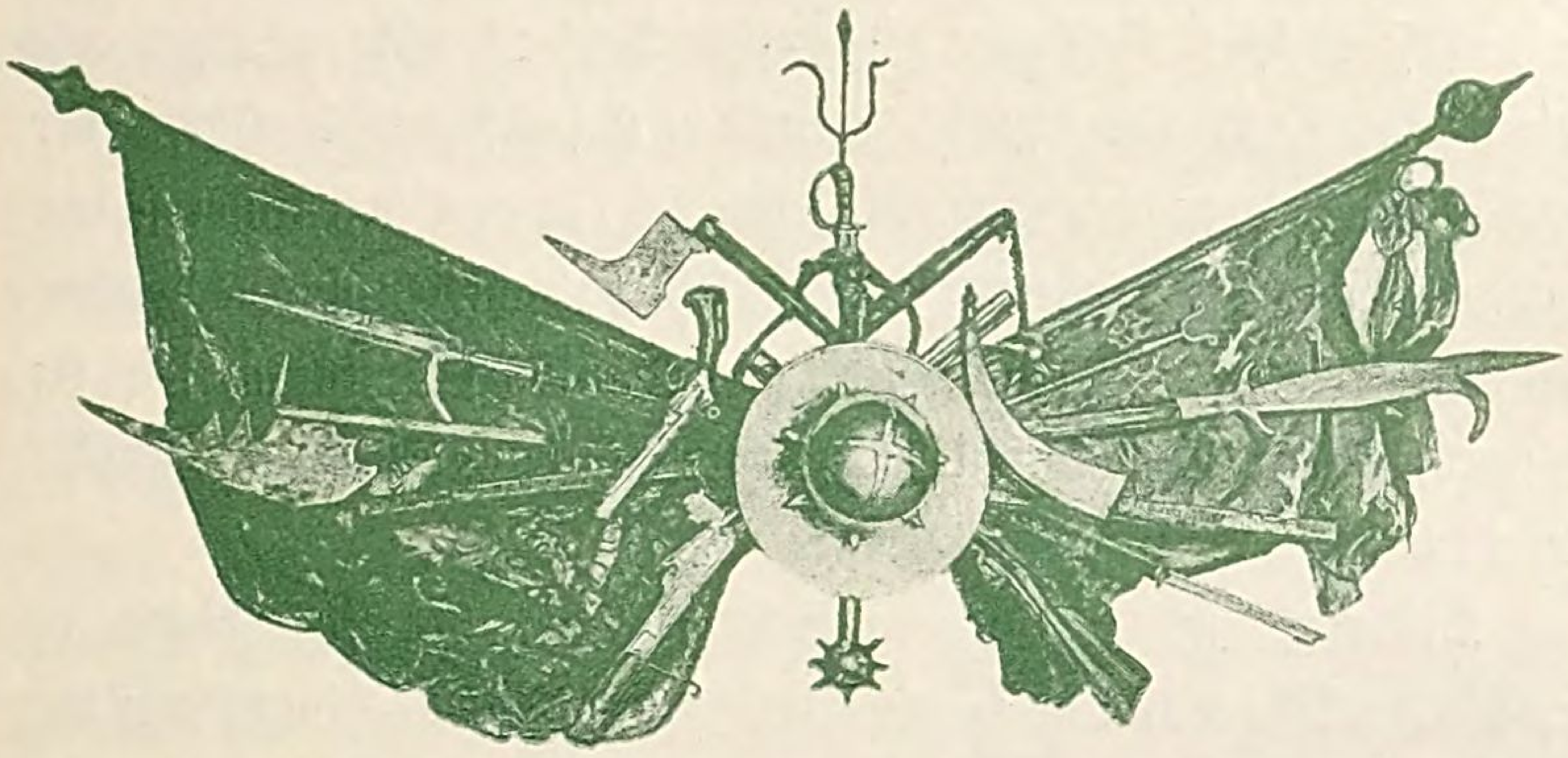
Wiederholt hatte das Kriegsglück bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hin zu gravitirt; endlich neigte es sich dorthin, wo das Recht war und ein neuer Friede gab dem Atlas Europas neue Gemarkungen.

Mit einer Invasion Bayerns — weiß Gott der wievielten im wechselnden Laufe eines Säculums —, hatte der Feldzug begonnen, er endete damit, daſs unsere siegreichen Feldzeichen bis dorthin getragen wurden, von wo der Impuls zum Krieg ausging.

Gar manche Mutter des Bayerland's weinte um ihren Sohn, gar manches Landeskind des jungen Königreiches ward gebettet in fremde Erde, gar mancher jugendfrische Reiter der Königs-Chevau-legers modert fern von der Heimat und längst verwischt sind die Schriftzeichen über den Gräbern unserer Gefallenen, aber nicht vergebens haben jene Hekatomben geblutet, sie starben für Bayerns Ehre und nimmer wird man in unseren Landen der Opfer vergessen, die im blutigen Jahre 1809 gestorben sind mit dem Rufe auf den Lippen: „Hie Bayern und Wittelsbach!"



„Im Land'l."



Der Kaiser von Österreich hatte Frieden mit dem neuen Cäsar geschlossen. Im Schlosse zu Schönbrunn ward am 14. October der Vertrag stipulirt, welcher eine abermalige Schmälerung des Habsburger Länderbesitzes bedeutete, und die wenigen noch in Tirol stehenden österreichischen Truppen abberief.

Aus der Palme des Friedens wuchs auch das Reis der Myrthe hervor, denn hier wurden zuerst die Verhandlungen gepflogen zur Knüpfung des Ehebundes zwischen dem corsischen Advocatensohn und der erlauchten Tochter des kaiserlichen Erzhauses. Aber der blutige Kampf, der in dem Alpenlande bereits vor nahezu einem halben Jahre begonnen, währte fort.

Unser Regiment hat freilich in dieser Serie des Krieges von 1809 nur in zweiter Linie theilgenommen, aber doch in seiner

Eigenschaft als integrirender Theil der Division Wrede Einfluss geübt auf die mächtigen Ereignisse jener Epoche, gewiss einem der wechselvollsten Feldzüge, in dessen Verlauf nicht weniger wie dreimal die Landeshauptstadt Innsbruck selbst in die Hände der Aufständischen gerieth und wieder eben so oft von den Unseren neu gewonnen ward. Wunder der Tapferkeit verrichteten unsere Bayern und wir erfüllen nur eine Pflicht der Dankbarkeit, indem wir im Folgenden die Kämpfe schildern, deren Schauplatz das „Land'l“ geworden.

Während unsere tapferen Schwadronen bis tief hinein in die Gefilde Mährens und in die Ebenen Pannoniens hinausstreiften und fast immer den Gegner vor sich hertrieben, hatten diejenigen Abtheilungen unseres Heeres, welche sozusagen auf verlorenem Posten in der bayerischen Provinz Tirol waren, schweren Stand. Wir haben bereits früher darauf hingewiesen, wie unzureichend sich die Streitkräfte erwiesen, welche im „Land'l“ verblieben waren. Das wichtige Kufstein, ein Schlüsselpunkt ersten Ranges zählte nur eine Besatzung von 576 Mann, an deren Spitze ein wackerer bayerischer Held, Major Aichner stand. Zwei Compagnien der Unseren lagen in Sterzing, zwei in Hall, eine in Schwaz und Rattenberg, ein Posten in Zirl, ein Piket bewachte die Straße nach Völders, das war das ganze Um und Auf, welches Bayerns Heerleitung zur Vertheidigung des insurgirten Tirol verwenden konnte; die ganze bayerische Artillerie bestand jedoch nur aus einer einzigen Batterie Dreipfünder.

Mit solch' minimalen Streitkräften sollte ein Land behauptet werden, welches, inclusive Vorarlberg, so groß wie zwei Drittel von Bayern war, wobei noch zu bemerken ist, dass sich die Truppe auf einer Strecke von etwa 40 Meilen verzettelte. Als nun am 9. April des Jahres 1809 die Österreicher den Inn überschritten, da erhob sich das Land wie auf einen Schlag; die Proclamation, welche Hormayer erließ, wirkte Wunder und bald hatte die Verwegenheit der insurgirten Bauern so zugenommen, dass sie sich selbst an geschlossene Colonnen heranwagten. Oberst-Lieutenant Wrede, der von Brixen mit zwei Bataillonen, einer Chevaulegers-

Schwadron und einer halben Dreipfünder-Batterie ausgezogen war, musste ebenso Retraite blasen, wie der Franzosen-General Bisson, der ihm mit tausend Mann zu Hilfe geeilt war.

Gar blutig ward bei Sterzing gestritten, wo Major Speicher mit 212 Mann und einer Kanone gegen Andreas Hofer selbst kämpfte.

Der berühmte Bauernführer bediente sich hier zum erstenmale eines in diesem Feldzuge gar oft gebrauchten Kniffes; er ließ nämlich drei Heuwagen an die bayerischen Reihen heranführen und von diesen improvisirten Bollwerken sandten die Tiroler Schützen ihr tödtliches Blei in die Reihen der Bayern, die hier gar manch' theueres Haupt einbüßten; aber so viel Opfer auch der Kampf fordert, so ward dennoch von den Unseren fortgefochten. Erst, nachdem der tapfere Major Speicher und der Hauptmann Baron Corseigne gefallen sind, bleiben die Tiroler Herren des Schlachtfeldes.

Nun wälzt sich der siegestrunkene Haufe gegen Innsbruck, wo General Kinkl die Handvoll Bayern befehligte. Bald ist die Hauptstadt des „Land'l" umlagert von 8000 Aufständigen, welche die Vorposten zurückdrängen und sich nach kurzem einleitenden Kampfe durch Sturm in den Besitz Innsbrucks setzen, aber erst, nachdem Oberst Dietfurth, die eigentliche Seele der Vertheidigung, von zwei Kugeln tödtlich getroffen ist. Gleichzeitig überfallen 500 Bauern unter Haspingers Führung das Kloster von Völders, welches von 72 Bayern heldenhaft vertheidigt wird. Erst, nachdem die letzte Patrone verschossen ist, und die Bauern mit Bäumen, die sie im nahen Walde gefällt haben, die Thore eingerannt hatten, fällt das Kloster in ihre Hände.

Unterdessen waren die aus dem Süden zurückziehenden Bayern und Franzosen unter General Bisson und Oberst-Lieutenant Baron Wrede auf ihrem Rückzuge bis Innsbruck gelangt, aber zu ihrem Schrecken finden sie die Hauptstadt bereits im Besitze der Aufständischen. Der tapfere Wrede wollte sich durchschlagen, aber der Franzose Bisson hatte es gar eilig mit dem Capituliren, und so konnten sich die Bauern abermals eines, noch dazu billig erkauften, Erfolges rühmen.

Weiter flutete der Sturm der siegreichen Insurgenten; bald war Kufstein von ihnen und den Österreichern blockirt, und schon in den ersten Maitagen konnte ihrem Vordringen kein Damm entgegengesetzt werden; hatte doch der bayerische General Stengl Alles in Allem drei Bataillone und drei Batterien zur Hand. Am 1. Mai kommt es an der Lammerbrücke, zum blutigen, erbitterten Kampf. Zwei Offiziere des 8. Infanterie-Regimentes erklimmen die Balken der Brücke, welche die Tiroler abwerfen wollen und vertreiben dieselben. Hauptmann Weidmann fällt hier tödtlich verwundet. Unterdessen war Stengl von Abtenau über Radstadt gezogen, um das schier uneinnehmbare Lueg zu übergeben. Naglovich mit 3 Bataillonen und 2 Haubitzen folgt über Golling. Am 24. Mai vertreibt Graf Verri della Bosia mit 30 bayerischen Schützen 70 Österreicher.

In Nordtirol hat sich Aichner wacker gehalten, aber das ist auch alles. Die Vorarlberger zeigen sich, nachdem sie die bayerische Occupation erledigt haben, nicht übel geneigt, nun auch ihrerseits ein bischen Tiroler-Occupation nach Bayern zu tragen. Sie dringen gegen Lindau vor, von wo sie durch einen einzigen Granatschuss verscheucht werden. Sie streifen bis Memmingen, Kempten und Ulm. Der Oberst Graf Arco hält ihnen mit 600 Bayern bei Töls die Spitze. Unterdessen hatte man daran gedacht, den Entsatz von Kufstein durchzuführen, oder denselben wenigstens zu versuchen.

Am 11. Mai stürmen die Unseren viermal vergebens gegen den Pass Lueg, welcher von 12 bayerischen Geschützen unter stetiges Feuer genommen wird. Lieutenant Goutky lässt 2 Geschütze vorführen, eines wird jedoch bald demontirt; nur kurze Zeit feuert noch das zweite und bald muss auch dieses verstummen. Da holt der junge Offizier mit wahrer Todesverachtung ein drittes Geschütz herbei und durch dieses wird endlich die gegnerische Artillerie zum Schweigen gebracht. Neun Stunden hat schon der Kampf gewährt, es ist 3 Uhr geworden, da gelangen die Unseren unter Oberst Graf Berchem und dem Oberlieutenant Hazzi vom Ingenieur-Corps auf einem Felsenpfad unbemerkt in

den Rücken der Tiroler und steigen über den Verhau, welcher 100 Schritte von dem Fort entfernt ist. Lieutenant Weigand schlägt die Scheiben ein und klettert durch das Fenster in das Innere, öffnet die Thore und nun ergießt sich in dichten Massen die Schar der Belagerer in das geöffnete Bollwerk, und unsere Soldaten, auf das höchste erbittert über die schweren Verluste, die ihnen zugefügt worden waren, geben keinen Pardon; fast Alles, was Waffen trägt, wird niedergemacht. Wrede selbst fand sich veranlasst, in seinem nächsten Befehle dieses Verhalten scharf zu rügen und für die Zukunft ein milderes Benehmen gegen besiegte Feinde anzuempfehlen. — Sein Tagesbefehl lautete:

„Euer General, dessen einziger Stolz und Glückseligkeit bisher war, wenn Euere moralichen Handlungen und Disciplin Eueren militärischen Thaten gleichkamen, spricht mit Thränen in den Augen zu Euch und sagt, dass Euere Gefühle von Menschlichkeit in Grausamkeit ausgeartet sind. Ich fordere Euch auf, von heute an wieder das zu sein, was Ihr sein sollt und müsst: Menschen! Ich schmeichle mir, die Mehrheit unter Euch wird meiner Stimme folgen; sollten gegen Erwarten Unwürdige unter Euch sein, die von heute an einen Unbewaffneten morden, die Häuser plündern und anzünden, so bin ich gezwungen, Beispiele zu geben, die solchen schändlichen Handlungen angemessen sind. Einen solchen Plünderer, Mörder, Brenner todtschießen zu lassen, würde zu ehrenvoll sein; ich erkläre daher, dass der Erste, der noch eine solche schimpfliche Handlung begeht, am ersten Baume aufgehangen werden soll. Ich befehle, dass gegenwärtiger Tagesbefehl heute und morgen dreimal bei der gesammten Mannschaft verlesen werden soll; ebenso, dass morgen früh um 3 Uhr die beiden Herren Brigadiers, das Artillerie-Commando und das dritte Chevaulegers-Commando alle Tornister, Mantelsäcke und Wagen ebenso die Marketenderwagen visitiren lassen sollen, und dass ohne Unterschied alles geraubte Gut der Mannschaft abgenommen, dem hiesigen Pfarrer zur Übersendung an den Pfarrer zu St. Johann und zur Rückerstattung an die Eigenthümer gegen Schein übergeben werden soll. Der Herr Regiments-, Bataillons- oder Batterie-

Commandant, von welchem noch ein Mann auf dem Marsche austritt, und der betreten wird, dass er in ein Haus geht, oder den Biwak bei Tag und Nacht verlässt, wird acht Tage lang durch den Profoß zu Fuß auf dem Marsche geführt, und wenn es zum zweitenmale geschieht, Sr. Majestät dem Könige gemeldet werden.“

Allerdings bedarf der Tagesbefehl Wredes, der seinem guten Herzen im Allgemeinen hohe Ehre machte, eines gewissen Commentars; es ist nämlich unleugbar, dass die Wuth der Bayern im höchsten Grade entfacht war durch die Art und Weise, mit welcher dieser Krieg geführt wurde und durch die Grausamkeit, die die Aufständischen bei jeder Gelegenheit an den Tag legten. Andreas Hofer war trotz seiner Rauhheit ein Gentleman vom reinsten Wasser, auch Speckbacher benahm sich so gut, als es sein Naturell zuließ, aber was sollte man von der Grausamkeit sagen, der sich beispielsweise der „Rothbart“ Haspinger schuldig machte.

Erzählt doch Hormayer selbst, dass der Kapuziner Haspinger persönlich mit dem Kruzifix den verwundeten Bayern, angeblich auch dem Obersten Dietfurth, die Schädel zerschmettert habe; lebt doch noch gut im Andenken die Gestalt jenes Mannweibes, der „Lebzelter-Marie“, welche stets mit einer Gefolgschaft von 50 erlesenen Schützen die Gefechtsfelder betrat, mit eigener Hand den Verwundeten die Kehlen durchschnitt und sich gerühmt hat, allein in einem einzigen Treffen 20 Bayern in die Hölle geschickt zu haben.

Tags darauf kämpfte Wrede in der Schlacht von Söll, von dessen Begleitungshöhen die Steinbatterien der Aufständischen herniederprasselten, Tod und Verderben in unsere Reihen tragend. Am Abend ist das Hauptquartier in Goos. Das 10. Infanterie-Regiment erstürmt die dortige Klause. Auch Major Villemont und 6 Compagnien unter Oberst Metzen haben hartnäckige Kämpfe mit den Tirolern zu bestehen.

Am nächsten Tage kämpft der General-Lieutenant bei Kitzbüchel und vor Rattenberg; zweimal versucht Rittmeister Ritter vom dritten Chevaulegers-Regiment*) die Batterien der

*) Jetziges 5. Chev.-Rgt. Erzherzog Albrecht.

Österreicher und Tiroler zu nehmen. Der Angriff misslingt. Erst bei der Wiederholung gelingt es den tapferen Reitern, dem Gegner in die Flanke zu kommen. Diesmal gelingt der kühne Streich, allerdings unter schweren Opfern; ein Hieb streckt den Rittmeister Ritter todt nieder. Nun übernimmt Oberlieutenant Fürst Löwenstein die Führung der Escadron, aber auch er sinkt durch einen Schuss schwer getroffen, vom Pferde, so dass der jüngste Offizier, Lieutenant Moncriff, das Commando der sehr zusammengeschmolzenen Reiterschar übernehmen muss, die nun, erbittert über die schweren Verluste, mit wahrer Berserkerwuth einhaut in die Feinde, sie verjagt und weithin verfolgt. Dieses glänzende Reiterstückchen lieferte ganz überraschende Resultate; nicht weniger wie 600 Tiroler waren von der Handvoll Chevaulegers gefangen worden; auch eine Fahne ward erbeutet und 9 Geschütze wurden im Feuer genommen.

In eifriger Verfolgung dieses Sieges waren die Unseren bis Rattenberg gekommen, welches leichten Kaufes in ihre Hände fiel. An der Innbrücke bei Schwaz machen die Bauern Miene, dieselbe abzuwerfen; da eilt der wackere Molitor herbei, an der Spitze einer kleinen Abtheilung unserer Dreizehner.

Oberlieutenant Gravenreuth verjagt durch einen gelegentlichen Kartätschenschuss die hartnäckigen Bauern. Am 16. tobt neuerlicher Kampf; die Tiroler Schützen nehmen sich besonders unsere bayerischen Kanoniere zur Zielscheibe; bald ist die ganze Bedienungsmannschaft der Geschütze bis auf den letzten Mann niedergeschossen; da springen 5 Chevaulegers von den Pferden, laden und richten das Geschütz, und feuern auf den Gegner tüchtig los.

Nach dreifachen Sturm gelingt es dem Obersten Freiherrn von Dalwik vom 13. Infanterie-Regimente sich der Stadt Schwaz zu bemächtigen und abermals spielen sich, wie wenige Tage vorher, blutige Scenen bei der Einnahme des Ortes ab. Schwaz loht als Riesenfackel gegen den Himmel, um unsere Soldaten dieser That zu zeihen, obwohl historisch feststeht, dass der Brand von Schwaz nicht durch bayerisches Militär erfolgt ist.

Schon am 19. halten die Unseren wieder Einzug in Innsbruck, welches 5 Wochen lang in den Händen der Aufständischen gewesen war. Im Parademarsch zog Wrede an der Spitze seiner Truppen in Innsbruck ein, und richtete am Landschaftshause mit dem „goldenen Dachl" folgende Worte an das zahlreich versammelte Volk:

„Tiroler, ich bin gekommen, euch zu euerer Pflicht zurückzuführen, oder zu züchtigen. Wäre noch ein Schuss geschehen, oder hättet ihr Rebellen, euch heute noch einmal gesetzt gegen die Truppen eueres Königs, ich schwöre es bei Gott: kein Stein wäre auf dem anderen geblieben; euere Felsen selbst wären erschüttert worden durch die gerechte Rache meiner untergebenen Krieger. Nicht allen ist es glücklich ergangen, wie euch. Die Stadt Schwaz wollte ich schonen, aber ein Haufe Rasender warf sich in die Häuser derselben und erfrechte sich, mehrere meiner Braven zu tödten. Kein Mittel fruchtete, die Elenden zur Vernunft zu bringen. Diese unglückliche Stadt ist nicht mehr!"

Tags vorher hat Graf Arco mit 120 Mann ein unglückliches Treffen bei Luetasch zu bestehen; er gedachte die Pass-sperre zu überrumpeln, aber er sah sich plötzlich dreißigfacher Übermacht gegenüber, und nur durch ein Wunder von Tapferkeit gelang es den Unseren, sich bis zur Hassel-Mühle durchzuschlagen und nach fünfstündigem Klettern über Saumpfade endlich Benediktbeuern zu erreichen.

Nur wenige Tage jedoch war es den Unseren vergönnt, in der Tiroler Hauptstadt der Ruhe zu pflegen. Schon am 26. Mai erschienen 900 Österreicher mit einer Escadron und 6 Geschützen, sowie 17.000 Bauern auf den so oft heiß umstrittenen Höhen des Iselberges; zwar werden die ersten Angriffe zurückgewiesen, aber schon am 29. sieht sich der bayerische General gezwungen, Innsbruck zu räumen, welches nur 10 Tage von den Unseren besetzt gewesen war. Längs des linken Innufers geht der Rückzug; am Abend des 29. wird Achenthal erreicht und am nächsten Tage ziehen die Unseren in Kufstein ein.

Unterdessen marschirt Oberst Graf Arco über Mittenwald gegen Seefeld. Am 2. Juni greifen 7000 Bauern Mittenwald erfolglos an; die Vorarlberger brechen bei Hohenems hervor und wagen sich bis Lindau, aber wieder ein Kanonenschuss, und die Haufen der Aufständischen ziehen sich in gehörige Entfernung zurück.

Sogar bis Füssen wagen sie sich vor, werden aber durch eine Compagnie und eine Escadron, sowie durch das Forstpersonale verjagt. Am 2. Juni hatte auch die Division Deroy die Gegend um Kufstein erreicht, und war mit Ausnahme eines bei Rosenheim belassenen Regimentes theils nach Tegernsee, theils nach Starnberg gezogen, zum Schutze der einem Handstreiche Preisgegebenen.

So groß war damals die Unsicherheit im Lande, dass selbst die Münchener vor den Schrecken einer Tiroler Invasion zu zittern begannen. Vergebens hatte unser König den kaiserlichen Bundesgenossen auf die Gefahr aufmerksam gemacht; Abhilfe ward nicht getroffen und so wandte sich der Monarch an den Generalstab-Chef, den damals allmächtigen Marschall Berthier.

In diesem Briefe, den wir hier seinem Urtexte nach veröffentlichen, ist die Gefährlichkeit der Situation gar anschaulich illustrirt.

Munich, le 3 juin 1809.

„Je n'ai pas de bonnes nouvelles à vous donner, cher prince, ni du Tyrol, ni du Vorarlberg. Le c^{et} Arco a été obligé, hier, de quitter sa position de Mittenwald et de se replier sur Benedict-Baiern, et j'apprens que les insurgés sont déjà entrés à Wallensee. Le g^{al} Beaumont a aussi été obligé d'abandonner le Vorarlberg et de se replier jusqu' à Lindau.

Il est cependant encore à Fuessen, mais cela ne durera, je crains, plus longtemps. Le général de Roy*) est encore à Kufstein; s'il doit couvrir la Bavière et Salzbourg, il aura

*) In diesem interessanten königlichen Handbillet ist jedenfalls die dreifache Schreibweise des Namens Deroy bemerkenswert.

beaucoup à faire. Je reviens toujours à mes moutons, si le duc de Dantzig, au lieu de quitter si vite Inspruk avoit envoyé une division au Brenner pour chasser le peu de monde qui s'y trouvoit et forcer l'ennemi de quitter le Tyrol, si, ceci fait, il en avoit fait désarmer les paysans, tout ceci ne seroit pas arrivé. Au lieu de cela, il va écrire partout que le Tyrol est soumis et que ses habitants m'aiment beaucoup; voici cependant la preuve du contraire. Si l'Empereur ne nous envoie pas quelques divisions qui entrent dans le Tyrol, soit par le Tyrol italien ou par le pays de Salzbourg, je crains les suites les plus fâcheuses, surtout du côté de la Souale, oú les habitants, tant de la Bavière, que du Wurtemberg et du G. duché de Bade, ne demandent pas mieux que de se révolter.

Du Taillis m'envoye à l'instant un extrait de votre lettre. Que je regrette le pauvre m[al] Lannes! Vengés donc bien vite la mort de ce brave et loyal officier. Tout dépend du succès que vous allés avoir.

Adieu mon bien cher ami; je vous embrasse.

Max Joseph."

P. S. La reine vous fait mille amitiés.

J'ai fait passer Montjoie par Kufstein pour qu'il puisse rendre compte à l'Empereur de la position de Deroi.

Diesem Schreiben folgte noch am selben Nachmittage ein zweites, womöglich noch dringenderes. Es lautete:

Munich, le 3 juin 1809, à 1 h. après-midi.

„J'ai reçu depuis ma lettre de ce matin un rapport de Deroy, qui m'annonce qu'il a été obligé de quitter sa position de Kufstein, se voyant près d'être attaqué de tous les côtés par les rebelles. Ils sont en si grand nombre qu'il aurait risqué de perdre la moitié de son monde. Il s'est établi à Rosenheim, d'oú il peut couvrir la Bavière et Munich. J'espère, mon cher prince, que vous ne permettrez pas au duc de

Dantzig de le rappeler auprès de lui. Je serais obligé de quitter ce pays-ci une seconde fois, ce qui fairait un effet détestable. J'ai causé de tout cela ce matin avec le g[al] du Taillis, et il paroît qu'il est de mon avis. Je part dans une heure pour Nymphenbourg, où je compte rester jusqu'en automne, bien entendu si les circonstances me le permettent.

Adieu, mon cher neveu, je vous embrasse.

Max Joseph."

Fürwahr, der König war durchaus nicht von Pessimismus angekränkelt. Die Lage war thatsächlich eine äußerst gefahrdrohende. Kann es eine drastischere Illustration jener bösen Zeiten geben, als der Brief des Generals du Taillis vom 4. Juni, den wir als Bruchstück zu publiciren in der Lage sind, und der factisch ein curioses Streiflicht wirft auf die damalige Lage des Bayerlandes. Er lautet:

„J'ai engagé le roi, qui etait à Nymphenburg, à venir coucher à Munich, où il est gardé par la garde nationale. Quelques soldats disponibles ont été envoyés à Staremberg en observation.

Les insurges sont en grand nombre. On évalue à 60.000 le nombre des hommes armés de fusils. Ils ont à leur tête plusieurs battaillons autrichiens dont deux ou trois ont été formés de prisonniers qui, étant mal gardés dans la route, ont déserté."

So groß war die Bedrängnis, dass sich Max Joseph nicht mehr in dem, hart vor den Thoren Münchens gelegenen Nymphenburg sicher fühlte, und dass er gezwungen war, allabendlich in der Hauptstadt sein königliches Haupt zur Ruhe zu betten. Der Mann, der sich zum Schutzherrn Bayerns aufgeworfen, hatte so sehr die Wehrkraft des Landes in Anspruch genommen, dass nicht einmal genügend Soldaten vorhanden waren, um den Landesherrn vor einem Handstreich einiger bayerischer Guerillas zu schützen.

Unterdessen hatte man die Städte des Bodensees durch Errichtung einer kleinen mit 200 Geschützen armirten Flotte von Flachboten so ziemlich vor einer Invasion der Herren Vorarlberger geschützt. Die Grafen Arco und Oberndorf waren die einzigen Hüter Bayerns, da Deroy zur Sicherung der nach der Schlacht bei Aspern gefährdet gewordenen französischen Rückzugslinien nach Linz entsendet worden war. 2400 Mann, das war Alles, was die beiden Befehlshaber verfügbar hatten; es war ungenügend, um alle in das Innere unseres Landes führenden Pässe zu besetzen.

Man begnügte sich die Punkte Benediktbeuern, Kochel und Murnau zu halten. In den letzteren Stationen standen 366 Mann Infanterie und ein an den Kochelsee vorgeschobenes Cavallerie-Piket.

In Haselbach waren 221 Mann Infanterie und 15 Pferde; die Hauptmacht selbst stand in Benediktbeuern, und zwar 733 Mann Infanterie, 104 Chevaulegers und 2 Kanonen.

Als Reserve dienten 400 Mann und einiges Geschütz; die Vorposten waren bis zur Kothalpe vorgeschoben; in Tölz stand ein Hauptposten mit 2 Compagnien, in Rottak eine Compagnie und ein Piket. — Außerdem waren in Oberndorf, Neubeuern und Fischbach je eine Compagnie échelonirt und das trefflich militärisch geschulte Forstpersonale unterstützte unsere Soldaten bei ihren Patrouillengängen und Recognoscirungen.

Noch hielt sich Kufstein vortrefflich und das war das größte Glück für unser Heer; denn, wenn dieser wichtige Stützpunkt in den Händen der Aufständischen gewesen wäre, würden die Tiroler die Invasion Bayerns mit ganz anderem Nachdrucke betrieben haben. In der That nahm die Verwegenheit der Aufständischen immer mehr zu. Am 14. Juli versuchten 1200 Vorarlberger einen Handstreich auf Egloffs, wurden aber von 30 württembergischen Schützen, einer leichten Compagnie Württemberger und 20 französischen Dragonern zum Rückzug auf Eisenharz gezwungen.

Drei Tage später richtete sich der Stoß der Tiroler auf Kempten und Füssen. Die erstere Stadt wurde von 4000 Bauern angegriffen.

In Haselbach vertheidigt sich ein Offizier und 50 Mann gegen kolossale Übermacht und zwingt die Bauern zum Weichen. Graf Kuhe verjagt mit 150 Mann und einem kleinen Reiterdetachement die Angreifer und verfolgt dieselben bis Buchenberg. Dieser Ort ist das Angriffsobject von 3000 Tirolern, die auch 2 Geschütze mit sich führen.

Die Besatzung, die aus einer Compagnie Bayern, 80 Mann französischer Infanterie und 60 französischen Dragonern besteht, wehrt sich heldenmüthig. Doch ist sie in Gefahr, zu unterliegen, als im kritischen Momente Major Pillemont als Retter erscheint.

Mit 200 Mann ist der Wackere von Kempten aufgebrochen und fällt nun den Bauern in die Flanke; die französischen Dragoner säbeln eine Menge Tiroler nieder und erbeuten die zwei Geschütze der Bauern. Auch Graf Arco besteht am gleichen heißen Tage einen harten Kampf.

Bei Lengries wehren sich 40 bis 50 Bayern gegen zwanzigfache Übermacht; aber auch hier, wie bei Tölz und Kochel werden die Aufständischen geschlagen.

Ein anderer Heerhaufen von 3000 Tirolern greift Murnau an, welches von dem tapferen Commandanten Bauer mit $1^1/_2$ Compagnien vertheidigt wurde. Plötzlich, als die Tiroler bereits in Murnau einzudringen gedenken, kommt ein panischer Schrecken über sie, und sie lassen die bereits sichere Siegesbeute im Stich. Dieser Erfolg ist einem tollkühnen Reiterstückchen unserer Chevaulegers zu danken. Acht Chevaulegers sind nämlich in die Flanke der Bauern gelangt und hauen ein in den dichten Schwarm; freilich werden alle acht niedergemacht, aber nicht vergebens haben sie sich für ihre Kameraden aufgeopfert. Auch hier mussten die Bauern zurück, denn von Benediktbeuern erscheint Graf Arco an der Spitze von 3 Compagnien Infanterie, 20 Chevaulegers und einer Kanone. Es gelingt dem Rittmeister Grafen Lerchenfeld eine Kanone zu erobern, und als nun Hauptmann Lueneschloss das Dorf Spatzenhausen erstürmt hat, wandelt sich der Rückzug der Tiroler in Flucht.

So schloss der kritische Tag des 17. Juli, der, wenn die Tiroler, statt ihre Kräfte zu zersplittern, ihre ganze Macht auf einen Punkt concentrirt hätten, mit einer verhängnisvollen Katastrophe der Unseren geendet haben würde.

Dieser 17. Juli war aber auch im übrigen ein Wendepunkt für die zweite Phase der Tiroler-Campagne; denn an diesem Tage waren bereits die ersten der aus Österreich herangezogenen Divisionen angelangt, welche unter dem Obercommando Lefebvres die Pacification Tirols durchführen sollten. Napoleon wollte selbst aufräumen mit den Tiroler Insurgenten. Unter Lefebvre stand die Division des Kronprinzen und die Sachsen unter Rouyer.

Die ganze zur Unterwerfung Tirols aufgebotene Heeresmacht betrug 50.000 Mann.

Dieser Abschnitt des Tiroler Feldzuges nahm seinen Anfang mit einer Heldenthat unserer Chevaulegers-Truppe, welche direct von den mährischen Schlachtfeldern hieher nach dem Westen geeilt war; sie befand sich auf dem Vormarsche von Lofer nach Rattenberg. Die Tiroler wollten den Übergang über den Fluss hindern und hatten bereits die Brücke zur Hälfte abgebrochen. Da werfen sich unsere Chevaulegers von den Pferden, greifen zu den Karabinern und beginnen ein so lebhaftes Tirailleurfeuer mit den auf den gegenüberliegenden Höhen im Anschlag liegenden Insurgenten, dass jene es nicht wagen, aus ihren Deckungen hervorzukommen. Wieder andere Reiter der Escadron stürzen sich in das Wasser, holen Bretter herüber und verbinden die einzelnen, noch stehenden Brückenpfeiler, wobei sie, trotzdem jeder einzelne Mann auf das Korn genommen wird, mit nur geringem Verluste davonkommen. Auch Rattenberg, wo Arco und Oberndorf kämpfen, ist bald in den Händen der Unseren, und auch an anderen Punkten werden Thaten vollführt, von solcher Heldenhaftigkeit, dass man dem Erzähler den Glauben versagen müsste, wenn nicht die Autentität derselben durch die zeitgenössischen Berichte der Gegenpartei documentirt würde. Dort, wo die Straße auf hölzernen Stützen längs der Felswand förmlich hingeklebt erscheint, während kirchthurmtief unten der smaragdgrüne Fluss rauscht, versuchen die Unseren

hinabzusteigen. Schon unter gewöhnlichen Verhältnissen ist dies ein Beginnen, bei welchem der Waghalsige Hundert gegen Eins riskirt, sich das Genick zu brechen; hier aber ward der Abstieg noch mehr erschwert, weil die Rebellen am Fuße selbst ein Floß postirt hatten, welches mit erlesenen Schützen bemannt war und auf welchem sich zum Überfluss eine Kanone befand. Von dieser schwimmenden Batterie aus wurden die Unseren, welche den Todesweg versuchen, förmlich mit Kugeln bespickt. Der erste, der als Führer den Reigen eröffnete, war ein Soldat des Leibregimentes; ihm nach auf Tod und Leben rutschen 3 Compagnien pfeilschnell den jähen Hang hinunter und die große Mehrzahl gelangt an das Ziel, beginnt sofort zu plänkeln und zwingt das improvisirte Kriegsschiff der Tiroler zum Rückzug.

Am 27. Juli werden die Tiroler zum zweitenmale aus Innsbruck vertrieben und die Unseren halten wiederholt dortselbst ihren Einzug. Unterdessen ist schon eine Woche früher die Division Deroy von Golling in's Pinzgau einmarschirt; die Brücke bei Lend und Taxenbach ist von den Bauern abgebrochen und 600 jenseits des Ufers postirte Tirolerschützen machen den Unseren den Übergang streitig. Erst gegen 6 Uhr abends gelang es nach 6stündigem Feuergefecht, den Feind zu delogiren, und zwar durch das Umgehungs-Manöver einer bayerischen Compagnie, welche die Salzach weit unterhalb durchfurchte und jetzt die Insurgenten im Rücken beschoss.

Nun ruft Oberstlieutenant Graf Buttler mit Donnerstimme „Freiwillige vor!" Der größte Theil des Regimentes stürzt sich nach vorwärts und mit Graf Buttler an der Spitze, werden die einzelnen Brückenbalken, welche man mit rasch vorgeschobenen Brettern verbunden hatte, überschritten, und die Tiroler suchen nun das Weite. Zwar versuchen sie sich in einem zweiten Vertheidigungsabschnitt, welcher durch einen Verhau verstärkt ist, zu halten, aber nun werden sie von Deroy bis Gerlos gejagt, wo sich der Feind zu energischem Widerstand aufrafft.

Aber auf die Artillerie war nicht viel zu rechnen, denn nur die leichteren Dreipfünder konnten gebraucht werden, während das übrige Geschütz in Kitzbüchl gelassen werden musste.

Aber selbst jene wären bei dem schlechten Zustand der Straßen nicht transportabel gewesen, hätten sich unsere Soldaten nicht im wahrsten Sinne des Wortes aufgeopfert, sich selbst den Kanonen vorgespannt, ja sogar die Rohre auf einzelnen schwierigen Stellen der seitlichen Berge hinauf und wieder heruntergetragen. Am 1. August endlich konnte sich die 3. Division zu Innsbruck mit dem Corps des Herzogs von Danzig vereinigen.

Der französische General Rusca, dessen Name noch nach vielen Decennien mit Schrecken genannt wurde, drang gegen die Linzer Klause vor, aber bald kam die Hiobspost in das französische Hauptquartier, dass die Expedition gescheitert sei. Glücklicher war Beaumont, welcher am 3. August von Innsbruck abmarschirt war, um die widerspenstigen Vorarlberger wieder zur Raison zu bringen. Gegen dieselben waren von Bodensee aus Württemberger gegen Bregenz, die Bayern unter Pillemont bei Bludenz vorgegangen.

Und da bereits Tags vorher Buol mit dem letzten österreichischen Linien-Militär aus dem Land gezogen war, so wurde man mit einem einzigen Schlag der Bewegung Herr, und bei Rankwell gerieth auch die ganze vorarlbergische Artillerie, fünf Geschütze, in die Hände der Unseren.

Aber während im Nordwesten unsere Waffen glücklich waren, spielten sich jenseits des Brenners Ereignisse ab, die noch einmal einen gewaltigen Umschwung der Situation hervorriefen. Die Sachsen unter Rouyer waren auf dem Zuge nach Brixen mit dem Landsturm bei Mauls zusammengestoßen. Bei Sterzing ward unglücklich gefochten, und hätte der tapfere bayerische Artillerie-Oberlieutenant Widnmann nicht vom Eisackhof aus mit zwei Haubitzen die gegnerischen Stellungen unablässig beworfen, so wäre schon hier eine Katastrophe erfolgt. Auch beim Rückzug ereignete sich Unfall über Unfall. Steinbatterien prasselten von den Höhen nieder und tödteten oder verwundeten viele Tapfere. Dann beschießen durch ein unglückseliges Missverständnis die Sachsen ihre Kameraden, die pommerischen Jäger; hart werden die Unseren von den Bauern bedrängt und abermals ist Widnmann der Retter;

ganz außerordentlich war die Feuerthätigkeit seiner zwei Geschütze, die 157 Granatwürfe und 13 Kartätschenschüsse abgegeben hatten.

Lefebvre entsandte nun am 7. August die erste Division von Gossensaß seitwärts, während 3 Bataillone in der Front Stellung fassen, steigt ein Bataillon des Leibregimentes 7400 Fuß hoch in die Region des ewigen Schnees beim Stilfser Joch, um die Tiroler in den Flanken zu fassen. Aber trotz passagerer Erfolge, wird kein nachhaltiges Resultat erzielt, abermals ist der Rückzug Parole. Ebenso wird an der Pontlatzer Brücke bei Zamst und bei Imst unglücklich gekämpft; nur Oberst-Lieutenant Schmöger verhinderte hier von Landeck und Imst aus mit dem 3. Bataillon der Prinz Karl-Infanterie und einer Kanone — eine Vernichtung unserer Colonnen, indem er die Höhen von Caroß besetzt, während sich Meixner beim Schlossberg von Prutz 6 Stunden gegen 300 Tiroler vertheidigt und mit 15 Geschützen als Vorhut die Verhaue übersteigt.

Am 10. August kämpft Major Graf Ysenburg bei der Pontlatzer Brücke und wird durch einen Schuss im Oberschenkel schwer verwundet; dennoch bleibt der Tapfere im Kampfgewühl und im Hagel von Felsenstücken und niederrollenden Bäumen; er bleibt stets an der Queue seines Bataillons, als letzter der Nachhut, die so von den verfolgenden Bauern bedrängt wird, dass sie sich bei Altenzoll mit dem Bajonette den Weg erkämpfen muss. Ebenso geht's bei Zamst und Imst. Die Wägen mit den Verwundeten werden in die Mitte des Zuges genommen; vergebens beschwört man den Major Ysenburg, seiner Verwundung Rechnung zu tragen und einen der Wagen zu besteigen, aber seinen Schmerz verbeißend, harrt er zu Pferde aus, ja er verschmäht sogar, als abends Zierl erreicht worden, das ihm in einem Bauernhause eingeräumte Zimmer zu benützen und übernachtete im Biwak seiner Truppen.

Am gleichen Tage ward endlich auch Lefebvre dessen inne, dass das ganze Land im vollsten Aufruhr sei. Bei Schönberg kämpfen die Leiningen-Chevaulegers zu Fuß gegen übermächtige Bauernscharen.

Oberlieutenant Josef von Gumppenberg vom 2. Infanterie-Regimente vollbringt hier ein brillantes Soldatenstückchen. Die ganze Brücke von Schönberg, wie der Felsenpfad davor, war versperrt durch umgestürzte Fuhrwerke und Thiercadaver, und umschwirrt von feindlichen Kugeln, macht sich der junge Offizier mit einer selbst den Feind frappirenden Kaltblütigkeit daran, den Weg frei zu machen.

Hauptmann Bauer unterstützt ihn hiebei und die beiden spannen so ruhig, als ob sie sich auf dem Exercirplatz befänden, im regsten feindlichen Feuer, die erschossenen Pferde eines Munitionswagens aus, spannen andere Pferde vor und retten so 30.000 Patronen, welche sonst den Tirolern als leichte Beute in die Hände gefallen wären.

Bereits sind die Aufständischen angesichts der Tiroler Landeshauptstadt erschienen; vom Berge Isel kann man am Abend des 11. August die Lagerfeuer der Bauern bemerken, nahezu 20.000 Mann umringen Innsbruck, und am Abend des folgenden Tages wird von jenen ein Handstreich unternommen, den der tapfere Oberlieutenant Joseph Halder mit 2 Haubitzen abweist.

Desto hartnäckiger wird am 13. gekämpft; die Unseren haben Succurs erhalten. Von allen Waldblößen, von den einzelnen, mitunter citadellenartigen Häusern, die an den Berglehnen liegen, von den Vogelherden, von jeder Matte aus, wird auf die Bayern heftig gestürmt, vergebens ist aller Heroismus, es kann der bayerischen Bravour nicht gelingen, den Gegner zu delogiren.

Mit förmlicher Raserei gingen die von Andreas Hofer selbst geführten Tiroler vor. Ihren kühnen Muth hatte der bäuerliche Generalissimus in einem seiner drastischen Tagesbefehle anzuspornen gewusst. „Monna," heißt es am Schluss der Anrede, „engern Schnaps habt's g'soffen, engern Sterz habt's einikäut, jetz' bet's noch zwei Vaterunser und zwei Ave Maria, und dann geh'n mer's an auf die soakrischen Boarn."

Am 14. August endlich muss Innsbruck zum drittenmale in diesem blutigen Feldzuge geräumt werden. Zähneknirschend wenden unsere tapferen Regimenter der Hauptstadt, die so unzähligen

Wackeren zum Grabe geworden, den Rücken; schweigend ziehen die Colonnen nach Wörgl, immer die Tiroler ihnen hart auf den Fersen, so dass die Nachhut fast jede hundert Schritt kehrt machen muss, um sich mit dem Bajonett die allzu ungestüm Drängenden vom Leibe zu halten.

Bei diesen Rückzugsgefechten stirbt auch der kühne Recke Graf Arco den Heldentod; auf derselben Stelle wird er um mitternächtiger Stunde von einem Schützen als Leiche niedergestreckt, der sich in der sogenannten Kreuzkapelle versteckt hatte, an deren Stelle im Jahre 1703 sein tapferer Ahne vom feindlichen Blei getroffen fiel. Seltsames Spiel des Zufalles! Sicherlich hatte der Tiroler Bauer keine Ahnung, wessen Lebensfaden er da kürze, er dachte gewiss nicht im entferntesten daran, dass er den Urenkel am gleichen Ort tödte, an welchem vor 106 Jahren der Ahn' den Heldentod gestorben, zu dessen Angedenken der Churfürst Max Emanuel an der Todesstätte seines Getreuen eine Votivkapelle hatte errichten lassen.

Unter sehr precären Verhältnissen wurde der Rückzug unserer Division in nördlicher Direction fortgesetzt. Bereits am 15. mussten, da viele Proviantcolonnen sich theils verfahren hatten, theils verloren gingen, die Truppen auf Halbration gesetzt werden.

Am 16. war Schmalhans überall Küchenmeister und unsere Soldaten mussten indessen mit dem förmlich mineralischen Zwieback der französischen Intendantur vorlieb nehmen, während unsere armen Chevaulegerspferde keinen Hafer mehr erhielten und sich mit Stroh und Häckerling begnügen mussten.

Von Wörgl ging Deroys Rückzug weiter gegen Kufstein und Rosenheim. Vier Tage später stand kein bayerischer Soldat in Waffen mehr im Land'l.

Zu colossaler Stärke war das Heer Andreas Hofers angewachsen. Nahe an 60.000 Mann leisteten dem kühnen Sandwirt von Passeyer Gefolgschaft und der „Oberkommediant von Tirol", wie sich der in der Orthographie nicht wohl bewanderte Insurgenten-Chef selbst nannte, hält nun wieder seinen bäuerischen Hof in den goldenen Kaiserzimmern des Innsbrucker Schlosses.

Aus jener Zeit ist auch der in seiner drolligen Orthographie doppelt komische Brief Andreas Hofers datirt. Hormayer hat schon längst von dieser, selbst uns Bayern nicht antipathischen Figur den romantischen Aufputz hinwegretouchirt und Andreas Hofer einen „aufgeblasenen Frosch" genannt.

Aber die Tagesbefehle Hofers, welche nicht aus der Feder des Schreiberlein Josef Ennemoser flossen, sondern von Hofer oder seinem bäuerlichen Generalstab concipirt wurden, verdienen Nennung; der drastische Tagesbefehl lautete:

„Liebe Brueder Oberinnthaler! Für Gott, den Khaysser und das theyre Vatterland! Morgen in der Frueh ist der löste Angriff. Wir wollen die Boarn mit hilff der göttlichen Muetter fangen oder derschlagen, und haben Uns zum liebsten Hertzen Jesu verlobt. Kombt Uns zu hilff, wollt ihr aber gscheiter seyn als die göttliche Fürsichtigkeit, so werden Wier es ohne Enk auch richten!

Andere Hofer,
Oberkommediant von Passeyr."

Abermals war der Südosten unseres schönen Vaterlandes von den Schrecken einer Invasion durch die Rebellen bedroht. Die vorgeschobenen Posten der Unseren waren in Lofer, Hirschbütl und Werfen, die Reserven standen in Reichenhall, Berchtesgaden und Hallein. Vergebens hatte der Kronprinz Ludwig, der Führer der 1. bayerischen Division, den Herzog von Danzig beschworen, die nach Bayern führenden Pässe durch Sappeurs verschanzen zu lassen.

Lefebvre schlug den guten Rath, trotzdem er von so erlauchter Seite kam, in den Wind und so kam's, dass der 25. September sich zu einem Unglückstag gestaltete; denn die Stellung im Sallachthale, wo nur 2 Compagnien standen, dann die von 2 Compagnien vertheidigten Pässe von Unken, sowie die 2 Compagnien bei Melek wurden mit solcher Übermacht angegriffen, dass die Niederlage der einzelnen Detachements nothwendige Folge war. Die Compagnie von Luftenstein vermochte sich noch, freilich unter

furchtbaren Verlusten, den Rückzug zu erkämpfen. In Unken erlag die tapfere bayerische Besatzung des Kirchhofes nach fünf heldenmüthig abgewehrten Angriffen.

Der eine Tag kostete uns an Todten und Verwundeten 8 Offiziere und 57 Mann, während 50 Offiziere und 295 Mann zumeist verwundet in die Hände der Tiroler fielen. Alle diese Tapferen waren das Opfer des französischen Schlendrians.

Nun richteten sich die siegreichen Bauern gegen das von 4 Bataillonen, 3 Geschützen und 2 Escadrons vertheidigte Berchtesgaden. Zwei Compagnien und 1½ Escadron waren nach Kügl entsandt; 2 Compagnien, 1½ Escadron und 2 Geschütze unter Generalmajor Stengl kämpften tapfer bei Lueg, mussten sich aber fechtend gegen die Lammerbrücke zurückziehen. Bereits am 25. musste Berchtesgaden geräumt werden und unsere Truppen wandten sich nach Schellenberg, welches gleichfalls bald in die Hände der Bauern fiel.

Hallein war ebenfalls durch die Tiroler bedroht, welche sich durch die Gänge und Stollen der Salzbergwerke bis hart an die bayerischen Posten schlichen und sie aus sicherem Hinterhalte Mann für Mann niederknallten. Am 28. zog Speckbacher selbst in Hallein ein.

Unterdessen hatte der französische Marschall Lefebvre allerdings ein wenig spät die strategische Wichtigkeit Halleins erkannt und befahl die Wiedereinnahme desselben. Bei Oberalm kam es am 3. October zum Kampfe gegen den Kapuziner Haspinger, der dort mit 800 Mann die Höhen hielt. Major Theobald ging mit 4 Compagnien und einer Escadron Chevaulegers gegen diese Position vor, während gleichzeitig gegen Bärenklau eine Compagnie Franzosen, 3 Escadrons, nebst einer halben leichten Batterie operirten. Bei Hallein selbst ward blutige Vergeltung geübt, denn unsere Reiterei war in den Rücken der Tiroler gelangt und die 4. Escadron „Bubenhofen-Chevaulegers" nahm 2 Geschütze.

Die von 2 Feldschlangen vertheidigte Position wird genommen und was nicht unter dem Bajonett fällt, wird von den Säbeln der Chevaulegers niedergestreckt. Vier Geschütze werden erbeutet.

Am 5. fällt das von 800 Tirolern vertheidigte Berchtesgaden wieder in die Hände der Unseren und ein starkes mit Geschützen vertheidigtes Verhau wird im ersten Anlaufe genommen. Unterdessen hatten sich die bayerischen Divisionen durch die sächsischen und französischen Truppen dermaßen verstärkt, dass eine nachdrückliche Offensive ermöglicht ward; in 4 Colonnen wird unter Führung von bayerischen Forst- und Salinenbeamten die Brigade Rechberg gegen die am 25. verlorenen Positionen entsandt. Die erste Colonne marschirt von Weißbach über die Steinbachalpe, die zweite erstürmt Brücke und Mauthhaus von Mellek, die dritte, von Generalmajor Graf Rechberg selbst geführte Abtheilung, richtet ihren Angriff auf Schneutzelreuth.

Eine Escadron Chevaulegers nimmt die Heiderbrücke den Tirolern ab und das Resultat dieser glänzenden Waffenthat, welche dem Grafen Rechberg den Max Josef-Orden eintrug, ist die Wiedergewinnung von 7 Gebirgspässen, zahlreiche Trophäen und eine große Anzahl von Gefangenen. Volle 900—1000 Mann betrug der Verlust, den die Aufständischen an diesem Tage erlitten hatten. Unterdessen hat Oberst Baron Zoller bei Taxenbach die Vereinigung mit der Division Kronprinz hergestellt, Wrede ist über Ruppolding bis St. Johann vorgerückt, Deroy bis Wörgl gelangt, während Oberndorf hart bis Innsbruck vorgedrungen ist.

Am 25. rücken zum drittenmal im Verlaufe dieses so phasenreichen Feldzuges unsere Regimenter in der Hauptstadt Tirols ein und es entspinnt sich die dritte Schlacht am Iselberge, wo Oberst-Lieutenant Baron Zoller, der Held von Wagram, mit 24 Geschützen, darunter 8 kurzen Siebenpfündern die Kraft der Tiroler bricht und den Tag zu Gunsten unserer Fahnen entschied. Aber auch unserem Regimente war es hier vergönnt, mit den Tirolern in engere Fühlung zu kommen. Und so weit es die Terrain-Configuration gestattete, kamen die Königs-Chevaulegers in Verwendung, wobei es mehr wie einmal geschah, dass unsere Grünröcke in den intensiven Schussbereich der Tiroler Stutzen kamen. Trotzdem hat die Verlustliste unseres Regimentes in der

Iselschlacht nur einen Verwundeten aufzuweisen; jedoch hatte sich bei dieser Action Rittmeister Fuchs und Vice-Corporal Metz besonders ausgezeichnet. Auch bei Kranebitten hatten unsere Truppen einen heißen Strauß zu bestehen, und angesichts der feindlichen Übermacht hätte dieses Gefecht wohl mit einem Siege der Bauern geendet, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke der Flügeladjutant des Kronprinzen Ludwig, Hauptmann Dürr, Verstärkungstruppen herbeigeführt und so die bereits drohende Niederlage in einen glänzenden Sieg unserer Waffen umgewandelt hätte.

Und nun überstürzen sich die Ereignisse. Schloss Ambras wird den Aufständischen abgenommen. Am Allerheiligentage gewinnen die Unseren Zierl, am 11. November fallen die letzten Schüsse bei Imst. Die meisten Parteihäupter schwuren Urfehde und diejenigen, welche bisher noch immer an dem Abschluss des Schönbrunner Friedens zweifelten, kehrten zum Gehorsam zurück. Allerdings brach Andreas Hofer später sein gegebenes Wort und es kam zu neuerlichen Kämpfen im Süden, aber auch dieser Aufstand wurde im Keime erstickt und furchtbar wirtschaftete das französische Standgericht unter dem Reste der Aufständischen.

Als nun endlich Andreas Hofer, der seine Befehle zuletzt mit dem Datum „unwissend wo" bezeichnet hatte, flüchtig ward, da erstarb die schon lange agonisirende Bewegung gänzlich. Endlich nach langen, langen Mühen und unbeschreiblichen Strapazen konnte, mit Ausnahme der in Tirol zurückgebliebenen Besatzung, das bayerische Heer heimkehren.

Als Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit des königlichen Kriegsherrn wurden an die Mannschaft 103 goldene, 534 silberne Medaillen vertheilt und 32 Offiziere wurden zu Rittern des Max Josef-Ordens ernannt. Auch die Franzosen, gewiss scharfe Beurtheiler der Leistungen ihrer Bundesgenossen, konnten nicht umhin den Heldenmuth der Bayern anzuerkennen und Napoleon verlieh 146 bayerischen Offizieren und 84 Soldaten das Kreuz der Ehrenlegion.

Auch die Armeebefehle des folgenden Jahres geben Kunde davon, welch' hoher Percentsatz von allen den im „Land'l" stehenden

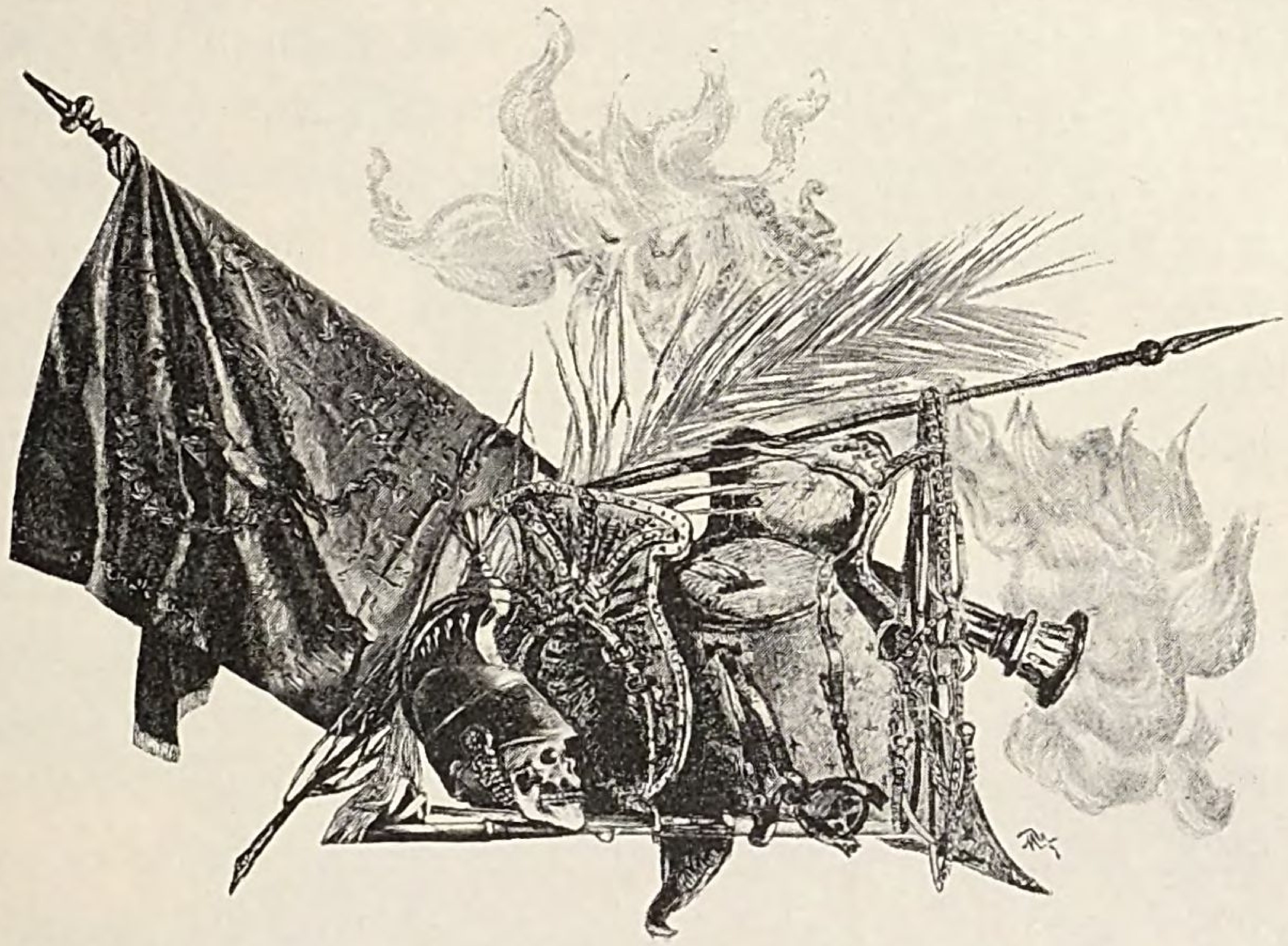
bayerischen Soldaten die höchsten kriegerischen Tugenden zur Geltung gebracht und sich die allerhöchste Belobung verdient hat. Ein neues Jahr war angebrochen als die Königs-Chevaulegers an einem sonnigen Jännertage wieder Einzug hielten in ihrer Garnison Augsburg.

Bald war wieder Ruhe eingekehrt in dem Lande Tirol und nichts erinnerte an die blutigen Gräuel des Krieges als die Brandruinen der eingeäscherten Dörfer und die Schanzen, welche Tiroler und Franzosen, Bayern und Sachsen aufgeworfen haben. Öfters hörte man es noch knallen, besonders in Südtirol, welches durch den neuen Frieden französisch geworden war, das waren des schrecklichen Rusca Executions-Pelotons; und dann wusste man, dass wieder ein Häuptling des Bauernaufstandes geendet, jenes Aufstandes, der fast einzig und allein durch den Heroismus und Opfermuth der Bayern bewältigt worden ist. Blutige Nachlese hielt nur der Franzose, Frankreich hat Andreas Hofer zum Blutzeugen gemacht.

Noch ein Lustrum standen bayerische Schildwachen in Tirol, flatterte das blau-weiße Banner über dem Kaiserschlosse und dem berühmten „goldenen Dach'l". Dann machte der Wiener Congress Tirol wieder österreichisch. Diesmal schieden Tiroler und Bayern als gute Freunde und manches Decennium lang bekränzte noch die Sennerin das Grab irgend eines unserer Soldaten, dessen Gebein fern von der Heimat modert im Alpenfriedhofe des — „Land'l".



Im Herzen Rußlands.



Bis zur höchsten, sonnenbeglänzten Höhe, war der große Corse emporgestiegen.

Der ehemalige Zögling der Artillerieschule von Brienne, der Kanonier von Toulon, der kleine Corporal von Rivoli, hatte die Epauletten mit der selbst geschmiedeten Kaiserkrone vertauscht, und sich das eiserne Diadem der Lombardenkönigin Theodolinde auf's stolze Haupt gesetzt. Er hatte Throne gestürzt, und auf dem Schutt der alten, neue Herrscherstühle errichtet. Er sandte alterbgesessene Monarchen in's Exil und verlieh seinen Brüdern und Nepoten die Würden der von ihm Depossedirten.

Seine Hand schrieb dem zitternden Continente Gesetze vor, ein Machtwort von ihm sperrte die Oceane, brachte das meerbeherrschende Albion Prestige zum Wanken. Die ganze alte Welt

beugte sich, wenn auch zähneknirschend, unter seinem eisernen Joch, und gleich jenem Gallier Brennus warf der Imperator sein ehernes Schwert in die Wagschale der Gerechtigkeit. Niemand wagte Gegenpart zu halten, wenn der Napoleonide rief, sein schreckliches „Vae victis“. Nur eine Macht wagte Schach zu bieten dem grimmen Welten-Eroberer, Hohn zu sprechen seinen Satzungen und als leeren Schall zu betrachten seine Continentalsperre — und das war Rußland!

Es war zwar ein intimer Freundschaftsbund errichtet worden zwischen Napoleon, dem Kaiser der Franzosen, und Alexander Pavlanic, dem Selbstherrscher aller Reussen. Aber dieser leoninische Pact konnte nicht lange bestehen. Maßloser Ehrgeiz von der einen Seite, der Selbsterhaltungstrieb von der anderen, machten es zur nothwendigen Folge, dass dies Friedens-Instrument zerrissen ward, und ein neuer Krieg, diesmal ein Duell auf Tod und Leben, entbrennen musste.

Napoleon hatte dem Czaren schon im Frühling des Jahres 1812 die Fehde angesagt, und der Sprosse aus dem Hause Romanoff hatte den ihm zugeschleuderten Handschuh aufgenommen.

Seit den Tagen der Völkerwanderung hatte die Welt kein ähnliches Schauspiel erlebt wie jetzt, wo der moderne Attila, die moderne Geißel Gottes, eine ganze Musterkarte unterjochter Völker aufbot, ihm Heeresfolge zu leisten auf dem großen Zuge von West nach Ost. Unzählbar waren seine Myrmidonen und alle Zungen des Welttheils sprachen die Krieger, welche Napoleon aus allen Völkerfamilien, germanischer, slavischer und romanischer Rasse in Fluss brachte, zu dem einzigen Endzwecke, der Bezwingung des unermesslichen Moskowiter-Reiches.

Selbstverständlich waren nebst den Contingenten Spaniens und Portugals, des Bataverlandes und Italiens, den Mannen der Eidgenossenschaft und der zu Vasallenstaaten herabgesunkenen Reiche Österreich und Preußen, auch die Fürsten des Rheinbundes dazu berufen worden, in Gemeinschaft mit den Franzosen die Paniere Napoleons hinauszutragen in die Steppen Rußlands. Auch unser



1812

Contingent musste, dem Machtgebot des neuen Cäsars folgend, mitziehen und bayerische Regimenter waren es — die Königs-Chevaulegers in erster Linie —, welche den Weg über die verhängnisvolle Niemenbrücke nehmen mussten, ein Weg, der den Unseren zum wahren Golgotha werden sollte.

Unter dem Commando des tapferen Grafen von Seyssel d'Aix standen unsere Escadronen. Das Regiment, welches zum erstenmale unter seiner heutigen Nr. 4 in's Feld gezogen war, stand mit den Leiningen-Chevaulegers, die heute den Namen des Siegers von Custozza, des Erzherzogs Albrecht führen, in einer Brigade vereint und Graf Preysing war der Führer dieser erlesenen Reiterschar, welche nach der Nomenclatur der französischen Ordre de Bataille die officielle Bezeichnung 22. leichte Cavallerie-Brigade führte. Es war nur ein kleines Partikelchen der sogenannten „grande armée“, welche bei einer Stärke von etwa 400.000 Mann, 395.000 Feuergewehre des Fußvolkes musterte; und 85.000 Reitersäbel ohne die Artillerie und den sonstigen Tross zählte, und hinter diesem Heere stand eine weitere Reserve von 70.000 Mann Infanterie und 20.000 Reitern, die in Marschbataillonen und Schwadronen formirt, als Verstärkung im Laufe des Sommers nachrückten, so dass Alles in Allem nahezu eine halbe Million Bewaffneter den Rachezug bildeten. Das Felsengrab von St. Helena hatte sich längst schon über Napoleon geschlossen, und noch immer wusste die Welt nicht, welche große Ziele der Kaiser der Franzosen verfolgte, als er im Juni 1812 über den Niemen zog und auf russischen Boden seine Adler pflanzte.

Solche colossale Heereskörper hatte, seit den Tagen auf den catalaunischen Feldern, die Welt noch nicht gesehen, allein unter den Standarten des genialen Reiterführers Joachim Murat, den sein Schwager Napoleon zum König von Neapel gemacht, standen 4 Cavallerie-Corps mit 6 schweren und 5 leichten Reiterdivisionen, welche eine Stärke von etwa 40.000 Combattanten aufwiesen. Dabei war noch nicht die Cavallerie der einzelnen Armee-Corps eingerechnet, welche wieder 32.000 Pferde auf die Gefechtsfelder der russischen Tiefebene zu stellen vermochte.

Die „heilige Schar" allein, so war die Cavallerie der alten Kaisergarde genannt, ward auf 6000 Combattanten veranschlagt, und außerdem zählte das österreichische Auxiliar-Corps, welches Marschall Fürst Schwarzenberg befehligte, 54 Escadrons k. k. Reiterei mit 7000 Pferden.

Das österreichische Armee-Corps war, nebenbei gesagt, das einzige unter den fremdländischen Contingenten, welches sich wenigstens zum Theil eine gewisse Selbständigkeit bewahrte. Es hatte diesen Vorzug speciell vor dem Königreiche Preußen, welches einen bedeutenden Bruchtheil seiner Armee von der Spree und Havel nach der Moskwa verpflanzte, der aber nur als hohenzollerisches Contingent in's Treffen geführt ward. Auf den lithauischen Feldern, und zwar an der Lisière der Landeshauptstadt Wilna hielt Napoleon I. Heerschau über seine bunten Völker. Unser Regiment, welches am 12. Juli in Wilna eingerückt war, sowie alle übrigen Abtheilungen der Division Preysing ernteten ob ihrer Strammheit und ihres trefflichen Aussehens hohes Lob von Napoleon. Diese Division, in Gemeinschaft mit der leichten Batterie Wiedmann bildeten laut der napoleonischen Schlachteneintheilung den Flügel der kaiserlichen Garde. Graf Preysing hatte die Verständigung erhalten, dass seine Division und folglich auch unser Regiment von dem übrigen bayerischen Corps abgetrennt werden und nur einzig und allein von der kaiserlichen Garde abhängig sein solle. Diese Norm sollte für die Dauer des ganzen Feldzuges gelten. Man verlangte von diesem Corps, gleich den anderen Truppen, das Maximum leichter Beweglichkeit und deshalb war im Einverständnisse mit dem Major-General Berthier die Verfügung getroffen worden, dass die Bayern ihren Proviant und die Fourage mit Ausnahme des eisernen Bestandes zurücklassen und die Verpflegung directe vom Hauptquartier stattfinden sollte. Alle Operationen der kaiserlichen Garde machte im Verlaufe des Feldzuges die Division Preysing mit und erst in den Ausgangsstadien der Campagne wurden unsere Grünröcke mit dem Cavallerie-Corps Montbruns und dann späterhin mit dem Corps des Vicekönigs von Italien derart verschmolzen, dass es schwer

hielt, die einzelnen Bewegungen dieser Elitetruppe gehörig zu verfolgen. Jedenfalls haben sich die Königs-Chevaulegers wacker gehalten, selbst in den ungünstigsten Verhältnissen und es waren nur wenige Offiziere, die sich nicht vor dem Feinde einige bayerische und französische Ehrenzeichen mit dem blanken Pallasch erkämpft haben.

In der That hatten bei dem Einmarsch in Rußland, in stetiger Fühlung mit einem immer umfassbaren, jeden Zusammenstoß meidenden Gegner, unsere Chevaulegers das denkbar Möglichste geleistet, und der ritterliche Vicekönig, Prinz Eugen, der Stiefsohn Napoleons, hatte dem Obersten Graf von Seyssel d'Aix sein Lob über unser Regiment in den ehrenden Satz zusammengefasst: „Les chevaulegers du roy de Bavière ne connaissent pas l'impossible, il n'y pas de louange, que je ne puisse pas leur accorder". Insbesondere waren es die Offiziere unseres Regimentes, Westernach, Zandt, Besserer und Hertling, welche, ihrem edlen Obersten nacheifernd, gar manche wackere Reiterthat vollbrachten und selbst den Graubärten der alten Garde, den „Grognons", die höchste Bewunderung abrangen, als sie sich in die Fluten der in ihrem Felsenbette rasch dahinrauschenden Düna stürzten, wacker die erzürnten Wogen theilten, und, obwohl abwärts getrieben, sich dennoch rasch jenseits des Ufers wieder sammelten, auffaßen, die Säbel zogen und die verblüfften Russen in die tiefe Nacht ihrer Wälder jagten. Es hieße den Rahmen dieser Schilderung um ein Bedeutendes überschreiten, wollten wir all' der Reiterstückchen gedenken, die theils von unserem ganzen Regimente, theils von einzelnen Abtheilungen dieser Heldenschar vollbracht wurden. Wir begnügen uns damit, zu erinnern, dass allein in der kurzen Frist vom Juli bis Mitte August unser Regiment immer dort dabei war, wo es Blutarbeit zu verrichten gab, und dass die Königs-Chevaulegers immer den Russen auf den Fersen saßen, als sich diese von einem Vertheidigungsabschnitt nach dem anderen zogen und die Rochade von der Düna nach dem Dnjeper vollzogen ward.

Schon bei dem ersten bedeutenden Engagement, dem von Witebsk, war unser Regiment, geführt von seinem wackeren

General Graf Preysing, bei der Flusspassage. Noch bevor der Vicekönig von Italien sich anschickte, Brücken zu schlagen, hatten bereits die Königs-Chevaulegers im Vereine mit den übrigen 3 Reiter-Regimentern das jenseitige Ufer erreicht und trabten schon auf Doktoroffs Fährten, der sich hiezu zu größerer Eile anspornen ließ und bald den Unseren außer Sehweite kam. Schon Tags darauf gab es bei Masajedo nächst Beszencowitze ein Gefecht mit russischen Dragonern und Ostermanns Grenadieren, wobei die Chevaulegers, wie auch die übrige deutsche Reiterei, insbesonders jedoch ein französisches Husaren-Regiment durch mörderisches Feuer aus einer Waldspitze stark gelichtet wurden und erst nachdem General Roussel mit den italienischen Jägern das Walddéfilé genommen hatte, der Rückzug der Russen entschieden ward.

Und wieder 2 Tage später führten unsere Chevaulegers einen Handstreich gegen Wily, welcher Winzigerode zu seinem Leidwesen eine hübsche Portion seines Proviant und Munitionsvorrathes kostete. — Auf den Höhen von Smolensk concentrirten sich die Armee-Corps des Czaren, ihnen folgten die über Witebsk marschirenden Heersäulen der napoleonischen Armee, während die russische Reservearmee in Wolhinien in die Fährten des Wittgenstein'schen Armeecorps trat und gegenüber von Riga gut gewählte Vertheidigungs-Positionen bezog.

Der August war schon fast zu Ende gegangen, als die napoleonische Invasionsarmee in die durch die Verhältnisse geschaffene Operationszone einrückte, und zwar das 10. Corps inclusive der königlich preußischen Auxiliartruppen und die Division Grandjean an der unteren Düna und Aa, Riga vor der Front. Das 2. und 6. Corps nebst der ursprünglich zum 3. Cavalleriecorps gehörenden Kürassier-Division Daumerc stand Wittgenstein gegenüber bei Polozk. Oesterreicher und Sachsen waren échelonirt bei Pinsk und Slanina, ihr vis-à-vis die russische Moldau-Armee, während der Franzosenkaiser mit der Garde und fünf anderen Armee-Corps, nämlich dem 1., 3., 4., 5. und 8., nebst der Reserve-Cavallerie auf Smolensk losmarschirten. Diese Truppen waren, nahezu 300.000 Köpfe stark, über den Niemen gegangen

und hatten 230.000 Mann Infanterie und eine Reiterei von 60.000 Mann gezählt, aber wie Schnee in der Sonne war diese gewaltige Masse von Streitern zusammengeschmolzen und obzwar erst eine kurze Frist seit Eröffnung des Feldzuges verstrichen war, zählte die Infanterie bloß 156.800, die Cavallerie gar nur 36.700 Mann.

Es waren also ziemlich schwache Stände, mit welchen die Truppen und auch unsere bayerische Reiterei gegen die russischen Heersäulen anrückten, die immer zurückwichen und eine Taktik verriethen, aus welcher nicht unschwer die Absicht zu entnehmen war, den Gegner immer tiefer hinein in die unwirtliche Steppe zu locken. Solch' einen Charakter trug auch das Reitergefecht bei Gjat, welches die Cavallerie-Division Preysing den Russen lieferte. Die Königs-Chevaulegers bildeten mit den Regimentern Leiningen, Bubenhofen und Kronprinz den Vortrab der Armee des Marschalls Fürsten Poniatowsky. Mit Entschlossenheit und richtiger Beurtheilung der taktischen Verhältnisse führt unser Oberst, unterstützt von den Majoren Zandt und Bieber, sowie Rittmeister Hertling, die nicht unschwierige Aufgabe durch und seine Anstrengungen werden durch Erfolg gekrönt.

Außerdem zeichneten sich die Lieutenants von Hellbrunner, Gullmann, Baron Eßbeck und Corporal Zipperer aus. Doch war das Engagement nur das Vorspiel des blutigen Tages von Poloczk, welcher schier noch heute unvergessene Wunden unserem Heere geschlagen hat. Am 25. August wurde auf dem St. Xaver Friedhofe der alte Soldatenvater Deroy zur letzten Ruhe gebettet und seine Grabgenossen waren der General Siebein, der Oberst Wrede, Preysing und Gedoni. In der letzten Stadt des heiligen Rußland, dem mauerumgürteten Poloczk harren die Tapferen der Auferstehung entgegen.

Über Auftrag Napoleons übernahm nun Wrede das Corps-Commando, der den Tod seines Vorgängers den Bayern mit folgenden tiefempfundenen Worten meldete: „Er war nicht nur euer Feldherr, euer Vater gewesen; ich werde mich bemühen, euch dasselbe zu sein.“

Am 17. August hatte sich ein Detachement unseres Regimentes unter Oberlieutenant Graf Fugger ausgezeichnet, ebenso Wachtmeister Hermann und der Corporal Reisser, der sich schon im vorjährigen Frühling bei Abensberg hervorgethan hatte. Schon am 21. August war unser Regiment in Smolensk eingerückt und von hier aus zogen die Regimenter der Division Preysing an die Ufer des Borodino. Es war in der That kein fröhliches Marschiren, kein frischer, froher Krieg, in den man zog. Immer mehr lichteten sich die Schwadronen und im Verhältnis mit den übrigen Regimentern der großen Cavalleriekörper wiesen unsere Chevaulegers relativ noch die besten Stände auf.

Die 4 Reserve-Cavallerie-Corps, die bei der Überschreitung des Niemen nahezu 40.000 Mann zählten, hatten genau die Hälfte ihres Effectivstandes eingebüßt und waren auf etwa 20.000 Reiter herabgesunken. Nur ein verschwindend geringer Theil dieses Abganges wurde durch Detachirungen verursacht, wie beispielsweise bei der Kürassier-Division Daumerc. Gefechtsverluste waren es auch nicht, welche die französischen Heere dermaßen lichteten, es waren vielmehr andere tiefergehende Ursachen, welche so entsetzliche Lücken in die Reihen der grande armée rissen. — Viele hunderte Meilen lang war die Operationslinie. Die riesigen Strapazen, die Überanstrengung von Ross und Reiter, contagiöse Krankheiten, der Zug durch ein ressourcenloses, dazu gänzlich ausgesogenes Land, das alles hatte den Lebensnerv der französischen Armee fast ganz abgeschnitten und in dem Maße, wie sich die Spitäler und Ambulanzen füllten, schwand der Muth und der gute Geist, der die Truppen bisher beseelt hatte. Die Feldherren fühlten, dass ihre Heere immer kleiner wurden, mit jedem Werst, der sie näher in's Herz des heiligen Rußlands brachte und schließlich hatte es der letzte Troupier mit seinem schlichten Verstande herausgefunden, dass Rußland vergleichbar sei mit jener Löwengrube, in welche zahlreiche Wege hinein, aber nur wenige hinausführten. Schon lange vorher waren auf dem Marsche die fröhlichen Gesänge verstummt und selbst die Beruf-Spaßmacher der Compagnien schnitten trübselige Gesichter; an der Spitze der fast immer düster schweigenden Colonne ritt die Cavallerie.

Die Jäger-Bataillone oder Voltigeurs-Regimenter unterstützten die Reiterei bei dem schwierigen Geschäfte der Aufklärung des Terrains. Immer verdrießlicher wurde die Stimmung der Truppe, immer längere Gesichter machten die napoleonischen Generäle. Bald war auch keine Fourage für die abgetriebenen, zu Tode ermatteten Pferde aufzutreiben und man konnte an den Pferden der Reiterei förmlich Anatomiestudien treiben.

Fast hätte es Noth gethan, dass der Cavallerist sein Ross geschultert und fortgetragen hätte; natürlich konnte bei solchen Umständen nicht viel geleistet werden und, wenn es zu Engagements zwischen den schwerfällig gewordenen Chasseurs und den leichtfüßig gebliebenen Kosaken kam, hatten erstere fast immer das leere Nachsehen. — „Ja warum wird denn nicht mit gehöriger Verve attakirt?" fragte einst der Neapolitanerkönig den Cavallerie-General Nansouty und dieser antwortete mit einem Anflug galliger Ironie: „Ja, Sire, das kommt daher, weil die Pferde keinen Patriotismus haben und ohne Hafer nicht ihre Schuldigkeit thun können."

Unter solchen Umständen war es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit das Marschtempo zu beschleunigen, und im ganzen französischen Heerlager betrachtete man den Moment als eine Erlösung, in welchem der flüchtige, aalgleich durch die Hände schlüpfende Feind, endlich einmal zum Stehen gebracht werden könne.

Natürlich musste die ermattete Cavallerie mit ihren zu Tode gehetzten Kleppern immer an die Tête und sie musste auch immer in genügender Stärke auftreten, wollte sie der doppelten Aufgabe gerecht werden, den Feind zu schlagen und Fourage zu requisitioniren. — Fürwahr, das waren schwere Tage für unsere, sonst allezeit heiteren Chevaulegers. Einhauen in den dichtesten Schwarm des Feindes, Batterien stürmen, das thaten sie mit tausend Freuden, aber solch' trauriges Geschäft, wie ihnen in den russischen Wüsteneien beschieden ward, haben sie noch selten zu bestehen gehabt.

Endlich fand dieser unleidlich gewordene Zustand sein Ende, blutige Gefechte und Schlachten gab's ohne Unterlass, zwar entsetzlich blutig, aber dennoch keinen entscheidenden Sieg bedeutend; es waren eben nur Rückzugsgefechte, welche, wie ja

in der Natur der Sache lag, zu keinem anderen Zwecke geliefert wurden, als den russischen Colonnen ein langsames Tempo ihrer retrograden Bewegung zu ermöglichen und thatsächlich das Vorrücken des französischen Heeres um zweimal 24 Stunden aufzuhalten.

Napoleon sehnte eben mit allen Fibern seines Herzens eine Entscheidungsschlacht herbei; der Cunctator, der an der Spitze des russischen Heeres stand, hinwieder ging einer solchen fast ängstlich aus dem Weg und so ward weiter fortmarschirt in's Blaue hinein und der Strapazen und Fatiguen war kein Ende.

Zwar besaß das französische Heer in der Person Murats und des Marschall Davoust, zwei Feldherren, die ungestüm zur Entscheidung drängten und alles drum und dran setzten, auf dass die napoleonischen Regimenter in steter Fühlung mit dem Feinde blieben, aber mit dem guten Willen war noch lange nicht alles gethan und überlange dauerte es, ehe die verfolgenden bayerischen Escadronen in scharfe Fühlung mit dem stetig retirirenden Feinde gelangten.

Selbst Napoleon verzweifelte bei der ihm immer unverständlicher gewordenen Führung des Gegners und er setzte sein reichlich' Können und Wollen ein, um doch wenigstens eine Entscheidungsschlacht zu schlagen, um dem Vormarsch der Franzosen einen, wenn auch nur kurzen Aufenthalt zu gestatten. Er sprach sich wiederholt gegen seine Generalstäbler und Suite aus: „Ich bin auch ein Freund der Regelmäßigkeit des Marsches und der guten Anordnung des Erfolges, aber ich fürchte, dass dazu keine Zeit mehr ist; die Gefahr selbst treibt uns gegen Moskau und ich habe die Einwürfe euerer Weisen erschöpft, das Los ist geworfen und der Sieg muss uns jetzt erst Rettung bringen."

Aber auch im jenseitigen Heerlager war man ebensowenig auf Rosen gebettet; die russischen Generäle hatten viel zu leiden unter der Missstimmung der Truppen, welche erzeugt ward durch das fortwährende Retiriren, das Aufgeben jeglichen Kampfes und das unblutige Verlassen der besten Positionen. Immer nach den Kämpfen, welche sich bloß um einige Quadratklafter russischen

Bodens drehten, ward es zum Principe erhoben, zurückzugehen und dem Gegner das Schlachtfeld zu überlassen, und so ward immer von Engagement zu Engagement ostwärts retirirt.

Bald begann schon in den Reihen der sonst so blind ergebenen Russen ein verdächtiges Murmeln, immer lauter sprach man von Verrath und nach der Schlacht von Smolensk ging eine einzige Stimme der Entrüstung durch die Massen; weiter, hieß es, darf der Rückzug nicht gehen, nimmer dürfen die Heiligthümer des Landes in den Besitz der kirchenräuberischen Franzosen übergehen.

Am 7. September kam es endlich zur Schlacht. Mit der ihm eigenen zündenden Beredtsamkeit, hatte Napoleon die Gemüther seiner Krieger durch folgenden Tagesbefehl angefeuert:

„Soldaten! Hier ist die Schlacht, die ihr so sehr gewünscht habt. — Von euch hängt nunmehr der Sieg ab. Wir bedürfen seiner, er wird uns Überfluss, gute Winterquartiere und schnelle Rückkehr in's Vaterland gewähren.

Schlagt euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witebsk und Smolensk.

Möge die Nachwelt, stolz auf euere heute bewiesene Tapferkeit blicken!

Möge man von euch sagen: auch er war in jener gewaltigen Schlacht unter den Mauern von Moskau!"

Abermals standen unsere bayerischen Chevaulegers unter dem Commando des Vicekönigs und sie erwarben sich unsterblichen Ruhm bei der Vertheidigung von Borodino, welches von den Heuschrecken-Schwärmen der Kosaken so lange bedrängt wurde, bis jene endlich die Übermacht überwältigte; aber selbst dann nur wichen sie schrittweise zurück, Zoll um Zoll vertheidigend und gleich wieder bereit vorzubrechen, sobald ein halbwegs genügender Kräfteausgleich stattgefunden.

Es war wohl bei Borodino die blutigste Schlacht des Jahrhunderts gewesen und überall thürmten sich vor den durch die Tapferkeit unserer Regimenter genommenen Schanzen die Leichenhügel auf.

Unser Regiment war am Tage vor der Schlacht direct dem General Ornano zugetheilt und hatte am linken Flügel der Armee des Prinzen Eugen Aufstellung zugewiesen erhalten. Am Walde von Lacharisi stießen sie zum erstenmale mit der feindlichen Reiterei, mit 8 regulären Regimentern, sowie mit einigen Kosaken-Pulks, welche aus dem Walde Nowoselo hervorgebrochen waren, zusammen. Schwer bedrängt waren die Unseren und fast schien es, als würden sie im ersten Anlaufe von der furchtbaren Reitermasse erdrückt werden, und sogar die Batterie Wiednmann schien im Augenblicke verloren, da nur 4 schwache Züge Chevaulegers zu ihrer Bedeckung verfügbar waren; aber endlich gelang es, das Gleichgewicht wieder herzustellen, wenn auch mit unsäglichen Opfern. Fast kein Offizier der ersten beiden Chevaulegers-Regimenter entging dem Tode oder der Verwundung.

Der Oberst Wittgenstein, der tapfere Major Baron Zweybrücken, ein ehemaliger Sohn unseres Regimentes, sie starben hier den Heldentod.

Unser Regiment deckte den durch Doktoroffs Übermacht bedrohten Rückzug, nachdem italienische und französische Cavallerie auf diesem Punkte des Schlachtfeldes Reißaus genommen hatte und Rittmeister Fuchs, Lieutenant Graf Lodron, Forster und Fromme, sowie Wachtmeister Hamm sich die Anerkennung des Feldherrn erwarben. Unterdessen war Prinz Eugen, ergrimmt über die Muthlosigkeit seiner italienischen Reiterei, persönlich vorgegangen. Ihm und seinem Adjutanten werden die Pferde unter dem Leibe getödtet und vor den erneuerten Angriffen zieht sich Doktoroff zurück und als nun auch der König von Neapel seine Reitermassen in die Wagschalen wirft, da schnellt das Zünglein des Erfolges auf die Seite Napoleons.

Bald war der letzte Kanonenschuss erdröhnt. Über 120.000 Schüsse hatten die beiderseitigen Artillerien gewechselt. 30.000 Russen deckten das Leichenfeld, aber auch 40.000 Mann Todte und Verwundete hatten die Franzosen auf den Feldern von Borodino gelassen. Nicht weniger wie 30 Generale hatte Napoleon in dieser Schlacht verloren.

Nacht war's, als Kutusow zum Rückzuge blasen ließ und als auf der blutgedüngten Walstatt die Sieger lagerten, hungernd, dürstend und frierend.

Noch nie hatte Napoleon so theuer einen Sieg errungen.

Wieder vergingen fünf Tage, verbracht in langsamen Vormärschen, hin über das wellige und von der Moskwa durchflossene Terrain. Da ging's auf einmal einem elektrischen Schlage gleich, durch die unübersehbaren Heersäulen, die sich in langegewundenen Linien und Krümmungen, einer Riesenschlange vergleichbar, vorwärts bewegten.

Und immer größer wurde die Erregung; Alles drängte nach vorne. Dort wo von der Höhe der Sperlingsberge die Augen Ausblick fanden, da pflanzte sich nun der Ruf fort. „Moskau, Moskau;" wie ein Lauffeuer scholl es von Regiment zu Regiment, von Colonne zu Colonne. Es war aber auch ein einziges, unvergleichlich herrliches Bild, das sich an den Hügeln den trunkenen Blicken der Eroberer darbot.

Da lag sie zu den Füßen der fremden Krieger gebettet, die sagenverklärte Wunderstadt; in tausend Farben schimmernd und leuchtend, vom blendenden Glanze strahlender Kuppeln überragt, die Riesenstadt, mit ihrem eigenthümlichen Gemisch von Gehölzen und Seen, von Hütten und Palästen, von Kirchen und Thürmen. Da lag es übergoldet vom Schein der Abendsonne, das heilige, vielhundertthürmige Moskau, die Stadt, die zugleich gothischen und byzantinischen Typus trägt und die Alles verwirklicht zeigt, was die Märchen des Morgenlandes von den Wundern Asiens erzählen.

Während mit Thürmen flankirte Klöster den steinernen Gürtel dieses Häusermeeres bildeten, schob sich im Centrum eine starke Citadelle, eine Art Capitol vor, wo sich zugleich die Tempel der Gottheit und die Paläste der Kaiser zeigten, wo über zinnengekrönten Mauern majestätische Kuppeln emporstiegen, die das Embleme trugen, welches in sinniger Allegorisirung die ganze Geschichte des Moskowitenthums und dessen ganzes Streben ausdrückte — nämlich das lateinische Kreuz über dem umgestürzten

Halbmond — und dieses Capitol war der Kreml, die goldstrahlende, marmorschimmernde Burg der Czaren, anzuschauen wie eine Scenerie aus der Feenwelt von „Tausend und Eine Nacht“.

Hunderte Tagreisen weit waren die Heere Napoleons gezogen, von den Ufern der Seine, den Rebenhügeln des Rheines und den blumigen Geländen der Isar, ehe sie des goldenen Kreml ansichtig wurden, jener Wiege russischer Herrschergrößen. Vergessen schien alles Leid, vergessen alle die zahllosen Strapazen und Entbehrungen, die sie bis dahin gelitten, denn reiche Winterquartiere schien ihnen die Stadt zu versprechen, welche, geschmückt wie in Gold und Purpur, vor ihnen lag.

In endlosen Colonnen durchzogen noch die letzten russischen Nachzügler die Czarenstadt, die fast verlassen war von ihren Einwohnern und ein namenlos trauriges Bild der Verwirrung darbot. In dem Augenblicke, als die Unseren sich eben anschickten, die Lisière der Stadt zu besetzen, kam Gegenbefehl vom Kaiser, weil ein Adjutant des Generals Miloradovits eingetroffen war, der das Ersuchen des russischen Feldherrn überbrachte, es möge der Armee des Czaren ein Abzugstermin von wenigen Stunden bewilligt werden, auf dass nicht durch einen etwaigen Straßenkampf die Stadt der Vernichtung anheim falle. So ward denn angesichts Moskaus biwakirt.

Unsere Königs-Chevaulegers lagerten auf der Nordwestseite des Dorfes Koszelschewa, wohin sie nach einem nicht unblutigen Kampfe mit den Kosaken gelangt waren, die hier unter den Mauern der russischen Krönungsstadt noch einmal versucht hatten, den Vormarsch der Unseren aufzuhalten. Unser Regiment musste die Moskwa durchschwimmen und setzte den flüchtigen Söhnen der Steppe gehörig zu.

Erst am 15. September hielt Napoleon Einzug in Moskau und nahm die Parade ab über seine Krieger. — Ach! Es war eigentlich eine recht traurige Revue, denn von der halben Million Bewaffneter, welche den Niemen voll stolzer Hoffnungen überschritten hatten, waren kaum 90.000 Mann bis zu den Thoren Moskaus gekommen, also etwa der fünfte Theil von denen, welche aus der Heimat, der Fahnentreu' zur Ehr', in diesen Krieg gezogen.

Die Franzosen hatten sich die besten Quartiere genommen, in Burgen und Palästen haben sie ihre Wohnsitze aufgeschlagen, während die Unseren vor die Thore dieses altmoskowitischen Paradieses gebannt blieben.

Allerdings war unser Regiment, welches noch immer den Vortrab des vicekoniglichen Heeres bildete, durch Moskau auf dem kürzesten Weg gezogen, aber es kam nicht in die ersehnten Cantonnirungen der Czarenstadt, sondern ziemlich weit vor den Mauern; auf der Twerer Straße brannten ihre Lagerfeuer.

Zu Tode ermattet, hatten sich die Krieger des Invasionsheeres niedergestreckt; zum erstenmal nach langen Wochen und Monden, in welchen nur der hartgefrorene Erdboden ihre Liegerstatt gewesen, war ihnen vergönnt, in weichen Betten der nächtlichen Ruhe zu pflegen, und gar sanft mag der Schlummer gewesen sein, der sich auf die Lider der armen Soldaten niedergelassen; manch' freundliches Bild von der fernen Heimat, der so lange schon entbehrten Lieben, mag der Traumgott den Söhnen des Westens vorgegaukelt haben. Aber nicht lange dauerte die Ruhe; während sie schliefen, umlauerte sie schon das Verderben, der Tod in seiner gräßlichsten Gestalt; durch die nachtstillen Straßen huschten unheimliche Gesellen, Pechfackeln in den Händen und Brände schleudernd in die von schlafenden Menschen erfüllten Häuser. Wie Raketengarben schossen aus den Strohdächern und Tristen baumhoch die Flammen empor, die Lohe züngelte von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse und bald waren ganze Stadtviertel umrollt von dem blutrothen Flammenvorhang.

Das war die schreckliche Horde des Kosaken Rostoptschin, des patriotischen Herostratus Rußlands, — die von ihm aus dem Kerker entlassenen Sträflinge, — welche den rothen Hahn auf die Dächer der von den fremden Soldaten erfüllten Stadt gesetzt hatten. Von dem nordöstlich gelegenen Bazar, einer Stadt im Kleinen, von den Kaufstellen, in welchen das reiche Magazin der Kaufmannsgilde, die schönen, herrlich gewobenen Teppiche des Perserlandes, Sibiriens kostbares Pelzwerk, die Schätze der Natur und des Kunstgewerbefleißes aufgespeichert waren, von dorten war die Flamme ausgegangen

und von hier aus verbreitete sie sich, vom Äquinoctialsturm allenthalben hingetragen; selbst dort, wo das gefräßige Element erstarb, dort wurden durch, von ruchlosen Händen geschleuderte Brandraketen neue Feuerherde geschaffen. Und immer höher stieg die Lohe gegen Himmel, ein Kreis feuriger Zungen umgab die dem Verderben geweihte Stadt, und in das Zischen und Knistern der Flammen, in das Poltern hernieder stürzenden Gebälkes dröhnte entsetzlich das Wehgeschrei verbrennender Menschen, die Detonationen von in die Luft fliegenden Pulverkammern. Ein Hexensabath — wie ihn keines Höllen-Breughel Phantasie zu ersinnen vermag.

Längst hatten schon die Franzosen die aussichtslosen Löschversuche eingestellt und auch unsere Bayern, die unter ihren Generälen auf der Nordwestseite versucht hatten, dem Brande Einhalt zu thun, zogen sich zu Tode ermattet, aus dem grauenhaften Höllenkrater zurück.

Indem es fortloderte, so lange das gefräßige Element etwas zu verzehren fand, schmolz das Blei von den Dächern und mit entsetzlichem Getöse stürzte die riesige Glocke der Kathedrale, die eherne Stimme Moskaus, von ihrem hohen Stuhle hernieder.

Vier Tage und vier Nächte leuchtete diese Riesenfackel am Himmel, sie loderte dem Corsen zum Untergang; vernichtet war die reiche Stadt, in welcher das französische Heer capuanische Tage zu erleben gedachte und in eisiger Kälte musste biwakirt werden. Ohnmächtigen Grimm im Herzen, war Napoleon genöthigt, den Weg der Unterhandlungen mit dem Gegner zu beschreiten. Alle Hoffnungen waren auf den guten oder üblen Willen der Moskowiter gesetzt, aber er, der Mann der gewohnt war, in den eroberten Hauptstädten Europas dem geschlagenen Feinde seinen despotischen Willen zu dictiren, fand sich bitter enttäuscht. Kein Gehör fanden seine Vorschläge von Seiten des Czarenreiches, welches einen so schauerlichen Beweis seines unversöhnlichen Hasses gegeben hatte. Auf jedem der eingeäscherten Paläste schien Napoleon nur die verzweiflungsvollen Worte zu lesen: „Kein Friede mit dem Despoten, Krieg bis auf den letzten Blutstropfen.“

Nicht bloß die Quartiere waren vernichtet, auch alle aufgespeicherten Vorräthe, von welchen die Armee über Winter hätte zehren sollen, sie waren ein Raub der Flammen geworden, und das Gespenst der gräſslichen Hungersnoth hielt seinen Einzug im Lager der Franzosen. Dazu die entsetzliche Kälte des frühen Winters, die Unmöglichkeit, die Communication längs der dritthalbtausend Kilometer langen Operationslinie freizuhalten, dieses alles bewog Napoleon, den Rückzug aus Rußland anzutreten. Der große Sieger über Alle war von Einem besiegt worden, der furchtbarer war als er, von den Elementen, Hungersnoth und Kälte; sie waren die Rächer Moskaus, die Retter Rußlands, die Befreier Europas.

Und jetzt wurde es immer unheimlicher; um die Riesenbrandstätte herum schwärmten gleich Heuschrecken die Kosaken, die wenige Tage vorher Reißaus genommen, sie wurden verwegen, ritten bis hart an unsere Posten, hoben Etappen auf, fingen Convois ab, hieben vereinzelte Pikets nieder, kurz die struppigen Söhne der Steppe machten sich in der unangenehmsten Weise bemerkbar, und so entschloſs sich der Kaiser, da die Position von Moskau gänzlich unhaltbar geworden, die unglückliche Stadt zu verlassen und den Weg zurückzumessen, den er so stolz vor wenigen Monden dahin gezogen war.

In jene Zeit des Schwankens gehörten auch die Streif- und Querzüge, die verrathen, daſs der Geist des Cäsaren umdüstert war. Unsere Brigade, welche bei der Passage des Niemen noch in 12 Escadronen 60 Offiziere, 1286 Chevaulegers und 1499 Pferde gezählt hatte, und noch unter den Mauern Moskaus 700 Mann musterte, war verhältnismäßig eine der kampffähigsten Reitertruppen, während beispielsweise die Cavallerie-Brigade Seidewitz mit dem 1. und 2. Chevaulegers-Regimente Alles in Allem auf den Stand von 35 Pferden zusammengeschmolzen war; diese wurden zumeist in Reih und Glied, von Offizieren gleichwie von gemeinen Soldaten geritten. Allerdings schwand auch der Stand unserer Brigade von Tag zu Tag, und im Rückzugsgefechte von Masilowo am 18. October waren Kronprinz- und Königs-Chevaulegers bloß mehr 350 Pferde stark. Mit gewohnter Tapferkeit hielten diese

beiden Regimenter einen Anprall der fünffach überlegenen russischen Reiterei nicht nur aus, ja sie warfen sie sogar zurück; unsere bei Masilowo aufgefahrene Brigade-Batterie Wiednmann that einen Meisterschuss um den anderen, und so wurden die Russen ungesegnet wieder heimgeschickt.

Am 20. October wollten Ornano und Preysing den Rückzug von der behaupteten Walstatt antreten, da kam Ordre zu bleiben und die Vereinigung mit den übrigen Truppen des 4. Armee-Corps abzuwarten. Schwerer Donner schlug an diesem Tage an das Ohr der Unseren, aber nicht von einem Artilleriekampf rührte er her, sondern er gab Kunde von einer Schandthat der Franzosen, einem Act des Vandalismus, der selbst in jener mit Blut geschriebenen Zeitgeschichte vereinzelt dasteht, nämlich die Kunde von der glücklicherweise nur zum geringen Theile gelungenen Zerstörung des Kreml. Bereits hatte Marschall Mortier den Befehlen Napoleons gemäß, alle Kellerräume, der altehrwürdigen Czarenburg mit tausenden Centnern von Schiesspulver angefüllt, und dann die Mienen zünden lassen. Aber entweder war das Pulver nass geworden oder der Herzog von Treviso, der später selbst das Opfer der Höllenmaschine Fieschis ward, wollte seinen Namen nicht mit dieser Höllenthat verknüpfen, kurz nur ein kleiner Theil des riesigen Palastes ward in die Luft gesprengt, und so zählt der Kreml noch heute zu den Wundern der Welt.

Napoleons Plan war, die Armee in die Nähe von Hilfsquellen zu bringen und den Nimbus seiner Waffen zu wahren. Vorläufig sollte der Rückzug bloß bis Smolensk gehen; aber die Verhältnisse waren stärker wie Napoleon, und nun kam jene Serie von Schreckenstagen, die gleich vor den Thoren des verlassenen Moskau begannen und den Höhepunkt des Entsetzens bei der Brücke der Beresina erreichten.

Selbstverständlich konnte die Evacuation der russischen Metropole nur allmählich von statten gehen und es vergingen Wochen, schaurige Wochen, ehe der letzte Krieger der grande armée die Stadt im Rücken hatte. Jahrhunderte werden vergehen und noch immer wird man singen und sagen von dem entsetzlichen Heereszuge,

dem das Unglück mit schwarzen Schwingen voranrauschte und in dessen Spuren gleich jenen grausen Reitern der Apokalypse, der Tod in seiner häßlichsten Form folgte. Sie bot ein namenlos trauriges Bild, die einstige große Armee; gelöst waren alle Bande des Gehorsams, gesprengt die eisernen Fesseln militärischer Disciplin, jeder taktische Verband hatte aufgehört zu existiren und bunt durcheinander gewürfelt, waren die Regimenter und Bataillone.

Unterdessen kam der alte Gegner unserer Königs-Chevaulegers, Doktoroffs Kosaken, wieder heran gezogen und blieben den Unseren hart auf den Fersen. Bei Malo-Jaroslawetz hatte Doktoroff das Corps Eugen endlich erreicht, und drohte ihm den Rückzug zu verlegen. Obwohl in schrecklichster Weise decimirt, war das Heer des Vicekönigs dennoch das actionsfähigste, denn hier war die Disciplin noch nicht erschüttert, und die taktischen Verbände waren noch nicht so durchrüttelt und zusammengeworfen, wie bei den übrigen Armee-Corps. Insbesonders war es das Chevaulegers-Regiment Bubenhofen, welches schon Tags zuvor, als Flankendeckung Eugens, überlegene Angriffe zurückgeschlagen; daher fand sich der Commandant Ornano veranlaſst, nicht weniger wie 8 Offiziere dieser tapferen Reitertruppe dem Kaiser für die Ehrenlegion vorzuschlagen. In der Schlacht von Malo-Jaroslawetz selbst, welche am 24. October geschlagen wurde, bildete unser Regiment nahe dem Eingange des Lutzawaldes die Reserve von Ornanos Cavallerie, während die überaus geschwächte italienische Reiterei zur Deckung des Trosses beim Dorfe Moloszkina verblieb.

Ohne Unterlaſs ward um den Besitz von Malo-Jaroslawetz gekämpft; es ward gewonnen, verloren und wieder neu genommen, bis es endlich den Franzosen verblieb; aber es war ein Pyrrhussieg, den Napoleon erfochten; war er doch selbst am Wege nach dem Schlachtfelde von Kosaken überfallen worden, und er wäre damals bei dem Dorfe Gorodnia von den Steppenreitern zum Gefangenen gemacht worden, wäre nicht im entscheidenden Augenblicke Bessières und Rapp an der Spitze der italienischen Reitergarden herangesprengt und hätte den bedrängten Monarchen herausgehauen.

Und so ward auf der Unglücksstraße weiter gezogen, fast jeder neue Tag brachte neue Kämpfe, deren jeder die bereits so gelichtete Armee noch mehr reducirte, so daſs ganze Divisionen zu schwachen Bataillons zusammenschmolzen. Und während die „große Armee“ Tag für Tag sich abbröckelte und dahinschmolz wie der Märzschnee in der Frühlingssonne, so wuchs die Macht der feindlichen Russen in's Unermeſsliche; denn für jeden Todten auf russischer Seite, den französische Kugeln dahinrafften, sprangen 10 frische Soldaten ein.

So ging es bis zum Morgen des 3. November, an welchem der Vicekönig bis zu den Wäldern von Wiazma gelangt war. Voran als äußerste Vorhut ritt die Brigade Preysings. Noch hatte aber die Tête nicht das Dorf Misandowo erreicht, als Kosakenschwärme den Train überfielen, ihn aber im Stiche ließen, als Oberst Graf Seyssel d'Aix mit den Königs-Chevaulegers den Russen zu Leibe ging. Nun durchzog unser Regiment auf beschneiten Waldwegen den Forst von Misandowo, als die Eclaireurs unseres Regimentes den Anmarsch zweier russischer Regimenter meldeten.

Bald gelangten die Unseren an den Feind, der auf der großen Straße mit dem linken Flügel an ein kleines Gehölz gelehnt, schlagfertig dastand. Auch zeigten sich weiter zur Linken unabsehbare feindliche Colonnen. Es waren die Divisionen des General Tschoglokoff und Paskiewitsch, des nachmaligen Bezwingers von Persien, Polen und Ungarn. Von Riavicz kam Paskiewitsch daher marschirt.

Unser Regiment, welches an diesem Tage der 15. Division des Generals Pino zugetheilt war, zögerte nicht, die 10fach überlegenen russischen Dragoner anzugreifen, worauf der Feind, durch dieses entschlossene Vorgehen des Grafen Seyssel d'Aix überrascht, langsam zurückwich, da er vermuthete, daſs große geschlossene Reiterabtheilungen dem Häuflein Königs-Chevaulegers folgten, was aber nicht der Fall war. Hierauf wurden unsere Regimenter zurückgenommen und vom Vicekönig hinter den äußersten linken Flügel der Schlachtlinie dirigirt.

Da gewahrt unser Oberst, dass die vor ihm stehende Division Compans in Gefahr gerathe, von russischen Reitermassen umzingelt zu werden. Diese nämlich waren durch die Schlucht von Teuktinoff hervorgekommen, und hatten bereits den linken Flügel Eugens umgangen und umfasst, als Seyssel d'Aix, wie ein Gottes-Ungewitter, an der Spitze seiner Königs-Chevaulegers hervorbrach, die gleich ihm weder nach des Feindes Stärke, noch nach der eigenen numerischen Schwäche fragen, sondern nur Gott und ihren tapferen Fäusten vertrauen. Die über diesen tollkühnen Todesritt der Königs-Chevaulegers erschrockenen Russen werden deroutirt, und das erste Regiment — es sind die Ordens-Dragoner — lassen einen Rittmeister und 42 Mann als Gefangene in den Händen der Unseren.

Aber auf anderen Punkten, wo nicht die Bayern fechten, gestaltet sich die Gefechtslage weniger günstig, und es bedarf des ganzen Heroismus Eugens und des Eingreifens des Fürsten von der Moskwa, bis endlich die Schlacht von Wiazma, die sich so bedrohlich angelassen, zu einem Siege der Unseren sich gestaltete.

Ach! Es war einer der vielen Pyrrhussiege unserer unheilvollen Campagne von 1812. Uns Bayern hat er mehr Verluste beigefügt, als selbst die furchtbare Reiterschlacht von Borodino. Unser ganzes Regiment vermochte nicht einmal eine schwache Escadron aufzustellen und das war noch ein günstiges Verhältnis; denn beispielsweise von Leiningen-Chevaulegers waren nur mehr wenige Mann übrig geblieben; und das Unheil nahm immer größere Dimensionen an. Immer furchtbarer wird die Kälte, 18—26 Grad unter Null zeigt bereits das Reaumur-Thermometer, kaum vermag selbst die behandschuhte Rechte den metallenen Säbelgriff zu umfassen; zu Eis erstarrt sind die Finger, wie Blei liegt es in den erfrorenen Gliedmaßen, und unter solchen Verhältnissen muss noch gefochten werden; wie 5 Tage nach Wiazma beim Dorfe Dorogbuje, wo die Tapferkeit des Häufleins Königs-Chevaulegers, nachdem die Batterie Wiedmann mangels Bespannung ihre letzten beiden Kanonen verloren, in der Verzweiflung ihren Grimm an den Russen entladet und im Vereine mit den Bajonetten der tapferen italienischen Garde die vom Feinde verlegte Straße öffnet.

Hier zeichnet sich am Ufer des Wopp ein schon oft genannter Held unseres Regimentes, Major von Bieber, wie die Wachtmeister Waldmann und Zipperer, und der Trompeter Reichenberger aus. Die Ersten unserer Chevaulegers kämpfen noch tapfer bei Duchowszszina, wo trotz des mörderischen Artilleriefeuers des General Howaisky die bayerischen Reiter nicht nur sich durchschlagen, sondern den von allen Seiten angreifenden Feind schließlich in die Flucht treiben und sich den Besitz des Städtchens erstreiten, wo als Lohn der blutigen Arbeit wenigstens Häuser Schutz bieten gegen die entsetzliche Kälte und der ausgehungerte Magen einige, wenn auch nicht allzureichliche Nahrung findet.

Bis zum 12. November ward Rast gehalten in dem so theuer erkauften russischen Städtchen, dann musste vor den immer unverschämter auftretenden Kosaken der Rückzug angetreten werden. Konnte das überhaupt noch ein Rückzug genannt werden?

Sämmtliche 4 Chevaulegers-Regimenter der „Division“ Preysing zählten alles zusammen 20, sage zwanzig Berittene, welche eingereiht wurden in die aus Generalen und Offizieren zusammengesetzte „heilige Legion“! Und weiter gings durch Schnee und Eis auf der „großen Retirade von 1812“, wie zeitgenössische Chronisten den beispiellosen Unglückszug nennen.

Jeder zog dorthin, wohin ihm der Selbsterhaltungstrieb den Weg wies; das war längst schon kein Marschiren mehr, denn wo war der feste, sichere Schritt, den die alten Krieger selbst nach den größten Strapazen gewohnt waren; jetzt wankten sie lautlos dahin, durch die in das Leichentuch des Schnees eingemummte Winterlandschaft, stumm, unhörbar, wie eine Schar von Gespenstern. Wie lagen die Augen tief in den Höhlen, wächsern, fast leichenfahl waren die eingefallenen Wangen, und Uniformfetzen umschlotterten die wandernden Skelette.

Nur die Kaisergarde, jene erlesene Schar von Prätorianern, die als Jünglinge sich bei den Pyramiden schlugen, als Männer die Schluchten der Sierra mit ihrem Blute rötheten und als Graubärte schon dem Heereszuge des modernen Xerxes gefolgt waren, nur sie allein bewahrten ihre heroische Haltung.

Der übrige Trofs sah aus, dafs es selbst die Feinde erbarmte. Barfuß keuchten sie daher, den Schnee mit ihrem Blute färbend, welches den verstümmelten Gliedern entquoll, darbend, hungernd, frierend, durch Plünderung und Straßenraub, ja sogar von Kameradenmord lebend und zuletzt — gräfslich aber wahr — durch Kannibalismus sich ein elendes Stündchen elend fristend.

So wankten diese Jammergestalten zu den spärlichen Biwakfeuern, dort winkte noch Erlösung, ein Atom Wärme und was das Beste war — ein sanfter Tod.

Nicht hunderte, nein tausende Mal ereignete es sich in dieser unseligen Campagne, dafs nach einer Nacht des Trübsals, die neue Sonne an dem verglimmenden Biwakfeuer einen Kreis todter Kumpane beleuchtete.

Die Reiterei hatte längst schon ebensowenig Pferde, wie die Artillerie. Die Rosse hatten den Reitern zur Speise dienen müssen; jeder Tag verminderte die ohnehin schrecklich decimirten Scharen und nicht einmal Borodino hat so entsetzlich gewüthet in den Reihen, wie eine Woche des Rückzuges.

So zog die große Armee, oder vielmehr deren klägliche Trümmer, durch die von Eis und Schnee erstarrte Natur; umkreist von Raben und Geiern, umschlichen von Wölfen, umschwärmt von Menschen, die nicht weniger blutdürstig wie jene Thiere waren — von ergrimmten „Mujiks“ — von wilden Kosaken.

Für jedes eingeäscherte Dorf wurden blutige Hekatomben eingefordert von den Franzosen und den unschuldigen Opfern ihrer Fahnengetreuen — den Bayern!

Bereits in den ersten vier Wochen des Rückzuges löften sich unsere Reiterregimenter, eines nach dem anderen auf; am Tage nach Beresina hatte auch unser glorreiches Regiment — die Königs-Chevaulegers — aufgehört zu existiren.

Was half es, dafs, um nur ein wenig das moralische Niveau zu heben, Napoleon alle Falten seines erfinderischen Gehirnes durchstöberte und nach Auskunftsmitteln haschte, um nur den Dämon der Empörung zu bannen, der sich selbst der harmlosesten Gemüther bemächtigte und von Stunde zu Stunde titanenartig anschwoll.

Und es waren dies wirklich mitunter recht viele Auskunftsmittel, die daran gemahnten, dass der neue Cäsar, einst der Schüler des Mimen Talma gewesen.

Ja, zu dieser Sorte wahrhaft erbärmlicher Behelfe gehörte die Attachirung italienischer Chansonettensänger und Sängerinnen bei den hungernden und frierenden Truppen. Ein Stückchen Brot, ein Atom Wärme, eine Elle Tuch, das verlangten die militärischen Märtyrer, aber keine Atzung von Melodien, Madrigalen und Romanzen! Wieder ein anderesmal sollten die Gemüther beschwichtigt werden durch falsche Siegesberichte, laut welchen von den Franzosen über fabulöse Russenheere ebenso fabulöse Siege erfochten sein sollten. Die napoleonischen Bulletins des großen Oheims haben Schule gemacht bei seinem kleinen Neffen, man braucht nur kleine Studien in der Geschichte des zweiten Kaiserreiches aus 1870 anzustellen. Aber diese Rodomontaden standen gar schlecht im Einklang mit den Thatsachen; bald war es ein offenes Geheimnis, dass General Lauriston sich von Kutusoff einen schnöden Korb geholt, als er im Namen des Imperators, wie ein Bettler um Frieden bittend, vor dem alten Kosaken erschienen war. Nur ein mitleidiges Lächeln rief es bei den Franzosen und Deutschen hervor, als die Sejane Napoleons das Gerücht aussprengten, dass die russische Armee mit Mann und Maus vernichtet wäre.

Immer ärger ward die Demoralisation. An der Tête fror man, starb Hungers, ward lebendigen Leibes von den Wölfen zerrissen und an der Queue herrschte ein geradezu eckelerregendes Treiben, Feilschen und Markten. Moskau, das heilige Moskau, war zur französischen Trödelbude geworden, in deren Mauern man alles verkaufte, selbst das liebe Geld. Um 10 Silberkopeken konnte man sich 25 Kupferrubel kaufen, denn im Kreml allein waren förmliche Berge von Kupferscheidemünzen gefunden worden.

Dann gab es auch große Licitation zum Besten der Kaisergarde, bei welcher das Gewinnst-Conto der mitbietenden Bürgerschaft eigentlich nicht in Francs und Centimes, sondern in

Stockprügel und Püffen berechnet ward. Aber das waren nur die heiteren Zerrbilder in dem riesigen Diorama des Grauens und Entsetzens; weiter durch unabsehbare Schneefelder zogen, gleich geisterhaften Schemen, die entfleischten Krieger dahin.

Hügel von erstarrten Menschen, ganze Zeilen von Thiercadavern bildeten die Marksteine dieser Heerstraße des Todes und ein Zeitgenosse, der als junger Krieger diesen schrecklichen Feldzug mitgemacht, zählte allein auf einer Wegstrecke von kaum 1 Werst 15 Erfrorene.

Das polnische Heer mustert kaum mehr 6000 Mann; eine preußische Brigade hat nicht viel mehr wie 150 Mann, die Bayern sind fast vernichtet, unsere Königs-Chevaulegers förmlich an den Fingern abzuzählen; 9 Mann, sage neun Mann, bleiben übrig von 2 Regimentern, welche Sachsen in's Herz des heiligen Rußland entsendet und — die Hilfsvölker des Südens, die Kinder Welschlands, die Söhne Spaniens, die markigen Recken Dalmatiens — wo sind sie hingekommen? — Fragt die beeisten Todtenhügel des großen Massengrabes, Rußland.

Aber nicht allein die nordische Kälte verschlang das Heer der Eindringlinge, die unbarmherzige Tücke der Kosaken tilgte hinweg, was die barmherzigeren Elemente noch verschont hatten. Man durchblättere doch die Gefechtsliste jener Tage.

Das Gefecht von Tarutino kostet der „großen Armee“ 4000 Mann; am 24. October starben bei Malo-Jaroslawetz 2000 und 4000 Andere wurden gefangen, von welchen nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil die theuere Heimat wieder sieht.

Am 7. November beträgt die Einbuße gar 15.000 Mann, Wittgenstein fügt dem Franzosenkaiser einen Verlust von 11.000 Mann zu und die ferneren Tage verringern abermals um 15 bis 20.000 Mann die zu einem winzigen Häuflein zusammengeschmolzene „große Armee“, deren stolzer Name nur mehr wie ein blutiger Hohn, wie eine gräßliche Satyre, erscheint.

Bald gibt's kein Kriegsgeräth mehr; nicht weniger wie 161 Kanonen werden binnen zweier Tage allein erbeutet, nebenbeigesagt, spottwohlfeile Trophäen, denn stehengelassene Geschütze

zu erobern, deren Bespannung den Weg längst in die hungernden Soldatenmägen gefunden hat, dazu gehört wahrlich kein Heldenmuth.

Doch ging selbst auf diesem schauerlichen Golgatha der bayerische Waffenruhm nicht verloren.

Schritt für Schritt fechtend zogen sie sich zurück, kämpfend und gar oft gegen Übermacht obsiegend, zogen sie den Weg des Leidens.

Auf eigene Kraft war unser Regiment gestellt, denn „Leiningen-Chevaulegers“ existirten ja bloß mehr auf dem Papier.

Unser Regiment bildete die Arrièregarde und von unseren Säbeln hängt das Heil der anderen Tapferen ab, denn immer ärger wird das Drängen der Kosaken, Pulk auf Pulk, Sotnie um Sotnie braust heran, mordgierig die Piken einzubohren in die Leiber der Unseren.

Da schmettern in die Winterluft, so hell, so siegesfreudig, wie einst in fröhlicheren, glücklicheren Tagen, die Trompeten der Königs-Chevaulegers und mit hochgeschwungenem Säbel in der Faust stürzt sich Graf von Seyssel d'Aix selbst an der Spitze seiner heldenhaften Grünröcke blindlings hinein in Tod und Verderben, in den vorgehaltenen Lanzenrechen, hinein in den dichtesten Schwarm der Russen, die in wilder Flucht auseinanderstieben und einen General, sowie zahlreiche Offiziere in den Händen der Unseren lassen.

Nie war ein Lob gerechter als das, welches der Vicekönig Italiens, Prinz Eugen, unseren Königs-Chevaulegers spendete; aber der Bluttag hatte die Schwingen gelähmt, erschöpft waren die Kräfte, total ausgepumpt, bis zum letzten Rest von Odem waren Ross und Reiter.

Zum letztenmale erscheint die Division Preysing unter dem so glorreich geführten Namen.

Schon die folgende Nacht bringt die Auflösung, es gibt keine Feuerung mehr für die Biwaks, keine handvoll Hafer für die Pferde, nicht eine Krume Brotes mehr — der Rest hieß Schweigen und Tod!

Eisige Nordwinde sausen über die unwirtlichen Steppen, immer tiefer sinkt die Quecksilbersäule des Thermometers, das Blut erstarrt in den Adern, aber weiter, weiter gegen den Westen, wo die Rettung winkt, ziehen die Trümmer, die so traurigen Reste der noch vor kurzem so herrlichen Reitertruppe.

Die russische Troika saust mit Blitzesschnelle über die Schneefluren und drinnen sitzt ein kleiner, bleicher Mann, mit marmornem Antlitz, eingehüllt in ärmliche Tracht; das ist der Imperator, der gedemüthigte Zwingherr des Continents, welchen die schnellen Rosse fortführen aus dem Schreckenslande, weiter fort auf seinem ihm vom ehernen Fatum gezeichneten Wege, bis hin zu den Feldern von Leipzig und Waterloo.

Unsere Feder ist zu schwach, um zu schildern all' die Gräuel der Beresina.

Am 27. November war es, da erreichten die traurigen Trümmer der vor kurzem noch so herrlichen und stolzen Regimenter die Unglücksbrücke, die über den Unglücksstrom führt. Es war ein vermorschtes Bauwerk und wohl noch im gleichen Zustande wie damals, als vor einem Jahrhundert der abenteuernde Schwedenkönig Karl diesen schwankenden Steg beschritten. Aber jetzt war dies elende Gebälk die Hoffnung Tausender. Grauenhaft ist das Gewühl vor und auf der Brücke und mit gezogenen Degen hüten Marschälle von Frankreich den Zugang zu der schmalen Holzbahn, die hinüber nach dem rettenden Ufer führt. Immer furchtbarer ist das Drängen, denn schon fährt die russische Artillerie auf und ihre Feuerschlünde schleudern von nahen Höhen Tod und Verderben in den in qualvoller Enge eingeengten Knäuel von Menschenleibern. General Graf Preysing bittet, ja er fleht, es möge ihm vergönnt sein, seine Chevaulegers, die sich für den Imperator geopfert, die Pferde am Zügel führend, die Brücke passiren zu lassen. Es wurde ihm gewährt, aber nur wenige Unglücksgefährten sind ihm geblieben, darunter Major Bieber und Rittmeister Fuchs von Königs-Chevaulegers. Weiter geht nun der Zug der Handvoll Bayern, die sich sogar in dem Schnee verirren und gezwungen sind, den Übergang auf der Eisdecke eines Teiches zu versuchen.

Wie gewöhnlich ritt der Major von Bieber unseres Regimentes an der Spitze seiner Schicksalsgenossen, während der General Preysing den kleinen Zug beschloss. Da berstet mit markerschütterndem Krachen die Eisdecke und der General, sowie einige Chevaulegers, brechen ein und kämpfen mit den Fluten einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben, bis es dem Generalstäbler Flotow im Verein mit dem Rittmeister Fuchs von Königs-Chevaulegers gelingt, die Unglücklichen unter unsäglichen Schwierigkeiten und unter persönlicher Gefahr zu retten. Besonders bei Preysing ging die Rettung überaus schwer und Major Bieber musste über den Teich zurück und selbst Hand anlegen, um den halb entseelten General aus dem Wasser zu ziehen. Aber das Abenteuer hatte noch sein Nachspiel.

Man hatte die Verunglückten in ein jenseits des Teiches gelegenes Bauernhaus gebracht, welches erfüllt war von Todten und Verwundeten, sowie einigen Hundert Nachzüglern. Kaum ward Preysing auf dem Lehm-Estrich gebettet, als ein kleiner Rudel Kosaken angesprengt kam und sich sofort anschickte, den General Preysing aus der Mitte der Marodeurs herauszugreifen. Vergebens rief sie Major Bieber zu den Waffen, er predigt tauben Ohren, so gefühllos, so verthiert hatten das Elend und Kälte die Unglücklichen gemacht, dass sie, trotzdem sie immer noch Waffen trugen und 40fach den Kosaken überlegen waren, sich ruhig von den Lanzen durchbohren ließen; war ihnen doch allen der Tod ein heiß ersehnter Erlöser. Auf Hilfe von dieser Seite war nicht zu rechnen und so versuchten denn Bieber, Fuchs und Flotow, den gänzlich kampfunfähigen General zu retten, aber schon saß den Flüchtigen ein Haufe anderer Kosaken auf dem Nacken.

Vergebens wehrten sich Bieber und Fuchs mit Löwenmuth. Beide mussten durch Hiebe und Lanzenstiche verwundet ihr Heil in der Flucht suchen und den General mit blutendem Herzen seinem Schicksale überlassen. Unter entsetzlichen Entbehrungen, wie ein Lazarus, gespickt mit Wunden verschmäht er es dennoch, von den verachteten Kosaken den ihm angebotenen Pardon anzunehmen, und unter Abenteuern, die sich lesen wie ein spannendes Roman-Capitel,

gelingt es ihm endlich, halb nackt, eine größere reguläre, russische Truppen-Abtheilung zu erreichen, wo er sich dem General Wittgenstein als Kriegsgefangenen übergibt.

Erst im Jahre 1814 konnte dieser tapfere Offizier die theuere Heimat wieder erreichen; und solche Episoden ereigneten sich unzählige.

Zwar hatten in Poloczk die bayerischen Truppen Verstärkung erhalten, die aus der Heimat nachgesandt worden war, aber trotzdem war es nur möglich, aus je 2 Chevaulegers-Regimentern je eine Escadron zu formiren, und zwar bildeten die Königs-Chevaulegers mit Leiningen zusammen die dritte Escadron des combinirten Chevaulegers-Regimentes, welches unter Commando des Major Baron Hertling unseres Regimentes stand und bei der Musterung am 2. Jänner 1813 zu Poloczk 9 Offiziere und 355 Pferde musterte.

Von unserem Regimente war nichts geblieben als sein leuchtender Name, vernichtet war die Heldenschar; aber gleichwie der Phönix immer herrlicher aufersteht aus seinem Flammengrabe, so hielt auch unser Regiment wieder Auferstehung.

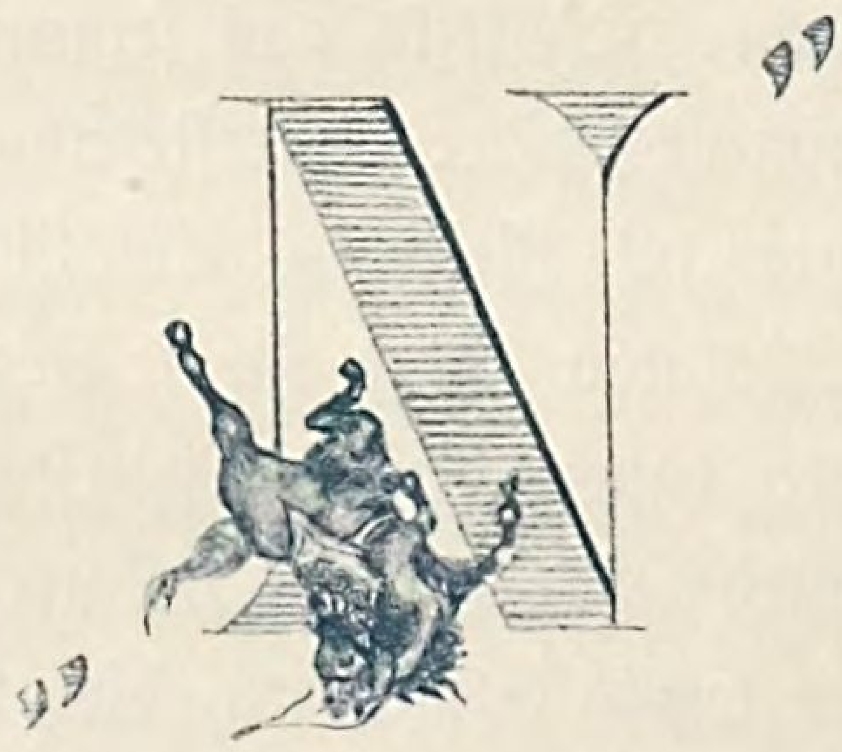
Ausgezogen waren 521 Reiter — bloß 39 ward es beschieden, geführt von ihrem Paladin, Max Graf Seyssel d'Aix, Einzug zu halten in der alten bayerischen Patrizierstadt.

Traurige Heimkehr war's; nicht Kriegern, nein verhärmten Bußpilgern glichen die wenig Glücklichen, die umhüllt von Lumpen, kaum genügend, um ihre Blößen zu verdecken, heimkehrten zu ihren Laren und Penaten. Nur selten noch finden wir in den Annalen der Kriegsgeschichte ähnliche gräßliche Verluste, solche, wie sie die Bayern in dem unglücklichsten aller Feldzüge erlitten haben.

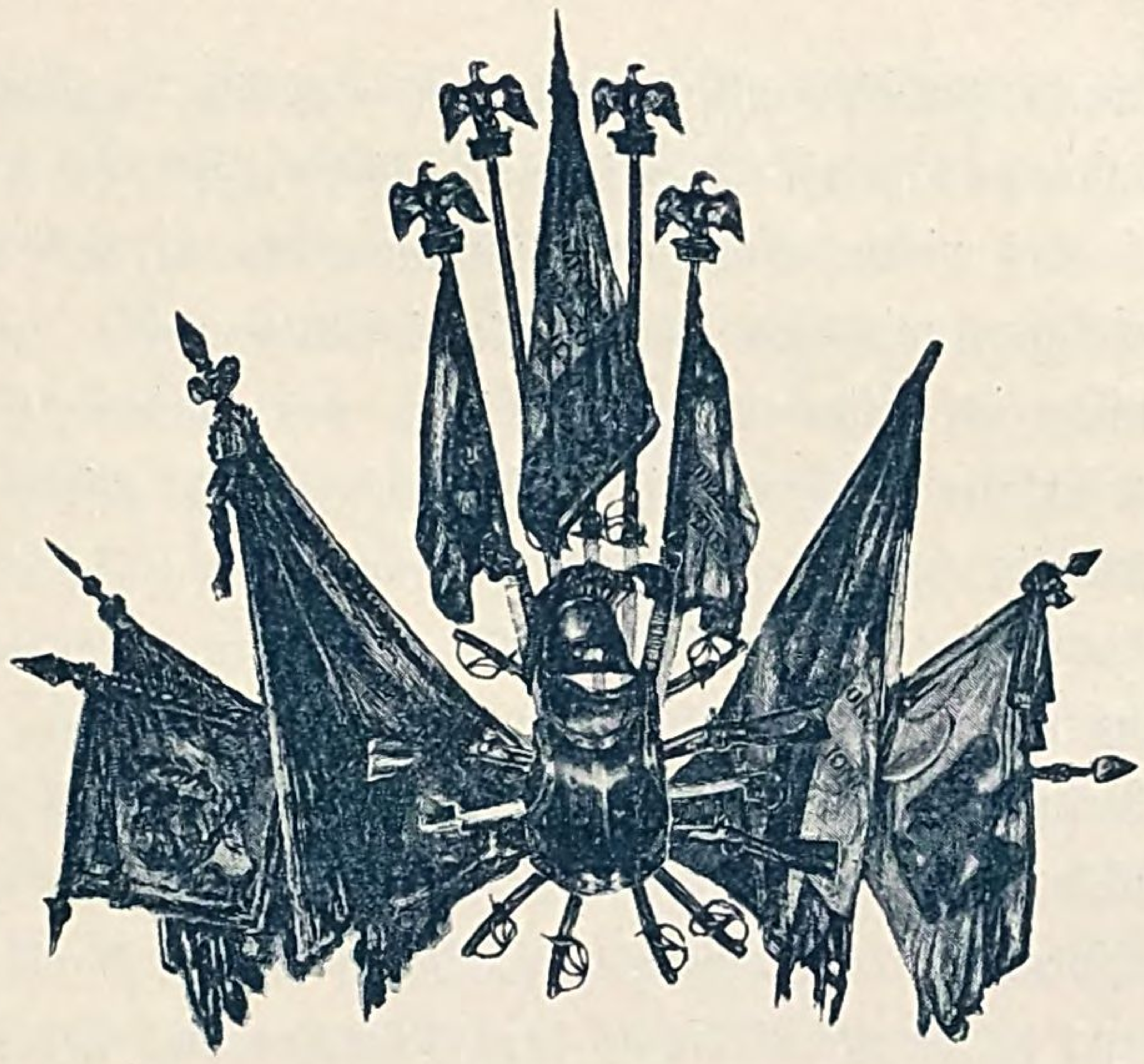
Nicht weniger wie 497 Offiziere und 28.500 Mann, sowie 5876 Pferde sind verloren gegangen, desgleichen 22 Fahnen, die übrigens nicht vom Feinde genommen wurden, sondern spottwohlfeil in seine Hände fielen, da sie in Wagen nachgeführt worden waren; ferner 38 Geschütze, weil die Bespannung zu Grunde gegangen war, 13 Reserve-Lafetten, 260 Munitionswägen und weit über 300 Stück anderen Fuhrwerkes. — Diese Ziffern sprechen eine gar furchtbar beredte Sprache.

Verharscht sind die Wunden, die jener Feldzug schlug, getrocknet die Thränen in Palast und Hütte, die in Stadt und Dorf geflossen sind um diejenigen, welche gestorben sind im fernen Ost, in der unwirtlichen Schneesteppe.

Aber unvergessen sind die Thaten, die jene vollbracht und stets wird das Bayerland seiner Helden gedenken, die seinen Ruhm gemehrt — „im Herzen Rußlands.“



Mit und gegen Napoleon.



Die russische Epopöe hatte ihren Abschluss gefunden. Vollendet war der Zug wandernder Skelette durch die Schneewüsteneien Rußlands und eine neue Configuration dämmerte auf am politischen Firmament. Die Riesenfackel, welche Rostoptschin in Moskau auflodern ließ, sie bedeutete den Anbruch einer neuen Ära; sie war für den Continent die Morgenröthe der wiedergewonnenen Freiheit.

So wie sich die versickernden Tropfen erst allmählich sammeln, so kamen die versprengten Abtheilungen des Heeres zusammen. Von 20 Mann fehlten durchschnittlich 19 in Reih und Glied, und jenseits des Rettungsufers, des russischen Grenzflusses, gab es eine gar traurige Revue. Von jedem der Heere, welche dem Schlachtenkaiser und seinem Glücke vertrauend, ausgezogen waren, kamen nur wenige, ach! sehr wenige, zurück.

Aber selbst diese Wenigen hatten noch eine namenlos traurige Odyssee zu bestehen ehe es ihnen vergönnt ward, die Fluren des Bayernlandes wieder zu schauen; denn die Hoffnung, daſs der Feind die Verfolgung mit dem Augenblicke einstellen werde, in welchem das Russenreich gesäubert sei vom Heere der Eindringlinge, ging nicht in Erfüllung. Der nordische Alexander, nicht zufrieden damit, die Hunderttausende des Imperators vom heiligen Boden Rußlands hinweggetilgt zu haben, wollte nun Frankreich heimzahlen mit Zins und Zinseszins, was es am Moskowiterthum gesündigt hatte. Rache sollte genommen werden für Austerlitz und Friedland, für Moskau und den zerstörten Kreml, und aller gegen Frankreich gehegte Groll fiel auch im gleichen Maße auf die Bundesgenossen desselben; ja der Kosak kühlte sein Müthchen viel lieber an den gezwungen fechtenden Hilfsvölkern, die er die Schergenknechte nannte, als an den Franzosen, und der Asiate gab oft einem Chasseur und Voltigeur Pardon, während er bayerische Offiziere einfach niederstach.

So war es auch die erste Sorge der von ihren Truppen abgeirrten Offiziere, die in Gefahr standen, einzelnen Kosakentrupps in die Hände zu fallen, vor Allem diejenigen Abzeichen zu vernichten, die sie als Offiziere kennzeichneten, und Rittmeister Fuchs unseres Regimentes, von dessen Flucht wir im letzten Capitel erwähnt haben, hatte nichts eiligeres zu thun als Cartouche und Epaulettes zu verbergen, um nicht seinen Offiziersrang, der ihm zweifellos das Leben gekostet hätte, zu verrathen. Durch die polnischen Lande und bis über die Grenze Ostpreußens ging die Franzosenjagd weiter. Zu Embryonen waren die Armee-Corps zusammengeschmolzen; die Division Delamotte zählte schließlich am vorletzten Tage des Rückzuges 60, am letzten gar nur 23 Mann und erst nach der Reorganisirung im Jänner 1813, nachdem schon aus Bayern nachgesandte Ersatzcontingente aufgenommen worden waren, besaß das I. Armee-Corps Wredes 321 Offiziere, 4573 Unteroffiziere und Soldaten und 503 Pferde inclusive der Bespannung für die übrig gebliebenen 20 Kanonen. Dreißigtausend Mann ausgehungerte, Gespenstern gleichende Menschen, die kaum ihre Blößen zu bedecken vermochten, bildeten den Rest der halben Million Krieger und mit

diesen sollten die ihnen stets im Nacken sitzenden Armeen Rußlands erfolgreich bekämpft werden, deren Stärke bereits 119.360 Mann und 36.000 Reiter mit 844 Kanonen zählte.

Unsere Chevaulegers bildeten die Nachhut und lieferten wiederholt den Russen einige Rückzugsgefechte, die bei der meist hundertfach überlegenen Anzahl der feindlichen Cavallerie naturgemäß unheilvoll ausfallen mussten, wenn sie auch das rühmendste Zeugnis für die Tapferkeit und Todesverachtung unserer Reiter ablegen. So Oberlieutenant Spraul, der mit 18 Mann auf dem Wege zwischen Gnesen und Staskowo bei einem Recognoscirungsritte 4 Kosakensotnien angeht. Bloß mit 2 Mann kehrt der Tapfere zurück, er selbst ist verwundet, der Rest seiner Reiter gefallen, aber der Zweck seiner Sendung ist erfüllt; der General kennt nun die Stärke des Feindes. Oberlieutenant Örtl wagt sich mit 18 Chevaulegers nach Vilatowo und kehrt nach Erspähung des Feindes mit einem Verluste von 2 Mann zurück. Aber so ehrenvoll diese Gefechte auch ausfallen, so verringern sie dennoch um ein Empfindliches die bayerischen Streitkräfte, welche — der letzte Mann war sich dessen bewusst — auf verlorenen Posten standen.

Und immer mehr vergrößerte sich die Zahl der Gegner, Preußen war allerdings nicht officiell, sondern durch den Vertrag Yorks im Posthause zu Tauroggen, Rußlands Bundesgenosse geworden. Auch an den Bayern versuchten sich russische Emissäre mit ihren Lockungen, doch mussten die Herren, trotzdem sie den Rubel tüchtig in's Rollen brachten, unverrichteter Dinge wieder abziehen. Sie hatten ohne die Fahnentreue der Unseren gerechnet, Meineidige hat es im Bayernheere niemals gegeben, wird es auch in alle Ewigkeit nicht geben! Einer der Emissäre, welcher unter dem schlechten Kleide eines Tabuletkrämers seine russische Generalswürde verbarg, wurde bei der Colportage einer Proclamation betroffen, welche, an die Adresse bayerischer Soldaten gerichtet, diese zum Übertritt in die russischen Linien anfeuerte. Unsere Chevaulegers setzten den Herrn General einfach vor die Thüre, nachdem sie ihm vorher den handgreiflichen Beweis geliefert, dass sie auf dem Rückzuge nicht alle Reitpeitschen verloren hatten.

Einen Verkehr anderer Art mit den Russen pflog General der Cavallerie Graf Wrede über Auftrag seines Königs. Doch betraf derselbe weder politische, noch militärische Dinge und brauchte die Späher Napoleons, wie die Öffentlichkeit überhaupt nicht zu scheuen.

Denn es waren Werke der Humanität, die da verrichtet wurden. Wöchentlich ließ Wrede die ihm vom Könige und der Nation eingesandten Geldbeträge dem russischen Obergeneral behufs Vertheilung an die in der Gefangenschaft schmachtenden Bayern abliefern. Ebenso sandte der hochherzige Monarch sämmtliche Weine des königlichen Hofkellers für unsere in russischen Lazarethen befindlichen Soldaten. Ob Geld und Wein an die richtige Adresse factisch gelangten, möchten wir indessen dahingestellt sein lassen.

Am 7. Februar nahm Wrede Abschied von dem Armee-Corps, welches er seit dem Tode Deroys befehligt hatte und übergab das Commando an Generalmajor Josef Graf Rechberg, den Bruder des Helden von Iglau. Unter stetigen Rückzugsgefechten, welche den Etat der Unseren immer mehr schwächten, ward Preußen und Sachsen durchzogen. Unser Regiment, welches auf halbe Schwadrons-Stärke herabgeschmolzen, mit den fünf übrigen Regimentern unter Commando des Major Hertling stand, erreichte am 1. März Kotbus, am 2. März Kahlau, am 3. März wurde die Elbe erreicht und bei Meißen eine Devensiv-Stellung bezogen. Graf Rechberg hatte von Davoust Auftrag bekommen, die historische Brücke von Neustadt zu sprengen und vergebens suchte er diesen, ihm unnöthig scheinenden Act hinauszuschieben.

Der Herzog von Auerstädt sandte schließlich so peremptorische Befehle, dass Rechberg das historische Bauwerk vernichten musste; eine ganz unnöthige Maßregel, da schon andere Flussübergänge in den Händen der Russen und Preußen waren. Unsere Chevaulegers wurden nach Dresden entsandt, während ein Piket, aus Reitern der Königs-Chevaulegers zusammengesetzt, gegen Torgau eclairirte. Am 19. März verkündeten drei Kanonenschüsse, dass ein altehrwürdiges Bauwerk, die Dresdener Brücke gesprengt werde. Indessen flogen nur zwei Pfeiler in die Luft. Am 22. ward auch

die Neustadt Dresdens geräumt und sofort von fünfzig Kosaken besetzt. Oberst-Lieutenant Palm besteht bei Willsdruf Gefechte; unsererseits wird Lieutenant Beulwitz gefangen und Lieutenant Maravsky hat gleichzeitig heißes Engagement, in welchem 25 unserer Chevaulegers die doppelt so starke gegnerische Cavallerie werfen.

Am 28. März wird Koburg erreicht, von dorten über Gera und Roda nach Weimar marschirt. Bei einem dieser unablässigen Zusammenstöße fällt der russische Oberst Geisenstein in die Hände der Unseren. Die nächsten Marsch-Etapen bis 4. April sind Weimar und Ekhartsberg, am 5. wird Querfurt, am 6. Eisleben, am 7. April Sondersleben erreicht. Hauptmann Winter wird mit 50 Mann behufs Zerstörung der Saalbrücke nach Zöllewitz gesandt und wird in dieser Stellung unweit Rothenburg am 10. April um 10 Uhr vormittags von den Russen angegriffen, die jedoch nach scharfem Kugelwechsel zurückgejagt werden. Von Stolberg aus sucht Graf Rechberg mit seinem auf 1100 Infanteristen und 200 Reiter zusammengeschmolzenen Häuflein über Kassel den Weg in die Heimat einzuschlagen. Da wird ihm die vertrauliche Mittheilung gemacht, dass König Jerome — le roi „Loustic", wie sein Spitzname lautete — seinen westphälischen Thron wanken fühle und er zum Schutze seiner persönlichen Sicherheit sämmtliche, die Hauptstadt Kassel passirenden Truppentheile anhalte und zu seinem eigenen Schutze verwende. Darum fasste der bayerische General den Entschluss, über den Harz seinen Weg zu nehmen. Am 11. April wird der Thüringer Wald durchzogen und in Sondershausen cantonnirt. Gotha ist schon gänzlich unsicher und überall schwärmen schon die preußischen Husaren, die sogar den französischen Residenten Saint Aignant auf einer Landpartie aufheben und gefangen nehmen. Um 12 Uhr nachts wird Langensalza erreicht. General Graf Rechberg hat wegen der Nähe des Feindes alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Thore verrammeln lassen und unsere Chevaulegers halten in Gefechtsbereitschaft am Marktplatze. Außerdem werden zum Schutze einige Fuhrwerke vor den Thoren aufgefahren. Durch ein unglückliches Missverständnis jedoch wird die Ordre des Generals, auch die Geschütze innerhalb der Mauern zu bergen

dahin ausgelegt, dass dieselben in dem Parklager aufzufahren hätten. Unterdessen hatten sich die preußischen Husaren um 2 Uhr morgens unter dem Schutzmantel der Nacht bis hart an die Thore herangewagt; es waren 4 starke Escadrons unter Commando der Majore Helwig, La Roche und Blücher. Angesichts der wohlverwahrten Stadt trauten sich die Preußen wohl nicht, einen Handstreich gegen die bayerische Besatzung zu versuchen; dafür glückte ihnen ein in jenen Tagen viel belachtes, aber seither längst vergessenes Husarenstückchen. Ein Dutzend Preußen war abgesessen und, offenbar von einigen einverstandenen Einwohnern geführt, eilten sie in die Ställe, wo die Trainsoldaten schliefen und sagten ihnen, sie sollten augenblicklich die Kanonen anspannen. Die complet schlaftrunkenen Fuhrwesensoldaten leisteten eilends Folge und spannten persönlich die Pferde vor die Geschütze, wobei ihnen die preußischen Husaren, die mit Mühe ihr Lachen verbeissen konnten, bereitwilligst halfen, worauf sie im Carrière davonfuhren und in der Nacht verschwanden; doch lange noch tönten ihre höhnischen Rufe.

Jetzt freilich wurde Alarm geblasen, die Thore geöffnet und die Chevaulegers, die in einem Augenblicke aufgesessen waren, jagten den Kanonenräubern nach; aber sie hatten das leere Nachsehen und konnten nur ein Geschütz retten, welches in einem Hohlwege umgeworfen lag. Es war das letzte Geschütz und dieses brachten die Bayern auch in die Heimat zurück.

Es wurde nun von Langensalza durch den Thüringerwald nach Nordhausen marschirt; am 14. cantonnirte man in Schmalkalden, am 15. wurde Meiningen erreicht und am 17. April ward endlich nach unsäglichen Mühen und Schwierigkeiten bei Lahm der theuere heimische Boden betreten; am 18. marschirten die traurigen Trümmer des stattlichen Bayernheeres endlich in Bamberg ein, wo sich unter dem Befehle des General Raglovich die neue Armee organisirte, die Napoleon helfen sollte, seinen morschen Thron zu stützen.

Wir bringen hiemit eine vergleichende Tabelle, welche am besten illustrirt, in welch' grausamer Art Krankheiten, Marschstrapazen und die feindlichen Kugeln die Reihen jener bayerischen

Krieger lichteten, welche aus dem Herzen Rußlands heimgekehrt unter steten Gefechten, nach dreimonatlichem Marsche den Boden des Vaterlandes erreichen.

Ende Jänner 1813	321 Offiziere,	4573 Mann,	503 Pferde
16. Februar . . .	115 „	2253 „	381 „
20. „ . . .	110 „	2222 „	275 „
17. März . . .	73 „	1596 „	200 „
10. April . . .	— „	1052 „	158 „
18. „ . . .	— „	1030 „	158 „

Fürwahr eine traurige Heimkehr, die in der bayerischen Geschichte nur ein Analogon erfährt aus dem Jahre 1703, beim Heereszug des Churfürsten Max Emanuels nach Tirol, von welchem auch nur spärliche Trümmer heimkehrten. Indessen ward auch auf diesem Rückzuge, der in seiner Art erinnert an die Heimkehr von „Xenophons Zehntausend", Ehre gemacht dem bayerischen Namen.

Mit Ausnahme jener 39 Königs-Chevaulegers, die Graf Seyssel d'Aix, wie bereits im vorigen Capitel erwähnt, heimgebracht, hatte Graf Joseph Rechberg nur 158 Reiter zurückgeführt. Das war alles, was übrig geblieben von den 6 herrlichen Chevaulegers-Regimentern, die so hoffnungsfreudig im März 1812 in das russische Abenteuer gezogen waren.

* * *

Mit den ersten Sonnenstrahlen des anbrechenden Frühjahrs, also kaum ein Monat nach dem Eintreffen der Trümmer des bayerischen Heeres aus Rußland, wurde abermals die goldene Jugend des Bayerlandes unter die Waffen gerufen, um nochmals, — nun zum letztenmale, — mit Napoleon gegen Deutschland zu kämpfen.

Dieser gewaltige Kriegsmeister und Organisator hatte in kurzer Frist eine furchtbare Armee förmlich aus der Erde gestampft. 150.000 Mann stark waren die zurückgestellten Conscribirten der Jahrgänge 1809 bis 1812, ebenso viele lieferte die Recrutirung von 1813 und, indem man die Classe von 1814 schon um ein Jahr früher

zu den Fahnen rief, wurde das Heer um weitere 180.000 Mann verstärkt, und demgemäß auf eine halbe Million gebracht. Aber das genügte noch immer nicht den Anforderungen Napoleons.

Am 6. März erging an den König Max Joseph die in ziemlich kategorischem Tone gehaltene Forderung, ungesäumt eine Division von 3 Brigaden à 5 Bataillonen, ein Reiter-Regiment von 1000 bis 1200 Mann und 40 Geschütze als Hilfskörper zum Kampfe gegen Preußen und Rußland aufzustellen. Es war ein furchtbar schweres Opfer, das da geheischt wurde; um so empfindlicher, da der russische Feldzug nahezu 30.000 Landeskinder dahingerafft hatte und nur schweren Herzens gab unser edle Monarch seine Zustimmung. General Raglovich ward zum Führer der bayerischen Division ernannt, die 15.000 Mann zählte und in Bamberg, Bayreuth und Cronach sich formirte. Die Cavallerie sollte dem Wunsche des Imperators zufolge auf 18 Escadrons gebracht werden. Doch hatte sie nicht einmal annäherungsweise einen so hohen Stand aufzuweisen, wie in verflossenen Jahren, und nicht bloß an Quantität, sondern auch an Qualität hatte sie Einbuße erlitten. Es waren nicht mehr die im Pulverdampf napoleonischer Schlachten ergrauten Veteranen, welche die so geschwächten Escadronen, die Embryonen von Regimentern, formirten, sondern blutjunge Recruten, die mit der Säbelführung eben so wenig vertraut waren, als sie die Kunst, ein wildes Roß zu regieren, verstanden.

Unsere ganze Reiterei bestand nur mehr aus zwei Regimentern, die durch Combinirung unter Ach und Weh formirt waren. Das eine vereinigte größtentheils alle aus Rußland Zurückgekehrten und war unter der Bezeichnung „combinirtes Chevaulegers-Regiment“ von dem Obersten Seyssel d'Aix befehligt; das andere Regiment formirte 6 Schwadronen, größtentheils neu ausgehobener Mannschaften unter dem Commando des Oberst-Lieutenants Winkler und erhielt die Benennung 7. Chevaulegers-Regiment, zu dessen Inhaber der Sohn des Königs Max Joseph, Prinz Carl von Bayern, ernannt wurde.

Die Königs-Chevaulegers formirten eine Escadron unter Oberst-Lieutenant Weisse, und im Verein mit einer Escadron

Leiningen-Chevaulegers, die 2. Division des combinirten Chevaulegers-Regimentes. Dieses combinirte Chevaulegers-Regiment bildete mit 10 Bataillonen Infanterie und 2 Batterien an der nördlichen Grenze Bayerns ein échellonirtes Observations-Corps, welches von General Raglovich befehligt ward. Dieses Corps nahm auch an den Gefechten in Sachsen den allerrühmlichsten Antheil.

Im Norden unseres Vaterlandes beendete die bayerische Truppe ihren Aufmarsch, während Franzosen und Preußen in fortwährendem Geplänkel sich stetig bekriegten, ohne dass es jedoch auf irgend einem Punkte zu einer ernstlichen Entscheidung gekommen wäre, die für den Ausgang der Campagne Ausschlag gegeben hätte.

Napoleon hatte, wie gesagt, ein neues Heer geschaffen, und es über den Rhein geführt, doch vermochten sich seine Truppen nur in Sachsen und unter dem Schutze der Elbefestungen einige Zeit zu halten. Die Zuzüge, welche der Schlachtenkaiser sich aus Frankreich, Italien und selbst aus den ihm noch unterworfenen deutschen Ländern holte, waren den Alliirten keineswegs unbekannte Factoren.

Es war am 28. April, als der russische Kaiser mit dem Könige von Preußen in die Hauptstadt Dresden einzog, die russische Armee über die Elbe marschirte, währenddem fast gleichzeitig Thüringen der Sammelpunkt der französischen Adler und Fahnen wurde. Die Alliirten hatten nördlich von Leipzig, dann bei Halle, Lützen, Merseburg, Weissenfels und Altenburg Aufstellung genommen. Marschall Oudinot commandirte das 12. französische Armee-Corps, zu welchem auch die bayerische Division Raglovich gehörte und zog seine Truppen bei Coburg zusammen.

Zwischen der Saale und Wipper, in Weimar, Saalfeld und Gotha stand das Gros der napoleonischen Armee. Die Cavallerie der kaiserlichen Garden und 22 Bataillone hatte Napoleon bei Erfurt zusammengezogen, während das Reitercorps Sebastiani und einige Regimenter Fußvolk, zum größten Theile aus jungen Recruten bestehend, erst im Anmarsche waren.

In den letzten Tagen des Aprilmondes concentrirten sich die Alliirten unter dem Oberbefehle des General Grafen von Wittgenstein südlich von Leipzig und, nachdem die Franzosen die Saale

überschritten hatten, kam es schon am 1. Mai bei Lützen zum Gefechte. Napoleons Augen wachten selbst über die Bewegungen seiner Regimenter, deren Adler hier wieder siegreich funkelten. Aber theuer mussten die Franzosen den Erfolg erkaufen. Marschall Bessières, Herzog von Istrien, fand hier an der Seite seines Souveräns den Tod durch eine Kanonenkugel.

Überhaupt war es die Artillerie, welche an diesem Tage die meisten Wunden schlug; Lützen war eine Artillerieschlacht par excellence. In geschlossenen Colonnen führte der Kaiser seine Truppen, die Garden an der Spitze, auf die Felder von Leipzig.

Es wurden in jenen Tagen eine Reihe von Truppen-Rochaden vorgenommen, welche den Zweck hatten, die Verbündeten irre zu führen, und über die wahren Ziele napoleonischer Taktik hinweg zu täuschen.

Bis in's kleinste Detail waren des Kaisers Dispositionen getroffen worden. Auch diesmal wurde die alte Praxis: Concentrirung der Streitkraft auf den vorausbestimmten Angriffspunkt, sei es in der Flanke, oder im Centrum, in Ausführung gebracht. Er hatte alle seine Streitkräfte concentrirt, und mit zermalmendem Angriff wurde der überraschte Feind zu Boden geschmettert, ehe dieser seine Streitkräfte, seine Macht in gehörige Ordnung hätte bringen können.

Selbst in diesem Jahre wurde mit der, im Verhältnis zu seiner früheren Armee, so geringen Anzahl seiner Truppen, so mancher Sieg von ihm erfochten. Nur durch die gegnerische Übermacht und dadurch, dass die Alliirten nicht gleich den Kopf verloren hatten, blieben diese kleinen Siege unwirksam. Ein Gleiches kann man von dem bei Großgörschen stattgehabten Gefechte, als auch selbst von der Besitzergreifung Dresdens, welches die Verbündeten freiwillig räumten, sagen. Am 13. Mai musterte Napoleon vor der Neustadt Dresdens die bayerische Division; voll des Lobes war er über die stramme, militärische Haltung der Recruten. Er unterhielt sich mit den ihm aus dem russischen Feldzuge bekannten Offizieren und überreichte persönlich unserem Obersten, Grafen Seyssel d'Aix das Kreuz der Ehrenlegion für dessen in Rußland bewiesene Tapferkeit.

Während all' dieser Begebenheiten durften unsere Grünröcke die Hände in den Schoß legen, und erst die Schlacht bei Bautzen, am 20. und 21. Mai, sollte ihnen wieder Gelegenheit bieten, alte Bekanntschaften auf dem Schlachtfelde zu erneuern. Von einigen unbedeutenden Gefechten abgesehen, die am 18. und 19. Mai geliefert wurden, standen sich die beiden Armeen bereits am Vorabend des 20. Mai bei Bautzen in Schlachtordnung gegenüber.

Die Alliirten hatten am rechten Spree-Ufer Posto gefasst, währenddem die Franzosen die jenseitigen Gelände, sowie einen ausgedehnten Wald besetzt hielten. Die Verbündeten hatten aber den günstigen Augenblick versäumt, die napoleonische Armee während ihres Anmarsches zur Annahme der Schlacht zu zwingen; jetzt aber erwartete Napoleon ungeduldig den Augenblick, wo er seine ganze Streitkraft entwickeln konnte, um seine Gegner zu erdrücken.

Besonders russischerseits war man der Ansicht, dass sich mit einer Defensivschlacht mehr erreichen ließe, während Napoleon seinerseits am rechten Spree-Ufer zur Entfaltung seiner Truppen Raum zu schaffen trachtete, um sich dann auf den linken Flügel der Alliirten zu werfen. Dies war jedoch nur eine taktische Finte, wodurch er den Feind veranlassen wollte, das Gros seiner Truppen zusammenzuziehen, damit die Franzosen in der Ebene, wohin Napoleon seinen Hauptstoß richten wollte, umso leichteres Spiel hätten. Wirklich sollten sich die Combinationen des großen Schlachtenmeisters abermals bewähren. — Die Uneinigkeit im Hauptquartiere der Alliirten kam seinem Plane noch mehr zu statten, zumal Alexander I. stets nur von einer Vertheidigung der eingenommenen Stellung wissen wollte.

Nicht ohne eine gewisse Erregung traf Napoleon die letzten Vorbereitungen zur Schlacht, sich dessen gar wohl bewusst, dass vielleicht schon die nächsten Stunden ihm Kenntnis bringen würden, ob die Schicksalsgöttin ein schwarzes oder ein weißes Los über ihn geworfen hatte. Marschall Ney, der Fürst von der Moskwa, den sein Kaiser selbst „le brave des braves“ — den Tapfersten der Tapfern — genannt, erhielt den schwierigen Auftrag, die alliirten Heere im Rücken zu fassen. Als der Morgen des 20.

heranbrach, sah der junge Tag gar erstaunt auf die unermesslichen Bataillone des Franzosenheeres, und ihre Strahlen spiegelten sich im blutigen Glanze ab auf den funkelnden Corsen-Adlern, den blitzenden Harnischen und den mähnenumwallten Helmen.

Die bayerische Division Raglovich und das combinirte Chevaulegers-Regiment im Verein mit dem Corps Oudinot überschritten oberhalb Bautzen die Spree; gleichzeitig drang Marschall Macdonald über die steinerne Brücke von Bautzen, warf dort die Russen und wandte sich zum Angriff auf die Stadt selbst. Schon in den ersten Nachmittagstunden war auf den ganzen Linien das Geschützfeuer eröffnet; die Stadtuhren zeigten noch nicht die fünfte Stunde und schon war das rechte Spree-Ufer von den Franzosen genommen. Der Herzog von Reggio drang gegen den aus russischen Truppen gebildeten linken Flügel vor. Unsere Chevaulegers deckten während des Vormarsches die Flanken des Corps Oudinot und nahmen am Abend bei Ebendörfel auf der Straße nach Hochkirch Stellung, nachdem sie tagsüber nur Rencontres geringfügiger Art mit feindlicher Cavallerie zu bestehen gehabt. Die anderen französischen Corps hatten ebenfalls die ihnen vorgeschriebenen Bewegungen ausgeführt. Marschall Marmont stürmte mit seiner Truppe erst die Brücke, dann die Stadt, die gegen 6 Uhr von den Russen geräumt ward.

Einen erheblicheren Widerstand fand die andere französische Division an ihren preußischen Gegnern, aber auch diese mussten der Übermacht bei einbrechender Dunkelheit weichen. Eine bestimmte Entscheidung hatte der Kampf dieses Tages indessen nicht ergeben.

Die Berechnung Napoleons, dass sein Vorgehen gegen die Aufstellung in den Bergen die Verbündeten bestimmen werde, dort den Schlüsselpunkt der Schlacht zu suchen, hatte sich als richtig erwiesen.

Am Morgen des nächsten Tages ward zwischen 5 und 6 Uhr weitergefochten.

Die ganzen Reserven der Verbündeten waren in's Gebirge beordert worden, weil man sich wirklich durch den Scheinangriff der Franzosen hatte täuschen lassen. Bis zu den Höhen waren schon

Tags vorher die Bayern und die Colonnen Oudinots vorgeschoben worden und nicht im Geringsten hatte man Kenntnis, dass Marschall Ney neue Verstärkungen heranführen werde.

Wohl war die Division Macdonald, im Vereine mit dem Corps Oudinot so glücklich gewesen, die Russen bei einem Angriffe über Mehltheuer, Pielitz und Groß-Kunitz zurückzudrängen, aber trotzdem mit größter Erbitterung auf beiden Seiten gefochten ward, sollte der errungene Vortheil nicht lange in den Händen der Franzosen bleiben.

Unsere Chevaulegers waren, außer einer schwachen Brigade französischer Dragoner, die einzige Reiterei des 12. napoleonischen Armee-Corps; sie hatten die rechte Flanke und den Rücken zu decken, aber womöglich kein Gefecht anzunehmen.

Es war schon gegen Mittag, als der Commandant unseres combinirten Chevaulegers-Regimentes Oberst Graf von Seyssel d'Aix, gegen feindliche Abtheilungen zu recognosciren begann.

Fürwahr keine Kleinigkeit in dem für die Cavallerie so ungünstigen Terrain, welches von tiefen Gräben, Felsschründen und Gestrüpp allenthalben durchzogen war, wodurch es schwer hielt, das Regiment zusammen zu halten.

Gefolgt von den französischen Dragonern passirte man einen verlassenen Biwakplatz und auf den vorliegenden Höhen angelangt, wurden unsere Reiter plötzlich des übermächtigen Feindes gewahr.

Gleichzeitig eröffneten die gegnerischen Batterien ein mörderisches Feuer, ohne dass die Unseren denselben auch nur ein Geschütz hätten entgegenstellen können. Von unseren Reitern wurde, um einer Umzingelung vorzubeugen, je eine Schwadron, rechts und links gegen die feindlichen Flanken, detachirt.

So waren die Unseren ziemlich nahe an den Feind gekommen, während die französischen Dragoner im Rücken der Chevaulegers in gewisser Distanz nachtrabten.

Dies bemerkend, stürzten sich die Russen mit wildem „Urraha" gegen die Chevaulegers und warfen das kleine Häuflein, welches dem von solch' einer Übermacht geführten Choc nicht gewachsen

war, unter bedeutenden Verlusten an Todten und Gefangenen auf die unterdessen am Gefechtsfelde post festum eingetroffenen Dragoner vollständig zurück.

Äußerst kritisch war die Situation; schwer verwundet fällt der an der Spitze der Escadron Königs-Chevaulegers fechtende Oberst-Lieutenant Weisse in die Hände der Moskoviter, die sich anschicken, ihn hinwegzuschleppen. Da sprengen unsere Grünröcke, welche die bedrängte Lage ihres Stabsoffiziers gewahren, in gestreckter Carrière herbei und hauen ihren Oberst-Lieutenant heraus. Die Hilfe war zur rechten Zeit eingetroffen; es war dies das Verdienst des Obersten Seyssel d'Aix, welcher mit den beiden vorhin erwähnten, in die Flanken detachirten Escadrons vorgeprellt, durch seinen concentrischen Stoß die Gegner in arge Verwirrung gebracht hatte.

Trotzdem eine russische Batterie dabei die Unseren unter heftiges Feuer nahm, ihre Granaten und Kartätschen die Reihen arg lichteten, ward dennoch der angestrebte Zweck erreicht und als noch eine französische Division im Sturmschritt heraneilte, blies der Feind zum Rückzuge.

Uns're jungen Recruten hatten gesiegt über schlachtgewohnte Regimenter und jene französischen Dragoner, die mit affenartiger Geschwindigkeit reißaus genommen, mussten den Unseren zur Folie dienen.

Es waren überhaupt Helden von ganz curioser Façon, diese französischen Grünröcke mit ihren stattlichen, von Tigerfell umrandeten Kupferhelmen.

Zuerst ließen sie sich von den Chevaulegers heraushauen, dann, statt mit denselben vereint gegen den Feind vorzugehen, nahmen sie reißaus und verkrochen sich sammt ihren Pferden hinter Erdschanzen. Wo blieb da der famose französische Elan?

Wiederholt kamen unsere Chevaulegers noch an diesem Tage in Contact mit gegnerischer Cavallerie, aber ein durchgreifender Erfolg konnte nicht erzielt werden. Die Truppen des Czaren waren auf diesem Flügel — dem rechten der Verbündeten — Sieger geblieben, wenn auch die Schlacht in ihrer Gänze für die

Alliirten in Folge fehlerhafter Dispositionen verloren ging. So blieb zwar die Walstatt in den Händen Napoleons, aber keine Trophäen hatte er gewonnen, keine Gefangenen hatte er gemacht; ein Erfolg, der durch den Verlust von 25.000 Mann gar zu theuer erkauft worden war.

Indessen hatten die Verbündeten ihren Zweck noch weniger erreicht, um dessen willen sie sich an den Ufern der Spree zum Kampfe gestellt. Zweifelhaft erschien es, nun durch einen glücklichen Coup den Rheinbund zu sprengen und das übrige Deutschland für sich zu gewinnen. Nur durch einen ungesäumten Rückzug war es den Alliirten möglich, von ihren Armeen eine Katastrophe abzuwenden.

Wir können nicht umhin, bei dieser Schlachten-Reminiscenz eines tapferen Chevaulegers-Offiziers zu gedenken, der auf den Feldern von Bautzen wahrscheinlich den Tod durch Feindeshand gestorben ist. Bei dem Apell fehlte nämlich Rittmeister Müller des combinirten Chevaulegers-Regimentes, und trotzdem das Schlachtfeld von seinen Kameraden eifrigst abgesucht wurde, hat man seine Leiche nie gefunden, wie auch trotz eifrigem Recherchiren des Grafen Seyssel in der Schar der feindlichen Gefangenen kein Rittmeister Müller eruirt ward. Seit jenem Tage ist er verschollen geblieben. Zwei andere Offiziere unseres Regimentes, und zwar Oberst-Lieutenant Weisse, der Commandant der zweiten Division, sowie Oberlieutenant Baron Pöllnitz wurden schwer verwundet und zeichnete sich bei Rettung dieser vom Feinde umzingelten Offiziere auch der Corporal der Königs-Chevaulegers Richter aus.

Napoleon war eiligst aufgebrochen, um wenigstens durch eine glückliche Verfolgung die Trophäen zu erringen, die ihm die Schlacht selbst versagt hatte. Umsonst bemühten sich seine Generäle, ihm wegen der Ermüdung der Truppen Vorstellungen zu machen, sie richteten nichts aus bei dem überaus nervös gewordenen Kaiser. Napoleon brach schon am frühesten Morgen nach der Schlacht mit dem größten Theile seines Heeres auf, und gab während des Marsches seine Dispositionen, um den abziehenden Feind gleichzeitig

im Rücken und in den Flanken anzugreifen. Freilich hatte er da nicht gerechnet, dass ihm der Gegner noch einen gewaltigen Widerstand entgegensetzen würde. Was nützten alle diese zweifelhaften Gefechte, was frommte es, dass sich Napoleon selbst an die Spitze seiner Truppe stellte. Der Schlachtenkaiser in eigener Person entging bei einer dieser Gelegenheiten nur durch Zufall dem Tode. Unter seinen Generälen selbst aber riss Tod und Verwundung arge Lücken. Marschall Duroc, der Herzog von Friaul, Napoleons bester Freund, war tödtlich verwundet und starb nach wenigen Stunden. Dennoch wurde französischerseits die Verfolgung fortgesetzt; doch können wir es nicht unterlassen, zu erwähnen, dass trotz der eigenartigen Verhältnisse, von der russischen und preußischen Armee höchst ehrenvolle Treffen geliefert wurden. Die letzten wehrfähigen Männer Preußens, der Landsturm, ward aufgeboten und musste sich dem gegen 20.000 Mann zählenden Corps Oudinot, welches von Bautzen gegen Berlin marschirte, entgegenstellen.

Am 27. Mai erreichte Oudinot den Ort Hoyes-Werda, und das combinirte Chevaulegers-Regiment, welches als Sicherungstruppe bereits Tags vorher dort eingetroffen war, hatte auf dem Wege dahin mancherlei Scharmützel zu bestehen. Zehn Tage später finden wir unsere Chevaulegers mit ihrem Corps vor Lukau, einer von Bülow äußerst vortheilhaft gewählten Stellung. Schon in den ersten Vormittagsstunden entbrannte ein heftiger Kampf, der bis in die dunkle Nacht hineindauerte.

Der allgemeinen Ermüdung und Abspannung halber hatte Oudinot, welcher noch immer in den Flanken Cavallerie-Angriffen zu widerstehen hatte, den Befehl zum Abbrechen des Gefechtes gegeben. Doch die Ordre war leichter gegeben als ausgeführt, und noch ehe die Vorbereitungen zum Rückzuge getroffen waren, stieß die preußische und russische Cavallerie auf den hinter Lukau stehenden Flügel unseres Corps. Unsere Königs-Chevaulegers konnten im Verein mit einem hessischen Reiter-Regimente der Übermacht nicht Stand halten, und wurden Schritt für Schritt in die eigene Infanterie-Division zurückgedrängt. Dadurch war es den eigenen Schützen unmöglich geworden, dem Feinde mit einer wirksamen

Decharge entgegenzutreten, denn jeder abgegebene Schuss hätte in diesem wilden Gewirre ebenso Freund, wie Feind treffen können. Dadurch, dass aus Lukau selbst preußische Schützen zur Unterstützung ihrer Reitertruppen herbeieilten, kam die Division Pacthod in keine geringe Gefahr.

In diesem kritischen Momente detachirte unser Oberst, Graf Seyssel d'Aix die Escadrons Hetzendorf und Donnersberg in die rechte Flanke der bedrohten Division. Wie die Windsbraut jagten unsere beiden, durch eine natürliche Terrainvertiefung vor den Geschossen geschützten Escadrons aus ihrem Hinterhalte hervor und warfen sich mit solchem Ungestüm auf die feindlichen Massen, dass dieselben im ersten Momente der Verwirrung an keinen ernsten Widerstand dachten. Was nicht unter den wuchtigen Hieben unserer tapferen Grünröcke dahingestreckt wurde, ergriff eiligst die Flucht. Doch unheilvoll wurde auch diese, indem ein im Wege liegender Sumpf zahllosen Kriegern einen qualvollen Tod brachte. Durch dieses tollkühne Reiterstückchen war man unsererseits wieder in den Besitz zweier, vorher schon verlorener französischer Kanonen und Munitionswägen gelangt.

Diese beiden Kanonen, welche der Division Laurencez von den Preußen durch die Bravour unserer Königs-Chevaulegers entrissen wurden, sind sofort der französischen Artillerie durch einen Zug der ersten Escadron Königs-Chevaulegers übergeben worden. Der französische Marschall, Herzog von Reggio, welcher schon seit Beginn des Feldzuges das Ober-Commando über die Bayern führte, bestätigte deren wackeres Verhalten durch ein formgiltig ausgestelltes Zeugnis, in welchem er sowohl der Tapferkeit des Oberst Seyssel, als auch den Rittmeistern Hetzendorf, Baron Donnersberg, sowie Oberlieutenant Bayerlein und Lieutenant Schlegel Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen. Da die Infanterie der Division Raglovich nicht in's Feuer kam, so beschränkt sich die Verlustliste der Bayern auf die Einbuße, die das combinirte Chevaulegers-Regiment, beziehungsweise die 1. Escadron Königs-Chevaulegers und die Leiningen-Chevaulegers erlitten hatten, und zwar 35 Mann, 33 Pferde. Hingegen hatte die Abtheilung

unseres Regimentes eine Anzahl Preußen zu Gefangenen gemacht und sie führte auch einige Beutepferde zu ihrem Sammelplatz.

Diesem Treffen folgte eine lange Ruhepause in den kriegerischen Operationen; Waffenstillstand wurde geschlossen. Nach der abermaligen Aufkündigung desselben verließ das combinirte Chevaulegers-Regiment am 14. August seine Cantonnements und nahm den Weg über Dahme nach Baruth. Hier erfolgte am 15. die Vereinigung mit den westphälischen Garde-Chevaulegers und einem hessischen Dragoner-Regimente zu einer Brigade (der 29. leichten) unter dem Oberbefehl des westphälischen General Wolf.

In dem Dörfchen Dornwalde, einer äußerst gefährlichen Position, hatten unsere bayerischen Chevaulegers Cantonnements bezogen. Obwohl unser Oberst Graf Seyssel d'Aix zu wiederholtem Male über die gefahrvolle Lage der von drei Seiten vom Walde umschlossenen Ortschaft Vorstellungen gemacht hatte, ward trotzdem keine Änderung getroffen. Unsere Reiter hatten sich, so gut es ging, in die wenigen Häuser und Scheunen einquartiert und eine Escadron musste hinter dem Dorfe Biwak beziehen, um stets auf dem Qui vive zu sein und um nöthigenfalls sofort zur Unterstützung der im Dorfe Untergebrachten dienen zu können.

So gut es das Terrain erlaubte, wurden Vorposten ausgestellt, denn dieses Häuflein Tapferer, von allen anderen Truppen in dieser Einöde abgeschnitten, musste ganz und gar seinen eigenen Kräften vertrauen. Schon nahte Mitternacht, als Oberst Seyssel d'Aix, welcher sein Quartier in nächster Nähe der Vorposten, in einer Scheune aufgeschlagen hatte und eben von einem Rundgang bei den Feldwachen zurückkehrte, vom Dorfe her einzelne Schüsse vernahm. Sofort warf er sich auf's Pferd und sprengte ganz allein in der Richtung, aus welcher das verdächtige Geknatter erscholl.

Noch hatte er nicht den Alarmposten von Dornwalde erreicht, als er schon von einem Zuge preußischer Husaren umringt und durch zwei Kopfhiebe schwer verwundet, in Gefangenschaft fiel. Vergebens jagte die hinter dem Dorfe aufgestellte Reserve-Escadron in die dunkle Nacht hinaus; der Feind hatte sich bereits mit seinem Gefangenen aus dem Staube gemacht.

Im Ganzen betrug der Verlust der Unseren bei diesem Überfall, außer dem Obersten Seyssel noch 40 Mann und 80 Pferde, welch' Erstere in Gefangenschaft abgeführt wurden, während die letzteren eine willkommene Beute der preußischen Husaren wurden.

Sofort nach Ablauf des Waffenstillstandes hatte Napoleon sein Heer um Dresden concentrirt. Ganz Mittel-Deutschland bis hinauf zur Elbemündung war noch in seiner Gewalt. Dresden selbst, als Centralstelle trefflich gelegen und schon seit Wochen bestens verschanzt, bot ihm einen prächtigen Stützpunkt seiner Position. Freilich fehlte es in seiner Umgebung nicht an Stimmen, welche für den sofortigen Rückzug bis an den Rhein plaidirten.

Napoleon gegenüber stand nämlich ein großer Theil der Alliirten, die Nordarmee, deren ganzer Etat gegen 80.000 Mann zählte, somit den Franzosen weitaus überlegen war. Außerdem waren die Streitkräfte der Letzteren überaus zersplittert, der Nachschub fiel schwer, während bei den Preußen die Begeisterung des Volkes eine stetige Verstärkung des Heeres möglich machte. — General Bülow verfolgte sein Princip, stets die Offensive zu ergreifen, mit großem Glücke; er fand hier einen Gegner in dem Kronprinzen von Schweden, der gegen seine einstigen Waffengefährten zwar zu Felde zog, indessen den Krieg gegen Frankreich sozusagen nur mit halbem Herzen führte und scheel jeden Erfolg der Verbündeten betrachtete, der nicht direct von ihm selbst erfochten ward. Nicht mit Unrecht sagte Napoleon zum Grafen Bubna, dem österreichischen Bevollmächtigten: „pour celui là il ne fera que piaffer"; so sehr war er allen, halbwegs gewagten Operationen unfreundlich gesinnt. Zwischen Baruth und Lukau hatte Oudinot seine Heerscharen vereinigt. Am 21. August stießen unsere Bayern unter Führung des General-Lieutenants Raglovich bei Trebbin auf die preußische Brigade Thümen des Bülow'schen Corps. Die Preußen waren in der Minderzahl und trotz ihrer tapferen Gegenwehr mussten sie das Dorf räumen. Unsere Chevaulegers kamen jedoch hier nicht zum Einhauen, da sie mit der übrigen Cavallerie in Reserve standen. Doch wurde der kleine Erfolg wett gemacht durch die Niederlage, welche zwei andere Corps der Armee

Oudinots, und zwar Bertrand und Regnier, bei Großbeeren erlitten. So ward nur wenige Marschstunden vor Berlin dem Imperator Halt geboten und die Hauptstadt des Preußenreiches, der Napoleon ein schreckliches Strafgericht verheißen hatte, vor dem Schicksale Moskaus bewahrt.

Napoleon ließ seinem Grimme freien Lauf, enthob Oudinot vom Armee-Commando und übertrug den Oberbefehl an Marschall Ney. Dieser Paladin Napoleons sollte die Niederlage seines Vorgängers wett machen und mit seinem verstärkten Heere um jeden Preis Berlin nehmen. Die Verstärkungen lagerten freilich drei Tagmärsche hinter der Heeresfront, aber Napoleon betonte in seinem Schreiben, dass es nicht schwer fallen könne, minderwertige Gegner über den Haufen zu rennen und schloss sein Schreiben: „Jene Kosakenschwärme und die Masse schlechter Infanterie, die Landwehren werden von allen Seiten nach Berlin weichen, wenn Sie entschlossen darauf losgehen.“ Die Folge wird lehren, dass Napoleon übelthat, die Gegner so zu unterschätzen. Oudinot, welcher von der Stelle eines Oberbefehlshabers wieder zu der eines simplen Corps-Commandanten herabsteigen musste, war bei der Aufnahme der französischen Offensive der erste, der auf die Verbündeten stieß.

Unser Regiment war nunmehr in die Cavallerie-Brigade Wolf eingetheilt, und erlangte für ihr schneidiges Draufgehen am Tage von Zahna das uneingeschränkte Lob des Corps-Commandanten Bertrand. Von drei Seiten hatten die feindlichen Generale Dobschütz, Borstel und Woronzoff die französische Armee angegriffen, die unter dem Schutze der Reiter-Brigade Wolf sich eben zum Abmarsche rüstete. Bei Torgau stand unser combinirtes Chevaulegers-Regiment, während Raglovich bei Teuchel lagerte und sich Regnier mit seinen Sachsen auf der Höhe von Rensdorf entfaltete. Die Angriffe der Verbündeten wurden trotz numerischer Übermacht zurückgewiesen, aber Oudinots Heer ward gleichsam unter die Kanonen der Festung Wittenberg gebannt, und die Umzinglung durch den Kronprinzen von Schweden schien unvermeidlich. Da übernahm Marschall Ney persönlich das Obercommando und ergriff eine Reihe energischer Gegenmaßregeln.

Bereits am Abend wurden von unseren Chevaulegers die Truppen des General Dobschütz, welche im Vorrücken begriffen waren, attakirt und weit über die Plänklerlinie hinaus verfolgt. Am Morgen des 5. September nahm der heiße Strauß seinen Fortgang. Nächst Wittenberg stieß die Division Guilleminot auf Vorstels Avantgarde. Bei dem Dorfe Euper und bei Woltersdorf ward scharf gefochten und wären die Kürassiere Arrighis schneidiger vorgegangen, hätte der Herzog von Padua bessere Dispositionen ertheilt, so hätte schon hier Ney einen großen Erfolg errungen. Desto braver hielt sich die aus dem combinirten Chevaulegers-Regimente, den Hessen und Westphalen zusammengesetzte Cavallerie-Brigade, deren Leistung um so anerkennenswerter war, als dieselbe ihre prächtig gerittenen Attaken im vollsten Artilleriefeuer ausführte. Eines der ersten Opfer war der tapfere Oberst der Hessen-Darmstädtischen Chevaulegers, der an der Spitze seines Regimentes durch eine Kanonenkugel getödtet ward. Aber die anderen Regimenter drängten nach, und trotz der Tapferkeit des General Dobschütz, musste er sich in aller Eile auf Tauenziens Corps zurückziehen.

So endete der Tag von Zahna, in welchem die 1. Escadron Königs-Chevaulegers sich wacker wie immer benommen, mit einem Erfolge der Franzosen, welche in ihrem siegreichen Vordringen auf Dennewitz losmarschirten. Der nächste Tag, der des 8. September, bleibt für Jahrhunderte eingezeichnet im Unglücksbuche Napoleons. Auf den Feldern von Dennewitz zerschellten die Hoffnungen des Imperators, denn das Heer, an welches er die stolzesten Erwartungen geknüpft, wurde hier mit wuchtigen Streichen zerschmettert durch Bülows Heldenarm. Am frühen Morgen war Marschall Ney aufgebrochen, direct auf Berlin marschirte er los, Oudinot zog gegen Oehna, das Armee-Corps Regniers rückte in der Ebene gegen Rohrbeck vor, Bertrand aber marschirte auf gerader Straße nach Jüterbock.

General Raglovich folgte als Arrièregarde. Bereits war Ney auf der ganzen Linie siegreich, da plötzlich donnerte in der rechten Flanke der Franzosen eine heftige Kanonade, und kaum hat sich der Marschall, der bereits Berlin in der Tasche zu haben glaubte, von seiner Bestürzung einigermaßen erholt, so

werden seine Regimenter auch vom Rücken her in's Feuer genommen; das sind Bülows Batterien, der sich mit General Tauenzien nächst Jüterbock zu vereinigen gesucht, das Corps Bertrand an sich vorübermarschiren ließ und nun aus seinem Hinterhalte hervorbrach. Sorgloser ist von den Franzosen, die doch in dieser Hinsicht schon so manches Stück geleistet, noch nie so in's Blaue marschirt worden, wie an jenem Tage. Keine Spur von Marschsicherung, keine Seitencolonnen zur Rechten oder Linken. Napoleon war zum Theile selbst Schuld, denn die Herren Marschälle versahen sich von einem Feinde nicht viel, den ihr Kaiser selbst als so verächtlich und kampfunfähig bezeichnet hatte.

Dem Herzoge von Padua hat Napoleon noch auf St. Helena die Schuld für die Katastrophe von Dennewitz aufgebürdet und seinen Liebling Ney damit zu entlasten gesucht, indem er nachwies, dass dieser letztere in voller Ungewissheit über Stellung und Stärke der feindlichen Heere blieb, denn, wie gesagt, keine Patrouille wurde abgesandt, keine Recognoscirung unternommen, und zwar aus einem wahrhaftig classischen Grunde, weil man sich nämlich fürchtete, die Patrouillen könnten in die Hände der Kosaken fallen. Wahrlich ein Argument, dem gegenüber man schwerlich ernst bleiben kann; also Übermuth und Sorglosigkeit seitens des Marschall Ney, übertriebene, ja lächerliche Ängstlichkeit seitens des Herzogs von Padua!

Kaum 300 Schritte entfernt ritt der Fürst von der Moskwa an den wohlgedeckten preußischen Linien vorüber. Eine Escadron Chasseurs, in dieser Richtung ausgesandt, hätte genügt, die Gegner zu demaskiren. Dennewitz wäre zu einem Siege der Franzosen geworden, Berlin die Siegesbeute gewesen, und dann fürwahr hätte es kein Leipzig, kein Waterloo gegeben und anders hätten sich die politischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts gestaltet. Aber so gewahren wir in diesem Falle die in der Welt- und Kriegsgeschichte so oft beobachtete Erscheinung, dass vom klein und nebensächlich Scheinenden oft die Schicksale von Reichen und Völkern abhängen.

Hinter dem Rücken und in der Flanke des Marschalls zogen nun die preußischen Colonnen, und in eben dem Augenblicke, als schon die Eilboten abgefertigt wurden, um die freudige

Botschaft in das kaiserliche Hauptquartier zu bringen, als auf der ganzen Schlachtenlinie das siegesfreudige „En avant“ erscholl, da geschah der Umschlag der Situation. Unsere bayerische Division Raglovich selbst, die war freilich vor unangenehmen Überraschungen, wie sie die französischen Kameraden betrafen, gefeit, denn die hatte sich gute Wächter in ihrer Flanke aufgestellt; diese Hüter waren niemand anderer, wie unsere wackeren Königs-Chevaulegers. — Wie mit Luchsaugen spähten sie aus und schirmten den Rückzug, der bereits überall angetreten wurde.

Der bayerische General-Lieutenant, der außer seiner Division auch noch die Obhut des ganzen Munitionsparkes von 550 Wägen und Reservelaffetten unter sich genommen hatte, hatte schon zu Beginn der Schlacht erkannt, dass der Tag ein böses Ende nehmen müsse. Deshalb hatte er seine Bayern in dicht geschlossenen Colonnen in wahre Riesen-Carrés formirt, welche schützend den Munitionspark umgaben, und ihn als wandelndes Spalier begleiteten. Er hatte während des Rückzuges Ordre erhalten, nach Dahme zu marschiren, an der Tête zog ein aus dem 7. Infanterie-Regiment gebildetes Carré, die rechte Flanke des Munitionsparkes schirmten vier Carrés, die linke Flanke wird von einem Bataillon gebildet.

Ein Zug Königs-Chevaulegers bildete im Vereine mit zwei Bataillons des 8. und 13. Regimentes die Nachhut. An der Spitze des Zuges ritt eine kleine Abtheilung Chevaulegers, die sich von der Cavallerie-Brigade getrennt hatte. Fortwährend bewarf der Feind diese kleine Abtheilung mit Granaten, aber sie hielten unerschüttert aus in der gefährlichen Nachbarschaft der Pulverwägen, von denen plötzlich einer in die Luft flog. Unmittelbar darauf wurde der Führer der Chevaulegers, Rittmeister Rohrmayer, plötzlich vermisst, und so übernahm Oberlieutenant Baierlein das Commando und dieser tapfere Offizier war es, der noch in derselben Nacht ein prächtiges Reiterstückchen vollführte. Es war nämlich 2 Uhr morgens des 7. September, als Baierlein mit einer Handvoll Chevaulegers, denen sich General-Lieutenant Raglovich selbst beigesellte, vor den Thoren der Stadt Dahme erschien. Das Städtchen selbst wurde von einigen hundert Mann

preußischer Landwehr, Infanterie und Landwehr-Husaren besetzt, die sich nach dem entscheidenden Siege der Ihrigen keines Angriffes in nachtschlafender Zeit versahen und mit Ausnahme einiger Wachen allesammt in den Federn stacken. Unsere Chevaulegers, denen einige Compagnien der bayerischen Brigade Habermann im Sturmschritt folgen, sprengen unter lautem Hurrah in die Stadt und der Feind in der Meinung, dass eine ganze Heermacht einen Überfall ausführe, floh nach allen Seiten. Für unsere Chevaulegers bot dieser, wenn auch für den Endausgang des Feldzuges nur nebensächliche Erfolg, eine gewisse ethische Genugthuung, denn die von ihnen aus den Betten gejagten Husaren gehörten derselben Truppe an, die bei Langensalza vor fünf Monaten die letzten bayerischen Kanonen nächtlicher Weile entführt hatten.

Einige Gefangene werden gemacht, Beutepferde gewonnen, sie sind der Preis des kecken Unternehmens, durch welches die Unseren nach mehrstündiger Ruhe ungehindert weiter nach Torgau ziehen konnten, dessen Glacis am 7. September um 9 Uhr abends erreicht ward. Hier vereinigten sich die Überreste des combinirten Chevaulegers-Regimentes mit der bayerischen Division.

Das Regiment, welches bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten noch 17 Offiziere und 546 Reiter zählte, war auf 8 Offiziere und 239 Reiter herabgeschmolzen. Drei Offiziere waren todt und verwundet, 6 Offiziere und 97 Mann in Gefangenschaft gerathen, unter ersteren der kühne Oberst-Lieutenant Weisse unseres Regimentes. An seiner Stelle commandirte nun Major von Hetzendorf das combinirte Chevaulegers-Regiment, welches jetzt kaum 40 Reiter per Escadron zählte. Weniger die feindlichen Kugeln, als die colossalen Anstrengungen hatten solch' furchtbare Lücken in die Reihen des Regimentes gerissen, welches bereits am 13. September, also kaum eine Woche nach Dennewitz, nur mehr eine einzige Escadron zu 141 Reiter bildete.

Interessant ist ein vom 13. September datirter Ausweis, der uns Aufschluss gibt, auf welche Art das combinirte bayerische Chevaulegers-Regiment, welches mit 750 Pferden ausgerückt war, sich bis auf 100 Pferde herabgemindert hatte.

Abgang vom 1. April bis 13. September 1813:

Bei Hof gefangen	2	Pferde
„ Bautzen (geblieben)	16	„
„ Hoyers-Werda (geblieben)	19	„
„ Minken „	4	„
„ Lukau „	25	„
„ Kahlau „	2	„
Umgestanden	20	„
Bei Baruth und Jüterbock gefangen und vermißt	100	„
Ans Fuhrwesen abgegeben	1	„
Vom 1. Juli bis 12. August getödtet und crepirt	57	„
Vom 13. August bis 13. September . .	16	„
Abcommandirt . . . . (davon in den verschiedenen Depôts 39)	100	„
Im Marodedepôt zu Merseburg	153	„
„ „ „ Leipzig	50	„
„ „ „ Nikern	93	„
An den Regimentsstab abgegeben . . .	3	„
Summe . .	661	Pferde

Dazu das mitgenommene Pferd eines Deserteurs, ergibt einen Abgang von 662 Pferden.

Oudinot sollte den bei Dennewitz geschlagenen Corps, die sich bereits in wilder Flucht zu entscharen begannen, Hilfe bringen. Zu spät! Oudinot vermochte Bertrand nicht mehr vor Vernichtung zu retten. Als die Sonne niederging, beleuchteten ihre letzten Strahlen ein schauerliches Chaos, ein wirres Drängen blutender Menschenleiber, eine Verwirrung, die an den Entsetzenstag an der Beresina gemahnte. Oudinot selbst wurde in die Flucht mitgerissen, Demoralisation machte sich kund, Offiziere und Soldaten versagten den Generälen den Gehorsam, und in Neys Berichte an den Kaiser vom 10. September heißt es: „Die moralische Stimmung der

Generäle und Offiziere ist im hohen Grade erschüttert; unter solchen Umständen befehlen, heißt nur halb befehlen und ich möchte lieber gemeiner Grenadier sein." Die Schuld für Dennewitz ward nach alter napoleonischer Methode den deutschen Hilfsvölkern aufgebürdet und die Sachsen mussten als Sündenbock dienen für die Fehler der Herren Ney, Bertrand und Cie.

Auch den Württembergern wurde die Schuld für Dennewitz in die Schuhe geschoben. Ihrem Generale donnerte der geschlagene Oberfeldherr zu: „Ihr seid an Allem schuld, aber am Ende ist es besser, dass ihr alle umkommt, sonst werdet ihr ja doch noch gegen uns kämpfen."

Das war der Dank dafür, dass Deutsche gegen Stammesbrüder kämpften, dass sie bei jeder Gelegenheit als Kanonenfutter dienen mussten.

Vernichtet war Bertrands Corps, furchtbar gelichtet das Corps Regnier, dagegen noch ziemlich intact die Truppen Oudinots. — Allerdings machte sich auch hier der gewisse hypokratische Zug geltend; französischer Undank hatte die Früchte getragen, die solchem Thun geziemten, Napoleon hatte geerntet, was er gesät. In den Reihen der Rheinbundtruppen begann Desertion einzureißen und endlich befahl Ney, das klügste, was er thun konnte, die Auflösung des Corps Oudinot, dessen Truppen zur Deckung der Verluste bei den übrigen Heereskörpern und zur Neuformirung des Corps Bertrand Verwendung fanden.

Die Bayern theilten nicht das Geschick des aufgelösten Corps, sondern wurden vielmehr über directen Befehl des Kaisers nach Dresden transferirt. Sie sollten nun einen Theil der Besatzung der sächsischen Hauptstadt bilden. Offenbar begann Napoleon seinen bayerischen Verbündeten zu misstrauen und glaubte wohl, dass er hinter Festungsmauern ihrer Treue in höherem Maße versichert sei als im freien Felde.

Seit dem 5. October führte unser General Maillot das Commando der bayerischen Division, denn General-Lieutenant Raglovich hatte ihm, zwei Tage nach der Schlacht von Wartenburg, infolge eines königlichen Handbillets den Befehl über die Bayern übergeben.

Allerdings hatte die Ordre des Königs Max Josef anders gelautet, denn dieser zufolge sollten unsere wackeren Landsleute Heimkehr halten in's Vaterland. Aber Macht ging ja vor Recht und Napoleon, welcher gar wohl wusste, welche Intentionen das bayerische Cabinet hegte und auch Kenntnis davon hatte, dass der Beitritt Bayerns zur Sache der Alliirten in der Residenz zu München eine beschlossene Sache war, hatte dem Generalstabschef Berthier die strengsten Weisungen ertheilt, unter keiner Bedingung die Bayern ziehen zu lassen, nur Raglovich selbst, sowie einige wenige nicht direct dienstthuende Offiziere erhielten das Recht heimzukehren und es braucht nicht erst betont zu werden, dass von dieser Begünstigung Gebrauch gemacht ward.

In stetigem Erblassen war des Corsen Stern begriffen, unaufhaltsam zog Napoleon den Weg, den ihm das unerbittliche Fatum vorgezeichnet hatte. Sein Zug führte ihn auf die welthistorischen Felder von Leipzig; dort wo vor zwei Jahrhunderten die Laufbahn des Bayernhelden Tilly ihr trauriges Ende nahm, dort zogen auch die napoleonischen Legionen ihrer Heerstraßen. — Unserem Maillot und seiner Division hatte der Imperator bereits eine Rolle zugetheilt in dem großen Völkerdrama von Leipzig.

Als aber Napoleon von dem geheimen Tractate zwischen Bayern und der europäischen Allianz, durch welches sein langjähriger Verbündeter in die Reihen seiner Gegner übergetreten war, Kenntnis erhielt, strich er sofort das kleine Häuflein unserer Tapfern aus seinen Dispositionen für Leipzig und die Geneigtheit, welcher sie sich wegen ihrer Tapferkeit bei ihm zu erfreuen hatten, verwandelte sich nun in bitteren Hass.

Es dürfte nicht inopportun erscheinen, auch an dieser Stelle jenes Schriftstückes zu gedenken, durch welches der hochherzige König Max Josef I. den Krieg an Napoleon erklärt, jenes Document, welches des Corsen schlimmsten Groll geweckt, das aber vom Volke so freudig aufgenommen wurde. Diese Erklärung lautete:

„Jedermann kennt die Verhältnisse, welche seit acht Jahren Bayern an Frankreich knüpften, sowie die Beweggründe, welche sie herbeiführten und die gewissenhafte Treue, mit welcher der König ihre Bedingungen erfüllt hat.

Andere Staaten verbanden sich nach und nach mit dem ersten Alliirten des französischen Reiches. Diese Vereinigung von Souveränen nahm die Form einer Verbindung von aller Art an, wie die deutsche Geschichte davon mehr als ein Beispiel darbietet.

Die zu Paris am 12. Juli 1806 unterzeichneten Conföderationsacte setzten, obwohl unvollkommen, die gegenseitigen Verhältnisse fest, welche zwischen den conföderirten Staaten und Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, als Beschützer dieses Bundes, bestehen sollten.

Die Grundlage dieses wechselseitigen Vertrages war das Interesse beider Theile; es konnte kein anderes existiren, sonst wären diese Conföderationsacte nichts gewesen, als ein Act der unbedingten Unterwerfung. Indessen scheint die französische Regierung sie wirklich als einen solchen betrachtet zu haben; denn bei allen, auf jenen freiwilligen Vertrag gefolgten Unterhandlungen berücksichtigte sie bei Anwendung des Grundsatzes, welcher die Continentalkriege den verschiedenen contrahirenden Parteien gemeinsam machte, weder den Geist, noch den Zweck, welche bei der Abfassung vorgewaltet hatten; sie gab ihm willkürlich die ausgedehnteste Auslegung; sie requirirte nach ihrem Wohlgefallen die Streitkräfte der Conföderirten zu Kriegen, die ihrem Interesse durchaus fremd waren und deren Grund ihnen vorher niemals mitgetheilt wurde.

Bayern, welches Frankreich als eine Hauptstütze zu seiner Erhaltung betrachtete und daher Unregelmäßigkeiten, deren Princip doch die ernsthaftesten Besorgnisse erregte, übersah, erfüllte mit unbeschränktestem Eifer und größter Redlichkeit alle seine Verpflichtungen gegen Frankreich; keine Opfer waren ihm zu theuer, um den Absichten seines Bundesgenossen zu entsprechen und zur Herstellung des Continentalfriedens, welche der angekündigte Zweck von dessen erneuerten Unternehmungen war, beizutragen. Seine Handelsmaßregeln, seine politischen Verhältnisse richteten sich auf das genaueste nach den französischen, so viele Opfer dies auch dem Wohlstande des Landes und den persönlichen Neigungen des Souveräns kosten mochte.

Als der Kaiser Napoleon im Jahre 1812 den Krieg gegen Rußland beschlossen hatte, forderte er von Bayern die Stellung des Maximums seines Contingentes. Unstreitig war dieser Krieg

Bayerns Interessen höchst fremd; es fiel ihm in aller Hinsicht schmerzlich gegen einen Staat, der von jeher sein Freund, schon lange der Garant seiner Unabhängigkeit war, und gegen einen Souverän, den die Bande einer doppelten Verwandtschaft an die königliche Familie knüpften, seine Truppen marschiren zu lassen.

Schon hatte das französische Ministerium höchst beunruhigende Äußerungen gethan und selbst vor Europas Angesicht in diplomatischen Actenstücken proclamirt. Diese Äußerungen bezweckten nichts Geringeres, als die conföderirten Staaten so darzustellen, als wären sie Vasallen Frankreichs, ihre Fürsten bei Strafe der Felonie gehalten, Alles zu thun, was Seiner Majestät, dem Kaiser der Franzosen von ihnen zu fordern belieben würde, als wären alle Veränderungen, die nach dem kaiserlichen Willen rücksichtslos eines conföderirten Staates vorgehen könnten, als innere Angelegenheiten des Reiches, gewissermaßen als häusliche Verhandlungen zu betrachen, in welche sich keine Macht zu mischen das Recht hätte.

So viele Besorgnisse auch die Äußerung von dergleichen Grundsätzen erregen mochte, so entschloss sich Bayern doch, da es sich auf keinen Rechtspunkt stützen und man es nur noch als Missbrauch, nicht als Regel betrachten konnte, 30.000 Mann mit 50 Geschütze von seinen Truppen zur französischen Armee stoßen zu lassen.

Die unerhörten Unglücksfälle, wodurch sich dieser Feldzug auszeichnete, sind zu bekannt, als dass es nöthig wäre, das betrübende Gemälde davon zu wiederholen.

Die ganze bayerische Armee, mit Einschluss von 8000 Mann Verstärkungstruppen, welche im Laufe des Octobers zu ihr gestoßen waren, wurde vernichtet; es gibt wenige Familien, die nicht durch dieses Ereignis in Trauer versetzt worden wären, das dem vaterländischen Herzen Seiner Majestät umso schmerzlicher fiel, als so vieles Blut für eine Sache floss, die durchaus nicht die Sache der Nation war.

Unterdessen wurden Anstalten zu einem neuen Feldzuge gemacht, und Bayern, seinem Bundesgenossen umso treuer, je

unglücklicher er gewesen war, nahm keinen Anstand, die schwachen Überreste der 38.000 Bayern, die unter den französischen Fahnen gefochten hatten, auf eine neue Division zu ergänzen.

Glänzende Fortschritte krönten bei Anfang des Feldzuges die so oft siegreichen Waffen des Kaisers Napoleon. Deutschland und ganz Europa glaubten, der Kaiser werde, nachdem er sich wieder in einer Lage befand, wo er sich gemäßigt zeigen konnte, ohne sich dem Verdachte der Schwäche auszusetzen, die Vermittlung, welche ihm Österreich in den edelsten und weisesten Absichten anbot, benützen, um der Welt, oder wenigstens dem festen Lande Frieden zu schenken. Diese angenehme Hoffnung wurde getäuscht, im Gegentheile sah Frankreich die Zahl seiner Feinde durch den furchtbaren Beitritt Österreichs zu der bereits gegen den Kaiser Napoleon gebildeten Coalition anwachsen.

Von diesem Augenblicke wurde Bayerns Lage äußerst kritisch. Allerdings hatte die Energie der bayerischen Regierung und die Anhänglichkeit einer Nation, der keine Opfer schwer scheinen, wenn es darauf ankommt, ihre Liebe für einen angebeteten Souverän zu beweisen, gleichsam durch einen Zauberschlag eine neue Armee erschaffen, welche nach Österreich hin gegen die Grenze rückte. Aber die französische Armee unter Marschall Ney, welcher der Kaiser Napoleon den Namen Observations-Armee von Bayern beigelegt, und die sich bei Würzburg und in der umliegenden Gegend versammelt hatte, erhielt, statt die bayerische Armee zu unterstützen und ihre Operationen mit ihr zu combiniren, plötzlich eine andere Bestimmung, so dass die bayerische Armee auf mehr als fünfzig Stunden Entfernung von den französischen in Italien und Deutschland isolirt, von aller Verbindung mit Jenen abgeschnitten, und den Angriffen weit zahlreicherer Armeen, welche Österreich gegen sie ausschicken konnte, oder Streifereien, welche den Ruin des Landes vollendet hätten, ausgesetzt blieb.

Bei einem so kritischen Zustande würdigte der Kaiser seinen getreuesten Bundesgenossen nicht einmal, der Mühe sich mit seiner Rettung oder seinem Schutze zu beschäftigen. Man vernahm von ihm kein Wort, keine Maßregel, kein mutheinflößendes

Versprechen, um die Besorgnisse der Regierung zu zerstreuen. Noch mehr, die zweite Observations-Armee, welche sich unter Anführung des Marschalls Augereau versammeln sollte, wurde nicht gebildet, und ihr schwacher, noch zu Würzburg befindlicher Kern verschwand endlich völlig.

Auf diese Art so gänzlich verlassen, hätten Seine Majestät die heiligste Ihrer Pflichten verletzt, wenn Sie nicht, dem täglich lauter ausgesprochenem Wunsche Ihrer treuen Unterthanen nachgebend, dieselben aus einem gewissen Untergange zu retten und Bayern Unglücksfälle zu ersparen gesucht hätten, die auf keine Weise der Sache Frankreichs nützen konnten.

Die gegen Letzteres verbündeten Souveräne säumten nicht, der bayerischen Regierung die gemäßigten Grundsätze, von denen sie beseelt waren, bekannt zu machen und ihr die förmliche Garantie der Integrität des Königreiches Bayern, in seinen dermaligen Grenzen, unter der Bedingung zuzugestehen, daſs der König seine Streitkräfte mit den ihrigen vereinigen würde, nicht um gegen Frankreich einen, von Ehrgeiz und Eroberungssucht eingegebenen Krieg zu führen, sondern um die Unabhängigkeit der deutschen Nation, sowie der Staaten, aus denen sie besteht, zu sichern, und den Kaiser Napoleon zur Unterzeichnung eines ehrenvollen und festen Friedens zu vermögen, der einem Jeden die Existenz seiner kostbarsten Rechte, und Europa eine dauerhafte Ruhe verbürge.

Seine Majestät hätten dergleichen Vorschläge nicht zurückweisen können, ohne sich gegen Ihre Unterthanen strafbar zu machen, und die geheiligten Grundsätze, auf welchen allein deren Wohlfahrt ruhen kann, zu verkennen.

Voll Vertrauen auf so offene und edelmüthige Anerbietungen, haben Sie sich daher entschlossen, dieselben in ihrem ganzen Umfange anzunehmen, und mit den drei Mächten, welche in diesem Augenblicke gegen die, von der französischen Regierung an den Tag gelegten, weit aussehenden Absichten verbündet sind, eine Allianz zu schließen, für deren guten Erfolg Allerhochdieselben alle Anstrengungen aufbieten werden.

Seine Majestät wünschen, dass ein schneller Friede die Verhältnisse bald wieder herstelle, denen Sie nur dann erst entsagt haben, als die unberechtigte Ausdehnung einer Gewalt, die jeden Tag lästiger wurde, und die gänzliche Hülflosigkeit, womit man Bayern mitten in der ernstlichen Krisis, worin es sich je befunden hat, ließ, Ihnen die ergriffene Partei zur Pflicht und zum Bedürfnisse machten.

Vereint von nun an in Interesse und Gesinnungen mit Ihren mächtigen und erlauchten Alliirten, werden Seine königlich bayerische Majestät nichts verabsäumen, was dazu beitragen kann, die Bande, die Sie an dieselben knüpfen, enger zu ziehen, und der schönsten und edelsten Sache den Triumph zu verschaffen."

„München, im October 1813."

Napoleon befürchtete nun, dass Maillot und seine Bayern von dem Umschlage der Situation Wind erhalten könnten, und deshalb ward eine andere Disposition für die Division ertheilt, und wurde Maillot mit seiner, auf 3 Bataillone, 6 Geschütze herabgeschmolzenen Division nach Eilenburg dirigirt, einem zwischen Leipzig und Torgau gelegenen Orte.

Auch das combinirte Chevaulegers-Regiment, welches nur mehr 129 Säbel stark war, wurde dahin entsandt. Der bayerische General hatte die Aufgabe erhalten, Eilenburg in Vertheidigungszustand zu setzen, und durch Recognoscirungs-Patrouillen seine Verbindung mit Leipzig zu sichern.

Schon am 16. October kündete der von Leipzig her tönende Schlachtendonner unseren Kriegern an, dass das große Völkerduell begonnen. Sofort gingen zwei Offizierspatrouillen in der Richtung ab, von wo sich die Kanonade vernehmen ließ. Unsere Reiter brachten die Meldung, dass eine unabsehbare Reihe von Wachtfeuern mit ihrem Flammenkranze Leipzig umgebe und große Truppenverschiebungen im Zuge seien. Auch gewahrte man Kosakenschwärme, die bereits gegen Eilenburg anrückten. Dagegen war die Gegend zwischen Düben und Wurzen vom Feinde noch frei. Aus diesem Grunde fand es General Maillot angezeigt, sich vor allem Gewissheit über die Situation zu verschaffen und eine 300 Mann

starke Recognoscirungs-Colonne unter Hauptmann Poik auszusenden. Dieselbe war aus Bayern und Franzosen zusammengesetzt, und hatte alsbald unsere Vorposten überschritten, da ritt ein russischer Offizier an die Unseren heran, der sich als ein Parlamentär des Kronprinzen von Schweden legitimirte und das Verlangen stellte, vor den General Maillot gebracht zu werden, da er diesem eine Sommation Bernadottes zu überbringen hätte, also nichts geringeres, wie Waffenstreckung der Bayern zu erzielen, das war die Mission des Herrn Russen. Hauptmann Poik ließ ihn jedoch einfach bei den Vorposten zurück, und setzte unbekümmert seinen Marsch in der Richtung nach Leipzig fort. Erst spät abends kehrte er zurück und brachte die Kunde von der Niederlage Napoleons, sowie die fernere Nachricht, dass Leipzig bereits in den Händen der Verbündeten sei.

Obwohl nun diese letztere Nachricht etwas verfrüht war, und eine Bestätigung fehlte, so entsandte Maillot trotzdem seinen Wagenpark noch in derselben Nacht nach Torgau. Tags darauf zeigten sich einige hundert Kosaken auf der Straße von Leipzig, die aber von unseren Vorposten durch einige Flintenschüsse zurückgescheucht wurden. Unterdessen rollte ununterbrochen der Donner der Geschütze und erst, als nach dem großen Schlachtenfinale wieder Ruhe eintrat, sah man dichte Cavalleriemassen auf den Höhen von Leipzig; sie wurden als feindliche agnoscirt. Auch auf der anderen Seite zeigten sich gegnerische Streitkräfte, und unsere in dieser Richtung entsandten Chevaulegers-Patrouillen brachten die wenige tröstliche Meldung, dass auch die Verbindung mit Torgau unterbrochen sei. In der That sah man von Taucha aus Infanterie-Colonnen und Artillerie im Anmarsche gegen Eilenburg.

So von allen Seiten umringt, fasste der bayerische General den heldenmüthigen Entschluss, sich durch ein nächtliches Rückzugsgefecht den Weg nach Torgau nöthigenfalls mit Gewalt zu öffnen. Aber noch bevor es dazu kam, wurden unsere Tapferen vor der traurigen Eventualität bewahrt, sozusagen noch in zwölfter Stunde ihre Flinten gegen deutsche Brüder abdrücken zu müssen, gegen Krieger derselben Armee, deren integrirenden Theil sie in kürzester

Zeit schon bilden sollten und aus deren Reihen sie bisher nur durch den Zwang Napoleons fern gehalten worden waren. Glücklicherweise trat eben als es zum Kugelwechsel kommen sollte, ein russischer Parlamentär, von Winzigerode gesandt, als deus ex machina in Action. Er war Träger eines, im Auftrage Karl Johanns, vom schwedischen Major Petersen gezeichneten Schreibens an die Adresse Maillots, in welchem der bayerische General die Kunde erhielt, dass die langjährigen Fesseln gesprengt seien, die bisher Bayern an den Despoten gekettet, dass nun Bayern ein Hilfsgenosse der Alliirten geworden sei. Gleichzeitig ward unser General zu einer Besprechung aufgefordert. Dieser Einladung folgte als Postscriptum die Drohung, dass nach Ablauf einer Bedenkzeit von 6 Stunden die Kanonade gegen das nunmehr von allen Seiten umzingelte Eilenburg eröffnet würde.

Obzwar nun Maillot, ein im Kriege ergrauter, pflichtgetreuer Soldat, die persönliche Unterredung direct abschlug, entsandte er dennoch einen seiner Offiziere zu den Vorposten, wo vor allem ein sechsstündiger Waffenstillstand verabredet wurde. Es war dies eine genügende Frist, um das Schreiben des schwedischen Kronprinzen in Bezug auf seine Echtheit, respective auch auf die Autenticität seines Inhaltes zu prüfen; so geschah es auch. Unterdessen ward aber am Abend des 19. October Auszug gehalten aus dem cernirten Eilenburg und gegen Torgau gerückt, wo General Narbonne commandirte. Auf Kanonenschussweite von der Festung hielt die furchtbar zusammengeschmolzene Division, die mit Einschluss unserer Chevaulegers nur mehr 1226 Mann, also höchstens die Stärke eines Bataillons besaß. Bei der Ausrückung zählte die Division 155 Offiziere, 5662 Mann. Sie hatte demnach in der kurzen Frist von August bis October 80 Percent eingebüßt.

Narbonne gab seinem Kameraden Maillot den Rath, noch einen zweiten Offizier in's schwedische Hauptquartier zu senden, mit dem Auftrage, sich zu überzeugen, was es für eine Bewandtnis mit der Beitritts-Erklärung Bayerns habe; bestätige sich die Nachricht nicht, dann möge sich Maillot an der Vertheidigung Torgaus betheiligen, wenn aber ja, so möge er mit militärischen Ehren abziehen.

So sprach Narbonne, ein Ehrenmann im besten Sinne. In Loswig cantonnirte die bayerische Infanterie, die Chevaulegers biwakirten.

Bis zur Rückkunft des entsandten Offiziers blieben die Unseren complet neutral. Am 21. October endlich, traf der von Maillot in's Hauptquartier entsandte Offizier mit der Nachricht ein, dass der Kronprinz ihm sein Fürstenwort für die Wahrheit dessen verpfändet, dass Bayern thatsächlich seine Sache von der Frankreichs getrennt habe; so war auch der letzte Zweifel geschwunden. Maillot zögerte nicht länger, den Aufforderungen der Verbündeten zu entsprechen und der ritterliche Graf Narbonne, seines Wortes eingedenk, legte den abziehenden, langjährigen Waffenkameraden auch keine Hindernisse in den Weg, er ließ sie ziehen mit allen militärischen Ehren.

Und so endeten die Tage bitteren Leidens, denn es ging nun in die theuere Heimat, wo kurze Rast gehalten ward. — Vorüber war die Zeit, die schwere eiserne Zeit des unfreiwilligen Bruderkampfes und es begann die glorreiche Epoche des Krieges gegen Napoleon, wo alte Schmach heimgezahlt ward und unsere Königs-Chevaulegers mitkämpfen und mitbluten durften, für die Befreiung des so lange geknechteten Vaterlandes.

Vorüber war die traurige, nahezu ein Decennium währende, Epoche, während welcher bayerische Krieger an deutschen Brüdern und an den stammverwandten Österreichern die Schärfe ihrer Klingen erproben mussten.

Ein bayerischer Feldherr, der unter dem großen Schlachtenkaiser die Meisterschaft im Kriege sich erworben hatte, führte unser Heer und als bestes Zeichen für das Vertrauen, welches die Verbündeten in den Oberfeldherrn des Königs Max Josef I. setzten, mag der Umstand gelten, dass General der Cavallerie, Graf Wrede, an die Spitze einer aus Österreichern und Bayern combinirten Armee gestellt wurde. Dieselbe bestand aus 15 Linien-Bataillonen, 3 leichten und 12 Landwehr-Bataillonen mit etatmäßigen 27.000 Mann, ein Stand, der aber nicht einmal annäherungsweise erreicht wurde. Die Cavallerie zählte inclusive der Gendarmerie-Schwadron 31 Escadrons, à 125 Pferde, die Artillerie 11 Batterien mit 74 Geschützen und 800 Kanonieren. Die wirkliche Stärke betrug

indessen weniger wie 31.675 Mann und dürfte nicht viel mehr als 29.000 Kämpfer betragen haben. Das Corps des österreichischen General Fresnel, welches gleichfalls dem General Wrede unterstellt wurde, zählte 18 Bataillons, 36 Schwadronen und 7 Batterien mit 24.750 Mann, so dass der bayerische General nun über circa 53.000 Mann mit 116 Kanonen verfügte.

Wrede selbst war durch die königliche Ordre dem Obercommandanten Fürsten Schwarzenberg unterstellt worden. Der hochfliegende Plan Wredes ging dahin, aus Franken aufzubrechen, rheinwärts zu eilen, Cöln zu überrumpeln und die Rheinpassage zu forciren. Dieser Plan fand indessen nicht die Genehmigung des österreichischen Cunctators, der ihm am 13. October schrieb: „Mit vollem Interesse habe ich die mir von Euer Excellenz zugeschickte Denkschrift durchlesen; nach genommener Einsicht beiliegender Disposition, werden Hochdieselben gewiss mit mir die Überzeugung theilen, dass es dem von Ihnen angegebenen zweiten Falle gemäß Ihr Hauptzweck sein muss: über Regensburg nach Bamberg zu operiren und die Mainlinie als Basis nach eigenem Ermessen schleunigst befestigen zu lassen, sonach auf die Communication des Feindes nach Umständen gegen Frankfurt a. M. oder Fulda zu wirken. Der Aufstand in den Gegenden von Kassel scheint nun ernsthaften Charakter anzunehmen, Bayerns kraftvoller Beitritt zur Coalition würde mehr Ausdehnung und Ausdruck geben."

So waren die schönen Hoffnungen Wredes zu Wasser geworden und ihm vor allem dictirt, sich Würzburgs zu bemächtigen, welches allerdings zwei Tage später durch die Leipziger Entscheidung seine Wichtigkeit verlor.

Die Disposition des Fürsten Schwarzenberg lautete: „Das Corps des bayerischen Generals Graf Wrede dirigirt sich in Eilmärschen nach Bamberg, wendet alles an, um sich zum Meister von Würzburg zu machen und geht dann auf den Herzog von Valmy, wenn er ihm nicht früher entgegenkommt, bis Frankfurt a. M. los". Jener Herzog von Valmy war Marschall Kellermann, welcher in Mainz die Colonnen organisirte, die zur französischen Armee stoßen sollten.

Graf Wrede erhielt diese Disposition am Nachmittag des 15. October in seinem Hauptquartier zu Braunau am Inn.

Dreißig Stunden später setzten sich unsere Regimenter in Marsch, das Corps erreichte am Abend des 17. Neustadt, am 18. Neuburg. Die folgenden Etappen waren: 19. October Donauwörth, 20. Nördlingen, 21. Dünkelsbühl, 22. Ansbach, 23. Uffenheim. Allen Respect vor solchen Marschleistungen, die in diesen Feldzügen geradezu unübertroffen dastehen. Man sieht, dass die Beine des bayerischen Heeres den Armen in nichts nachstanden; in 7 Marschtagen 44 deutsche Meilen; mehr wie 300 Kilometer waren zurückgelegt worden, von den Ufern des Inn an die des Main, das ist eine geradezu colossale Leistung, zumal wenn man bedenkt, dass unter strömendem Regen marschirt wurde und die Wege schier grundlos waren.

Aber gern vergaßen unsere tapferen Bayern die Strapazen, die Begeisterung für die Sache der deutschen National-Unabhängigkeit in den ruhmvollen Vergeltungskampf zu ziehen, hatte über alle Hindernisse triumphirt.

Am 23. hatte Graf Wrede von Uffenheim aus eine seiner Chevaulegers-Brigaden auf das rechte Rheinufer hinüberdisponirt, während General-Major Baron Vieregg mit den Taxis-Chevaulegers und dem neu errichteten Prinz Karl-Regimente, insgesammt 14 Escadrons, zur Beobachtung der Württemberger und Badenser bei Mergentheim aufgestellt ward, weil sich die Höfe von Stuttgart und Karlsruhe noch nicht für die Sache der Verbündeten erklärt hatten. — Wenige Stunden früher hatte die Armee die Freudenkunde von der gewonnenen Völkerschlacht erhalten. Wrede war sich bewusst, dass in der Schnelligkeit seiner Bewegungen hauptsächlich die Gewähr liege für einen raschen Erfolg und er beschleunigte seinen Marsch. — Vorher musste er jedoch seiner Aufgabe gerecht werden und das seinen Marsch hindernde Würzburg nehmen. Hier commandirte Divisions-General Tarot. Er wies die ihm durch den Major Grafen Seybolsdorf gebrachte Capitulations-Aufforderung zurück, auch eine zweite, die durch den österreichischen General Geppert überbracht worden war.

Nun ließ Wrede seine Artillerie in Action treten und 82 Geschütze bezwangen bald den harten Sinn des französischen Commandanten. — Am 27. capitulirte Würzburg. Indessen hatte Napoleon die Zeit nicht unbenützt verstreichen lassen und Verstärkung an sich herangezogen. Allerdings hatten die Unseren in Hanau selbst den Franzosen das Praevenire gespielt; das erste Chevaulegers-Regiment hatte Hanau überrumpelt und dorten den italienischen General Santa Andrea nebst vielen anderen Stabs-Offizieren gefangen genommen, auch die Brücke über die Kinzig besetzt, als sich gegen Mittag unabsehbare Colonnen, von der Straße von Gellenhausen her, zeigten. Staub wirbelte auf und durch die Staubwolken sah man's funkeln und leuchten von den Panzern französischer Kürassreiter. Die Franzosen verriethen sofort ihre Absicht, Hanau zu umgehen, und so mussten unsere Chevaulegers, um nicht abgeschnitten zu werden, den Ort räumen. Aber außerhalb der Stadt-Lisière, vor dem Lamboy-Walde, stellten sie sich wieder in rangé de bataille auf. In dem Geplänkel wurde Prinz Ludwig von Waldeck, ein Neffe unseres Königs schwer verwundet und starb wenige Tage nachher.

Indessen hatte auch Wrede Verstärkung gesandt. Die Taxis- und Karl-Chevaulegers traben heran und reiten wieder nach kurzem Gefechte in Hanau ein. Aber bald muss die Stadt neuerdings über Wredes Befehl geräumt werden, und unsere Reiter nahmen bei dem Dorfe Auenheim an der Aschaffenburgerstraße Aufstellung.

Am Mittag des 29. war Wrede selbst in Begleitung der Kosaken-Generale Tschernitscheff und Orloff in Hanau eingetroffen, welches vorher nach kurzem Gefechte zum drittenmale binnen Tagesfrist den Franzosen abgenommen worden war. Und bald war das ganze österreichisch-bayerische Corps um die Mauern der so hart umstrittenen Stadt gelagert. Aber die bisherigen Kämpfe waren nur die Ouverture gewesen.

Auf die blutige Schlacht vom 30. October, welche, trotzdem das Glück an diesem Tage unseren Waffen nicht hold gewesen, dennoch den blau-weißen Fahnen und ihrem genialen Heerführer

zu hohem Ruhme gereichte, der hier den Beweis erbrachte, dass er nicht vergebens in die Schule des größten Kriegsmeisters aller Zeiten gegangen sei. Aber so ansehnlich auch die Streitkräfte waren, welche Wrede unter seinem Commando versammelt hatte, so erwiesen sie sich doch als zu gering gegenüber jenen Massen, welchen die Bayern hier den Weg zu verlegen hatten. Immer mehr Wahrscheinlichkeit gewann es, dass Schwarzenberg schlecht informirt war, als er seine Dispositionen ertheilte, welche nur von schwächeren französischen Corps zu berichten wussten.

Graf Wrede berichtet nämlich von Groß-Auenheim in der Nacht von dem 29. auf den 30. October an das Ober-Commando:

„Ich habe die Ehre Euer Durchlaucht zu melden, dass die, in der verflossenen Nacht von dem Streif-Commando des kaiserlich russischen Generals, Grafen Orloff und die, vom Obersten Baron Scheibler mir zugekommenen Nachrichten, die früheren Muthmaßungen, dass der Feind über Wetzlar die Straße nach Coblenz einschlage, dadurch widerrufen, indem sie von sehr beträchtlichen Corps, die im Anmarsche seien, sprechen."

Noch war es eine brennende Frage, ob es gerathen wäre, eine Schlacht dem Gegner anzubieten, oder ob es nicht vielmehr besser sei, zurückzuweichen; aber auch politische Motive sprachen für ersteres, und Wrede selbst sagte zum österreichischen Obersten Mennsdorf: „Unsere Freundschaft ist noch zu neu, um nicht durch blutigen Ernst bethätigt zu werden." So kam es zum Schlagen. Unser Regiment stand am linken Flügel, links von der Gellenhauser-Straße zwischen dem Bruch Köbela und dem Buchenwalde. An sie schlossen sich die Kosaken Tschernitscheffs und Orloffs.

Um 8 Uhr morgens kam es zu einem Choc zwischen französischen Reitergarden einerseits, Szekler-Husaren und Taxis-Chevaulegers andererseits, welcher so ziemlich unentschieden blieb. — Bereits mittags hatten die wechselnden Gefechtsphasen eine Verschiebung der Streitkräfte verursacht und unser Regiment stand im Gehölz, Front gegen den Puppen- und Lambohwald, während den Hacken die k. k. Schwarzenberg-Uhlanen bildeten.

Gegen die französische Reiterei, deren Attaken noch unterstützt wurden durch das concentrische Feuer, welches der berühmte Artillerie-General Graf Drouot aus einer 45 schwere Geschütze starken Batterie eröffnete, richteten sich hauptsächlich die Angriffe der Truppen Pappenheims.

Immer heftiger wurde die Feueraction der Franzosen, immer schwächer jene der Verbündeten. Vergebens versuchte Wrede diese, zu einem Höllenkrater umgewandelte Batterie durch seine Chevaulegers zu nehmen; ruhig lassen die französischen Artilleristen die bayerischen Reiter an sich heransprengen und senden ihnen den Todesgruß der Feuerschlünde erst dann entgegen, nachdem sie in den wirksamsten Streuungsbereich ihrer Kartätschen gelangen. In diesem kritischen Augenblicke donnert eine feindliche Kürassier-Brigade heran, welche die erschütterten Escadronen zum Wanken bringt, und sie durch ihre überraschende Attake förmlich hineintreibt in den schlimmsten Feuerbereich, so dass unsere Wackeren gleichsam von den Kanonen weggeblasen werden.

Vergebens ist da alle Bravour, alle Todesverachtung der Unseren, denn immer mehr wächst die Übermacht der feindlichen Panzerreiter, die schließlich die colossale Stärke von 2000 Kürassieren, Dragonern und Grenadieren erreicht, welche von den bewährtesten Generalen Nansouty, Sebastiani, Saint-Germain und Excelmann geführt werden.

Unsere Chevaulegers verrichten in Gemeinschaft mit Lichtenstein-Kürassieren und Josef-Husaren Wunder der Tapferkeit, aber endlich müssen sie weichen, die Übermacht des Feindes an Artillerie und Cavallerie entscheidet den Tag zu unseren Ungunsten, und noch muss der Rückzug gesichert werden. Derselbe führt über die Lamboy-brücke, diese ist leider sehr schmal, das Gedränge groß, das Geländer schwach. Wohl halten Wrede, Beckers und Zoller die verfolgenden Franzosen auf; Graf Pappenheim verrichtet Thaten, die an seinen großen, in der Lützener Bataille gefallenen Ahnen erinnern, aber dennoch vermag alle Anstrengung nicht die durch das Zusammenströmen so Vieler verursachte Verwirrung einzudämmen; prasselnd stürzten die morschen Geländer in die hoch angeschwollene, rauschende

und gurgelnde Flut, welche tosend zusammenschlägt über manch' wackerem Bayernkrieger, der den Todessturz vom Brückenfelde gemacht.

Der Rückzug wendet sich gegen Hanau, aber dorthin lenkt sich auch der eiserne Strom der übermächtigen Feinde, denn Hanau, im Besitze der Bayern, ist ein viel zu gefährliches Object, welches den Rückzug der Franzosen selbst nach einer gewonnen Schlacht bedrohen könnte. Blutig ward um den Besitz der unglücklichen Stadt gerungen, in welcher der rothe Hahn aufflatterte über zahllosen Dächern, und der 31. October 1813 wird in den Annalen dieser Stadt für immer als Trauertag eingezeichnet bleiben.

Die brennende Stadt wird nach blutigem Straßenkampfe gestürmt, Napoleon hat den Weg nach Frankreich sich erkauft. Aber noch ein Nachspiel kommt; kaum ist das Gros der Franzosen abgezogen, so dringt Wrede neuerdings vor. Er selbst stürmt an der Spitze des Grenadier-Bataillon Frisch das Kinzinger Thor, er empfängt an der Brücke die Degen mehrerer hoher feindlicher Offiziere, als er selbst durch eine Musketenkugel schwer im Unterleibe verwundet wird. Die österreichische Gefechtsrelation rühmt unseres Ober-Generals Heldenmuth mit beredten Worten und schließt mit Folgendem: „Beim Vorrücken in das Kinzinger Thor wurde der commandirende General schwer verwundet."

Dieser von der Armee tiefgefühlte Verlust entflammte die Truppen zur höchsten Erbitterung und Alles, was sie vom Feinde erreichten, wurde niedergemacht. Nun übernahm der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Graf Fresnel das Obercommando. Der verwundete bayerische Feldherr machte die Commando-Veränderung durch folgenden Tagesbefehl kund:

„Tagesbefehl für die meinem Oberbefehle untergeordnete königliche bayerische und k. k. österreichische Armee.

Im Hauptquartier zu Hanau am 31. October 1813.

„Eine schwere Wunde nöthigt mich, das Commando über die meinem Oberbefehl bisher untergeordnete Armee niederzulegen und dem k. k. Herrn Feldmarschall-Lieutenant Fresnel zu übergeben.

Soldaten! Ihr habt mich geliebt, ihr leistetet mir unbedingten Gehorsam. Ich danke Euch und fordere Euch auf, dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Grafen Fresnel Euer Vertrauen zu schenken. Liebt auch ihn und seid ihm gehorsam.

Wrede, General der Cavallerie."

Der Tag von Hanau war einer der blutigsten in der ganzen Campagne. Wredes Corps hatte 174 Offiziere und 9063 Mann eingebüßt. Unter den Todten befand sich der Adjutant Wredes, Rittmeister Prinz Carl von Öttingen-Spielberg, einer der tapfersten Offiziere des 4. Chevaulegers-Regiments, welches an diesem Tage auch den Oberlieutenant Graf Fugger auf die Todtenliste des Regimentes setzen musste; ferner fielen auf Seite der Bayern Major Fürst Öttingen-Wallenstein, und die Stabsoffiziere Abele und Graf Hegenberg. Der bayerische General-Major Jansen van der Stock starb kurze Zeit später an seinen Wunden. Außer Wrede war auch General Pappenheim, Feldmarschall-Lieutenant Baron Trautenberg und der k. k. General-Major Graf Klenau, sowie Baron Dimar, verwundet worden. Das waren die vornehmsten Opfer der Schlacht von Hanau, in welcher eine Minderzahl dem überlegenen Gegner nicht nur erfolgreich die Spitze geboten, sondern ihm auch nahezu 10.000 Gefangene abgenommen hatte.

War es dem Helden Wrede auch nicht vergönnt, den eigentlichen Zweck zu erreichen, Napoleon den Rückzug abzuschneiden, so hatten die Unseren dennoch den Franzosen und besonders den Elitetruppen Napoleons einen starken Aderlass zugefügt, welcher in seiner Folge erst in der Campagne von 1814 zu Tage trat.

Die Garden und die alten sieggewohnten Reiterschwadronen von Spanien hatten entsetzlich gelitten, ihre Reihen wiesen ungeheure Lücken auf, die das in allen seinen Fugen wankende Kaiserreich nicht mehr zu ersetzen vermochte.

Auch unser Regiment kann auf den Tag von Hanau stolz sein. Hier sehen wir neuerdings vereinigt kämpfen die so oft schon rühmlich genannten Helden des Königs-Chevaulegers-Regimentes

Lodron, Besserer, Madroux und Westernach, denen ihr tapferer Führer Major Mölter im dichtesten Gewühle des Reiter-Mélée's stets voran sprengte. Unseren tapferen Offizieren Westernach und Besserer wurden die Pferde unter dem Leibe erschossen.

Die Schlacht von Hanau war noch nicht ausgekämpft, so kam es schon am gleichen Tage bei Frankfurt zu einem Brückengefechte zwischen der Division Rechberg und dem französischen Heere. Das waren aber die letzten Kämpfe, welche die Franzosen auf deutscher Erde schlugen. Seither hat, wenn wir von der Spectakelscene bei Saarbrücken im August des Jahres 1870 absehen, nimmermehr ein französischer Soldat in Waffen die heilige Erde unseres Vaterlandes betreten. Und nun scholl wie Donnerhall der Ruf des deutschen Tyrtaeus:

„All' Deutschland nach Frankreich hinein!"

* * *

Nun sollte Frankreich, der Ruhestörer Europas, nachdem es den halben Welttheil mit Krieg überzogen hatte, auch seinerseits die Schrecken einer feindlichen Invasion kennen lernen; von den gutmüthigen Deutschen hatten zwar die Einwohner, wenn sie sich nur sonst ruhig verhielten, wenig zu befürchten, aber die ungezügelten Horden der Kosaken waren es, welche Entsetzen und Angst verbreiteten in den lachenden Gauen Frankreichs; der Name dieser Steppenreiter wurde noch decennienlange genannt, als Kinderschreck. Rachedürstend waren die Söhne der Ukraine und des Don über den Rhein gezogen; sie wollten Revanche nehmen für ihr verwüstetes Land, für die Vernichtung ihrer herrlichsten Stadt, für den Brand des in Schutt gesunkenen heiligen Moskau.

Indessen kam es, bevor der Krieg von einem Rheinufer auf das andere getragen wurde, an der Grenze wiederholt zu kleine Zusammenstößen zwischen österreichisch-bayerischer und französischer Reiterei; bei diesen Rencontres entfalteten unsere Königs-Chevaulegers ihren altgewohnten Heldenmuth, und die

Grünröcke begannen bereits in den ersten französischen Cantonnements denselben Grad von Furcht zu erwecken, wie zwei Generationen später der deutsche „Hulan“.

Von Hanau waren in der Nacht vom 31. October zum 1. November alle französischen Truppen abgezogen. Das Commando über das bayerisch-österreichische Armee-Corps führte, wie wir bereits vorhin dargestellt, seit Wredes Verwundung der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Graf Fresnel, welcher schon am 1. November mit seinen Truppen aufgebrochen und dem Feinde in der Richtung gegen Frankfurt hin gefolgt war. Am selben Abende noch lagerte unser Regiment bei Dornigheim, wo auch der Obercommandant sein Hauptquartier etablirt hatte. Am 2. November wurde Frankfurt erreicht und, als am 4. November die böhmische Armee gegen diese Stadt heranrückte, zog Graf Fresnel mit seinem combinirten Corps auf dem Wege über Darmstadt nach Mannheim. Hier übergab der Feldmarschall-Lieutenant das ihm nur provisorisch übertragene Commando an den österreichischen General der Cavallerie, Freiherrn von Frimont, welcher nun bis zur Wiedergenesung des bayerischen Feldherrn unsere Truppen und die kaiserliche Heeresabtheilung führen sollte.

Der General en chef beorderte den General-Major Grafen Franz Xaver Deroy, einen Sohn unseres auf dem Felde der Ehre gestorbenen Soldatenvaters Bernhard Erasmus, gegen Kehl und zwar gegen das dortige Außenwerk der Festung Straßburg. Der Rest unserer Division Delamotte stand bei Kehl in Reserve. Bis zum 2. December cantonnirten dort die Königs-Chevaulegers, um dann durch die bayerische Division Rechberg abgelöst zu werden. Und nun ging es weiter vor bis an die eisumpanzerten Ufer des Rhein, der nun nach nahezu einem Vierteljahrhundert wieder ein deutscher Strom werden sollte. Langsam und schwerfällig bewegte sich der complicirte functionirende Apparat der Hauptarmee vorwärts.

Wie lange hatte es gebraucht, um überhaupt die Massen in Fluss zu bringen, wie viel kostbare Zeit war verstrichen, um in dem Hauptquartiere darüber schlüssig zu werden, ob die

Verbündeten sich bloß damit begnügen sollten, den Usurpator von deutscher Erde hinwegzujagen oder ob sie den Krieg in des Feindes Land tragen und in der eroberten Hauptstadt Frankreichs, der grande nation die Gesetze des so lange geknechteten Europa dictiren sollten. War das ein überlanges Deliberiren!

Der glorreiche Marschall Radetzky hat selbst in seinem, dem Grafen Thun in die Feder dictirten, bisher noch fast unbekannten Tagebuche, welches von dem k. u. k. Kriegsarchiv aufbewahrt wird, folgendes köstliche Pröbchen des Zauder-Systemes gegeben, welches damals im Hauptquartiere der hohen Verbündeten zu Freiburg herrschte. Radetzky erzählt, wie folgt:

„Ich exponirte in Gegenwart des Kaisers und des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg meinen vorher eingebrachten Feldzugsplan; da schlug der Präsident des k. k. Hofkriegsrathes mit der Faust auf den Tisch, dass die Tinte hoch aufspritzte und schrie: „Ja, in des Drei Teufelsnamen! Wollen Sie denn gescheidter sein, als der Prinz Eugen?!" Ich aber erwiderte ganz ruhig: „Der Prinz Eugen? — der wäre schon längst über den Rhein!" Der Kaiser jedoch sagte: „Nono, jaja! Ich bin mit dem Radetzky ganz einverstanden."

So wurde die große Frage nach schwierigen Geburtswehen endlich spruchreif und die kühnen Pläne Wredes begannen Form und Gestaltung anzunehmen.

Indessen musste dem Wunsche des Selbstherrschers aller Reußen insoferne Rechnung getragen werden, als der Vormarsch vorläufig sistirt wurde und erst am Neujahrstage 1814 der große historische Moment erfolgen durfte, in welchem deutsche Krieger alte Schmach rächen konnten und dem Franzosenvolke die Bitternis der Invasion feindlicher Kriegsvölker kennen lehrten. In drei Heere war die große Armee geschieden, an deren Spitze die berühmtesten Feldherren jener großen Epoche standen. Der Generalissimus Schwarzenberg befehligte in eigener Person das böhmische Hauptheer, Blücher die schlesische Armee, während der zum Kronprinzen von Schweden emporgestiegene Franzose Bernadotte die Nordarmee in die Gauen seines Geburtslandes führte. An der Spitze des bayerisch-österreichischen Armee-Corps stand wieder

der tapfere Wrede, der, genesen von seinen bei Hanau empfangenen Wunden, bereits am 12. December das Commando aus den Händen des bisherigen Stellvertreters, General der Cavallerie Baron Frimont wieder empfangen hatte. Dieser Heereskörper bildete das fünfte Corps der großen böhmischen Armee.

Unser Regiment, welches unter dem Commando des Major Mölter stand und mit den Leiningen-Chevaulegers die dritte leichte Cavallerie-Brigade des Oberst Diez formirte, ward mit dieser der Division des General-Lieutenants Delamotte zugetheilt. Die Bayern bildeten sozusagen den Fühler der Hauptarmee und bereits eine Decade früher, zwei Tage vor dem Christabende ward von ihnen bei Basel der Rhein überschritten. Wredes erstes Angriffs-object bildete die elsäßische Festung Hüningen, welche bereits theilweise von würzburgischen Truppen cernirt war, und wohin Wrede 6 Bataillone der Division Beckers entsandte. Die Division Rechberg marschirte auf der Straße von Belfort, die Division, welcher unser Regiment zugetheilt war, zog auf der Straße von Brundrutt und unsere Reiter streiften gegen Colmar.

Schon am 23. December wurden nach vorhergehender Recognoscirung unsere Geschütze en batterie gebracht; dem stärksten Kanonenfeuer ausgesetzt, gingen die Bataillone Beckers vor und wagten sich sogar bis an den Machikouli-Thurm heran; da erhielten sie aber ein so lebhaftes Feuer aus der Festung Belfort, dass sie nicht Widerstand zu leisten vermochten und weiter zurückgezogen werden mussten. Unterdessen kämpfte die Division Rechberg vor Belfort, dessen Commandant die Sommation des bayerischen Generals nicht nur ablehnte, sondern durch einen kräftigen Ausfall der Garnison den Oberst Theobald in arges Gedränge brachte. Erst als die Minucci-Chevaulegers herbeieilten, wurden die Franzosen wieder in die Festung zurückgeworfen.

In unserem Hauptquartier hatte man indes die Überzeugung gewonnen, dass es nothwendig sei, gegen Belfort größere Streitkräfte zu entfalten. So wurden außer 4 Bataillons der Division Delamotte und den Leiningen-Chevaulegers auch zwei Schwadronen unseres Regimentes zur Verstärkung herangezogen und in die

Cantonements von Altkirch und Dannemarie verlegt. Zwei Schwadronen Leiningen rückten nebst Infanterie unter dem Commandanten der 1. Infanterie-Brigade, General-Major Habermann nach Mondreuxlevue, während eine und eine halbe Schwadron unseres Regimentes nebst 3 Bataillonen, geführt vom General-Major Deroy, gegen Brundrutt vorgingen. Hier erlitten am Christabend die Königs-Chevaulegers die ersten Verluste auf französischem Boden. Ein Detachement fiel nämlich bei einer Recognoscirung in einen Hinterhalt. In einem kleinen Gehölze hatten sich etwa 40 französische Douaniers der Colmarer Zollbrigade auf die Lauer gelegt, und ihre Kugeln tödteten einen Unteroffizier der Königs-Chevaulegers, während ein anderer Reiter verwundet wurde. Dann machten sich die tapferen Zollwächter, so rasch sie die Beine trugen, auf die Strümpfe. Am selben Abend gruben die Unseren im Walde ein Grab für den todten Kameraden, setzten zwei gekreuzte Äste darüber und pflanzten auf dies einfache Denkmal den Helm des Gefallenen. Während der Schnee in dichten Flocken niederwirbelte auf den kleinen Hügel, feierten wohl in der fernen Heimat die armen Eltern dieses Todten das Weihnachtsfest und flehten zum Höchsten um die glückliche Rückkehr des Mannes, der nun in französischer Erde den Schlaf der Ewigkeit schlief.

Der nächste Morgen traf unsere Reiter bei neuer kriegerischer Thätigkeit. Unter Rittmeister Lodrons Führung trabte eine Abtheilung auf das alte, auf einer Bergkuppe thronende Schloss Blamont zu, in welches sich der Feind geworfen. Das alte Raubnest, das wohl noch aus der Zeit der Kreuzzüge stammen mochte, sollte durch einen kecken Handstreich genommen werden. Gedacht gethan; ein Zug unserer Reiter jagt aus dem Walde vorbrechend den Hang hinauf, über die niedergelassene Zugbrücke und sprengt, ohne sich um die Zurufe der Thorwache zu kümmern, in den Hof der Burg, wo Lodron dem dumm dreinglotzenden Commandanten einfach die Hand auf die Schulter legt, und ihn in aller Höflichkeit um seinen Degen bittet. Unterdessen war die den Chevaulegers folgende Schützencompagnie des 5. Infanterie-Regimentes herbeigeeilt und nahm die überraschte Garnison wie einen Herd Staare

gefangen. Kurz, unsere Königs-Chevaulegers gingen bei Blamont ganz nach dem Recepte Rechbergs bei Iglau vor. Zwölf Kanonen, ein Mörser, zahlreiche Waffen und noch andere Trophäen waren das Resultat des kecken Handstreichs, welcher abermals das so oft besprochene Capitel französischer Sorglosigkeit und Nachlässigkeit drastisch illustrirt.

Gleichfalls am Christtage morgens wurden zwei andere Züge Königs-Chevaulegers mit einem Bataillon Infanterie gegen das Fort Landskron dirigirt, vor welchem sie um 2 Uhr nachmittags anlangten. Auf den Höhen von Marienstern hielten unsere Reiter, welche der dichte Nebel den Augen der Feinde verbarg. Diesen Bundesgenossen wollte sich Oberst Treuberg, der Führer der Expeditionscolonne, dienstbar machen, aber die Besatzung Landskrons war nicht von der Cardinalkrankheit französischer Soldaten angekränkelt, denn die Garnison der kleinen Grenzfestung hielt ihre Augen besser offen, als ihre Kameraden in Blamont. Kaum hatten sich unsere Grünröcke auf eine gewisse Distanz dem Fort genähert, als auch schon ein Alarmschuss fiel.

Im Nu ward es auf der Landskron lebendig, ein Pulverblitz zuckte auf von der Wallkrone des alten Gemäuers und eine, zwei Kartätschen flogen in die Reihen der Unseren. Und nun „Gute Nacht!“ Handstreich. Bei einem Sturme war auch nicht viel mehr zu holen als etwa blutige Köpfe, und so begnügte sich Treuberg einen Parlamentär nach der Veste zu schicken. Aber der französische Commandant wollte die weiße Fahne nur unter der Bedingung aufpflanzen, dass ihm eine 15tägige Bedenkzeit gewährt werde, nach welcher Frist er capituliren wolle, wenn sich bis dahin kein französisches Entsatzheer zeige. Selbstverständlich fiel es unserem Oberst auch nicht im Traume ein, solch' naiv lächerlichen Antrag auch nur in Erwägung zu ziehen. Er schlug ihn also rundweg ab, und traf sofort Anstalten zur Beschießung des Felsennestes. Der fatale Nebel hinderte aber jeden freien Ausblick und so konnten unsere Bomben nur Löcher in die Luft schießen. Aber endlich hatte der Himmel ein Einsehen, der Nebel verzog sich, und die bayerischen Kanonen konnten nun ein gewichtiges Wort mit der widerspenstigen

Veste sprechen. Diese, oder vielmehr ihr Commandant, nahm endlich Raison an und capitulirte am St. Stefanstage. Sieben Kanonen, vier Mörser, zwei uralte Steinbombarden, hunderte Musketen und viele Centner Pulver wurden erbeutet. Eine Partie von diesem letzteren wurde dazu benützt, um die Landskron in die Luft zu sprengen. Dasselbe Schicksal wiederfuhr dem vorher genommenen Schlosse Blamont. Unsere Chevaulegers hatten die Kriegsgefangenen hinter die Front zu transportiren.

Unterdessen war es bei Hüningen und Belfort ziemlich laut hergegangen. Am 25. December wurden die Laufgräben von Hüningen eröffnet, und in der Nacht vom 29. auf den 30. wurde diese Festung zum erstenmale aus 48 Feuerschlünden beschossen. In derselben Nacht wurde auch Belfort zum erstenmale mit 10 Geschützen bombardirt. Eine abermalige Sommation zur Übergabe hatte aber bei dem Commandanten Belforts den gleich negativen Erfolg, wie bei dem Befehlshaber von Hüningen.

Unterdessen hatten die Franzosen die Zeit nicht ganz unbenützt verstreichen lassen, und Wrede erfuhr durch aufgefangene Depeschen, dass sich der Feind auf der Linie Colmar—Cernay concentrire und den Doppelzweck anstrebe, Hüningen zu entsetzen, Belfort aber bloß zu verproviantiren. Sofort traf Wrede seine Gegenmaßregeln, concentrirte seine Truppen bei Dannemarie, während die Division Rechberg nach Illfurth entsendet ward.

Wieder andere Brigaden wurden nach Hegenhaim beordert, wo sie die Flinte mit Spaten und Haue vertauschen und in den Laufgräben trotz winterlicher Kälte im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten mussten. Unterdessen war auch der Kronprinz von Württemberg über den Rhein gegangen, der österreichische General Baron Bianchi übernahm den Oberbefehl über das Belagerungs-Corps von Belfort, und Wrede bekam nun freie Hand zur Wiederaufnahme der Offensive, nachdem er jetzt in Rücken und Flanke Deckung gefunden.

Die Division Delamotte und mit ihr die Cavallerie-Brigade Diez kamen vorerst nach Berviller und Umgebung. Die ersten Tage des neuen Jahres brachten zahlreiche Zusammenstöße und

Scharmützel, die immer zu Gunsten der Unseren endeten; man merkte es bei jedem Rencontre, dass die französischen Befehlshaber Ordre bekommen haben mussten, jeden ernsten Kampf zu vermeiden. So hatte es ja der Kaiser befohlen, der vorerst seine bei Leipzig deroutirte Armee neu formiren und dann mit gestärkten Kräften den letzten Verzweiflungskampf um Krone, Leben und Freiheit aufnehmen wollte.

Trotz der erdrückenden Übermacht der Verbündeten, trotz der Minderwertigkeit des französischen Soldatenmateriales, welches fast einzig und allein aus blutjungen Conscripts bestand, wusste der große Schlachtenmeister durch sein übermenschliches Genie dennoch mehr wie einmal die ihm untreu gewordene Glücksgöttin, allerdings nur flüchtig, an seine Fahnen zu fesseln.

Noch nie war das Feldherrntalent des großen Corsen heller erstrahlt, als in diesem Kampfe um die eigene Existenz in den Kreidefeldern der Champagne. Er hatte eine rastlose Thätigkeit entfaltet, um Mittel zum Kampfe zu schaffen; die letzten bitteren Tage hatten ihm nichts von der Starrheit seines Wesens, der Unerschöpflichkeit seiner geistigen Mittel genommen, aber dennoch konnte sein Ingenium nicht Alles und Jedes ersetzen. Die Verbündeten hatten ihn noch inmitten der Reorganisations-Arbeit überrascht, ihm kostbare Zeit benommen, und er hatte ihr Vorrücken nicht hindern, Blüchers Vereinigung mit Schwarzenberg nicht hintanhalten können.

So war inzwischen der 25. Jänner gekommen. In St. Dizier hatte Napoleon sichere Kunde über Stärke und Stellung der Alliirten erhalten. Rasch führte er Alles, was er an Truppen vereinigen konnte, auf dem kürzesten Weg durch den Wald von Der, um dem alten, verhassten „Husaren-General“ den Weg nach Paris zu verlegen und ihn noch an der Aube zu einer Schlacht zu zwingen.

Blücher stand mit einem durch Detachirung von Flankencolonnen sehr geschwächten Corps bei Brienne und Lesmont. Alles in Allem zählte sein Heer keine 30.000 Mann und damit musste der greise Feldherr dem übermächtigen Angriffe des Franzosen-Kaisers die Spitze bieten. Viele seiner Generale riethen ihm zum

Rückzuge, aber der alte Marschall „Vorwärts“ wollte seinem Ehrennamen nicht untreu werden und dessen wohl bewusst, dass Napoleon am ersten Schlachttage, den 29. Jänner, bloß Theile seiner Armee in's Feuer zu bringen vermöge, vertraute Blücher seinem Schlachtenglücke und nahm den ungleichen Kampf auf, beseelt von der Hoffnung, dass ihm Schwarzenberg zu Hilfe eilen werde.

Die erste Wucht des französischen Angriffes traf die Cavallerie-Division des russischen General Pahlen, welcher sich fechtend durch den Wald gegen Brienne zurückzog, und nun entspann sich ein blutiges Ringen um den Besitz jener Stadt, in welcher vor einem Vierteljahrhundert der Imperator die Anfangsgründe der Kriegswissenschaft sich zu eigen gemacht. Der einstige Artillerie-Cadet von Brienne vermochte sich jedoch nicht in den Besitz der Stadt zu setzen, denn mit unglaublicher Zähigkeit und Ausdauer ward sie von der schlesischen Armee vertheidigt. „Ich will nicht,“ schrie der alte Blücher erbost, „dass der Kerl in Brienne schlafen soll.“ Aber der Alte behielt dennoch nur zum Theile recht; denn, wenn auch Napoleon sein Nachtlager nicht in Brienne aufschlagen konnte, so geschah dies nur aus dem Umstande, weil er erst gegen Morgen den Abzug der Preußen und Russen erfuhr.

Inzwischen war die Kanonade im Hauptquartier vernommen worden, und sofort hatte Schwarzenberg die Armee-Corps der Generale Wrede und Wittgenstein Blücher zu Hilfe gesandt. Drei Stunden hinter Brienne stießen die Verstärkungen zu dem Heere des Marschalls, welcher am Morgen des 1. Februar bei Tannes 85.000 Mann vereinigt hatte. Diese Vereinigung hätte sich vielleicht nicht so glatt vollzogen, wenn nicht die Erschöpfung des französischen Heeres Napoleon einen unfreiwilligen Rasttag zudictirt hätte. So konnte infolge der Unthätigkeit des Gegners der 31. Jänner von Blücher gehörig ausgenützt werden, schon am nächsten Morgen konnte er die Offensive gegen Napoleon mit bedeutender Übermacht beginnen. Kaum 40.000 Mann in einer übermäßig weit auseinandergezogenen schwachen Linie bildete das Um und Auf des Heeres, welches Napoleon seinem ihm nunmehr fast doppelt überlegenen Gegner entgegen stellen konnte.

Es fing ihm freilich an etwas schwül zu werden und durch einen rasch angeordneten Rückzug wollte sich der Kaiser der ihm drohenden Überflügelung entziehen, welche er von Wrede befürchtete, der gegen den linken französischen Flügel anrückte. Aber jetzt war es zu spät zum Rückzuge; die Schlacht nahm ihren Anfang. Mit unwiderstehlicher Wucht griffen unsere Bayern an; Wrede konnte am Tage von Brienne Revanche nehmen für Hanau. Brienne, die Wiege von Napoleons militärischem Ruhme, bildet einen neuen Markstein in der Geschichte der Befreiungskriege. Hier erlitt der moderne Attila die erste entscheidende Niederlage auf französischem Boden.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Phasen dieses Schlachttages, an welchem nahezu 130.000 Krieger einander gegenüberstanden, ausführlich zu schildern und so wollen wir denn an dieser Stelle der Ruhmesthaten unseres Regimentes dankbar gedenken. Denn einen Löwenantheil an dem glänzenden Erfolge dieses Tages können sich mit gutem Gewissen unsere tapferen Reiter vindiciren, welche auf den Feldern von Brienne neue Lorberen um ihre Helme flochten. Nicht weniger als 7 feindliche Kanonen und 2 Haubitzen wurden von unserem Regimente an jenem heißen Tage im Feuer genommen und nicht weniger als 3 Max Josefs-Kreuze fielen durch Spruch des Ordens-Capitels Offizieren der Königs-Chevaulegers zu. Diese Helden hießen: der Commandant der Königs-Chevaulegers Major von Mölter, der Escadronschef Rittmeister Graf Lodron und Regiments-Adjutant Oberlieutenant Schätzler.

Die Königs-Chevaulegers hatten vom Oberbrigadier Diez die Aufgabe erhalten, aus Chaumesnil zu debouchiren und die gegnerischen Batterien zu attakiren. 6 Escadronen seiner Brigade (unser ganzes Regiment nebst 2 Escadronen Leiningen-Chevaulegers) ließ der Brigadier links von der Straße vorgehen und hätten die Unseren nicht verstanden meisterlich das Terrain auszunützen, so würden sie außerordentliche Verluste erlitten haben; denn sofort concentrirte fast die ganze gegenüberstehende feindliche Artillerie ihr Batteriefeuer gegen das vorsprengende Regiment.

Deshalb theilte Diez seine Reiterscharen und beorderte die an der Tête reitende Division Leiningen in die rechte Flanke der französischen Batterien. Unser Regiment jedoch ließ Oberst Diez vor die Front der feindlichen Batterien einschwenken und halten. Hier verharrten die Unseren im stärksten Kugelregen wie Mauern stehend, und lange mag es ihnen erschienen sein, bis endlich die „Leiningen" in die Flanke des Gegners gelangt waren, manch' Tapferer mochte erleichtert aufgeathmet haben, als nun das Erlösungszeichen erscholl, als nun endlich unsere Trompeter zur Attake bliesen.

Unsere 5. Escadron, mit Oberlieutenant Baron Westernach an der Spitze, eröffnete den blutigen Reigen; mit solch' einem Ungestüm griff sie die ihr gegenüberstehende Batterie an, dass deren Cavallerie-Bedeckungsmannschaft geworfen ward und sich auf eine zweite französische Reiterabtheilung repliiren musste. Die tollkühnen Chevaulegers hauen nun auch auf diese — es sind Kürassiere — ein, aber zu groß ist hier die Übermacht, die Unseren müssen weichen. Dennoch gelingt es ihnen den Preis ihrer Tapferkeit, eine Haubitze und 3 andere Geschütze zu behaupten und zu sichern. Diese Trophäen werden von Lieutenant Michael zurückgebracht und dem Oberst Diez überliefert.

Unterdessen hatte der Brigadier die Bedrängnis Westernachs bemerkt und sandte die 2. Escadron unter Oberlieutenant v. Madroux als Soutien ab.

Diese Escadron warf sich sofort auf feindliche Chasseurs, sprengte dieselben auseinander und erbeutete beim Verfolgen ebenfalls eine Kanone. Da aber die Franzosen auf diesem Punkte Verstärkung erhielten und auch die Lanciers der Garde angetrabt kamen, so stellte sich der Regiments-Commandant Mölter persönlich an die Spitze der 4. Escadron und nahm den Kampf mit der überlegenen feindlichen Cavallerie auf. An derselben Stelle, wo die genommene französische Batterie gewesen, fand Mölter 3 Kanonen, von denen 2 tief in den Boden eingesunken waren. Die Chasseurs und Lanciers wollten diese Geschütze den Unseren nicht als Beute lassen und so entspann sich um die

Kanonen ein blutiger Reiterkampf, in welchem Mölter, der an der Spitze der Seinigen heldenhaft focht, die Franzosen zum Weichen brachte und die heißerstrittenen Trophäen sicherte.

Schwer verwundet wird hier der Regiments-Adjutant, Oberlieutenant Schätzler, aber der Tapfere weigert sich das Schlachtfeld zu verlassen. Er bleibt bei seinen Chevaulegers, die übrigens kaum Zeit haben, frischen Athem zu schöpfen, denn schon sprengen gewaltige Massen feindlicher Cavallerie gegen die durch das Melée stark auseinandergerathene Escadron, welche momentan ganz auf die eigene Kraft angewiesen ist; Major Mölter hatte die vierte Escadron mit Rittmeister Graf Lodron detachirt und Lieutenant Herrmann behufs Sicherung der eroberten Kanonen nach rückwärts gesandt. Er selbst sammelte mit Blitzesschnelle die zweite und fünfte Escadron, empfängt die unterdessen ganz nahe herangekommene feindliche Cavallerie mit lebhaften Karabinersalven und rückt dann geschlossen gegen den Feind an, den er trotz seiner Überlegenheit wirft und links gegen die Straße zurückdrängt.

Unterdessen war ihm Rittmeister Graf Lodron aus eigener Initiative gefolgt und hatte nicht nur die auf der Straße postirten französischen Reiter-Abtheilungen geworfen, sondern es war ihm auch geglückt, dem Feinde neuerdings eine Haubitze abzunehmen. Dieses Geschütz wird sofort umgedreht und nun verwandeln sich unsere Chevaulegers zu improvisirten Artilleristen; das Geschütz ist noch geladen und die Franzosen werden nun mit ihren eigenen Kugeln von unseren Grünröcken regalirt, welche bei dieser Gelegenheit zeigen, dass sie das Artilleriehandwerk gut verstehen.

Es schien jedoch dem Regiments-Commandanten nicht gerathen, den Feind weiter zu verfolgen und so ralliirte er seine drei Escadrons, wies mit ihnen noch weitere Angriffe der gegnerischen Reiterei zurück und verblieb dann in der errungenen Stellung, bis die rechts von der Straße befindlichen Leiningen-Chevaulegers den Unseren die Hand zu reichen vermochten. Diese hatten mit Erfolg französische Carrés attakirt und stellten nun die Verbindung mit unserem Regimente einerseits, mit bayerischer Infanterie andererseits her.

Die Schlacht von Brienne, an welcher unser Regiment so herrlichen Antheil genommen, war ausgefochten. Auf der ganzen Linie waren unsere Waffen siegreich, in fluchtähnlicher Eile zog sich der geschlagene Imperator zurück. 5000 Todte und Verwundete allein hatte ihm der blutige Tag gekostet, 3000 Gefangene musste er in den Händen der Verbündeten lassen und nicht weniger wie 73 französische Geschütze (Blüchers Bericht spricht von 54), waren die Trophäen der Sieger. Weitaus den größten Theil hatten unsere bayerischen Reiter erbeutet.

Von unserem Regiment zeichneten sich in der Schlacht von Brienne außer dem Regiments-Commandanten Mölter noch Adjutant Schäzler, Rittmeister Madroux und Oberlieutenant Westernach, die wie erwähnt, sämmtliche den Max Joseph-Orden empfingen, ferner die Lieutenants Fromme, Gradmann, Hermann, Heilbronner und von Michael, aus. Letzterer hatte mit Gefährdung des eigenen Lebens die im Feuer genommenen Kanonen und Haubitzen zurücktransportirt und in Sicherheit gebracht. Auch die Mannschaft wurde von ihrem königlichen Kriegsherrn nicht vergessen; man braucht nur die Armeebefehle von 1814 durchzulesen und man wird sofort gewahr, dass das Vaterauge Max Josephs auch den letzten seiner Krieger im Geiste auf die Schlachtfelder Frankreichs begleitet hat und niemand vergessen hat, vom hochgebietenden General bis zum letzten Trossknecht. Aber das Geschäft des Lobens ward dem allerhöchsten Kriegsherrn von den Seinen auch leicht gemacht und die Königs-Chevaulegers sind stolz darauf, dass nicht weniger als 6 Wachtmeister, 3 Corporäle, 1 Trompeter und 7 Gemeine als leuchtende Vorbilder im königlichen Armeebefehl rühmend genannt wurden. Der Wachtmeister unseres Regimentes Bald wurde mit der silbernen Medaille decorirt, die Corporäle Kanzelsberger und Kaiser avancirten zu Wachtmeistern, diese beiden letzteren, wie auch die Wachtmeister Zipperer und Bauer wurden mit der großen österreichischen Tapferkeits-Medaille belohnt, Pichler und Kaiser wurden Ritter des russischen St. Georg-Ordens, die Chevaulegers Kühnle, Kocher und Vermeitinger wurden durch das silberne Ehrenzeichen geehrt.

Aus der Zahl der Belobungen und sichtlichen Anerkennung königlicher Zufriedenheit erhellt am besten, dass unser Regiment sich in diesen heißen und blutigen Tagen trefflich bewährt hat. Und genau ein Menschenalter später, im Jahre 1844, als unser Regiment das erstemal seine Säcularfeier festlich beging, wurden die damaligen Thaten der Königs-Chevaulegers in folgender schwungvollen und trefflich vertonten Ode besungen:

„Das war die brave Waffenthat der Königs-Chevaulegers,
Vom wackeren 4. Regiment, das schon von je
Der besten Deutschen eins geheißen:
Hurrah, dem Regiment! wir wollens preisen!“

Eigentlich war das Regiment damals, als es zum erstenmale officiell jubilirte, bereits um ein geschlagenes halbes Säculum älter; denn seine Stämme, die sich in Türken- und Erbfolgekriegen wohl bewährt, datiren, wie wir bereits in dem ersten Capitel erwähnt haben, aus den Tagen der Türkenschlachten und der spanischen Successionskriege. Kehren wir indessen nach dieser kleinen historischen Abschweifung wieder zurück auf die Walstätten des östlichen Frankreich.

Am Morgen nach Brienne nahm die Verfolgung ihren Anfang; sie lieferte abermals den Bayern und Württembergern, welche den Franzosen stets im Nacken saßen, neue Gefangene und neue Siegestrophäen in die Hände. Nach dem Siege von Brienne trennte sich Blüchers schlesisches Heer von Schwarzenbergs Hauptarmee. Ungestüm drängte der Marschall „Vorwärts“ die Alliirten gegen das Babel an der Seine. — Schwarzenberg jedoch marschirte nach Troyes. General Wrede mit seinen Bayern stand bei Nogent. Verstärkt durch Pahlens Reiterei, führte Wrede seine Reiterei gegen die Stellung des General Bourmont, welcher mit Heroismus die Seinebrücke tagsüber behauptete und dann nach der Sprengung derselben, den Rückzug der Franzosen tapfer deckte. Napoleon lohnte ihm noch in den letzten Tagen seiner Kaiserherrlichkeit die wackere That, indem er Bourmont zum Divisions-General beförderte. Unterdessen gelangte eine Hiobspost nach der anderen in das

Hauptquartier Schwarzenbergs; darunter auch die, dass Blücher bei Champaubert und Montmirail, Chateau—Thierry und Vauchamps geschlagen worden sei.

Unter dem Eindrucke dieser Niederlagen machten sich im Hauptquartier Stimmen laut, welche zum Frieden riethen und selbst der Czar schien nicht abgeneigt, das Schwert in die Scheide zu stecken. Nur verlangte er kategorisch, dass Schwarzenberg vorerst dem hartbedrängten Blücher Luft machen möge. So wurde Wrede, Wittgenstein und der Kronprinz von Württemberg mit der Aufgabe betraut, sich des Seine-Überganges bei Montereau zu bemächtigen, während andere Corps gegen Fontainebleau dirigirt wurden.

Mit der Division Delamotte, gelangten unsere Königs-Chevaulegers am 12. Februar nach Bray. Tags darauf wurde der Fluss überschritten und auf der Straße nach Provins vorgerückt. Gegen acht Uhr morgens wurden unsere Reiter abgelöst und auf der Straße von Dannemarie vorgesandt, auf welcher jenen bereits eine Patrouille Königs-Chevaulegers unter dem Commando des Oberlieutenant Baron Frauenberg vorangeeilt war. Bei St. Sauveur stieß man auf französische Truppen, welche zum Corps des Marschall Oudinot gehörten, desselben französischen Heerführers, unter dessen Oberbefehl im verflossenen Frühjahre unsere Königs-Chevaulegers im Frohndienste des Corsen gekämpft und geblutet hatten. Auf den Höhen von Courcelles stand der Marschall mit drei Brigaden seiner Armee; zwei Escadronen unseres Regimentes unter den Rittmeistern Graf Clemens Lodron und Walther bildeten nebst der Batterie Rudersheim den Vortrab der Brigade Habermann.

Bei dem Dorfe gewahrten unsere Reiter den Feind, aber einige gut angebrachte Kononenschüsse, hielten die Gegner in Respectdistanz und nun jagten Walther und Lodron mit verhängtem Zügel daher, säbelten die feindlichen Schützen nieder, sprengten die französischen Reiter auseinander und als noch dann die Schwadron des Rittmeister von Madroux dahergebraust kam, da wandelte sich der Rückzug der Franzosen in wilde Flucht. Die Feinde

liefen nach Courcelles, so schnell sie ihre Beine trugen und hielten erst inne, als sie von ihren Reserven aufgenommen wurden. Auf beiden Seiten der Straße drängten die Bayern Habermanns die Franzosen zurück. Die Plänkler der Königs-Chevaulegers wurden im Vereine mit unserer Infanterie gegen feindliche Tirailleurs dirigirt.

Am Abend räumte Oudinot seine Position. Während des ganzen Gefechtes fanden unsere Chevaulegers wiederholt Gelegenheit ihre Bravour zu bethätigen; insbesonders war es Graf Lodron, welcher sich überall rühmlichst hervorthat. Bei einer der Attaken wurde ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen, aber das ficht unseren Helden wenig an; er arbeitet sich unter dem Pferde hervor, ergreift die Zügel eines ihm entgegenkommenden, reiterlosen, französischen Mannschaftspferdes, schwingt sich in den Sattel und sprengt nun wieder an der Spitze seiner Escadron augenblicks hinein in den dichten Schwarm der Feinde. Solche glänzende Reiterstückchen wurden von unseren Chevaulegers unzählige vollbracht.

Auch ein wackerer Sohn unseres Regimentes hat in dieser Affaire von Courcelles, die auch das Gefecht von Luictaines genannt wird, neuerdings den Beweis erbracht, dass es eine treffliche Schule war, in die er einst gegangen. Graf Anton Rechberg, der Held von Iglau, der einstige Major der Königs-Chevaulegers hatte die Dispositionen für diesen Kampf getroffen. Außer dem Rittmeister Lodron und Madroux, die sich hier, wie so oft mit Ruhm bedeckt, wurden auch die Lieutenants unseres Regimentes Gradmann und Sichlern im Armeebefehle belobt.

Während dieses Kampfes war Wrede mit dem Gros seines Armee-Corps bis Dannemarie herangekommen und als die Sonne niedersank, waren alle Brückenübergänge in den Händen der Verbündeten. Freilich war es schon zu spät, dem Feldmarschall Blücher die Hand zu reichen; aber die Diversion hatte immerhin einen Erfolg; denn weit über Fontainebleau hinaus streiften schon die flüchtigen Reitergeschwader der Kosaken, und bis auf wenige Wegstunden von Paris waren bereits diese fliegenden Colonnen der russischen Irregulären gelangt. Der Eindruck war ein gewaltiger.

„Tenez ferme aux barrières de Paris“, das war der Inhalt der Depesche, welche Napoleon an seinen Bruder Joseph, den König von Spanien sandte.

Da auch Napoleon eine vorübergehende Bedrohung der Hauptstadt für wahrscheinlich hielt, so ließ er von einer energischen Verfolgung der schlesischen Armee ab, und wandte sich gegen die Seine, um wider die große Armee einen seiner überraschenden Schläge zu führen.

General Wrede stand eben zwischen Bray und Nangis; auch Wittgenstein war bis an letztere Stadt herangerückt, währenddem der Prinz von Württemberg um Montereau seine Streitkräfte zu concentriren begann.

Mit erstaunlicher Schnelligkeit vollbrachte der Franzosen-Kaiser den Eilmarsch. Durch Vereinigung der bis hinter den Yères zurückgedrängten Truppen Oudinots und Victors verfügte Napoleon über nahezu 50.000 Mann Infanterie und 15.000 Reiter. Zwar hatte der 3 Tage währende forcirte Marsch die Kräfte der Franzosen im höchsten Grade erschöpft, aber dennoch mußte der Kronprinz nach tapferem Widerstand der französischen Übermacht weichen. Zur selben Zeit als die Stellungen der Württemberger und Bayern in Dannemarie unhaltbar geworden waren, hatten die Unseren unter General Wrede die Colonnen Macdonalds, welche gegen Bray vorgegangen waren, auf allen Punkten geworfen.

Unsere Chevaulegers, welche am 14. Februar als die ersten des großen Corps, die Seine überschritten hatten, waren an diesem Tage, also am 17., bei der Vorhut in Dannemarie, und schon streiften die Patrouillen bis gegen Provins, als sie der Colonnen Macdonalds ansichtig wurden. Aber auch hier war ein Standhalten unmöglich, und nach kurzem Gefechte mußten unsere Reiter mit der Besatzung von Dannemarie gegen Bray zurückgehen, um sich in den Schutz der Division Delamotte zu stellen.

In dem anderen Stadttheile Brays hatte sich die ebenfalls zurückgegangene Division Rechberg und ihr zunächst die Division Beckers als Reserve postirt, während das österreichische Cavallerie-Corps Frimont, zur Rechten der Division Delamotte, den äußersten rechten Flügel bildete.

Am linken Seine-Ufer hielt General Wrede das Dorf Mouy an dem Brückenausgange besetzt; diese Ortschaft war verrammelt und zur vollkommenen Vertheidigung eingerichtet worden. Die Besatzung bestand aus einem Bataillon, während an der Brücke andere zwei als Soutiens aufgestellt waren. Der bayerische General Colonge bildete mit seinen Batterien am linken Seine-Ufer die Corps-Artillerie.

Um 10 Uhr vormittags des 18. Februar zogen die Colonnen Macdonalds gegen die Bray-Brücke heran. Der Versuch, von St. Sauveur aus vorzubrechen, wurde jedoch durch das wirksame Feuer unserer Zwölfpfünder vereitelt, und nicht besser ging es den feindlichen Batterien, welche gegen den Brückenkopf vorzudringen suchten.

Diese Standhaftigkeit der bayerischen Schützen hatte nichts weniger zur Folge, als dass Macdonald den ganzen Tag lang in Schach gehalten wurde; dadurch waren die Vortheile, welche Napoleon bei Montereau und sein Marschall Oudinot bei Sordun errungen paralysirt. Nun suchte Napoleon, der sich zum Herrn der Seine-Übergänge gemacht, die Corps der Alliirten einzelweise anzugreifen.

Im bayerischen Hauptquartiere waren die Dispositionen ergangen, an der Seine auszuharren und eventuellen Vorstößen des Feindes auf das Nachdrücklichste entgegen zu treten, dann aber die Nachhut der großen Armee zu bilden.

Ohne vom Feinde irgendwie bedrängt zu werden, war Wrede bis 19. Februar in seiner angewiesenen Position geblieben, und erst an diesem Tage brach er von Bray auf und marschirte mit seinen Fußtruppen bis Macon bei Nogent. Die Cavallerie unter dem k. k. General Frimont jedoch ging bis Grisy, während unser Regiment noch bei dem Nachtrabe bei Bray verblieb.

Am 20. Februar ward dem bayerischen Corps Ordre, über Pavillon nach Troyes zu marschiren, und schon am 22. stand es Schulter an Schulter mit den übrigen Heersäulen in Schlachtordnung bei Malmaison; die gesammte Reiterei aber hielt in der ersten Linie, hinter ihr das Fußvolk.

Am gleichen Tage rückte Napoleon, welcher den größten Theil seiner Truppen über die Seine gebracht hatte, gegen die Stellung des Hauptheeres der Verbündeten, hielt jedoch angesichts der endlos langen Colonnen derselben im Vormarsch inne und erwartete einen Angriff der Alliirten, welche indes hiezu nicht sonderlich Lust zeigten, sondern den Rückzug fortsetzten, auf welchem sie von den Franzosen ziemlich belästigt wurden.

Fast schien es damals, als sollte das stolze Wort Napoleons zur Wahrheit und Frankreich factisch das Grab der verbündeten Heere werden.

So wurde denn im Hauptquartier der Alliirten der Beschluss gefasst, den Weg friedlicher Unterhandlungen zu beschreiten, und am 23. Februar ward ein Parlamentär mit Waffenstillstands-Anbietungen in das napoleonische Hauptquartier entsandt.

Indessen wurde der Rückzug fortgesetzt, den 3 Bataillone Bayern durch Vertheidigung des Engpasses von Malmaison beschirmten. Auch unser Regiment war dort eingetroffen. Schwarzenberg hatte seine Armee bei Bar-sur-Aube concentrirt, Blücher sich wieder getrennt, um nach eigenem Gutdünken gegen Paris zu operiren. Dadurch war Napoleon abermals gezwungen, seine Kräfte zu theilen, und nachdem es ihm nicht gelingen konnte, den österreichischen Generalissimus zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, derselbe vielmehr weiter retirirte, so beschloss Napoleon, nunmehr Blücher seine ganze Kraft fühlen zu lassen. Am 25. Februar ward unserem Wrede, welcher die Deckung bei Bar-sur-Aube übernommen hatte, Befehl ertheilt, abermals mit seinem Armee-Corps die Nachhut der Alliirten zu bilden.

Unser Regiment verblieb auf dem linken Ufer bis um 1 Uhr nachmittags. Da zeigte sich die Vorhut Oudinots an der von den Österreichern besetzten Brücke. Der Tapferkeit unseres General Maillot gelang es mit 3 Compagnien des 2. leichten Bataillons die Vorstadt Chaumont zu erreichen und zu behaupten. Am Morgen des folgenden Tages traf die Nachricht ein, dass sich Napoleon mit dem Gros seiner Truppen gegen Blücher gewandt; es waren nur schwache Corps, die sich an die Fersen der Hauptarmee geheftet.

Sofort wurden die Rückzugsbewegungen sistirt, Wrede erhielt Ordre kehrt zu machen und offensiv gegen die bisherigen Verfolger vorzugehen; den gleichen Befehl erhielten auch die Russen Wittgensteins, die Württemberger und Österreicher Gyulays. So entspann sich die Schlacht von Bar-sur-Aube, die am letzten Februartage 1814 geschlagen, das bereits stark herabgedrückte moralische Niveau der verbündeten Armeen wieder hob, so dass Siegesfreudigkeit wieder einzog in die Massen. Auch dieser Schlachttag bildet eine Ehrenetappe unseres Regimentes, welches sich wie immer hervorthat und unter Major Mölters bewährter Führung den Franzosen gehörig zu schaffen machte.

Die Sonne des 27. Februar beschien ein blutiges Schauspiel. Mit allem Ingrimm, den die Verzweiflung eingibt, schlugen sich die Franzosen und ein mitleidvolles Gefühl regte sich sogar in des Feindes Herzen, als sie sahen, mit welcher verbissenen Wuth sich die decimirten Bataillone und Schwadronen schlugen. So bei Levigny, wo der Württemberger Prinz Eugen, der Held von Kulm, an der Spitze seiner russischen Garden das Gehölz stürmt und wieder und immer wieder zurück muss, bis endlich dumpfer Trommelwirbel an der anderen Waldecke dort, in der französischen Flanke ertönt und die holländischen Regimenter des tapferen Chassé, des „Bajonnettgeneral“, wie ihn der Lehrmeister Napoleon nannte, erscheinen. Der Mann, der sich anderthalb Decennien später unsterblichen Ruhm bei der Vertheidigung des von den Franzosen bombardirten Antwerpen erworben, wirft nach hartnäckigem Kampfe die Divison Gerards, desselben, welchem zu Beginn der Dreißiger Jahre der zum Greis gewordene Bajonnettgeneral seinen Degen übergeben musste nach der Capitulation jener belgischen Citadelle.

Wie schlimm aber ging es dagegen den Russen — das 23. und 24. Jägerbataillon — in wilder Flucht zurückgejagt über die ersten Hänge von Vernonfait, und General Monforts Regimenter spornen durch eifriges Nachdrängen die Flüchtigen zu noch größerer Eile an, während wieder auf der anderen Seite des Schlachtfeldes, dort, wo die Kürassiere von Pleskow und die Husaren von Lubno — die besten Reiter-Regimenter des Czaren — stehen, ein

neues Unheil sich drohend über den Häuptern der Verbündeten zusammenzieht. Wie Gewitterrauschen tönt es von den Ufern der Aube, bei St. Esprit funkelt und gleißt es von fränkischen Kürassen. Das sind die kühnen Kellermann-Kürassiere, welche, nachdem sie den Fluss durchfurtet, gestreckten Galopps dahergejagt kommen, und die Russen zerstieben machen wie Spreu vor dem Winde.

Aber das Adlerauge Wredes wacht, er ist der Schutzengel der Alliirten und sendet sofort die unter seinem Befehl stehenden Szekler-Husaren und die Knesevich-Dragoner aus, die Schlacht wieder herzustellen. Die Chevaulegers-Regimenter der bayerischen Brigade Vieregg folgen diesen Reiterscharen und im selben Augenblicke, wo auch unser Kronprinz-Regiment von Maillot geführt und unsere Zehner unter Oberst Theobald, endlich das National-Feldbataillon der Stadt Augsburg und das Regiment König gegen den Stützpunkt der Franzosen, die Stadt Bar-sur-Aube, heranziehen, gibt Oudinot das Zeichen zum Rückzug und die Stadt, deren Thore aufgebrochen werden, wird zum Schauplatz eines wüthenden Straßenkampfes, welcher in seinen Details eine große Ähnlichkeit mit den Kampfscenen hat, die sich 56 Jahre später an den Ufern der Maas um den Besitz des gleichfalls von den Bayern erstürmten Schlüsselpunktes Bazeilles abspielten. Auch hier muss Zoll um Zoll dem tapferen Feinde abgerungen werden, auch hier betheiligen sich blindwüthig die vom Nationalhasse aufgestachelten Einwohner an dem Straßenkampfe, auch hier gehen ganze Häuserreihen in Flammen auf. Aber auch hier bewahren die tapferen Bayern, die sie allezeit auszeichnende Disciplin, auch hier legen sie Humanität an den Tag, schonen das Unschuldige und gebieten ihrer erregten Leidenschaft halt, die gar zu gern loderte, wenn Tücke und Rachelust als Factoren eingriffen in den Kampf; die Stadt Bar-sur-Aube wurde geschont, als der Kampf sein Ende genommen.

Unterdessen aber jagte unsere Reiter-Brigade Diez, mit den Escadronen der Königs-Chevaulegers an der Spitze, dem weichenden Feinde nach und blieb ihm hart bis Aiville auf den Fersen, bis die Dunkelheit den Verfolgern Halt gebot. So endete

der 27. Februar 1814 mit einem Siege der Unseren und, dass die Königs-Chevaulegers dabei tapfer mithalfen, erweist am besten ein Armeebefehl, in welchem abermals zwei Reiter unseres Regimentes, und zwar Corporal Burkart und Gemeiner Lechleitner durch Belobungen ausgezeichnet wurden.

Zeuge der Tapferkeit unserer Truppen war auch König Friedrich Wilhelm III., der an der Seite seiner beiden Söhne die Schlacht von Anfang bis zum Finale mitmachte; der Schöpfer des deutschen Reiches, der nun in Gott ruhende Kaiser Wilhelm — damals ein 17jähriger Jüngling — war wiederholt in der vordersten Feuerlinie. Auch der Generalissimus Schwarzenberg und Graf Wittgenstein waren unter den Verwundeten dieses Tages.

Bereits in den ersten Vormittagsstunden hatten die Königs-Chevaulegers die schwierige Aufgabe erhalten, die rechte Flanke Wredes zu sichern, und in steter Fühlung mit den französischen Kürassier-Schwadronen hatten sie die bayerischen Angriffscolonnen zu cotoyiren, als die Division Rechberg zum Sturm gegen Bar-sur-Aube vorging und die Regimenter „Königs-Chevaulegers" und „Leiningen" die Division Gerard warfen, welche von ihrer Rückzugslinie abgedrängt ward. Im weiteren Verlaufe der Schlacht wurden unsere Escadronen nach Ailesville disponirt und kamen nicht mehr zur Verwendung. Bar-sur-Aube endete mit dem Rückzuge der französischen Generäle bis an die Seine, wohin sie sich unverfolgt zurückzogen, denn Schwarzenberg fürchtete die allzugroße Nähe des Kaisers. So ward der 28. Februar zu einem ganzen, der folgende Tag zu einem halben Rasttage für unsere Truppen.

Allerdings durften unsere Königs-Chevaulegers nicht feiern, denn es ward eine größere Recognoscirung angeordnet. Die ganze Reiterei des 5. Corps, sowie die reitende Artillerie wurden dem Commando des General Frimont unterstellt. Es kam zu Scharmützeln bei Vendeuvre, von dessen Höhen unseren antrabenden Chevaulegers zwanzig französische Feuerschlünde einen rauhen Gutenmorgen boten. Da sprengt über einen Wink des General Frimont die reitende Artillerie heran, die sofort auffährt, abprotzt und die

gegnerischen Positionen in ein so mörderisches Feuer nimmt, dass es den Franzosen auf den jenseitigen Höhen zu schwül wird, zumal da eine Schwadron der Königs-Chevaulegers gegen die linke Flanke der feindlichen Artillerie vorgeht und die Franzosen ganz erklecklich harcelirt. Oudinot fand es schließlich nicht mehr geheuer und concentrirte sich rückwärts bis Lizines, wohin ihm die Unseren in einer gewissen Distanz folgten.

Die Recognoscirung lieferte ein durchaus befriedigendes Resultat, denn man gewann die Überzeugung, dass Oudinot seit dem letzten Schlachttage von Bar-sur-Aube keine weiteren Verstärkungen erhalten hatte. Eine weitere beruhigende Nachricht des General Tettenborn, dass Napoleon noch immer auf den Fährten Blüchers folge und über Sezanne gezogen sei, bestätigte sich; Tettenborn war selbst sein eigener Bote. Kein anderer General der Alliirten war so trefflich informirt über die Bewegungen der französischen Armee, wie Tettenborn; denn seine Kosaken hatten treffliche Spürnasen und nicht die geringsten Bewegungen der Feinde blieben ihnen verborgen. So ward der allgemeine Vormarsch angeordnet. Im Verbande des vom österreichischen General Frimont befehligten combinirten Heereskörpers marschirte unser Regiment und erreichte Moutier-Amey.

Geringen Widerstand fand die concentrisch gegen die französische Hauptstadt vorrückende Invasions-Armee; fast schien es, als seien die Schwingen der napoleonischen Kraft vollständig erlahmt, als sei jeder gute Geist von den französischen Adlern gewichen. Nirgends mehr ein geordneter, zielbewusster Widerstand; Kopflosigkeit, Verzweiflung hatten den Dispositionen der napoleonischen Generale ihre unverkennbare Signatur aufgeprägt. Was konnte es unter solchen Umständen nutzen, dass der bereits organisirende Cäsarismus sich durch Entfachung der Volksleidenschaften Hilfsgenossen zu werben suchte und durch Inscenirung eines Guerillakrieges eine Galgenfrist zu erwirken hoffte.

Allerdings war das Auftauchen bewaffneter Volkshaufen — dieser Francstireurs von 1814 — recht unangenehm für die Heeresleitung der Verbündeten; denn immer größere Truppenmassen

absorbirten die Etappen-Commanden, immer stärker mussten die Convois formirt werden, welche die Proviant- und Munitions-Nachschubs-Colonnen zu begleiten hatten.

Aber das war auch so ziemlich alles; höchstens wurden noch Couriere abgefangen oder massacrirt, und starke Patrouillen, ja sogar Escadrons mussten einzelnen Stafetten beigegeben werden; aber der gehoffte Massenaufstand blieb doch aus; denn zu groß war der Aderlass gewesen, den Napoleon den Franzosen auferlegt hatte. Was Flinten tragen konnte, war ohnehin schon bei der Armee im Felde, der Rest war zusammengelaufenes Volk, von denen ein Zug unserer Chevaulegers, ohne sich viel überanzustrengen, Hunderte auseinanderjagen konnte.

Es war am 4. Tage des Märzmondes, genau eine Woche nach dem Schlachttage von Bar-sur-Aube, da bekam unser Regiment neuerdings Arbeit auf den Feldern von Troyes. — Hier setzte es den altbewährten spanischen Schwadronen, den Panzerreitern des Grafen Kellermann scharf zu und diese Triarier des dem Grabe zuwankenden Cäsarenreiches bekamen gehörigen Respect vor den Jungen in den grünen Colleten, die erst wenige Monate zuvor in den Gauen des Lechlandes ausgehoben worden waren. Auf der Ebene von Malmaison mussten die fränkischen Kürassiere vor dem gewichtigen Argumente bayerischer Chevaulegers-Hiebe das Weite suchen.

Major Mölter war es nämlich gelungen, in den Rücken der Kürassiere zu kommen, und da Oberst Diez gleichzeitig von der Flanke aus drückte, so geriethen die schweren französischen Cavallerie-Regimenter in Unordnung und erlitten eine Einbuße von 400 Kürassieren, die theils gefangen genommen, theils niedergehauen wurden. Ja, wäre unsere Brigade nicht bereits durch die vorhergehenden Kriegszüge und Gefechte gelichtet worden, hätte sie über eine größere Anzahl von Säbeln verfügt, so wäre schon an jenem 4. März eine Katastrophe erfolgt, so aber konnte die Tüchtigkeit des Oberst Diez und die Schneidigkeit unseres Regiments-Commandanten Mölter nicht in demselben Maße verwertet werden, als es wohl wünschenswert gewesen wäre.

Vorsicht war indessen immerhin geboten und diese militärische Tugend wurde auch wahrlich nicht außer Acht gelassen von dem Generalissimus, der immer und immer wieder als erstes Gebot das italienische „chi va piano va sano“ auf seine Fahne geschrieben hatte. Vor allem galt es Blücher aus seiner noch immer strengen Lage zu salviren. Auch Wrede, der in der Zeit bis zum 12. März bis Arcis vorgegangen war, sollte in diesen Operationen eine wichtige Rolle spielen. Eine seiner Cavallerie-Divisionen ward über die Aube geschickt und nahm bei Fresney Stellung, während unser Regiment diesmal beim Gros verblieb. Unterdessen hatte sich der „alte Husar“ mit Hilfe der Nord-Armee bereits Luft gemacht und schon am 14. März traf im Hauptquartiere die Nachricht ein, dass Napoleon bei Laon eine schwere Niederlage erlitten und die französische Armee über Soissons ihren Rückzug genommen habe.

Nun konnte die Offensive auch seitens der Haupt-Armee wieder aufgenommen und die Corps Macdonald und Oudinot weiter westwärts getrieben werden. Die Brigade Diez erhält schon am 15. Befehl vorzurücken und unsere Königs-Chevaulegers streifen im Verein mit den „Leiningen“ bis gegen Sezanne. Bereits der Morgen des nächsten Tages findet unser Regiment jenseits der Aube, wo es die Verbindung mit dem 6. Armee-Corps herstellt. Vierundzwanzig Stunden später werden die Königs-Chevaulegers theils nach Mery in die Vorpostenstellung entsendet, theils haben sie Beobachtungs-Pikets auf den Straßen von Vitry nach Chalons zu stellen und die Verbindung mit den Kosaken Kaisaroffs zu bilden.

Arcis-sur-Aube! Abermals ein Schlachtenname, der in goldener Schrift auf unseren Standarten glänzt! Eine Riesenbatterie von 70 Geschützen hatte Napoleon auffahren lassen und ein Kugelschauer entsprühte diesen Feuerschlünden, als Prinz Karl von Bayern, der spätere Feldmarschall unseres Heeres, mit seiner Brigade vordrang, um die Franzosen aus ihren zäh' vertheidigten Positionen zu delogiren. Vergebens war der tapfere Major Balligand an der Spitze des zweiten Bataillons unserer Infanterie

gefällten Bajonnetts vorgedrungen, um den Franzosen ihren Hauptstützpunkt, das Dorf Grand Torey abzugewinnen. Obzwar am Halse verwundet, hat er den Feind schon aus dieser wichtigen taktischen Stellung herausgejagt, als 2 Bataillone Gensdarmerie, eine Elitetruppe, — von der Division Friand gesandt — herabeilen, um Balligand, der Schritt für Schritt fechtend, sich zurückzieht, zum Abzuge zu zwingen. Vergebens stürmt auch das tapfere 10. National-Feld-Bataillon Augsburger, dann jenen folgend die ganze Brigade Habermann; es ist alles umsonst.

Erst wie Wrede die Chevaulegers entsendet, welche unterstützt durch die Kürassier-Division des Fürsten Galizin, einen strategisch wichtigen Punkt gewinnen und behaupten, ist die Schlacht zu Gunsten der Unseren entschieden. Wohl vermochte Napoleon noch in dem einen oder dem anderen Engagement ein Lächeln der ihm abhold gewordenen Glücksgöttin zu erzwingen, aber an dem Endresultate ward ja dennoch nichts geändert; ehernen Fußes kam unaufhaltsam das Fatum dahergezogen; die kleinen passagären Erfolge thaten dem Walten der rächenden Nemesis keinen Einhalt mehr.

Denn wenn auch noch mit wechselndem Kriegsglücke weiter gefochten ward, so war ja doch der gute Genius Napoleons für ewig und immerdar gewichen und als ein Zeichen der Verblendung des Imperators kann es betrachtet werden, dass er nach der letzten Schlacht den verhängnisvollen Entschluss gefasst, hinter dem Rücken der Verbündeten gegen Osten zu marschiren, die Besatzungen der Rhein- und Mosel-Festungen an sich zu ziehen und die Massenerhebung der Bevölkerung zu bewirken. Es war eine Verzweiflungsthat, mehr würdig eines abenteuernden Condottiere, als des größten Feldherrn aller Zeiten, und nur die Noth konnte diesen Plan entschuldigen; denn so naiv waren die Herren Alliirten nicht mehr, dass sie sich, wie noch kurz vorher durch die Märsche und Contremärsche Napoleons hätten aus dem Context bringen lassen.

Vor ihnen lag Paris offen da, man brauchte nur die Hand darnach auszustrecken, und dieser Preis war so verlockend, dass man Napoleon in's Blaue hineinmarschiren ließ und alles, was deutsche, russische und österreichische Farben trug, nur nach dem



1820

Brennpunkte Paris zugravitirte. Napoleon seinerseits war über die Ziele und Bestrebungen der Alliirten ganz im Unklaren, er ließ sich irreführen durch Wintzigerodes Scheinmanöver und zog gegen Vitry.

Hier aber überraschte ihn die Hiobspost, dass seine Hauptstadt hart bedrängt sei, und nun fallen dem Verblendeten die Schuppen von den Augen; in Eilmärschen führt er seine gelichteten Regimenter zurück nach der von den Myrmidonen Europas bereits umbrandeten Metropole Frankreichs. Aber zu spät!

Vergebens hatte der Kaiser seine Treuen zu den höchsten Marschleistungen angespornt, vergebens war er, selbst auf die Gefahr hin, gefangen genommen zu werden, meilenweit in einem elenden Postwagen den Seinen vorausgeeilt, sein Schicksal hatte ihn erreicht, und in der alten Residenz der Franzosenkönige, zu Fontainebleau, empfing er die Nachricht vom Falle von Paris. Nicht ohne tapferen Kampf war das „Herz der Welt", wie französische Dichter es nennen, gefallen. Aber es war ja von allem Anfange an ein aussichtsloser Kampf, den die Trümmer der französischen Heere und zusammengerafften Nationalgarden, die zum Theile bloß mit Piken bewaffnet waren, gegen die Elite-Corps der alliirten Armeen führten. Missmuthig führte der aus Spanien durch Wellingtons Waffen vertriebene König Josef das Ober-Commando, und nur, um ihrer Pflicht Genüge zu leisten, vertheidigten die Marschälle Marmont und Mortier die nur mit wenigen Geschützen armirten Barrièren.

Unser Regiment war mit dem Corps Wredes zur Sicherung der Rückzugslinie bei Meaux aufgestellt. Aber hier gab es nicht mehr viel zu thun, denn die Ehre, die Zwingherrin Europas bewältigt zu haben, ließen sich diejenigen nicht streitig machen, in deren Hauptstadt Napoleon einst als Sieger eingezogen war. Russen, Preußen und Österreicher waren es, die den Montmartre stürmten und uns Bayern kaum die Nachlese übrig ließen; aber dennoch durfte unser Regiment theilnehmen an dem großen Triumphzuge durch die, infolge der Capitulation erschlossene feindliche Hauptstadt.

Es war an einem heiteren Frühlingsmorgen, dem 1. April 1814 und Mittag schlug es, als unsere Grünröcke über das Pflaster des Faubourg-Saint-Germain zogen.

Napoleon jedoch empfing, verlassen von denen, die er aus dem Staube emporgehoben, die Kunde, dass er gestrichen sei aus der Liste europäischer Herrscher, und dass ihm nichts geblieben von seinen unermesslichen Reichen, als die Scheinherrschaft über ein winziges, meerumrauschtes Eiland — über die Insel Elba.

* * *

Frankreich vertauschte nun den Adler mit den Lilien, die Tricolore mit der weißen Cocarde, in Wien tagte der Congress, welcher die politische Configuration Europas gänzlich verrückte; da kam mitten in die Bankette und Tanzfeste — die Hauptbeschäftigung des Congresses — die Nachricht, dass der gefesselte Titan die Wachsamkeit seiner Hüter getäuscht und aus Elba entflohen sei. Und so ward Europa zum zweitenmale gezwungen, das Schwert zu ziehen zur Selbsterhaltung, zum Schutze des durch den Usurpator neu gefährdeten Weltfriedens.

Die „hundert Tage", so nennt die Weltgeschichte jene wildbewegte Epoche, die mit der Landung Napoleons begann, mit seiner zweiten Abdankung endete. Auch unser Heer wirkte unter dem Commando des zum Feldmarschall und Fürsten erhobenen Wrede in diesem Feldzuge mit, in welchem indessen die eigentliche Blutarbeit von den Briten, Preußen und Holländern auf den Feldern von Waterloo geleistet ward. Einen Tag nach dem entscheidenden Siege Blüchers und Wellingtons überschritt unser Heer mit fliegenden Fahnen bei Mannheim und Oppenheim den Rhein und zog gegen die Saar. Auch das 4. Chevaulegers-Regiment ward des Glückes theilhaftig, mitwirken zu dürfen bei der kurzen Campagne von 1815, welche dem so ruhebedürftigen Welttheile endlich die Segnungen des Friedens wiedergab, der für unser schönes Vaterland mehr als ein halbes Jahrhundert währte und unter dem weisen Herrscherscepter alle die Wunden heilte, welche der Corse ihm geschlagen.

Es war am 7. April des Jahres 1815, als das Regiment der Königs-Chevaulegers unter dem Vorritt blasender Trompeter Auszug hielt aus der alten Patrizierstadt Augsburg. In der Ordre de bataille war unser Regiment wieder der Brigade Diez zugetheilt, welche mit der Brigade des General-Major Grafen Pappenheim und einer leichten Batterie die erste Cavallerie-Division Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl von Bayern formirte.

Am 23. Juni wurden von den Unseren in zwei Colonnen die Saar-Übergänge bei Saargemünde und Saarbrücken besetzt. Letzteres wurde von General Meriage vertheidigt und von unserem General-Lieutenant Grafen Beckers angegriffen. Gleichzeitig mit den retirirenden Franzosen drangen die siegreichen Bayern ein, welche den Gewinn des wichtigen strategischen Punktes nicht zu theuer mit dem Opfer von drei Offizieren und 60 Mann erkauft hatten. Graf Beckers sicherte sofort die Position von Saarbrücken und concentrirte seine Division auf den Höhen gegen Forbach. Patrouillen der Königs-Chevaulegers wurden auf der Metzer Straße bis St. Avold, sowie längs der Saar bis Saarlouis entsendet. Gleichzeitig mit der Colonne des Grafen Beckers war zur Linken Prinz Karl von Bayern mit der ersten Cavallerie-Division gegen Saargemünde vorgegangen.

Der tapfere General-Lieutenant Baron von Raglovich, derselbe, der die bayerische Division 1813 bei Lukau befehligte, folgte mit der ersten Infanterie-Division der vorausgeeilten Cavallerie gegen Saargemünde. Hier hatten die Franzosen einen mächtigen Brückenkopf aufgeworfen, der erst nach einigem Widerstande in die Hände der Unseren fiel. Die 4. Infanterie-Division, welche erst neu errichtet worden war, und unter dem Befehle des General-Lieutenant von Zoller stand, operirte gegen das Felsennest Bitsch. Mit Entrüstung wies der französische Commandant General Kreuzer die Sommation Zollers zurück und da die Veste complet sturmfrei gelegen ist, so musste hier vorläufig zugewartet werden. Der Obercommandant selbst etablirte sein Hauptquartier zu Bouquenon, von wo er die Cavallerie des Prinzen Karl zur Beobachtung von Pfalzburg entsandte.

Schon am 26. Juni finden wir Wrede zu Morhange, und abermals 48 Stunden später ist das Hauptquartier der Bayern bereits in der alten lothringischen Residenz zu Nancy etablirt, in welche unsere Königs-Chevaulegers abends zuvor ohne Schwertstreich eingezogen waren. Die Chevaulegers streifen über St. Diez, um Näheres auszukundschaften über den Marsch des feindlichen General Rapp, der zwar noch immer kein Lebenszeichen von sich gab, von dem man sich aber immerhin irgend etwas Schlimmes versehen konnte. Bald jedoch schwanden die trüben Zweifel, denn man erfuhr durch unsere Reiter, dass Graf Rapp noch immer am Rhein stehe und ihm infolge der Occupirung Nancys der Rückzug nach Inner-Frankreich gänzlich abgeschnitten sei.

Unterdessen hatte der Russe Tschernitscheff unter den Kanonen von Metz die Mosel überschritten und nahm am 3. Juli Châlons sur Marne. Es war ein blutiger Tag, an welchem die Picken der Kosaken gräslich aufräumten unter der Garnison, die größtentheils niedergemetzelt wurde, während man die Stadt auf gut kosakisch plünderte.

Und um dieselbe Stunde erfüllte sich auch das Los des Corsen zu Rochefort, wo er als proscribirter Flüchtling angekommen, umstellt wie ein gehetztes Wild, sich schließlich der Gastfreundschaft des „Bellerophon" überlieferte, der ihn auf dem Umwege über England hinwegführte in die Wasserwüste der Atlantis, in die Gefangenschaft von St. Helena. Unser Regiment jedoch war inzwischen von Nancy nach Luneville gerückt und erhielt den Befehl, die Avantgarde des oberrheinischen Heeres zu bilden. Am 5. Juli wird von den Königs-Chevaulegers Châlons passirt und über Epernay die Verbindung mit der preußischen Armee hergestellt. Zwei Tage später wird in unseren Biwaks die Convention von Paris bekannt gemacht und die Ordre verlautbart, an die Loire vorzurücken.

Auch unser Regiment nahm an dem Zuge theil, und rückte mit den übrigen Heerestheilen in gerader Linie abwärts an der Loire, bis endlich am 17. Juli die Königs-Chevaulegers in Gien Cantonnirungen bezogen. Hatten während des Marsches die Königs-

Chevaulegers den Vortrab gebildet und im Verein mit dem Schwester-Regimente der Brigade den Marschsicherungsdienst besorgt, so war ihnen eben jetzt die Aufgabe zugefallen, die Vorposten auszustellen zur Beachtung des westwärts retirirenden Franzosenheeres, in welchem sich den übereinstimmenden Meldungen zufolge, alle Arten kritischer Merkmale der einreißenden Desorganisation zeigten. Selten war, die „große Retirade" ausgenommen, der gewisse hippokratische Zug prägnanter hervorgetreten, als in den Tagen, da unsere Königs-Chevaulegers zum erstenmale ihre Rosse in den Fluten der prächtig fließenden Loire tränkten.

Überall, wo die Unseren mit den flüchtigen Franzosen Fühlung bekommen, zeigen sich bei diesen unverkennbare Spuren des moralischen Verfalles, nirgends ist ein Halt mehr, die ganze Armee ist in vollster Auflösung begriffen. Jedem feindlichen Generale dünkt schon der Rückzug Sieg. Und so verläuft der Feldzug von 1815, der, was die Theilnahme der Unseren anbelangt, eigentlich in nichts anderem bestanden, als offene Thore einzurennen.

Wäre nicht der vernichtende Schlag von Waterloo gefallen, hätten Blücher und Wellington das Glück des von Elba Heimgekehrten nicht zu Scherben zerschlagen, dann wären französische Heere im Felde gestanden, die durch bayerische Kraft unschädlich gemacht worden wären. Die Situation jener Tage kennzeichnete am besten der folgende Tagesbefehl Wredes, der vier Tage nach Waterloo von den Ufern der Saar durch unseren Feldmarschall erlassen wurde; er lautete:

„Soldaten! Ihr seid in 3 Tagen vom Rhein bis an die Saar marschirt, in der Hoffnung, mit zu den Operationen der verbündeten Armeen in den Niederlanden beiwirken zu können. Diese siegreichen Armeen sind euch zuvorgekommen; einen gar entscheidenden Sieg habt ihr mit euerem Namen am 18. Juni gekrönt. An uns und den Verbündeten der Operationsarmee ist es nun, die feindlichen Corps zu vernichten, die sich uns entgegenstellen. Soldaten! Morgen greifen wir den Feind an.

Auf! gegen ihn mit Tapferkeit und Beharrlichkeit! Seine königliche Hoheit, unser Kronprinz, ist in unserer Mitte.

Seine königliche Hoheit, dessen jüngerer Bruder ist bei der Avantgarde; der Kronprinz wird Zeuge euerer Handlungen sein! Ehret und schützet das Eigenthum des ruhigen französischen Einwohners, nicht mit ihm machen wir den Krieg, sondern gegen Napoleon und seine Anhänger ist unser Schwert gezogen! Auf gegen ihn und sie! Auf für König und Vaterland, für unsere Verbündeten, für Deutschland!

Wrede."

Damals waren die Unseren gegen das von nicht unbeträchtlichen französischen Streitkräften besetzte Fenestrange vorgegangen. Starke Schanzen und vorgelegte Jägergräben machten die von Natur aus bereits starke Stellung noch widerstandsfähiger, und sie war eine, von aus den besten Elementen der französischen Reserve zusammengesetzten Truppen-Abtheilung vertheidigte Position, die auch eine starke Bestückung von Artillerie, theils Feldgeschützen, theils Kanonen starken Kalibers, sowie auch einige Haubitzen erhalten hatte. Es wäre unter anderen Verhältnissen heller Wahnsinn gewesen, diese Position durch einen Frontalangriff zu gewinnen, es hieße dies den Stier bei den Hörnern packen. Aber die inzwischen längst selbst bei den entfernteren Truppen-Abtheilungen bekannt gewordene Niederlage von Waterloo hatte dermaßen demoralisirend auf die gegnerischen Streitkräfte eingewirkt, dass ein keckes Vorgehen gegen Fenestrange einigermassen Bürgschaft für einen Erfolg bot.

Seitens unseres Regimentes ward hier die dritte Escadron engagirt, und wie einst bei Borodino, wo auch die deutschen Reiter-Regimenter gegen die kanonengespickten Redouten ansprengten und mit dem Pallasch wohlbewehrte Schanzen nahmen, so war's auch hier bei Fenestrange, wo unsere dritte Escadron Königs-Chevaulegers leichten Kaufes eine Lünette, sowie ein tenaillirtes Werk im ersten Anlauf nahm. Zwei Tage später am 26. Juni erschienen Abtheilungen unseres Regimentes vor Marsal, wo sie im Verein mit den übrigen Truppen einen allerdings recht schüchternen

Ausfall jenes festen Platzes zurückwiesen. Allerdings war derselbe bloß mit einigen hundert Mann unternommen, zum einzigen Zwecke, um die noch auf dem Glacis der Festung stehenden Häuser zu rasiren und eine Gruppe von Bäumen, welche der Angreifer hätte als Deckung benützen können, zu fällen. Das 4. bayerische leichte Bataillon weist diesen Angriff zurück, und die Franzosen weichen in einem rascheren Tempo, als sie gekommen sind.

Endlich ward ein Waffenstillstand geschlossen. Man schrieb den 5. August 1815 als zu Paris die Übereinkunft getroffen ward, der zufolge dem bayerischen Heere die Departements Yonne, Nievre, Vogesen, der vierte Theil von Loiret, die Hälfte des Aube, drei Viertel des Departements Haute Marne überlassen und die Administration dieser stattlichen Provinzen in die Hände königlich bayerischer Beamter überliefert ward. Das Schwert war nun in die Scheide gesteckt, und während der Monate September und October kam dafür die Diplomatenfeder in unaufhörlichen Contact mit dem Tintenfass und kirchenthurmhohe Stöße von Papieren wurden mit feingedrechselten, diplomatischen Noten und Protokollen vollgeschrieben. Diesmal musste Frankreich das Kriegsabenteuer seines langjährigen Usurpators etwas theurer bezahlen, wie im Jahre vorher, und eine Anzahl fester Plätze, die man ihm mit allzu übertriebener Schonung des Nationalgefühles anno 1814 gelassen hatte, wie Saarlouis, Philippeville, Marienburg und Versaier musste Frankreich an seine Besieger herausgeben; auch die Festung Landau gehörte dazu, welche in bayertschen Besitz übergeben ward und von dessen Thürmen, so Gott will, für alle Ewigkeit die blau-weiße Fahne wehen wird. —

Den Schlussact machte eine große Parade auf den Feldern von Chaumont, auf welchen nebst den übrigen Truppen auch das 4. Chevaulegers-Regiment König, unter der persönlichen Anführung unseres Feldherrn Wrede, vor dem nordischen Alexander am 4. October defilirte. Dann aber ward — noch immer war nicht der letzte Schlusspunkt unter die Friedensstipulationen gesetzt — die Rückkehr in das theure Vaterland angetreten und in drei Colonnen, geführt von Raglovich, Rechberg und Beckers zieht

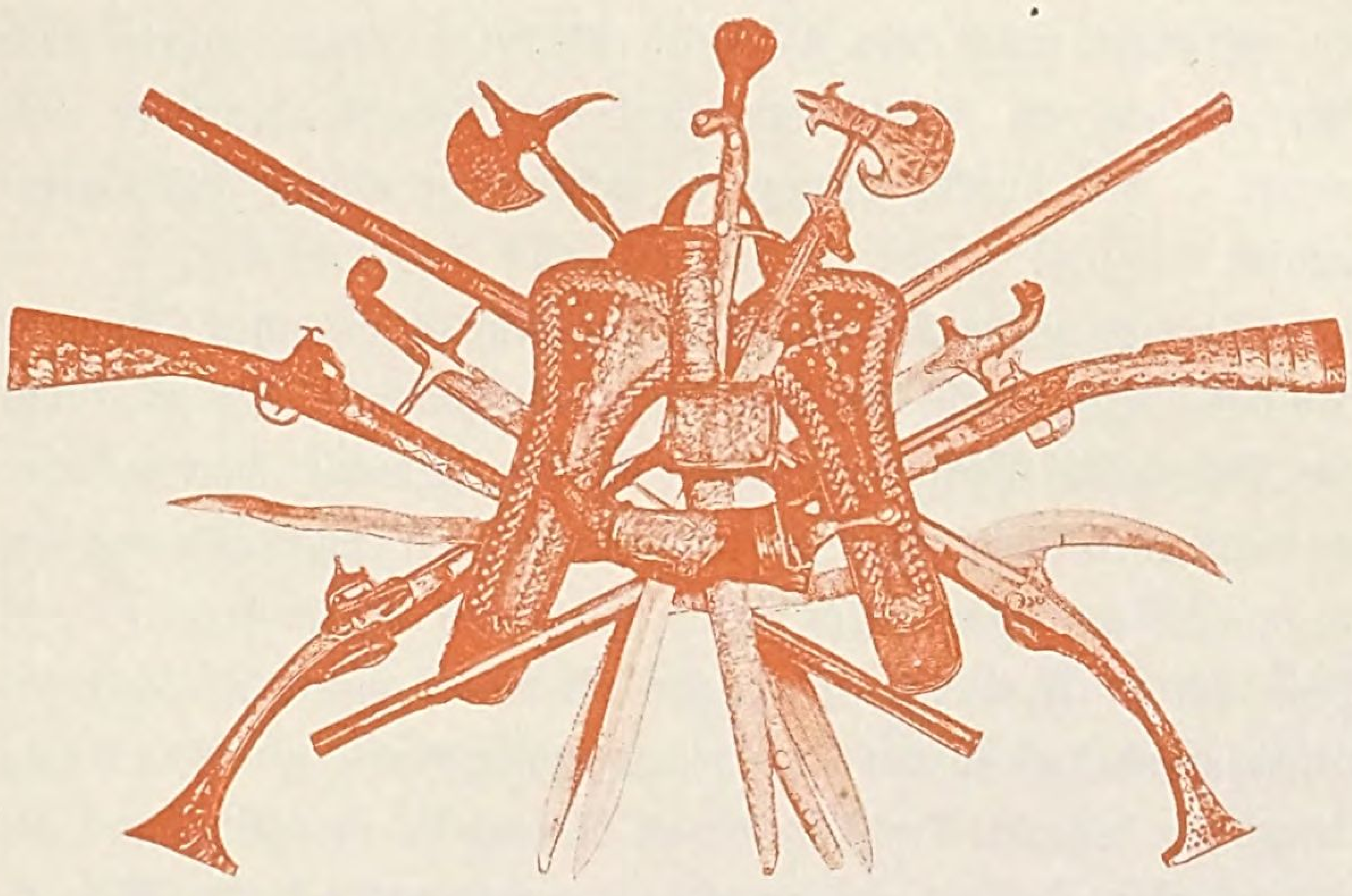
das bayerische Heer zurück und überschreitet bei Germersheim, Oppenheim und Mannheim den Rhein. Zum Andenken für diesen Abschnitt der Feldzüge mit und gegen Napoleon erhielt unser Offiziers-Corps vier Ritterkreuze des Max Joseph-Ordens.

Am 9. December des Jahres 1815 war es, da schmückte sich die alte Reichsstadt Augsburg festlich, die so lange schmerzlich Vermißten zu empfangen; es war ein Freudentag für die alte Augusta, ein Ehrentag für unser Regiment.

Die heldenmüthigen Söhne Bayerns dürfen nun wieder das Schwert mit der Pflugschar vertauschen und die Weisheit ihres edlen Monarchen heilt manche Wunde, die der zwei Decennien währende Krieg geschlagen; aber noch lange, lange lebte die Erinnerung an die durchkämpften Zeiten im Gedächtnis des bayerischen Volkes fort, und Jahre, viele Jahre noch bildeten den Gesprächsstoff die Schilderungen aus den Kämpfen mit und gegen Napoleon!



„Hellas.“



Gar viele Tagereisen trennen die von der Isar durchflossenen Gefilde von jenem herrlichen Lande, dem Europa seine Cultur verdankt, über welchem ein ewig blauer Himmel lacht, in dessen Markungen epheuumrankte Ruinen, sowie die Marmorleiber depossedirter Götter stumm und doch so beredt die Religion des ewig Schönen predigen. Ströme und Meere, Alpenketten und unübersehbare Ländereien trennen Bayern von Hellas. Aber soweit auch die Entfernung, immer ging doch das Sehnen und Streben unserer goldenen Jugend wetteifernd mit dem Fluge der Gedanken hinweg über geographische und politische Grenzen, bis dorthin, wo die blaue Salzflut, die herrliche Thalassa, in melodischen Kadenzen die glückseligen, classischen Gestade Griechenlands umbraust.

Dorthin, nach dem so weit entfernten Lande führte auch einst — und es sind genau zwei Menschenalter darüber verbraust — der dunkle Drang die wehrhaften Söhne des Bayerlandes.

In die schnöde Sclaverei der tapferen, aber rauhen Osmanen war das Griechenvolk gerathen, zu einem Paschalik der Moslims war Hellas, die Wiege europäischer Cultur, degradirt worden, aber der zündende Prometheusfunke war endlich nach Jahrhunderten neu erglimmt, denn mehr durch eigene Kraft als durch fremde, von zweifelhaften Freunden kommende Impulse angefacht, schüttelte Griechenland das eherne Joch seiner Zwingherren ab. Von seinen Bergzinken loderten die Fanale; es blutete die edle Phalanx, die heldenmüthige Hetärie, und wenn auch, gewappnet mit allen Schrecknissen, über welche die südöstliche Tyrannis des Islam verfügte, der Kampf zum Krieg bis auf's Messer wurde und mit Feuer und Schwert die Gefilde des Peloponnes und Moreas, des Edens der griechischen Inselwelt, verwüstet wurden, wenn auch zahllose Griechenmütter um ihre Söhne weinten, so siegte dennoch das Licht über die Finsternis, der befreiende Gedanke über brutale Kraft — und Hellas ward frei!

Aber eine nach Freiheitskriegen gar oft beobachtete Erscheinung trat ein, die Reaction machte sich fühlbar, das aus tausend Wunden blutende Land hatte zwar die Freiheit wieder gewonnen, aber es war zum Zankapfel geworden von widerstrebenden, einander bis auf den Tod befehdenden Parteien. Es waren dies Menschen, denen das Wort Patriotismus bloßer Schall war, die dieses Mäntelchen nur als Aushängeschild trugen und für welche das allgemeine Landesinteresse Null bedeutete. Bald wäre es so weit gekommen, dass das kaum erlöste Hellas, machtlos im Widerstreite der Fractionen, als wohlfeile Beute den Moslims neuerlich in den Schoß gefallen wäre, und zwar um so eher, als die zünftigen Staatskünstler Europas, vom Schlage Metternichs und Talleyrands, mit scheeler Missgunst die Bildung junger Staaten betrachteten, und, freilich in anderem Sinne, die archimedischen Worte als Generalparole ausgaben: „Non turbare circulos meos;“ ja

das Volk der Hellenen durfte ihre Diplomatenkreise nicht stören, und darum sollte Hellas den Nacken wieder beugen unter das alte Eisenjoch.

Vergebens wären also geflossen die Ströme kostbaren Blutes, umsonst wäre gefochten worden bei Missolunghi, umsonst wären geopfert worden die Hekatomben, für ein leeres Nichts hätten gestritten die Bozzaris, Canaris und Miaulis! Denn so resolvirte der hochwohlweise Areopag der alten Welt: Besser türkische Despotie, denn hellenische Anarchie, und wer weiß, ob nicht in dieser Zeit des Zweifelns und Deutelns wieder der Halbmond und die Rossschweife durch abendländische Intervention aufgepflanzt worden wären auf den Thürmen der Akropolis, auf den Zinnen Spartas, wenn nicht im kritischen Momente, so zu sagen in der zwölften Stunde, ein Retter erstanden wäre, aus weiter Ferne, in den blumigen Auen der Isar, aus dem Bayerlande.

Der hochsinnige König aus dem edlen Stamme der Wittelsbacher machte die alte hellenische Prophezeiung wahr: „Aus dem Norden wird Hellas der Retter kommen.“

Und er erkor seinen Zweitgeborenen, den Prinzen Otto zu dieser völkerbeglückenden Mission; dieser junge Fürstensprosse, den in leichtbegreiflicher Begeisterung eine ganze Nation auf das Schild hob, folgte dem Rathe des väterlichen Freundes, gab Folge dem einstimmigen Rufe eines geängstigten Volkes und nahm das verhängnisvolle Geschenk an, uneingedenk des berühmten Spruches aus der Aeneis: „Timeo Danaos, et dona ferentes.“ So ward Otto der erste König der Hellenen; segensvoll war sein Wirken, Undank sein Lohn.

Am 15. October 1832 war es, als in dem modernen Isar-Athen die Deputation aus dem antiken Athen eintraf, um König Ludwigs Sohn das verhängnisvolle Diadem, den neugeschmiedeten Kronenreif des alten Hellas darzubieten.

Es war gerade am Namenstage der bayerischen Königin, als in feierlichem Zuge, geleitet von einer Ehren-Escorte Kürassiere, die Mitglieder der griechischen Krondeputation aus ihrem Absteigequartier im gräflich Preysing'schen Palais abgeholt wurden, um in der

königlichen Residenz, als Mandatare des Hellenenvolkes, dem Erkürten der Nation deren Beschlüsse vorzutragen. Die Deputation bestand aus den vornehmsten Trägern der neuen Idee und zählte Namen, die für immer in den goldenen Annalen von Hellas glänzen werden: Andreas Miaulis, Constantin Bozzaris, Plaputos Kaliopulos.

Aller Blicke vereinigten sich auf die Männer aus dem fernen Hellas, welches seine Hoffnungen auf Bayerns Königssprossen gesetzt hatte. Der alte Seeheld im schlichten, blauen Flottenkleide und die Andern in den, in der Farbenpracht des Morgenlandes prangenden Nationaltrachten der Fustanella und den im Leibgurt schimmernden reichjuwelirten orientalischen Gewaffen — Männer von Erz, mit Herzen von Gold — sie neigten sich vor dem Königsjüngling und baten ihn, ein Vater zu sein dem verwaisten Lande. Und dann zogen sie hervor die Bücher Gottes und die heiligen Silberbildnisse ihrer Kirchenväter, reckten ihre Hand empor zum Eide und laut tönte ihr Schwur durch den marmornen Königssaal: „Treue dem Könige und dem Gesetze“, und König Ludwig nickte zustimmend mit dem Haupte. Prinz Otto aber gab in wenigen Worten seiner Bereitwilligkeit Ausdruck und mit von Thränen überströmenden Augen gewährte auch die erlauchte Mutter, die Königin Theresia, dass der Sohn ihres Herzens von dannen ziehe in die weite Ferne, um Glück und Segen zu bringen einem edlen Volke, das seine Hoffnung auf ihn gesetzt hatte.

Es ward rascher zur Abreise gerüstet, als die königlichen Eltern es gewünscht hatten, denn die Zeit drängte. In Griechenland überstürzte nämlich ein Ereignis das andere, es that noth, zu handeln, denn Hellas begann schon der ihm aufoctroyirten Befreier überdrüssig zu werden und insbesondere die Herren Franzosen fingen dort zu wirtschaften an, wie in einem eroberten Lande. Das musste naturgemäß zur Eile anspornen, und so ward denn rasch das bayerische Expeditionscorps organisirt, welches laut Stipulation des Londoner Vertrages der Garantiemächte vom 7. Mai 1832, den 16jährigen König als Ehren-Escorte und Sauvegarde nach den homerischen Gestaden geleiten sollte.

Dieser, von Talleyrand, Palmerston, Fürsten von Lieven und dem Geheimrathe Grafen Matuszewic contrasignirte Vertrag enthielt unter Anderem folgende Clauseln, sub. Art. 14 und 15:

„Seine Majestät der König von Bayern werden dem Prinzen Otto die Mittel erleichtern, um für seinen Dienst als König von Griechenland, ein auf dreitausendfünfhundert Mann zu bringendes Truppencorps in Bayern anzuwerben, welches für den griechischen Staat bewaffnet, ausgerüstet und bezahlt, bald möglichst dahin gesendet werden soll, um die bis jetzt in Griechenland verbliebenen Truppen der Allianz abzulösen. Letztere werden, bis zum Eintreffen des erwähnten Corps, gänzlich zur Verfügung der Regierung Seiner Majestät des Königs von Griechenland verbleiben; nach der Ankunft jenes Corps in Griechenland werden die ersterwähnten Truppen der Allianz sich zurückziehen und das griechische Gebiet vollständig räumen.

Seine Majestät der König von Bayern werden dem Prinzen Otto gleicher Gestalt die Mittel erleichtern, um die Mitwirkung einer sicheren Anzahl bayerischer Offiziere zu erlangen, welche in Griechenland eine nationale Heeresmacht organisiren werden."

Auch unserem Regimente ward die Ehre zu theil, mitzuthun bei der modernen Argonautenfahrt. Die 1. Escadron der Königs-Chevaulegers ward im Vereine mit einer Schwadron des 3. Chevaulegers-Regiments dazu auserfehen, die Cavalleriebegleitung Otto I. zu bilden. Beide Escadronen formirten eine Division, die unter das Commando des Oberst-Lieutenants der Taxis-Chevaulegers Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg, des Bruders der Königin von Bayern, gestellt ward. Außerdem bestand das Expeditions-Corps aus: vier Linien-Bataillons der Infanterie-Regimenter König Otto, Pappenheim, Wilhelm und Nr. 11, ferner aus einer Fußbatterie und einer Sechs-Pfünder Batterie mit 6 Geschützen und 2 Haubitzen.

Am 22. November 1832 erfolgte unter dem Commando des Rittmeister Koch der Ausmarsch der unberittenen Escadron unseres Regimentes aus Augsburg, wo sich die Expeditions-Truppen concentrirt hatten, und einige Tage später wurde denselben

in der Austrittsstation im Markte Nesselwang der Valettrunk feierlich credenzt. Ehrenpforten wölbten sich über den Helmen unserer Braven, die zur Bestehung des Abenteuers den Zug nach den sonnigen Küsten unternahmen.

„Heil dem König Ludwig von Bayern:
Dem vielgeliebten Königssohne Otto —
Dem ersten König von Griechenland!
Den tapferen Vaterlandssöhnen auf ihrem Zug nach Hellas!"

So lautete der Spruch auf den Ehrenpforten. Das war das Ade, das Mutter Bavaria den Unseren als Abschiedsgruß zuwinkte.

Gar mancher sollte nicht mehr das heimatliche Dorf wiedersehen, mehr wie ein bayerisches Soldatengrab birgt die classische Erde Griechenlands. Vorüber an den Walstätten Tirols, die so manchen kostbaren Tropfen Bayernblut aufgesogen, ging der Zug der Krieger — dieser bayerischen Philhellenen.

Bei winterlicher Strenge ward der Brenner überstiegen und nun ging's wieder herab in südliche Gelände, wo lauere Lüfte wehten und Frühlingsahnungen wach wurden in den Herzen unserer Reiter. Besonders in dem Maße, wie sich die Bayern dem Meere näherten, war es gar nicht unangenehm zu marschiren. Die Bora, sonst ein unbequemer und nebenbei gesagt gar nicht ungefährlicher Gast in diesen durch das venetianische Raubausforstungs-System entholzten Höhen des Karstes, that, der sonstigen Gewohnheit untreu, diesmal den wackeren Bayern keinen Schabernack an.

In Sessana wurde unsere, an der Spitze der Colonne marschirende Escadron Königs = Chevaulegers durch eine Deputation der Triester Handelskammer aufgehalten. Dieser Aufenthalt war nichts weniger wie eine Frohne, denn die Kaufherren des uralten Handelsemporiums, hielten die Gebote der Gastfreundschaft in Ehren und so ward den Söhnen des Lechfeldes, inmitten unwirtlicher Karsthalden ein Dejeuner dinatoire servirt, das selbst verwöhntere Mägen, als die unserer Königs-Chevaulegers vollauf befriedigt hätte. Um so lustiger ging es dann vorwärts, über die Bergstraße bis auf das Hochplateau von Optschina, und an dem

Rande desselben, da bot sich ein Anblick, herrlich, einzig in seiner Art. — So weit das Auge reichte, dehnte sich tief zu den Füßen der Unseren, die unermeßliche Spiegelfläche der Adria aus, die gleich einem tiefgrünen Smaragdreifen die felsige Küste umschmiegte.

Thalatta! riefen, eingedenk der berühmten Zehntausend des Retraite-General Xenophon, die Offiziere, und der Prinz von Sachsen-Altenburg, gleich den übrigen begeistert von dem hehren Anblicke, gab die Ordre, die Mannschaft hart an den Rand des Meeres marschiren zu lassen, um sie, wie der Divisions-Commandant sagte, den herrlichen Anblick des wundervollen Golfes genießen zu lassen. Es geschah, aber unsere Chevaulegers faßten, wie eine lustige, noch heute in Schwung befindliche Anekdote vermeldet, die Sache von einem entschieden prosaischeren Standpunkte auf. Der Wachtmeister nämlich, so heißt es in der übrigens nicht historisch verbürgten Mähre, stellte sich bis hart an den Rand, deutet mit dem Krummsäbel auf die brandende unermeßliche See und sagt schmunzelnd: „Kameraden! Nicht wahr, wann dös Wasser lauter Hofbräu wär, selb' hätt' a Schneid.“ Übrigens hatten sich die Unseren nicht über Mangel an gegohrenem Getränke zu beklagen, denn Triest wetteiferte mit den umliegenden Ortschaften, den fremden Kriegern vollste Gastfreundschaft zu bieten. Unsere Cavallerie, Infanterie und Artillerie feierte in den Tagen der Weihnachtswoche von 1832 mehr Symposien, als in dem ganzen Decennium vorher, jedenfalls wurden mehr Flaschen die Hälse gebrochen, als den Herren Offizieren des Corps lieb war. Insbesonders war die griechische Colonie Triests eifrig bestrebt, unseren Truppen, und ganz besonders unseren Chevaulegers, einen Vorgeschmack von der Gastfreundschaft zu geben, die sie am Ziele erwarten sollte. Aber wie jedes Ding auf dieser zwar sündigen, trotz alledem aber schönen Welt, nahm auch diese Festivitäten-Etappe ein Ende und es hieß nun in die See stechen, welche freilich ein recht grämliches Gesicht machte und manchem freudigen Bajuvarengemüthe eine Sordine auffetzte. Zwischen dem Molo San Carlo und Molo Giuseppina ragte der Mastenwald der Flotte, die das Corps der Bayern nach Hellas Küsten bringen sollte. Segel blähte sich neben

Segel, hier und dort wirbelten auch Rauchsäulen empor, peitschten ungeduldige Schaufelräder die dunkelgrüne, von einer Tramontana aufgekräuselte Salzflut. Siebenunddreißig Fahrzeuge, von deren Masten die Flaggen Bayerns und Österreichs, vereint mit den blau-weißen Wimpeln von Junghellas, der Tricolore Frankreichs, den Union-Jack Albions und dem Andreaskreuz des heiligen Rußlands wehten, hatten sich schon angeschickt die Anker zu lichten und Boote brachten die uniformirten Passagiere ohne Unterlass an Bord.

Das erste Schiff, welches segelfertig war hieß „Astrea“ ein Dreimaster, auf welchem Oberlieutenant Herbst mit drei Compagnien Wilhelm-Infanterie eingeschifft wurde. Die Zweimaster „Morava“ und „Toscana“ wurden dem Major Schmeckenbecher und weiteren drei Infanterie-Compagnien zugewiesen, aber weil die Mannschaft allzugedrängt beinander lag, musste noch ein viertes Schiff die „Isabella“ beigelegt werden und auch dieses erhielt bayerische Einqartierung.

Und so ging es fort, bis das ganze Expeditions-Corps, 3700 Mann und die Pferde einbarkirt waren. Besonders das Einschiffen der letzteren stieß auf nicht gewöhnliche Schwierigkeiten; auch unsere Chevaulegers zeigten verteufelt wenig Lust, sich den schwankenden Brettern anzuvertrauen. In der Tradition unseres Regimentes lebt noch der lustige Spruch jenes Augsburger Chevaulegers fort, der bedenkliche Miene machte, als er an Bord der mächtigen Kriegsbrigg „Eurus“ eingeschifft werden sollte und mit komischem Entsetzen ausrief: „Oh du mein, in dö Zill'n soll'n mir einsteig'n?“ Endlich war alles an Bord, denn am Neujahrstag 1833 sollte in die See gestochen werden, aber da kam, gerade als die letzten Vorbereitungen getroffen wurden, eine entsetzliche Bora mit elementarer Wucht dahergebraust. Aus den Schluchten und Dolinen des Karstes und über die Wogen fegte jener, dem chinesischen Teifun an Wuth vergleichbare Sturm, welcher so heftig ist, dass er dem drastischen Ausspruch eines vormärzlichen Professors zufolge, „selbst k. k. Postwagen umwirft.“ Nun waren zwar die mit Königsbayern vollgepfropften Schiffe keine k. k. Postwägen, aber sie tanzten und capriolten auf der tief durchfurchten

Flut, als wäre die gesammte Expeditionsflotte vom Veitstanz besessen; und da waren in der That wenige beim Corps, die nicht ihren schuldigen Tribut an Gott Poseidon anticipando bezahlt hätten und dieser Höllenbreughel in den Lüften, währte fünfmal vierundzwanzig Stunden.

Endlich lichtete sich der bisher consequent mit Wolkengardinen behangene Himmel und am Tage vor Dreikönig erdröhnten abends fünf Uhr, als Abschiedssignal, die dreizehn Kanonenschüsse vom Hafencastell her, die auch sofort von Bord aus erwidert wurden. Und nun ging's durch die immer mehr sich glättenden Wogen, südwärts bis nach Pirano, dessen, der Sevillaner Giralda nachgeahmte Campanile, in den griechischen und bayerischen Farben flaggte.

Hier vereinigte sich die Escadre mit den bereits vorausgegangenen, mit unserer Infanterie besetzten Fahrzeugen und weiter, gegen die dalmatinischen Küsten zu, segelte die imposante Armada.

An der Tête rauschte das gewaltige Kriegsschiff „Madagaskar“, ein echtes und rechtes man of war Alt-Englands, befehligt von Capitän Lyons. Das britische Kriegsschiff trug an Bord den Stab des bayerischen Expeditions-Corps. In der Kielwasserlinie des „Madagaskar“, schwamm die von Capitän Schiwanoff befehligte kaiserlich russische Fregatte „Anna“, von deren Großtop die bayerische Flagge, zu Ehren des Brigade-Commandanten General-Major von Hertling, wehte und den Beschluss des meilenweit dahersegelnden Convois bildete die königlich französische Corvette „Cornelie“.

Vorüber an Istriens Inselwelt, am dalmatinischen Litorale und den albanesischen Küsten, segelte die Flotte. Von Lissa aus, diesem von Gottes Hand, als Wellenbrecher inmitten der Adria, förmlich hineingeschleuderten Eiland, trennte sich der „Madagaskar“ von der Flotte und hielt Cours auf Brindisi, wo er den König Otto, welcher den Landweg über Rom genommen, an Bord nehmen sollte.

Die übrige Escadre, deren Tête nun die russische „Anna“ und die französische „Cornelie“ hielten, folgte weiter gegen Süden. Im Golfe von Valona jedoch, hatten unsere, auf dem „Eurus“ eingeschifften Chevaulegers ein Abenteuer zu bestehen,

welches selbst sturmergrauten Seefahrern wohl selten passirt sein mag, nämlich ein — Seebeben; eine nichts weniger wie amusante Spielart der Erdbeben. Vier Tage lang hatte die Flotte bei der Insel Sasso aufzuluven, denn der angenehme Geselle Bora blies wieder nach Noten und er wuchs sich immer mehr und mehr zu einem regelrechten „Fortunale“ aus. Da auf einmal, als Schiff und Matrosen mit wahrer Verzweiflung gegen Sturm und Wellen kämpften, da ereignete sich um Mitternacht des 18. Jänner, das Außerordentliche; häuserhoch bäumte sich die durch eine unterseeische Eruption aufgerüttelte Flut empor, bis zu den Masten schäumte der Gischt, Katarakte von Sturzwellen rauschten über die Verdecke und rissen zwei wackere Bayern mit sich in den krystall'nen Schoß.

Schon einige Tage früher, hatten die Unseren den Tod eines hoffnungsvollen Offiziers zu beklagen, des Lieutenants, Johann Gottlieb Falkh vom 11. Infanterie-Regiment, der, obwohl bereits während des Landmarsches durch Inner-Österreich und der Seetour schwer leidend, trotzdem sich weigerte, sein Loos von dem seiner Kameraden zu trennen, und am 13. angesichts der Bocche di Cattaro an Bord des „Demetrius“ ergebungsvoll seinen Geist aushauchte.

An den Ufern des deutschen Binnenmeeres, im bayerischen Venedig, in Lindau geboren, ward der junge Krieger in seinem, mit Kanonenkugeln beschwerten, schlichten Sarge der Flut der blauen Adria übergeben. Einem mehr wie achtzigjährigen Greise, der als Jüngling den Zug nach Hellas mitgemacht und nun in seinem Ammergauer Dörflein lebt, verdankt der Autor die Schilderung der tragischen Episode, die sich an jenem Jännermorgen 1833, an Bord des „Demetrius“ abspielte, als, begleitet von den Abschiedsworten des würdigen Oberst-Lieutenant von Albert, der auf einem Brette über die Schanzverkleidung geschobene, enge Schrein hinabversenkt wurde in den Riesen-Gottesacker des Meeres. Der Erzähler schilderte uns in seiner schlichten, ergreifenden Weise, wie die Augen der Umstehenden sich mit Thränen netzten und bärtige, narbenvolle Krieger, die noch unter dem alten „Nap'“ gefochten, wie Kinder schluchzten, als des jungen bayerischen Offiziers Leichnam den Wellen übergeben ward.

Endlich stiegen die Höhen von Santa Quaranta, dann die Berge Corfus, endlich die verwitterten, crenelirten Mauern der damaligen Hauptstadt Joniens, vor den Blicken der Unseren auf und die Mittagssonne glänzte, als die Anker des „Eurus“ klirrend im Hafen von Corfu niederrasselten.

Bald nach der Ankunft erhielt der „Eurus“ hohen Besuch. König Otto I. in Begleitung seines Oheims, des Prinzen von Sachsen-Altenburg, legte an Bord bei und wurde am Fallreep von dem Offiziers-Corps der beiden Escadrons, König- und Max-Chevaulegers empfangen. Es war der erste Lichtstrahl nach zwei strapazenreichen Monden.

Um einen Tag länger als die übrige Escadre, blieb der „Eurus“ auf seinem Ankerplatze gegenüber der Esplanade und erst am 24. Jänner segelte er der vorausgegangenen Flotte nach, welche er bald einholte und nun Bord an Bord mit dem „Madagascar“ neuerdings die Tête hielt. Am vorletzten Jännertage wurde der Hafen von Napoli di Romania angelaufen, und hundertfältiger Kanonendonner dröhnte sowohl von den Borden der fremdländischen Kriegsschiffe, wie auch von den in Felsen gehauenen Batterien der Küstenforts von Itschkaleh und Palamides. Zwei weiße Boote bugsirten die Fregatte, welche den König Otto trug, in den Hafen ein und rasch ward das mächtige Fahrzeug umschwirrt von einem Bienenschwarm von Tartanen, Kähnen und Gondeln, deren festlich gekleidete Insassen dem jungen König den ersten Willkommengruß zuriefen auf hellenischem Boden.

Um sechs Uhr morgens des 3. Februar wurde die Ausschiffung des Expeditions-Corps begonnen. Die Bataillone des 6. und 12. Regimentes machten den Anfang; sie bezogen ein Lager bei Itsch-Kaleh, das Bataillon Pappenheim rückte nach Palamides, während das Bataillon vom 11. und die Escadron unseres Regimentes, in Verein mit der Schwadron von Max-Chevaulegers, in den Stadttheilen Pronia und Aria Cantonnements bezogen. Wer sich von Hellas classischem Boden goldene Berge versprochen hatte, der sah sich gründlich enttäuscht, denn es war ein Stück recht unappetitlicher Erde, auf welche unsere Grünröcke verschlagen

worden waren. Geöltes Papier vertrat die Stelle der Fenster, die Thüren hatten wohl schon seit dem letzten Türkenkriege reißaus genommen und die einzigen Hausgenossen waren Legionen von Ratten, die sofort auf königlich-bayerische Monturs- und Adjustirungsstücke Jagd machten; insbesondere sollen, nach den Schilderungen unseres vorhin citirten Gewährsmannes, das Riemzeug und die Commiss-Stiefeln jenen hellenischen Nagethieren ganz besonders zugesagt haben. In große Confusion versetzte unsere braven Soldaten die vom Tage der Ausschiffung an beliebte doppelte Kalenderführung; Civil rechnete nach dem julianischen — Militär nach dem gregorianischen Kalender und so wurden nun gewöhnlich beide Daten in die Befehle aufgenommen. Am 6. Februar, oder, wie es im griechischen Amtsstil hieß, „25. Jänner" morgens, setzten sich unsere Colonnen in Marsch, nachdem vorher der König, in einem von englischen Midshipmen geruderten Gala-Gig des „Madagaskar", den Bord der Fregatte verließ, umdröhnt von Kanonendonner, umbraust von tausendstimmigem Jubel beim Molo an's Land stieg, dort, wo sich der Weg nach Argos abzweigt und auf einer kleinen Ebene die Bayern aufgestellt waren. Die Chevaulegers standen im zweiten Treffen. Die 6 Stück Sechspfünder und die 2 Haubitzen lösten ihre Salven und unter Vorantritt zweier Infanterie-Compagnien ward durch das Landthor von Nauplia der Einzug in die Stadt gehalten. Das bayerische Corps schwenkte vor dem Festungsglacis ein und nahm dort Paradestellung. Nachdem die Einzugsfestlichkeiten vorüber waren, fanden sich die vom Civilgouverneur geführten Demogeranten Nauplias ein, um den bayerischen Truppen die Honneurs zu machen.

In einem öffentlichen Gebäude, auf dem Platanenplatze ward die Schwadron Königs-Chevaulegers bewirtet; zahlreiche Gläser wurden auf das Wohl des alten Bayernlandes und des jungen Hellenenreiches geleert und es mag ziemlich spät gewesen sein, als die Escadron in ihr „niedliches" Quartier zu Vronja wieder einrückte. Den nächsten Tag ward vormittags eine große Parade abgehalten, die beiden nächstfolgenden sollte gerastet werden; indessen erfuhr in der Nacht der bereits ausgegebene Befehl eine unvorher-

gesehene Abänderung. Um Mitternacht nämlich war die Besatzung Bronjas alarmirt worden, weil die Meldung eingelaufen war, dass räuberische Klephten den Festesturbel benützen wollten und eine kleine Razzia in Nauplia anzustellen gedächten. Je zwei Züge König- und Max-Chevaulegers mussten ausrücken und Sicherheitspikets aufstellen; indessen fielen nur einige Schüsse, die keiner Menschenseele etwas zu leide thaten und nur einem armen unglückseligen — Ziegenbock das Lebenslicht ausbliesen. Allerdings machte in der Bevölkerung Nauplias der nächtliche Alarm von sich sprechen und man war geneigt, denselben auf tiefergehende Gründe, wie einen bloßen Palikaren-Rummel zurückzuführen. Es gährte nämlich noch immer in Hellas und wenige Tage vor der Landung der Bayern war es in dem bloß vier Stunden von Nauplia entfernten Argos zu einer blutigen Revolte zwischen den von Kolokotronis aufgewiegelten Einwohnern und dem französischen Occupations-Corps gekommen. Über 300 Griechen waren todt und verwundet und als trauriges Nachspiel mussten drei Offiziere der griechischen Regulärtruppe, welche sich auf die Seite ihrer Landsleute geschlagen hatten, das Leben unter den Kugeln des französischen Executionspelotons lassen. Indessen ward außer jener nächtlichen Ruhestörung der Friede nicht weiter gestört und unsere Escadron verblieb bis zum 22. in Nauplia zu dessen Militärgouverneur der Commandant der Chevaulegers-Division Oberst-Lieutenant Prinz von Sachsen-Altenburg ernannt worden war.

Am Morgen des 22. Februar ward zur großen Freude unserer Leute der Marsch in's Innere angetreten. Allerdings marschirte vorerst bloß die Escadron Königs-Chevaulegers ab; unter Commando des Rittmeisters Koch wurde der Zug durch die Nomarchie-Argolis angetreten. Über steinigen Flächen, die ab und zu von grünenden Oasen, Rebenculturen und silbergrauen Olivenwäldchen unterbrochen wird, ging der Zug vorüber an mächtigen isolirten Felskegeln, die wie eratische Blöcken oder Riesentumuli die Monotonie des Bodens unterbrechen. Schon blühten die ersten Mandeln, und wie blutiger Schnee träufelte es nieder von dem Geäste der Apfelbäume und der Jasmin duftete mit der

stillen Myrthe um die Wette. Es wurde marschirt wie in Feindesland, und so ward es schon später Nachmittag, ehe vor den Augen der Königs-Chevaulegers der verwitterte Cyclopenbau der auf steiler Felsspitze gelagerten Akropolis emporstieg. Das Marschziel Argos ward erreicht. Auch hier gabs festlichen Empfang und sprudelte in Strömen, zu Ehren der Bayern, der purpurne Peloponneser-Wein aus den landesüblichen Bocksschläuchen; was aber unseren Leuten noch weitaus angenehmer erschien, war die Bequartierung.

Die Königs-Chevaulegers, welche inzwischen mit griechischen Pferden beritten gemacht worden waren, wurden nämlich in die neue Cavallerie-Kaserne gelegt, die erst von den Franzosen zweckmäßig adaptirt worden war. Nun ließ nach mitteleuropäischen Soldaten-Begriffen auch diese Ubication etliches zu wünschen übrig, aber nach den Ratten- und Mäusenestern zu Bronja muſs unseren Chevaulegers die Kaserne von Argos wie ein wahrer Feenpalast erschienen sein. Der Wunsch unserer Leute, weitere Excursionen machen zu können, ging nur in beschränktem Maße in Erfüllung. Es wurde fleißig patrouillirt und recognoscirt, Pikets ausgestellt und fleißig Wachtdienst betrieben; nicht einmal die Stadt des Solon und Perikles bekamen sie zu Gesicht, — das Glück wurde nur dem 2. Bataillon des 12. Regiments zutheil, dessen Inhaber der junge König der Hellenen war.

Bald war der Frühling vorüber, es kam der Sommer und in seinem Gefolge eine geradezu tropische Gluthitze, welche ihren schädlichen Einfluſs auf den Gesundheitszustand der Garnison von Argos ausübte, und in den bayerischen Cantonnements starb Woche für Woche so mancher Sohn unserer Berge, dem es wahrlich an der Wiege nicht vorgesungen worden, daſs ihm die Erde des classischen Griechenlands als Grabstätte dienen werde. Feinde gab es keine zu bekämpfen, aber überall herrschte eine nervöse Aufregung, Vorboten künftiger, drohender Ereignisse thaten sich kund im Lande und der alte Thunichtgut Kolakotronis, noch mehr erbittert über die letzte blutige Lection, trug immer wieder frischen Zündstoff herbei. Die Türken ihrerseits machten nicht im mindesten Miene, die von ihnen noch besetzten griechischen

Festungen zu räumen, und alles Drängen, sowohl der Pacifications-mächte, wie der Regentschaft, ward von der Pforte durch hin-haltende Ausflüchte beantwortet.

So steigerte sich die Erregung im Griechenvolke und den ersten Flitterwochen der Regierung des jungen Otto folgten traurige, prüfungsreiche Monde. Unterdessen war, dank den Bemühungen der aus dem Grafen Armansperg, Maurer, Abel und General Heidegger gebildeten griechischen Regentschaft einerseits und König Ludwig I. andererseits, ein Vertrag zu Stande gekommen, in welchem der Monarch Bayerns Werbungen in seinem Lande für die junghellenische Armee gestattete und auch den Offizieren und Mannschaften seines Heeres erlaubte, für eine gewisse Frist in hellenische Dienste zu treten. Dieses interessante Edict lautet:

1. Es wird innerhalb der nächsten drei Jahre im ganzen Königreiche Bayern eine Werbung für den Dienst Sr. Majestät des Königs von Griechenland eröffnet, und zwar von 3500 Mann, Soldaten, Gefreiten 2c.

2. In München und Landshut, Straubing, Amberg, Neuburg, Nürnberg, Bamberg, Aschaffenburg und Zweibrücken wird die nöthige Anzahl von Werbe-Offizieren aufgestellt.

3. Die Dauer der Capitulation ist vier Jahre.

4. Se. Majestät der König von Bayern gestatten den Stabs- und Ober-Offizieren, dann Junkern und Cadeten des bayerischen Heeres, auf im dienstlichen Wege geschehene Anmeldung, den zeitlichen Über- und Ablauf des Zeitraumes den Rücktritt nach Dienstrang und Anciennitäts-Verhältnissen, sie werden als Beurlaubte angesehen. Die Dauer der königlichen Bewilligung ist auf zwei Jahre beschränkt.

5. Sämmtliche Stabs- und Ober-Offiziere, Junker und Cadeten, dann andere mit ständiger Gage angestellte Militär-Individuen erhalten eine gegen ihre bisherige Gage um eine Stufe höhere Anstellung und dabei eine, als Beitrag zu den Equipirungskosten, dem zweimonatlichen Betrage ihrer neuen Gage gleichkommende Gratifikation.

6. Die Soldaten und Unteroffiziere erhalten bei ihrer Entlassung einen dreimonatlichen Sold für die Kosten der Rückreise und werden überdies auf Rechnung der griechischen Staatscasse bis Triest oder Venedig kostenfrei gebracht. Den Stabs- und Ober-Offizieren wird die Gage noch sechs Monate lang aus der griechischen Staatscasse fortbezahlt."

Der Zuzug bayerischer Freiwilliger war ein außerordentlich lebhafter. Bereits in den ersten Jännertagen von 1833, zu einer Zeit, als König Otto noch auf der Meerfahrt begriffen war, ging es schon recht munter zu in den Werbestationen, insbesondere zu München, Landshut und Nürnberg, und allein am Leopolditage 1833 zogen 800 Männer und Jünglinge aus den Thoren der bayerischen Hauptstadt, um den Weg nach dem fernen Hellas einzuschlagen. In ihrer Reisegesellschaft fanden sich auch Gattinnen, Mütter, Bräute und Kinder. Nicht weniger wie 61 Frauen und Mädchen, sowie 40 Kinder folgten diesem, wie man sieht, etwas gemischten Corps. Bald waren 36 Freiwilligen-Compagnien, oder wie der offizielle griechische Ausdruck lautete: „Hekatontarchien" errichtet und bald konnten in dem Maße, als die Organisation dieser Corps fortschritt, die Truppen der Expeditionsbrigade repatriirt werden. Unsere Chevaulegers, die bald an dem classischen Hellas genug hatten, und sich aus Leibeskräften nach der zwar weniger classischen, aber desto geliebteren Heimat zurücksehnten, waren die viel beneideten Glücklichen, welche als erste die Tour zur Rückfahrt nach Bayern traf. Unsere Escadron, welche in Argos durch eine „Hekatontarchie" einer „Chiliarchie" — oder es wird verständlicher sein — von der Schwadron eines Regimentes griechischer Lanciers abgelöst worden war, und an diese ihre griechischen Klepper abgegeben hatte, marschirte nach Nauplia, wo sie im Vereine mit der Escadron Max-Chevaulegers am 19. November 1833 eingeschifft werden sollte. Der junge König, welcher noch immer in der provisorischen Hauptstadt Nauplia residirte, begab sich zum Einschiffungsplatze, ließ die Chevaulegers an sich vorüberdefiliren und marschirte an

ihrer Spitze bis zum Meere, wo die hellenischen Mercantil-Schiffe ihres militärischen Cargos harrten. Bevor jedoch die Einschiffung erfolgte, übergab der bisherige Divisions-Commandant, Oberst Lieutenant Prinz von Sachsen-Altenburg das Commando über die beiden Chevaulegers-Escadronen dem Rittmeister Koch unseres Regimentes und verabschiedete sich von der wackeren bayerischen Reitertruppe mit folgendem Tagesbefehle:

„Mit innigstem Bedauern sehe ich die Division in's theuere Vaterland zurückkehren, und mich des Glückes beraubt, sie dahin begleiten zu können.

Nur im Bewusstsein der Erfüllung des Allerhöchsten Willens Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs, in welchen ich mich freudig füge, finde ich den Trost, mir das Scheiden von euch zu erleichtern.

Meine herzlichsten Wünsche zur glücklichen Heimkehr und das ehrenvolle Zeugnis begleite euch, dass ihr mit frohem Muthe die vielen Mühseligkeiten, die sich hier euch darboten, ertruget, durch echt militärisches Betragen aber die jeden treuen Bayern beseelende Biederkeit bewahrheitet und der unserem erhabenen Monarchen angelobten Treue stets eingedenk bliebet.

Das Ehrenzeichen, welches durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Königs Otto von Griechenland in kurzer Zeit euere Brust schmücken wird, ist der beste Beweis für das euch aus reinster und innigster Überzeugung gezollte Zeugnis. Nehmet meinen innigsten und herzlichsten Dank für euer biederes Betragen und das mir stets bewiesene Zutrauen und gedenket auch in der Ferne eures ehemaligen Führers.

Nauplia, den 19. November 1833.

Eduard, Prinz von Sachsen-Altenburg."

Der junge König aber verweilte am Ufer, bis sich der letzte Mann eingeschifft hatte, und man sah es ihm an, wie schwer es ihm ankam, seine Rührung zu bemeistern . . . . . Armer königlicher

Jüngling, wie gerne wärest du heimgekehrt in der Gesellschaft unserer Grünröcke, heim in das liebe Bayerland, in die Arme des edlen Vaters, der theueren Mutter!

Es war schon spät abends geworden, als der „Achilles", auf welchem die Escadron Königs-Chevaulegers eingeschifft war, seinen Kiel nordwärts wandte. Ihm folgte der „Adone" mit den Max-Chevaulegers und nun gings hinaus in die Sturmnacht, denn auch diesmal war Neptun den Bayern ebensowenig gnädig, wie auf der Herreise.

Der alte Windbeutel Äolus schien das ganze Schock seiner ungerathenen Kinder aus seinem berüchtigten Sacke entlassen zu haben; die Bengels nahmen sich die Backen voll und bliesen was Zeug hielt über das Meer, so dass die Wellen rebellisch wurden, und die griechischen Schiffe mit den bayerischen Chevaulegers wie Nussschalen auf der Adria tanzten. Mehr als einmal zeigten beide Fahrzeuge bereits die gewisse hippokratische Miene, und schienen nicht übel Lust zu haben, mit Mann und Maus in der Adria zu versinken, wo diese am tiefsten war; ja einmal schlug gar der Blitz in den Hauptmast des „Achilles", so dass sich Alles verloren glaubte; aber gottlob! es kam lange nicht so schlimm und — Ende gut, Alles gut — im Morgengrauen des 8. December scheuerten die Wanten des „Achilles" die Quaimauern der Triester Molos.

Aber jetzt kam erst, so hart am Port, eine böse, böse Prüfungszeit, die vielleicht ärger empfunden ward, als alle bisher ausgestandenen Mühseligkeiten und Strapazen; denn unterdessen war ein furchtbarer Gast aus der Levante gekommen, die schreckliche Seuche der asiatischen Cholera. Deshalb waren, um der Einschleppungsgefahr zu begegnen, seitens der österreichischen Regierung an den Landesgrenzen Pestcordons gezogen worden, während zur See in allen Hafenplätzen für Mittelmeer-Provenienzen eine vierwöchentliche Quarantäne vorgeschrieben ward, und diese Frist musste auch bis auf Stunde und Minute ausgestanden werden, obwohl „Achilles" und sein Compagnon „Adone" aus „unverdächtigen" Häfen kamen. Wohl selten mag sich eine brave



1832

Reitertruppe in einer ähnlich tragikomischen Situation befunden haben; man denke zwei ganze Escadronen Königs- und Max-Chevaulegers, die im Quarantän-Arrest sitzen, woselbst ihnen die Menage auf Stangen zugereicht wurde.

Darüber vergingen Weihnachten und das Neujahr 1834. Selten ist wohl noch von bayerischen Kriegerherzen eine Sylvesternacht in pitoyablerer Verfassung zugebracht worden. Schon nahte das Fest der heiligen drei Könige, und noch immer mussten die armen Bajuvaren „brummen“, von wegen der schlimmen Cholera. Endlich am 4. Jänner 1834 ertheilte ihnen die löbliche Triester Sanitätspolizei „prattica“, d. h. „Gesundheitspässe“, und die beiden so hart geprüften Chevaulegers-Escadronen durften wieder, nach der ihnen jahrelang scheinenden Haft, die solang und schmerzlich entbehrte Freiheit mit vollen Zügen genießen.

Nur 24 Stunden litt es sie in Triest, dann sagten sie der handelsfleißigen Stadt San Giustos Adieu, und zogen dahin längst des Gestades, über Barcola, Duino, Monfalcone, über Udine — bis ihnen zum erstenmal, nach einem langen Jahr im tirolischen Flecken Niederdorf deutsche Laute zur Begrüßung entgegen klangen; es mag ein wahrer Ohrenschmaus für unsere Bayern gewesen sein.

So ward unter der Führung einiger vom k. k. Generalcommando delegirten Offiziere das „Land'l“ durchzogen, welches diesmal den Chevaulegers viel freundlichere Gesichter zeigte, als ihren Altvorderen im Jahre 1809.

Endlich hatte man auch die letzte tirolische Etappe hinter sich, und die Chevaulegers betraten wieder den theueren vaterländischen Boden, und ihre trunkenen Blicke schauten wieder dieselben Gemarkungen, nach welchen sie sich im sonnigen Hellas in Heimweh verzehrt hatten.

Zwar hatte die Jahreszeit ihr Leichentuch gebreitet über Tannen und Fluren, ein krystallener Panzer wölbte sich über Flüssen und Bächen, Winter war's in der Natur, aber Frühling in den Herzen der zur Mutter Bavaria aus weiter Ferne heimgekehrten Söhnen. Den Morgen des 19. Jänner 1834 stiegen

nach kurzem Marsche vor den Augen der Unseren die Thürme der Frauenkirche empor, das Häusermeer der Hauptstadt breitete sich vor ihren trunkenen Blicken aus. Nun hielten sie ihren Einzug, voran der Divisions-Commandant Rittmeister Koch mit den Königs-Chevaulegers, in zweiter Linie folgte Rittmeister Graf Fugger mit den Max-Chevaulegers. Die Mittagsglocken waren schon verklungen, als sie, die blasenden Trompeter voraus, aufschwenkten vor der königlichen Residenz, und, begleitet von den Prinzen seines Hauses und einer glänzenden Suite von Generalen und Stabsoffizieren, Ludwig I. erschien; wie steigerte sich die Freude der braven Krieger, als sie gewahrten, dass zu Ehren des Tages der ritterliche Kriegsherr die Uniform der Königs-Chevaulegers angelegt hatte. Der edle Monarch entbot den aus Hellas heimgekehrten Reitern seinen königlichen Gruß, und dankte ihnen mit der ihm eigenen fascinirenden Huld für die Liebesthat, die sie seinem Sohne erwiesen, dem sie ein volles Jahr getreue Ehrenwächter gewesen.

Nun ward in München Rast gehalten dann ging es mit frischen Kräften weiter westwärts, und am Vormittag des 24. Jänner thaten sich weit auf vor den lang Vermissten die Pforten der altehrwürdigen Augusta vindelicorum.

Die Division wurde hier aufgelöst, und jede der beiden Escadronen trat nun wieder in ihren Regimentsverband ein. Aber lange noch lebte in der Erinnerung lang fort die Expedition, an welcher unser Regiment theilgenommen — der Zug nach Hellas!



„In Treue fest."



Zum zweitenmale sprosste das Gras über den Gräbern jener deutschen Krieger, welche „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ erlöst hatten von dem eisernen Joche dänischer Hardesvögte; statt dem blutrothen Dannebrog flatterten nun die Fahnen der deutschen Vormächte auf dem gebrochenen Dannewirke, auf Düppels Schanzen, und der Bürger der freien Hansastadt Hamburg brauchte nicht mehr zu fürchten, dass ihm schon zu Altona, drei Minuten vor dem Weichbilde seiner Stadt das Bajonett irgend eines jütländischen Musketiers vor die Nase gehalten werde.

Der deutsch-dänische Krieg von 1864 war die erste Lection, die man dem kleinen Pariser-Neffen des großen corsischen Oheims gegeben hatte, es war ein Wink mit dem Zaunpfahl, dass Deutschland nicht mehr gewillt sei, sich nach dem französischen Wetterhahn zu richten.

Der Wiener Friede, welcher eine so ausgiebige Correctur der politischen Verhältnisse verursachte und die ganze Machtstellung in Mitteleuropa veränderte, hatte das Condominat des Kaisers von Österreich und des Preußen-Königs über die nordischen Herzogthümer geschaffen. Aber es war dies nur ein Provisorium, die Versuche, ein Definitivum herzustellen, zeigten deutlich, wie enorm die Schwierigkeiten waren. Diese waren auch das Ferment, welches den großen Bruderkrieg von 1866 zeitigen sollte.

Vergebens versuchten die zünftigen Staatskünstler beider Länder die Gegensätze zu versöhnen, vergebens lief zu Gastein der Minister Österreichs, der kleine Graf Rechberg, unter dem Regenschirm des großen Bismarcks spazieren und auch das Palliativ der Theilung des Zankapfels Schleswig-Holstein lieferte nicht den gewünschten Erfolg. Österreich verwaltete Holstein, Preußen Schleswig, und Lauenburg wurde für Geld- und gute Worte brevi manu an König Wilhelm verkauft, eine Transaction, die nicht wenig böses Blut machte.

Indessen eine feste Grundlage für die Zukunft ward nicht gefunden. Noch waren keine sechs Monate seit der Gasteiner-Convention vergangen, als die Unhaltbarkeit der Zustände sich schon hell und deutlich zeigte und im Mai 1866 war die Disharmonie bereits so weit gediehen, dass sich auf Wochen und Tage vorausberechnen ließ, wann die beiden feindlichen Bundesbrüder vom diplomatischen Gezänke zum Duellplatze schreiten würden. Beide hatten sich bereits bis an die Zähne gerüstet, jeder von ihnen überzählte im Geiste die Scharen, die ihm Gefolgschaft leisten würden. Drei deutsche Könige zogen ihr Schwert für die Sache Österreich's, darunter der erste der Primaten des Bundes, König Ludwig II. Loyalität und treue Einhaltung beschworener Verträge wogen für das Haus Wittelsbach immer schwerer, wie die eigenen Interessen und lieber wandten sie dem eigenen Lande den Rücken, ehe sie nicht heilig gehalten hätten, was sie durch Handschlag und Unterschrift besiegelt hatten. So war es daher für Bayern keine Frage, dass es gemäß den Satzungen des Bundes mit auszog gegen den Friedensstörer.

Durch königliches Decret vom 10. Mai 1866 wurde die Mobilmachung beschlossen, indessen war die Mobilisirungsmaschine damals noch ein sehr schwerfälliger Apparat, der schlecht functionirte und bei dessen Getriebe die Zahl der Frictionen Legion war. So kam's, dass die Mobilisirung im Jahre 1866 fast ebensoviel Wochen zur Durchführung bedurfte, als jene vom Jahre 1870 — Tage. Und trotzdem, wie unvollständig und primitiv wurde damals mobilisirt. Die preußischen Escadronen und Regimenter rückten mit voller vorgeschriebener Kriegsstärke aus, während unsere Truppenkörper trotz der langwierigen Vorbereitung tief unter dem vorgeschriebenen Etat waren. So zählten unsere Infanterie-Bataillone, obwohl dieselben nicht wie heute vier, sondern damals sechs Compagnien besaßen, nicht mehr wie circa 700 bis 800 Mann. Und in's Gefecht von Roßbrunn rückte beispielsweise das dritte Bataillon des Infanterie-Regimentes Kaiser Franz-Josef bloß mit 11 Offizieren und 519 Mann aus. Noch tiefer unter ihrer vorschriftsmäßigen Stärke befanden sich die Cavallerie-Regimenter und in dem Gefechte bei Helmstadt und Üttingen am 25. Juli, an welchem unser ganzes Regiment theilnahm, musterten alle vier Escadronen bloß 20 Offiziere und 372 Mann. Welch' eine Differenz zwischen dem vorgeschriebenem Effectiv von 507 Mann des Soll-Etats! allerdings waren im letzteren auch die Nicht-Combattanten inbegriffen.

So kam es, dass dieses Verhältnis bei allen Waffengattungen zu Tage trat, dass unsere Armee am 21. Juni 1866 bei ihrer Versetzung auf den Kriegsstand bloß 37.568 Gewehre und 3672 Säbel nebst 136 Geschützen in Linie zu stellen vermochte. Unsere Cavallerie formirte damals außer den sechs Chevaulegers-Regimentern noch je drei Kürassier- und Uhlanen-Regimenter. Unser Regiment bildete die Divisions-Cavallerie der zweiten, von General-Lieutenant von Feder befehligten Infanterie-Division und machte den ganzen Feldzug von 1866 mit. Es kämpfte in den Gefechten bei Kissingen-Winkels, Nüdlingen und Waldaschach, wo das Regiment zum erstenmale in's Feuer kam, bei Helmstadt und Üttingen, wo, wie gesagt, das ganze Regiment

vor dem Feinde stand und endlich in sonstigen Engagements, wo die Königs-Chevaulegers das Schicksal der zweiten Infanterie-Division Feder theilten.

Besonders bei Kissingen ging es für unser Regiment recht blutig her, indem auf der Verlust- und Verwundetenliste des damaligen Tages Oberlieutenant Theodor Freiherr von Rothberg und 20 Chevaulegers standen. Ersterer wurde von Sr. Majestät dem Könige mit dem Ritterkreuze zweiter Classe des am 19. Juli 1866 neugestifteten Militär-Verdienstordens ausgezeichnet. Außerdem wurden in diesem einen Engagement allein 33 Pferde unseres Regiments erschossen, welches also an diesem einen Tage fast mehr einbüßte, wie während des ganzen großen deutsch-französischen Krieges von 1870. Destomehr muss es billig Wunder nehmen, dass ein so hochoffizielles Werk, wie es das Militärhandbuch des Königreiches Bayern ist, in seinem kriegsgeschichtlichen Abschnitte von der Theilnahme unseres Regimentes anno 1866 nur so geringe Notiz nimmt. Und es wäre doch nur billig, wenn neben den Namen Eggmühl und Beaumont auch der Name Kissingen und Helmstadt Platz fände. Verdient hätten es die braven Königs-Chevaulegers gar wohl, die damals unter den allerungünstigsten Umständen ihren schneidigen Reitermuth bewahrten und Ehrfurcht einflößten dem siegreichen Gegner.

Wohl selten haben sich unsere wackeren Reiter besser bewährt als damals, wo sie unter dem Kugelschauer der Zündnadelgewehre einhieben in die preußischen Reihen, und unter den wenigen preußischen Gefangenen, die in jenem Feldzuge gemacht wurden, ist ein großer Theil von den Königs-Chevaulegers eingebracht worden. Nochmals sei es betont: unser Regiment hat sich seiner Leistungen im Feldzuge 1866 wahrlich nicht zu schämen.

Eines steht unbedingt fest, dass unsere Chevaulegers nie die gute Laune verloren, selbst auf dem Rückzuge — und wo musste in jener unglücklichen Campagne nicht Retraite geblasen werden — ließen die Unseren die Köpfe nicht hängen. Ja, manch guter Witz, der in unseren Schwadronen flügge geworden, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Unser Regiment war im Feldzuge 1866 von demselben verdienstvollen Stabsoffizier befehligt, der auch die Ehre hatte, vier Jahre später im Kriege gegen Frankreich an der Spitze unseres Regimentes zu stehen. Oberst-Lieutenant Karl Freiherr von Leonrod ward auch für seine treffliche Leitung des Regiments von dem erlauchten Inhaber mit sichtbaren Zeichen königlicher Gnade und Zufriedenheit geschmückt; zu Gunsten des Offiziers-Corps von 1866 spricht auch der Umstand, dass nicht weniger wie 7 Offiziere der Königs-Chevaulegers bei den verschiedenen Stäben und Hauptquartieren in Verwendung standen.

Im Hauptquartiere des Feldmarschalls Prinzen Karl von Bayern und beim Generalstab waren vier Offiziere von den Königs-Chevaulegers, und zwar die Rittmeister Fürst Thurn und Taxis und Eduard Dürig, ferner die Oberlieutenants Fürst Öttingen-Wallerstein und Freiherr Schenk von Stauffenberg attachirt. Bei der dritten Division Zoller war Oberlieutenant Max Dürig, später Commandant unseres Regiments, als Adjutant, bei der vierten Division Hartmann, Oberlieutenant Ritter von Xylander unseres Regiments zu gleichem Dienste commandirt.

Bei dem Aufmarsche zwischen Bayreuth und Schweinfurt erhielt die Division Feder, der unser Regiment zugewiesen war, den Cantonnirungs-Rayon zwischen Erlangen und Bamberg; der Divisionsstab selbst etablirte sich in Forchheim. Die Brigade der Generäle Hauser und Schumacher (welch' letzterer die zweite Division vier Jahre später gegen Frankreich befehligte) kam nach Eggolsheim und Baiersdorf. Bereits am 19. Juni war die Concentrirung der Division durchgeführt.

Am Abend des 24. traf im Hauptquartier des Feldmarschall die Tartaren-Nachricht ein, dass die Hannoveraner vor den Preußen die Waffen gestreckt hätten, und deshalb beschloss Prinz Karl eiligst seine Armee in nördlicher Richtung zu concentriren und die diesbezüglichen Dispositionen zu erlassen.

Nachdem dies geschehen, verließ die Division, der unser Regiment angehörte, ihre Stellung bei Oberhaid und marschirte in zwei Tagen von Haßfurt nach Lauringen, von wo aus sie die Verbindung mit der ersten Division aufsuchte.

Bereits der Abend des 26. fand unser Regiment im neuen Cantonnirungs-Rayon bei Lauringen und wurde durch ein Detachement unseres Regimentes die Verbindung mit der bei Königshofen stehenden Division Stephan hergestellt.

Zwei Tage später am 28. Juni, übernahm der Feldmarschall das Commando der neuformirten „westdeutschen Bundesarmee", welche durch das achte Bundes-Corps und unsere Armee gebildet worden war. Für den folgenden Tag sollte unsere Division gegen Münnerstädt vorrücken. Doch wurde diese Disposition noch am Abend dahin geändert, dass die Division nach Trappstadt marschiren solle. So war denn der Einmarsch der Bayern in Thüringen eine beschlossene Sache. Kampfesmuth und die Hoffnung, einem bedrängten, tapferen Heere als Retter zu erscheinen, waren die Triebfedern, welche unseren Regimentern ein starkes propulsatives Element verliehen und sie zur Eile angespornt hatten, auch wenn dies nicht schon der Tagesbefehl des Feldmarschalls gethan hätte.

Wenn etwas geeignet gewesen wäre, die Unseren zu noch höheren Marschleistungen anzueifern, so wäre es die aus Meiningen datirte Depesche des General-Major Prinz Ludwig von Bayern gewesen, dass die Preußen dorten stündlich erwartet würden. Frohen Muthes ward nun hinausgezogen über die Landesgrenze, da kam die Hiobspost, dass denn doch alle Tapferkeit der wackeren Hannoveraner vergebens gewesen, dass die Sieger von Langensalza gezwungen worden waren, vor den übermächtigen Preußen zu capituliren. Infolge dessen gab's Dispositions-Veränderungen; es wurde der Befehl zur Linksabschwenkung der bayerischen Armee ertheilt und daher kam es zum ersten Zusammenstoß.

Bei Roßdorf und Zella maßen sich die Unseren mit den Preußen — ein blutiger Tag, an welchem General-Major Faust und 11 Offiziere auf dem Felde der Ehre starben, und wo das Zündnadelgewehr in furchtbarer Weise seine Überlegenheit über den antiquirten Vorderlader demonstriren konnte.

Die Operationen jenseits der Landesgrenze mussten nothgedrungen eingestellt werden, die Preußen drangen ermuthigt durch

ihre Erfolge auf der ganzen Linie vor, sie überschritten unsere Markungen und eigenen — vaterländischen Boden mußten nun unsere Regimenter vertheidigen.

Während sich diese ersten Waffengänge zwischen Schwar-zweiß und Blau-weiß abspielten, war eine Reserve-Division gebildet worden, die dem Befehle Seiner kgl. Hoheit des Feldzeugmeisters Prinzen Luitpold unterstellt worden war. Diese formirte sich bei Bamberg und war dazu bestimmt, die Operationen unserer Armee nachdrücklich zu unterstützen. Unterdessen waren die Preußen von Brückenau aus, in zwei divergirenden Richtungen gegen die Stützpunkte unserer Linie vorgegangen; dieserseits waren alle Anstalten zur Vertheidigung dieser Position getroffen.

Bereits am Abend des 9. Juli waren mit Ausnahme eines Bataillons des 15. Regimentes, welches am rechten Saale-Ufer gelegen war, sämmtliche Truppen zurückgezogen worden; alle Brücken-Übergänge waren von unseren Genietruppen zerstört oder solid verbarrikadirt und nur die einzige Steinbrücke von Waldaschach blieb bis auf weiteres bestehen, um dem noch jenseits postirten Bataillon der Fünfzehner die Rückzugslinie offen zu erhalten.

Am Tage von Kissingen selbst ward der rechte Flügel von General-Major Grafen Pappenheim, der linke von General-Major Ribeaupiérre befehligt und zwei Infanterie-Bataillone, nebst einem Jäger-Bataillon bildeten die Divisions-Reserve. In doppelter Division griffen die Preußen an. Manteuffel und Bayer, Kummer, Wrangel, Freihold und Korff waren die Generäle, welche die gegnerischen Truppen befehligten. Die feindliche Übermacht bestimmte den bayerischen Feldherrn, Verstärkungen an sich heranzuziehen, und so wurde denn auch unsere Division in die Gefechtslinie beordert, die an dem kritischen Tage dadurch geschwächt worden war, weil sie zwei Bataillone des dritten Regimentes und zwei Zwölfpfünder nach Steinach detachirt hatte; so blieben nur sieben Bataillone, drei Escadrons unseres Regimentes und acht Geschütze.

Um 8 Uhr war unser Regiment in Münnerstadt eingetroffen, um 9 Uhr hieß es weitermarschiren. Das siebente Jäger-Bataillon, zwei Bataillone „König Otto von Griechenland“,

eineinhalb Escadrons Königs-Chevaulegers und sechs gezogene Kanonen der Batterie Zoller, sollten über Nüdlingen gegen Kissingen vorgehen. Drei weitere Bataillone und anderthalb Züge unseres Regimentes wurden unter Commando des General-Majors Hanser gegen Hausen dirigirt. Eine halbe Escadron war als Geschütz-Bedeckung verwendet worden, während der Rest des Regimentes, also eine Schwadron mit einer Colonne des Obersten Schleich, schon vorher nach Bischofshofen entsendet worden war.

Schon vier Stunden lange hatte der Kampf hin und her gewogt, langsam aber stetig gewannen die Preußen an Terrain. Der freundliche Kurort, seine Colonnaden, das Kurhaus und der Kurpark waren Kampfplätze geworden, man schlug sich um einzelne Objecte mit einer beispiellosen Erbitterung, und die Stätten der Lust, die Gesundbrunnen, in deren Quell die leidende Menschheit sich so lange Jahre jung gebadet, sie wurden zu Schauplätzen der Vernichtung und des Greuels.

Es war ein blutiger Tag, der eingezeichnet bleiben wird für lange Zeiten in den Annalen des Bayerlandes, und als die Sonne unterging, da hatte so mancher frühzeitig ausgerungen, dem sonst wohl ein längerer Lebenslauf beschieden gewesen wäre. — Da starb auf dem Felde der Ehre der berühmte Artillerie-Organisator General-Lieutenant von Zoller, der Erforscher des Himalayagebietes Generalstäbler Schlagintweit, Major Graf Ysenburg und so manch' anderer wackere Landessohn. Auch General von der Tann, der illustre Führer des ersten Armee-Corps im deutsch-französischen Kriege, zählte mit auf der Verwundetenliste von Kissingen. — Opfer heischte jede neue Minute, Zoll für Zoll nur wichen die Bayern zurück, langsam aber stetig drangen die Preußen vor; indessen hatten die Gegner, wenn sie auch ihre Heeresmacht über die Saale herübergebracht hatten, dennoch nicht sonderliche Lust unsere weichenden Colonnen im eigentlichen Sinne des Wortes zu bedrängen. Denn unsere Batterien, die mit Präcision und Ruhe ihr Feuer abgaben, hielten die Preußen lange Zeit in einer gewissen Respect-Distanz und diese vergrößerte sich in dem Momente, in welchem die Spitzen der zur Unterstützung eilig herangezogenen

Division Feder in unserer Gefechtslinie eintrafen. Gegen 10 Uhr vormittags rasselten zwei gezogene Geschütze der Batterie Zoller heran und fuhren nördlich des Dorfes Winkels, am oberen Hang des Sinnberges auf, protzten ab, und setzten sich eine Minute später in Feuer gegen die auf dem Kamme des Staffelberges stehende preußische Artillerie. Ihnen voraus war die Escadron Königs-Chevaulegers gesprengt, welche jenem Geschützzuge als Bedeckung diente, bis die Siebener-Jäger eingetroffen waren.

Hart an der Straße zieht sich eine muldenartige Vertiefung hin, in deren Schutz Rittmeister Freiherr von Egloffstein seine Escadron verdeckt postirte. Dreiviertel Stunden später trat sogar eine gewisse Gefechtspause ein; denn wenn sich auch die Bayern zurückzogen, so thaten sie dies Schritt für Schritt, und bei ihrer drohenden Haltung verging dem Gegner wohl die Lust nachzudrängen, zumal die bei Winkels aufgefahrenen Batterien, abermals eine gewisse Respect-Distanz zwischen den Unseren und den Preußen schufen. Diese Letzteren rückten gegen den vorgenannten Ort vor, jedoch mit solcher Vorsicht, dass jede der zahlreichen, vom Terrain freigebig gebotenen Deckungen benützt wurde.

Der Friedhof, welcher der Schlüsselpunkt unserer Stellung war, wurde zu einer kleinen Festung improvisirt; Schießscharten waren eingebrochen, Banquettes für das Infanteriefeuer angebracht worden, Vertheidigungs-Abschnitte durch rasch aufgeworfene Steinbarrikaden etablirt, und selbst die Todten wurden zur Contribution herangezogen zum Schutze für die Lebenden. Die Schützen-Compagnien des Obersten Allboßer kamen nebst den übrigen Geschützen daher und nahmen an dem bereits engagirten Kanonenduell theil.

Hinter der Wrede-Infanterie standen die übrigen Bataillons der Brigade Ribeaupièrre. Links neben dem zur Citadelle umgewandelten Gottesacker befanden sich zur Unterstützung andere Truppen, Jäger, Infanteristen und Schützen bunt durcheinander gemengt, und wieder etwas abseits die Escadron des Rittmeister Egloffstein von den Königs-Chevaulegers, während Winkels selbst von einem Bataillon der Zwölfer besetzt war. Noch hatte die Thurmuhr nicht ausgehoben zum Schlage der Mittagsstunde,

so hatten schon die Preußen den Kirchthurm zum Zielpunkte ihrer Batterien genommen und vom Stationsberg her, schoben sich dunklen Schlangen vergleichbar, die langgestreckten Plänklerlinien des Feindes heran. Unaufhaltsam drangen sie vor und das dritte Bataillon Sachsen-Infanterie, welches als Wellenbrecher gegen diese Tirailleurschwärme stand, ward gezwungen, sich allmählich zu repliiren. Da gibt General-Lieutenant von Zoller den Befehl zur Attake für die Königs-Chevaulegers. Die Trompeter blasen, hundert breite Säbelklingen funkeln in der Mittagssonne, der Hurrahruf erbraust und die Escadron jagt mit verhängten Zügeln hinan gegen den Feind, der stutzend über den plötzlichen Angriff innehält.

Indessen waltete auch hier das Missgeschick, welches uns während der ganzen unseligen Campagne treue, wenn auch unerbetene Geleitschaft gegeben hatte. Schon sind die Königs-Chevaulegers hart an den preußischen Plänklerketten, da klafft ein unvorhergesehenes Hindernis, nämlich ein tief eingerissener Hohlweg mit steil abfallenden Böschungen; er ist zwar nicht breit, aber selbst Harras, der kühne Springer, hätte sein Ross nicht über diese Kluft hinweg zu bringen vermocht. Und so hieß es denn umkehren und im heftigsten Feuer den Weg zurückmessen.

Die bayerischen Compagnien hatten sich indessen im Friedhof löwenmuthig gewehrt, aber schon sind sie umringt, von allen Seiten dringt der Feind ein, und die Kräfte der Vertheidiger erlahmen. Punkt zwei Uhr nachmittags muss der Kirchhof geräumt werden, ein schweres Stück Arbeit! Denn ein Ring von Stürmern umgibt denselben, und mit Kolben und Bajonett muss hier blutig gerungen werden, ehe es endlich den Unseren gelingt, sich durchzuschlagen. Und immer weiter dringen die Preußen vor, vergebens feuern unsere Jäger bis die Gewehrläufe heiß werden. Nochmals erhält Rittmeister Egloffstein vom Feldmarschall die Ordre zur Attake. Wieder geht es vor mit verhängten Zügeln, wieder schmettern die Trompeten, funkeln die hochgeschwungenen Säbel. Abermals das unglückselige Terrain, welches dem Gegner verstattet, wohlgeborgen sein Schnellfeuer gegen den Reitersturm abzugeben. Auch diese Attake wird abgeschlagen.

Nicht nur im Rücken wird nun die Escadron der Königs-Chevaulegers beschossen, sie erhält auch Flankenfeuer; hinter einer langgestreckten Hecke von wilden Rosen und Hartriegel liegen die preußischen Tirailleurs und senden bedächtig zielend ihre Geschosse in die Reihen unserer tapferen Reiter, die wie erwähnt nur durch die Ungunst der Bodenbeschaffenheit zum zweitenmale zum Weichen gebracht wurden.

Aber sich so im Rücken und Flanken gleichzeitig in's Feuer nehmen zu lassen, ist nicht nach dem Geschmacke unserer Chevaulegers. Und wie sie nun, in Schwärme aufgelöst, die Hänge des Sinnberges hinunterjagen, da weist Rittmeister von Egloffstein mit dem Säbel nach einer niederen Hecke, die vor ihnen liegt. Unsere Reiter sprengen dahin, geben ihren Pferden die Sporen, und diese setzen im Fluge über die niederen Büsche, so dass sie sich im nächsten Augenblicke schon außer dem eigentlichen Feuerbereiche befinden, denn bereits sind sie im todten Winkel angelangt; höchstens die Raupen ihrer Helme können den Preußen noch sichtbar sein.

Aber kaum glauben sie sich geborgen, so harrt ihrer eine gar seltene Überraschung. Hinter jenen Hecken, welche sie übersprungen, gewahren sie eine ziemliche Anzahl preußischer Infanteristen, die sich hier eingenistet hatten und ebenso überrascht waren, sich nun in der, ihnen offenbar unangenehmen Gesellschaft unserer Reiter zu finden, wie auch diese überrascht waren, hier Blauröcke anzutreffen. Vergebens salviren sich die letzteren in einen Hohlweg, unsere Chevaulegers sind ihnen hart auf der Ferse, dringen in den Hohlweg ein und unter ihren Streichen fällt jeder, der nicht Pardon nehmen will; so wird ein guter Theil gefangen. Die Escadron konnte ganz zufrieden sein, jetzt Revanche an den Preußen genommen zu haben; sie ritten zurück und lieferten 13 Gefangene ab.

Für diese schneidige Reiterthat, ward auch der Rittmeister Maximilian Freiherr von Egloffstein als einer der ersten mit dem von Sr. Majestät dem König neun Tage nach Kissingen gestifteten Militär-Verdienst-Orden ausgezeichnet. Freiherr von Egloffstein erhielt das Militär-Verdienstkreuz I. Classe.

Im folgenden Jahre wurde dieser letztere Offizier mit der höchsten Auszeichnung, die sich ein bayerischer Krieger vor dem Feinde erwerben kann, dem Militär-Max Joseph-Orden decorirt, und zwar erfolgte dieselbe durch ein königliches Signat vom 23. Mai 1867 auf Grund eines Capitel-Beschlusses vom 21. Februar desselben Jahres; außer Egloffstein, der dies Ehrenzeichen für seine vier Attaken bei Winkels und Kissingen erhielt, wurde Oberlieutenant Freiherr von Rothberg mit dem Ritterkreuz zweiter Classe des Militär-Verdienst-Ordens, außerdem fünf Unteroffiziere und Chevaulegers unseres Regimentes mit der goldenen Tapferkeits-Medaille (Gefreiter Franz Martin), respective der silbernen Tapferkeits-Medaille (Gemeiner Josef Neumüller) und den Militär-Verdienstkreuzen (Seconde-Wachtmeister Weiß, Corporal Kufmüller und Gemeiner Braundner) ausgezeichnet; außerdem nannte der Armeebefehl die Namen von zehn Königs-Chevaulegers.

Unterdessen hatten unsere Chevaulegers auch auf einem anderen Theile des Gefechtsfeldes eingegriffen. Es waren dies die anderthalb Escadronen, welche im Verein mit den Dreier-Jägern und einigen Infanterie-Bataillonen von Haard und Hausen vorgegangen waren. Plötzlich donnerte ein Kanonenschuss, und dicht vor der marschirenden Batterie schmetterte eine Granate in den Boden; der ersten folgte eine zweite, welche bei den Chevaulegers einschlägt; gleich darauf fallen noch einige Geschützprojectile, und mit furchtbarem Krachen fliegt ein Munitionswagen der Jäger in die Luft. Der rauhe Gruß kam von den Batterien Manteuffels, und sofort fährt die Batterie Hellingrath auf; unter dem Schutze der Königs-Chevaulegers wird abgeprotzt und den Preußen ihre Granaten mit Zins und Zinseszinsen heimgezahlt. Nun folgt ein sehr animirtes Kanonenduell, welches von dies- und jenseits der Saale geführt wird und bei welchem unsere Reiter zu ihrem Bedauern aus der Wächterrolle nicht herauskommen. Von da jedoch schlagen sie den Weg nach Nüdlingen ein, um auf diesem Punkte vielleicht noch Gelegenheit zur Attake zu bekommen. Aber dort hatten sich die Verhältnisse bereits complet zu Ungunsten der Unseren geändert; der Sinnberg war schon ganz in den Händen der Preußen. So musste man auf

dem halben Wege umkehren und die Straße nach Burghausen einschlagen. Noch bevor dieses Dorf erreicht ward, schwenkte der eine Escadrons-Commandant, Rittmeister Faulhaber, ein und marschirte über einen zwar kurzen, aber überaus schlechten Feldweg nach Nüdlingen, welches wieder von den Unsern besetzt worden war.

Dorten, am Fuße des Schlossbergs stößt die Escadron Faulhabers auf die bereits etwas gelichtete Escadron Egloffstein, und beide blieben nun in Reserve stehen, bis endlich die Ordre zum Rückzuge gegeben ward. Eilf Uhr nachts war es, als unser Regiment oder vielmehr die drei Escadronen desselben sich im Biwak zusammenfanden. Von den Offizieren war Freiherr von Rothberg verwundet, und dreiunddreißig Pferde todt oder verwundet; der Verlust traf fast ausschließlich die Escadron Egloffstein. Im Treffen bei Hammelburg that unser Regiment nicht mit. Am 11. Juli, am Tage nach Kissingen jedoch half eine Escadron unseres Regimentes bei der Deckung des Rückzuges, der indessen, unbehelligt von den Preußen bewerkstelligt wurde. Unsere Division rückte nun über Dettlbach und Brück, und am 17. Juli war die vorbezeichnete Bewegung dermaßen ausgeführt, dass sich unser Regiment bereits in der neuen Cantonnirungsgrenze bei Rottendorf und Rottenacker befand.

Einige Tage später ward mit Ausnahme der Avantgarde der Division Feder die ganze zweite Division in und um Karlstadt concentrirt. Während dieser Marschbewegungen des bayerischen Heeres fanden Gefechte statt zwischen den Preußen und den im Verbande des achten Armee-Corps stehenden, reichsdeutschen Abtheilungen. Überall gewannen Übermacht und Hinterlader den Sieg über Minderzahl und Vorderlader. Auch das Gefecht von Würzburg endete nicht zu Gunsten der Unserigen, und unter bösen Vorzeichen ward jenes bei Helmstadt und Üttingen begonnen. Hier befehligte jener erlauchte Fürst Luitpold, der nun als Prinzregent die Geschicke Bayerns lenkt; an seiner Seite hielt Oberlieutenant Prinz Ludwig, der würdige Sprosse des erlauchten Vaters, hier eingreifend, dort ermahnend und den Muth seiner, durch die mörderischen Präcisions-

waffen eingeschüchterten Leute anfeuernd. Der junge Prinz hielt so lange im Kugelregen aus, bis er durch einen Schuss in den Oberschenkel schwer verwundet wurde. Es war ein kritischer Moment, schärfer und schärfer drängten die Preußen vor, missglückt war die schneidige Attake der Taxis-Chevaulegers und ihr verwegener Commandant, Oberst-Lieutenant Horadam, war gestürzt und fiel, ein Opfer seiner Tollkühnheit, als Gefangener in die Hände der Preußen, welche immer mehr an Terrain gewinnend, sich hart an die Linien der Unseren brachten, trotzdem die ganze Infanterie und Reiterei der zweiten Division nebst der Reserve-Brigade vorgezogen ward und jedermann, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, sein Bestes einsetzte, um dieses Gefecht wenigstens zu einem halbwegs erfolgreichen umzugestalten. Indessen, einen completen Sieg erfochten auch hier die Preußen nicht; denn selbst nach dem erzwungenen Abzug der Division Stephan vermochten es die Gegner nicht, die südöstlich von Üttingen zwischen dem Frohnberg und Vogelberg sich hinziehende, langgestreckte Mulde zu überschreiten, obzwar sie die volle Feuerwirkung ihrer Batterien und Infanterie-Bataillone in Anwendung brachten. Der Rückzug ward nach Wüstenzell angetreten. Tags darauf ward auf einem nur wenig entfernten Gefechtsschauplatze neuerdings gekämpft. Unsere Division lagerte in derselben Position, die sie am letzten Abend eingenommen hatte; dort stand auch unser Regiment.

In Hettstadt befand sich das Hauptquartier des Feldmarschalls und in engster Fühlung waren an diesem Gefechtstage die Truppen der Reichs-Armee mit den Unseren. Bereits um halb 4 Uhr morgens fielen die ersten Schüsse; auch heute machten die Preußen die Angreifer; von den Stellungen der Unseren konnte man deutlich wahrnehmen, wie die Gegner aufbrachen von ihren allmählich erlöschenden Biwakfeuern, und im Thale von Üttingen sich formirend in raschem Anmarsch auf Wüstenzell begriffen waren. Voran waren auf gegnerischer Seite Compagnien des eilften preußischen Regimentes, die mit den Plänklern unseres fünften Regimentes ein scharfes Tirailleurfeuer unterhielten. Bald überdonnerte auch der Brummbass der Artillerie den Spectakel, den die Zündnadel-Gewehre und

unsere Jägerstutzen aufstellten, und auf der ganzen Linie entspann sich ein heftiger Kampf. Von den Rebengeländen hernieder strebten die Preußen, übersetzten die Thalsohle und all’ die zahlreichen Deckungen, welche das Terrain bot, trefflich benützend, gingen die preußischen Plänklerlinien, fast immer wohl geschützt, bis hinan zum Gipfel des Kirchbergs. Da stecken die Unseren die Bajonette auf, wie Lawinendonner erschallt ihr Hurrah, mit dem an die Gewehrmündung gepflanzten Hirschfänger gehen die Achter-Jäger im Sturmschritt vor und werfen die Preußen den Hang hinab. Auf einmal knattert es in ihrer rechten Flanke vom Saugraben her, der sich an die Remlingerstraße hinzieht. Abermals eine der zahlreichen Überraschungen in diesem fatalen Feldzuge, so eine Art von dem, nun in’s bayerische übersetzten Chlumer-Nebel. Es schien förmlich, als zählten die Preußen Tarnkappen zu ihren Klein-Uniformirungsstücken; sie waren wieder unbemerkt an die Unseren herangekommen und hatten es vermocht, uns mit ihrem Feuer in der Seite zu fassen. So hieß es abermals zurück, die, wie Mücken an Sommerabenden schwärmenden Blaubohnen im Rücken.

Unser Regiment war den ganzen Tag in den Gefechtslinien. Aber es konnte weder zu einer Attake gegen Infanterie gelangen, noch mitthun bei den glänzenden Reiterchocs, in welchen unsere Kürassiere die preußischen Dragoner über den Haufen warfen. Verluste hatte unser Regiment an diesem Tage keine; nur ein Pferd ward verwundet.

Die Treffen vom 25. und 26. Juli waren aber auch die letzten Engagements, an welchen die Königs-Chevaulegers theilnahmen. Bereits in der Nacht vom 1. auf den 2. August begann der dreiwöchentliche Waffenstillstand, während dessen Dauer unserer Division Cantonnements in Arnstein zugewiesen wurden. Noch vor Ablauf dieser Waffenruhe ward der Friede geschlossen, in welchem Bayern ehrenvolle Bedingungen zugesichert wurden.

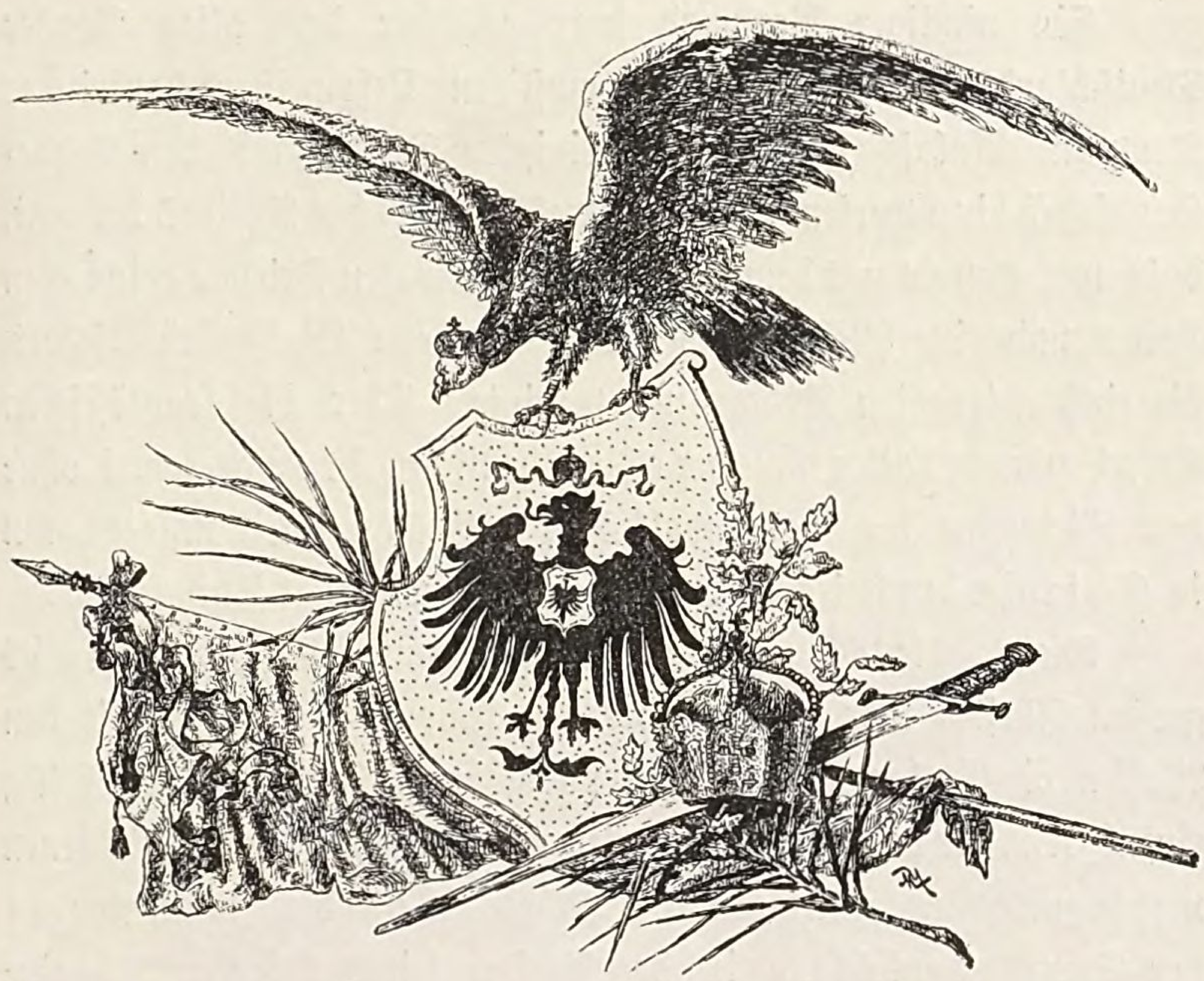
Das Kriegsbeil ward vergraben zwischen Nord und Süd, Borussia und Bavaria standen Hand in Hand geeinigt da, vergessen war die alte Feindschaft und Rivalität, und eines Sinnes waren nunmehr die Kinder beider großer Länder darin, die Wunden zu

heilen, die der Bruderkrieg geschlagen, sich zu stärken für den großen unausweichbaren Entscheidungskampf zwischen Deutschland und Frankreich.

Aus dem Feinde von einst ist nun ein treuer Waffenbruder geworden, und in den Kämpfen künftiger Tage werden Preußen und Bayern Schulter an Schulter fechten für Deutschlands Ruhm, Wohl und Ehre! Auch das letzte Fünkchen Groll ist verloschen seit dem Viertel-Jahrhundert, welches verrauscht ist seit den Tagen von Kissingen und Würzburg; kein Bayer zürnt heute mehr dem Überwinder von 1866; denn das Unheil jener Epoche brachte unserem Heer die Anwartschaft, die sichere Gewähr für die Siege der Zukunft! Auch die Heerscharen Österreichs, die damals für dieselbe Sache kämpften, werden sich stets dankbar erinnern unserer, wenn auch nicht mit Erfolg gekrönten, so doch ruhmvollen Waffenthaten von 1866 und es anerkennen, daſs wir bayerische Krieger stets in Ehren halten den Wahlspruch unserer erhabenen Dynastie: „In Treue fest!"



Von der Isar bis zur Loire.



Nach dem für unsere Fahnen leider so verhängnisvollen Kriegsjahre von 1866 wurde vier Jahre später ein neuer Feldzug eröffnet, welcher unserem Heere unsterbliche Lorbeeren bringen sollte. Das Jahr 1866 war für unsere Waffen ein unglückliches gewesen, denn nicht die höhere Qualität des Soldaten-Materiales, sondern die bessere Führung, die bessere Organisation, die bessere Bewaffnung hatte den Vortheil davongetragen, das neue System hatte auf den Feldern von Kissingen, Würzburg und Roßdorf über die alte Schablone den Sieg errungen.

An unseren Überwindern hatten wir in der rauhen Schule der Erfahrung gelernt, das Gute dem Besseren unterzuordnen, und nach erprobten Mustern ward alles das verwertet, was uns im kommenden Waffengange die meisten Chancen sichern sollte.

Ein nichtiger Vorwand war es, der dem alten Gegner Deutschlands im Westen, dem einstigen Lehrmeister bayerischer Truppen, Anlass gab, dem geeinigten Deutschland den Fehde-Handschuh hinzuwerfen. Wohl war es jenseits des Rheines bekannt, dass wir Bayern mit dem norddeutschen Rivalen Frieden geschlossen hatten und eine Militärconvention in engerer Waffenbrüderschaft, die einst getrennten Brüder neu vereinte. Aber die französischen Staatsmänner hatten ohne der echten, deutschen Treue gerechnet, ohne dem Biedersinn des Bayernvolkes, der Hochherzigkeit unseres nun in Gott ruhenden Kriegsherrn, weiland Sr. Majestät Ludwig II.

Dieser edle Monarch, der Primat unter Süd-Deutschlands großen Fürsten war es auch, der den Impuls dazu gab, mit den Waffen die Eroberungslust scheeler Nachbarn abzuwehren und heilig einzuhalten, die von ihm unterschriebenen Verträge. Und als in jenen verhängnisvollen Julitagen des Jahres 1870, der Imperator an der Seine, Deutschland in der Person seines Oberhauptes eine Erniedrigung zumuthen wollte, da war es der hochsinnige König aus dem Hause der Wittelsbacher, der gleichzeitig mit dem Herrscher Preußens den Apell an seine Unterthanen richtete, das Schwert zu ziehen für Deutschlands Ehre, für Bayerns Ruhm.

Gleichzeitig mit der von Wilhelm, König von Preußen erlassenen Aufforderung zur Wehrhaftmachung seiner Völker, rief auch am 16. Juli König Ludwig seine Bayern zu den Waffen.

Im Laufe des Nachmittags des gleichen Tages brachte der telegraphische Funke an unsere Regimenter die Mobilisirungs-Ordre.

Bereits lange vorher war von unserem Kriegs-Ministerium die Versetzung auf den Kriegsetat angeordnet; nicht unbenützt hatte General von Pranckh diese Zeit der Schulung verstreichen lassen, und während der vierjährigen Friedensepoche war alles bis in's kleinste Detail vorgearbeitet worden für den Fall der Mobilisirung.

Die ersten vier Escadronen unseres, von Oberst Karl Freiherrn von Leonrod commandirten Regimentes, wurden der Ordre de bataille gemäß dem ersten Armee-Corps des General der Infanterie Freiherrn von der Tann unterstellt.

Die weiteren Dienstverfügungen bestimmten, daſs unser Regiment einen integrirenden Bestandtheil der zweiten, königlich bayerischen Infanterie-Division, General-Major Schumacher zu bilden habe.

Den anfänglichen Ordres zufolge sollte unser Regiment, für welches gleich den übrigen Truppen, der 17. Juli als erster Mobilisirungstag galt, den Concentrirungspunkt Neustadt an der Haard erhalten, und waren auch die diesbezüglichen Ordres bereits erlassen.

Da wurde, und zwar am 28. Juli, seitens des königlich bayerischen General-Quartiermeister-Stabes eine Änderung dieser Disposition angeordnet und unserem Regiment als Cantonnement, Germersheim und Meckesheim in der Pfalz zugewiesen. Trotz dieser veränderten Dispositionen erlitt die Mobilisirung nicht die geringste Unterbrechung. Mit Ausnahme der vierten Infanterie-Division, welche in Fußmärschen in die Aufmarschlinie gelangte, wurden auf drei Eisenbahnlinien die bayerischen Truppen, mit ihnen unser Regiment, in die Operationszone befördert, vermittels 176 Eisenbahnzügen, welche in der Zeit vom 26. Juli bis 2. und 3. August an die vorbestimmten Ziele, mit durchschnittlicher Fahrtdauer von 12 bis 24 Stunden abgingen. Mit welcher Raschheit diesmal die viele hunderträdrige Mobilisirungs-Maschine arbeitete, mag der Umstand am besten illustriren, daſs bereits am 25. Juli das 1. Infanterie-Regiment an die General-Leitung die Meldung erstatten konnte: „Marsch- und operationsbereit". In der That war am 30. Juli, also am 13. Mobilisirungstage die ganze königliche Armee theils in die Aufmarschlinie gelangt, theils fix und fertig zur Auswaggonirung, und so war denn das ganze Problem gelöst und die Frucht von drei arbeits- und mühereichen Jahren war, daſs unser Heer zu einer der kritischesten Zeiten, kaum soviel Tage zu einer Mobilisirung brauchte, als in dem Kriegsjahre 1866 und in dem Mobilisirungsjahre 1859 — Wochen. Von unserem Regimente war die fünfte Escadron im Vereine mit dem Ersatz-Bataillone des dritten Infanterie-Regimentes zu Augsburg als Garnisons-Truppe zurückgelassen worden.

Die vier Escadrons biwakirten seit dem 31. Juli bei Germersheim und wurden am Nachmittage des 3. August, demselben Tage, an welchem Napoleon III. seine militärische Rodomontade von Saarbrücken unternommen hatte, mit der Nachricht, daſs Marschbefehl ergangen sei, erfreut. Es ist dies der erste Tagesbefehl Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen vom 3. August, 4 Uhr nachmittags und derselbe lautet:

„Es ist meine Absicht, am morgenden Tage mit meiner Armee bis an die Lauter vorzurücken und dieselbe mit den Vortruppen zu überschreiten.

Zu diesem Zwecke wird der Bien-Wald auf vier Straßen durchschritten werden; der Feind ist, wo er angetroffen wird, zurückzuwerfen . . . . .“

Punkt 7 dieses Befehles besagt:

„Das Corps v. d. Tann bricht um 4 Uhr früh aus den Biwaks auf und marschirt auf der großen Straße über Rützheim nach Langenkandel, wo es westlich dieses Ortes Biwaks bezieht.“

Stürmischer Jubel durchbrauste die Biwaks, heller leuchteten die Augen, unsere Reiter zäumten noch einmal so froh, wie sonst, ihre Rosse, sie schmückten ihre Raupenhelme mit den von den Büschen gebrochenen Zweigen deutscher Eichen und siegesfroh schmetterten die Trompeten in den jungen Morgen hinein, als die Hunderte von Reitern unseres Regimentes in die liebliche Landschaft hinausritten.

Unser Regiment bildete die Vorhut und vorüber trabten die Königs-Chevaulegers an den mit dem napoleonischen Kaiseradler geschmückten Grenzsteinen — und nun brauste es wie Donnerhall durch die Reihen unserer Grünröcke. Das Wort aus den Freiheitskriegen war wieder zur Wahrheit geworden; wie im glorreichen Jahre 1814 tönte es: „All' Deutschland nach Frankreich hinein.“

Aber nirgends kam ein Feind in Sicht. Weit hinaus in die Lande streiften die Fühler, die unsere Reihen vorausgestreckt hatten, von allen Seiten her kam die Meldung: „Kein Franzose in Sicht!“ Da auf einmal schlug gewaltiger Donner an's Ohr unserer Reiter,

jeder zügelte sein Ross und lauschte verhaltenen Athems, von wo der verhängnisvolle Laut, die Kunde blutiger, welthistorischer Ereignisse gekommen war.

Es war unverkennbar keine Sinnestäuschung, es war der Erzmund der Kanonen, der da sprach.

Der Krieg vom Jahre 1870, das Ringen zwischen zwei großen Culturnationen hatte seinen Anfang genommen. Der Kampf war entbrannt, in welchem unter Mithilfe bayerischer Krieger im Feuer von hunderten von Siegen die deutsche Kaiserkrone geschmiedet ward. Es waren die Kanonen von Weißenburg, deren Donner laut an das Ohr unserer Königs-Chevaulegers schlug.

Höher mochten da wohl alle Herzen gepocht und Freude die Brust erfüllt haben, recht bald an den Feind heranzukommen und ihn die Wucht deutscher Hiebe kennen zu lernen; allerdings mischte sich ein banges Gefühl in alle Gemüther und jedweder unserer Reitersleute mag sich die Frage vorgelegt haben: „Wie steht's mit der Schlacht? Sind die Unseren siegreich? Kommen wir noch rechtzeitig hin?"

Und da mochte wohl so mancher Grünrock sein treues Ross zu schärferer Gangart verhalten haben. Jedoch schon am nächsten Tage wurden die schlimmen Zweifel zerstreut, und wie ein Alp fiel es von der Brust, als die Unseren vernahmen, dass es ein zwar blutiger aber herrlicher Sieg gewesen, den der Ober-Feldherr Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen erfochten hatte.

Gleichzeitig war Marschordre ertheilt worden, gegen Gösvar und Fröschweiler vorzurücken und abermals war der Kanonendonner unser Führer und spornte unsere Reiter zu doppelter Eile an.

Unser Regiment war nicht so glücklich an dem glorreichen Schlachtentage von Wörth die erste Feuertaufe in diesem Feldzuge zu bestehen, denn der einstige Glückspilz von Magenta, der die Franzosen commandirte, hatte sich schon früher auf den Rückzug begeben, so dass nur die voraneilende 1. Division unseres Corps angreifen konnte. — Hingegen hatte das 3. Chevaulegers-Regiment

die Ehre, sich an der Schlacht betheiligen zu dürfen und hier war es, wo sich der tapfere Rittmeister Heinrich von Nagel, der gegenwärtig als General an der Spitze der 1. königlich bayerischen Cavallerie-Brigade steht, das höchste militärische Ehrenzeichen, den Max Joseph-Orden errang.

Auch die Hoffnung, am nächsten Tage eine Bekanntschaft mit dem Feinde anzuknüpfen, ging zum Bedauern unserer Königs-Chevaulegers nicht in Erfüllung, und nahezu einen Monat dauerte es, bevor unser Regiment seine Klingen mit denen des Feindes kreuzen konnte.

Am 7. August marschirte das Regiment vom Schlachtfeld über Preisdorf nach Oberbronn. Vorüber ging's an Ortschaften, welche mit Verwundeten angefüllt waren; Haufen von weggeworfenen feindlichen Waffen aller Art, Käppis, Patrontaschen und Tornister bildeten die Marksteine des Weges, den die Unseren zogen; verfahrene Wagencolonnen waren überall zu sehen, auch Brandruinen, die Zeugen der blutigen Kämpfe vom Vortage gewesen.

In langen Zügen kamen Gefangene, Colonnen oder Transporte erbeuteter Waffen und Geschütze entgegen. Endlich war das Marschziel Oberbronn erreicht, von wo es am nächsten Morgen weiter hinein gegen die Vogesen zu ging. Unsere beiden bayerischen Armee-Corps bildeten den rechten Flügel der III. Armee. Die Königs-Chevaulegers marschirten über Bärenthal und Mutterhausen gegen Enchenberg und über Dimmeringen gegen Pisdorf an der Saar, wo bei Drulingen, Bettweiler und Berg biwakirt wurde. Weiter sollte es gehen, dem Laufe dieses Flusses folgend nach Bettborn.

Am Morgen des 12. August wurde in den Cantonnements unseres Regimentes der Tagesbefehl des preußischen Kronprinzen verlesen, und stürmische Begeisterung weckten die markigen Worte des fürstlichen Oberfeldherrn in den Soldatenherzen.

Dem 13. August verlieh ein tragisches Ereignis seine Signatur. Bei der 4. Brigade, der die ersten zwei Escadronen unseres Regimentes zugetheilt waren, hatte sich der Fahrkanonier Johann

Herzing, des 1. Artillerie-Regimentes einer Subordinationsverletzung schuldig gemacht und das noch am selben Tage einberufene Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode; er endete kurz darauf durch die Kugeln des Executionsfeuers.

Über grundlose Wege, auf welchen der Pferdehuf bis tief über den Fessel einsank, zogen unsere Königs-Chevaulegers nun weiter durch herrliche Buchenwaldungen, welche den grünen Mantel der Vogesenhänge bilden, dann ging's aber wieder über böse Sumpfwiesen, wo gar oft Cavallerie, Artillerie und Munitions-Colonnen stecken blieben; dann musste das Geniecorps vor, um die Wege zur Fortsetzung des unliebsam verzögerten Marsches nur halbwegs praktikabel zu machen.

Und lange bevor die Unseren die eigentlichen Gefahren und Entbehrungen des Krieges kennen lernen sollten, machten sie mit den Gefahren der Campagne Bekanntschaft; ein Biwak war schlechter als das andere und in den unwirtlichen Vogesen gab's Märsche, während welcher selbst solchen, die nicht zur Rasse der verzärtelten Muttersöhnchen gehörten, eine harte Vorprobe von dem geboten wurde, was der spätere Feldzug bringen sollte.

Dazu schnitt das Firmament die greulichsten Gesichter, grau in grau schattirt waren die Wolkengardinen, die oft so niedrig über die Felder strichen, dass man sie schier mit der Hand zu erreichen glaubte. Es regnete in Strömen und ein förmlicher Orkan durchbrauste die Lüfte und zerstörte gar manche Scheune, die unseren Königs-Chevaulegers eine halbwegs gute Unterkunft im Trockenen geboten hätte.

Fast schien es, als hätten sich die Elemente ein Vorbild an den Menschen genommen und bekriegten sich da oben in den Lüften, wie diese auf der Erde. Tief durchweicht war der Boden; so wird beispielsweise die Nacht vom 10. auf den 11. August jedem unserer Chevaulegers in Erinnerung bleiben, der den französischen Krieg mitgemacht hat. Es war dies im Biwak zu Diemeringen, einer Waldeinöde, in welcher nur Ubicationen für den Stab vorhanden waren, während die 4 Escadronen auf einer Wiese Beiwacht bezogen hatten.

Nach Passirung von St. Johann, wo am 13. morgens aufgebrochen wurde, hatten die Unseren die letzten Orte, welche deutsche Namen führten, hinter sich und unsere Chevaulegers bekamen Gelegenheit genug, praktische Studien in der Sprache Molières, Raçines und Corneilles zu machen. Besonders die französische Orthographie machte den Söhnen des alten Augusta vindelicorum Kopfzerbrechen. Doch hatten sich die Unseren bald gewisse rudimentäre Kenntnisse der französischen Grammaire, was man so für's Erste zum Leben nöthig hat, angeeignet; bereits vor dem Einmarsch über die Lauter wusste jeder was „manger“ bedeute, „pain“ und „viande“ hatte auch bald jeder weg und was man sonst bedurfte, um sich mit der französischen Civilbevölkerung auseinanderzusetzen. Übrigens gab es ja fast in jedem Zuge unserer Schwadron der militärischen Dolmetsche genug und besonders kamen ob ihrer Sprachkenntnisse die Einjährig-Freiwilligen zu Ehren, welche bisher von manchem Knasterbart ein wenig über die Achsel angesehen worden waren.

Aber kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung wieder zurück zu den Märschen unseres Regimentes, welches infolge der Dispositionen der obersten Heeresleitung fernab von Metz vorüberzog und so nicht in die Lage kommen konnte, sich in diesen dreitägigen Riesenkämpfen Lorbeeren zu pflücken.

Am Tage von Gravelotte, an welchem das Schicksal Bazaines besiegelt worden war, stand unser Corps in engen Cantonnirungen und Biwaks am jenseitigen Ufer der Mosel bei Maizières. Den ganzen Tag über war das Regiment in Bereitschaft; denn die Möglichkeit war in's Auge gefasst worden, dass General von der Tann Auftrag erhalten könne, zur Hauptarmee zu stoßen. Indessen traf diese Eventualität nicht ein, sondern es kam Tags darauf der Befehl, unseren Vormarsch an die Maas fortzusetzen.

Am 20. August trabten unsere Chevaulegers über die Maasbrücke und bezogen die Cantonnements in den Dörfern nächst Vorde, unweit des berühmten antiken Römerlagers des Julius Cäsar, und zwar der Stab mit den ersten zwei Escadronen in

Laneuville, die 3. und 4. Escadron in St. Martin. Das nächste Marschziel war Châlons und hier, glaubte man allgemein, werde sich Marschall Mac Mahon zum entscheidenden Waffengange stellen.

Der 25. August traf unser Regiment in der alten Lothringer-Residenz Bar-le-Duc, und hier war es, wo dasselbe die Ehre hatte, vor dem greisen Monarchen Preußens, König Wilhelm zudefiliren. Am selben Tage wurde im Cantonnement zu Chardogne wo der Stab und die beiden Escadronen unseres Regimentes einquartiert wurden, auch der fünfundzwanzigste Geburtstag Seiner Majestät König Ludwig II. feierlichst auf französischem Boden begangen; es wurde ein Feldgottesdienst abgehalten und in Biwaks und Cantonnements erhielt die gesammte Mannschaft vom Wachtmeister abwärts für diesen Tag doppelte Löhnung. Unser Regiment war an diesem Tage in Chardogne, Mogneville und Convonges bequartiert.

Tags darauf sollte es weiter gehen gegen die Kreidefelder der Champagne und Châlons, da traf in der Nacht auf den 26. folgender Befehl Moltkes ein:

„Das Corps tritt den für morgen befohlenen Marsch nicht an, sondern kocht zeitig ab und erwartet weitere Befehle zum Marsche.“

Der Abmarsch, der von unserem Regimente hätte angetreten werden sollen, wurde durch einen Ordonnanz-Offizier des Divisions-Commandanten, Generalmajor Schumacher sistirt; so verblieb unser Regiment bis 1 Uhr; um diese Zeit ward Marschbefehl ertheilt, doch zu aller Erstaunen nicht in der Richtung gegen Châlons, sondern in geradeaus nördlicher Direction.

Dabei wurden infolge der veränderten Marschrichtung einige der Ortschaften berührt, in die Tags vorher eingeritten worden war, was bei der Bevölkerung den Glauben erweckte, die deutsche Armee befände sich auf dem Rückzuge.

Was war vorgegangen? Nun, man hatte im großen Hauptquartier, und zwar besonders durch die von der preußischen Cavallerie eingeholten Erkundigungen, sowie durch eine über dem Umwege von London eingelangte Depesche in Erfahrung gebracht, daß

Mac Mahon das Lager des französischen I. Armee-Corps bei Châlons eingeäschert habe und in der Richtung nach Reims nordwestlich gezogen sei.

Seine Absicht, Metz zu erreichen, den deutschen Cernirungsring zu zersprengen und sich mit Bazaine im Rücken unserer Hauptarmee zu vereinigen, ward in jener verhängnisvollen Nacht vom 25. auf den 26. August zur positiven Kenntnis der deutschen Heeresleitung gebracht und durch aufgefangene Pariser Journale, in welchen in echt französischem Leichtsinn förmliche ordres de bataille der gegen uns marschirenden Truppenkörper aufgezählt worden waren, konnte sich der Generalstab ein Bild über die Stärke und Zusammensetzung des Gegners entwerfen und nun so ziemlich mit bekannten Größen rechnen.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob in jener Nacht Kriegsrath in Bar-le-Duc abgehalten worden sei. In dem posthumen Werke des großen Schlachtendenkers Moltke ist jedoch durch seine eigene Behauptung diese vielfach commentirte Ansicht Lügen gestraft worden.

Moltke in Gemeinschaft mit dem Generalquartiermeister Podbielsky erstattete, seinen eigenen Worten nach, dem königlichen Kriegsherrn seine Vorschläge, die Genehmigung fanden und nun begannen jene gewaltigen Schachzüge, die mit dem „Schachmatt“ von Sedan ihren historischen Abschluss fanden.

Einen harten Tag hatten unsere Chevaulegers am 26. zu bestehen. Um 5 Uhr beiläufig waren die Têten unseres Regimentes aufgebrochen; die vier Escadrons hatten eine bedeutende Marschleistung zu bewältigen, um in die neue Cantonnirungszone zu gelangen. Da außerdem die Straßen schlecht und vielfach von den Truppen und Fuhrwerkscolonnen der voranmarschirenden Abtheilungen versperrt waren, so kam es, dass zwei Escadrons um Mitternacht, die Queue-Schwadron gar erst um circa halb 2 Uhr morgens in ihrem Marschziele Longchamps und Pierrefitte eintrafen. Lange Rast ward trotzdem den ermatteten Pferden und Reitern nicht gegönnt, denn bereits um 11 Uhr wurde der Befehl ertheilt, sofort nach dem Abkochen weiter zu marschiren.

Diesmal bildete unser ganzes Regiment die Tête. Zwei Escadrons Königs-Chevaulegers und die Sechspfünder-Batterie Seewalder bildeten im Verein mit den Fußtruppen der Brigade von der Tann die Vorhut. An diesem Tage ritt der Corps-Commandant, General der Infanterie von der Tann, mit unserem Regimente, von welchem während des Marsches auch starke Seitenpatrouillen in der Richtung gegen Verdun zu ausgesandt wurden, bis Nixeville. Aber Verdun gab kein Lebenszeichen von sich und seine Garnison schien offenbar froh zu sein, dass die Unseren von der Festung keine sonderliche Notiz nahmen. Ziemlich spät in der Nacht traf unser Regiment in den Biwaks bei Moulinbrulé und Landrecourt ein, wo bereits eine Escadron Leuchtenberg-Chevaulegers behufs Requisition angelangt war. In dieser Nacht ward die Rast noch spärlicher zugemessen, denn bald nach sieben Uhr hieß es sich wieder in die Sättel schwingen und auf der zu einem Riesenmoraste umgewandelten Straße weiter nordwärts gegen Varennes traben. Auch heute hielten die Königs-Chevaulegers die Tête unseres Corps. In Dombasle wurde dem Regimente die Aufgabe zu theil, auch den Marschsicherungsdienst zu übernehmen. Zum erstenmale wieder seit den Tagen von Weissenburg vernahmen unsere Reiter den Donner von Geschützen. In scharfem Trabe ritten die Chevaulegers bis Varennes, von wo aus die Meldung an das Corps-Commando erstattet wurde, dass nach einem Dutzend Schüssen die Kanonade aufgehört habe.

Jupiter Pluvius war an diesem Tage etwas gnädiger gesinnt, denn es gab wenigstens einige Regenpausen; indessen war auch die Nacht vom 28. auf den 29. keine sonderlich angenehme.

Die erste Escadron unseres Regimentes biwakirte östlich von Varennes bei Bouly; die übrigen 3 Schwadronen jedoch bei Maison Crule, einem Waldweiler, hart bei dem durch Ludwig XVI. Gefangennahme historisch gewordenen Städtchen Varennes. Mit dem ersten Morgengrauen des 29. hieß es wieder: „Auf! dem Feind entgegen, nach Grand Pré zu.“ So hatten die nachts vorher ausgegebenen Marschdispositionen gelautet. Diese wurden jedoch jetzt dahin abgeändert, dass das erste bayerische

Armee-Corps gegen Sommerance marschiren und dort eine Reserve-stellung hinter dem linken Flügel des Kronprinzen von Sachsen einnehmen solle. Abermals marschirte das Gros unseres Regimentes an der Spitze.

Vor neun Uhr schon wurde das Plateau vor Sommerance erreicht; aber vergebens suchte man nach den Regimentern der Maasarmee, die dort den Dispositionen zufolge hätten stehen sollen. Sofort entsandte der Oberst unseres Regimentes Freiherr von Leonrod starke Offizierspatrouillen, welche den Auftrag hatten, die Fühlung mit dem Heere des Kronprinzen von Sachsen herzustellen; doch resultatlos kehrten die abgesandten Reiterabtheilungen zurück, die nur durch die Feldstecher die Pickelhauben preußischer Infanterie gesehen und lange Colonnen im Marsche auf Buzancy wahrgenommen hatten. So ward zufolge eines Corps-Commando-Befehles in den unwirtlichen Halden biwakirt. Nachmittags kam eine Recognoscirungs-Patrouille der Königs-Chevaulegers mit der Meldung, daß Abtheilungen unseres Regiments über Givry die Verbindung hergestellt hätten. Die Infanterie hatte an diesem Tage einen halben Rasttag, nicht so unser Regiment, welches außer einer Anzahl von Recognoscirungs-Patrouillen noch einige Detachements auszusenden hatte, deren Ziel die umliegenden Dörfer waren, in welchen die Franzosen förmliche Munitions- und Waffendepôts aufgestapelt hatten. In der That wurden viele Gewehre und Chassepôts-Patronenkisten gefunden und sofort vernichtet.

Nach diesen für unser Regiment so strapazenreichen Tagen gab's trotzdem nur kurze Nachtrast; um drei Uhr stand alles schon wieder bei den Pferden, und als die ersten Morgenstrahlen des 30. August leuchteten, waren die Königs-Chevaulegers schon aufgebrochen und sprengten mit der Avantgarde hinaus in die Morgenlandschaft, über welche sich — ein lang entbehrter Anblick — zum erstenmal wieder der blaue Azur der Himmelskuppel wölbte. Der erste schöne Tag!

Die Sonne leuchtete dem glorreichen Kampfe von Beaumont, in welchem unser Regiment seit Eröffnung des Feldzuges zum erstenmale die Klinge gegen den Feind zücken durfte. Der August

war kaum in's Land gegangen, als die bayerischen Jäger die steilen Höhen des Gaisberges stürmten und der blutige Augustmond rüstete sich bereits zum Abschied als die Trompeten der Königs-Chevaulegers zur Attake bliesen, — zur großen Franzosenjagd von Beaumont. —

Die Avantgarden der Maas- und der III. Armee waren an diesem Tage zu wiederholtenmalen mit feindlichen Abtheilungen zusammengestoßen. Der Tagesbefehl des königlichen Oberfeldherrn ordnete an, dass die Maas-Armee östlich von Buzancy gegen Beaumont vorzugehen habe, die III. Armee frühzeitig in dieser Richtung aufbrechen und nöthigenfalls den Kronprinzen von Sachsen mit zwei Divisionen in seinen Operationen unterstützen solle. Vom Ober-Commando der III. Armee war hiezu das I. bayerische Armee-Corps, die Württembergische Division, sowie das hessisch-nassauische Armee-Corps bestimmt.

Das I. bayerische Armee-Corps sollte der erhaltenen Weisung gemäß morgens 6 Uhr in zwei Colonnen auf Buzancy und Bar vorrücken, von dort aus über Sommauthe auf der großen Straße nach Beaumont vorgehen; die Avantgarden aber sollten sich schon früher in Bewegung setzen. Während des Tages waren die einzelnen Abtheilungen der Maas-Armee in ihrer, gegen Beaumont vorgeschobenen Stellung wiederholt mit dem Feinde zusammengerathen. In den ersten Nachmittagsstunden entsendete der Chef des Generalstabes, Oberst von Thiele von Belle-Tour, woselbst der commandirende General von Alvensleben um 1 Uhr nachmittags eingetroffen war, drei Offiziere zu den zur Unterstützung der Maas-Armee berufenen Corps, um sie von der momentanen Sachlage zu unterrichten und zum schleunigsten Eingreifen in den, sich auf allen Seiten um Beaumont entwickelnden Kampfe aufzufordern.

General von der Tann, welcher während des ganzen Vormarsches bei der Avantgarde anwesend war, ordnete an, dass die Division die Direction auf Harricourt und Buzancy weiter verfolge, die 1. Division aber nebst der Corps-Artillerie nach Bar vorgehen solle. Die Avantgarde bestand aus der 1. und 2. Schwadron unseres Regimentes unter persönlichem Commando des Obersten Freiherrn

Carl von Leonrod, ferner dem 7. Jägerbataillon, der 4. Vierpfünder-Batterie Baumüller, dem 1. und 2. Bataillon des 13. Infanterie-Regimentes; es folgten die beiden übrigen Schwadronen unseres Regimentes, welche die Bedeckung der Sechspfünder-Batterie Sigmund bildeten, drei Bataillone des 10. Infanterie-Regimentes.

Die Spitzen der Division trafen um 9 Uhr in Buzancy ein, wo gerastet wurde; Mittags erreichte die Vorhut-Colonne die Ortschaft Sommauthe, wohin auch das Gros der Division Schumacher dirigirt war.

Unser ganzes Regiment war, nachdem es aus seinen Biwakplätzen bei Sommerance aufgebrochen war, der 4. Brigade beigegeben. Die äußerste Spitze des langen Zuges hielt an diesem Tage, an welchem die Königs-Chevaulegers nach fünfundfünfzigjähriger Pause zum erstenmale wieder Franzosen gegenüberstehen sollten, die 2. Escadron, welche von dem Rittmeister Xylander befehligt war. Eben war man im Begriffe, den in der Marschrichtung gelegenen Ort Bar zu erreichen, als eine Ordonnanz herbeisprengte und den Befehl des General übermittelte, im schnellsten Tempo Beaumont zu erreichen und das Terrain zu eclairiren. Bereits ward die Ordre gegeben, die Verbindung mit den zwei preußischen Armee-Corps, Magdeburgern und Posenern, aufzusuchen. Sofort wurden zwei Offiziers-Patrouillen der dritten Escadron in der angegebenen Richtung entsendet und in scharfem Trabe setzte die Escadron Xylanders ihren Marsch nach Sommauthe fort; allerdings mußte die Gangart bald verlangsamt werden, denn immer dichter ward hier der Ardennerwald.

Immer unpraktikabler wurden die Wege und erst nach einer langen Frist ward es lichter zwischen dem Geäste und man konnte zwischen den dicht beforsteten Hängen herniederblicken in das romantische Thal von Beaumont. Es war ein eigenartiger Anblick, der sich da vor den Augen entrollte.

Da lag im glänzenden Scheine der Mittagsonne das freundliche Städtchen, bot das Bild tiefsten Friedens und nur der Wald von Lagerzelten, die sich im Kranze um die Lisière Beaumonts hinzogen, gab der Scenerie ein militärisches Gepräge; aber nichts

deutete darauf hin, dass man sich im vollen Kriegszustande befinde; denn, wenn sich auch hier und dort ein Mensch in Rothhosen zeigte, so fehlte diesem doch, wie man durch die Feldstecher bemerken konnte, jedwedes kriegerische Attribut; die guten Leute trugen keine Waffen und spazierten so sorglos umher, als gäbe es auf hundert Meilen im Umkreise keinen Feind. Bei den Fleischtöpfen des Grand Mourmelon konnte es im Vorjahre gewiss nicht gemüthlicher zugegangen sein, als hier bei Beaumont. Rittmeister Xylander zählte im Ganzen vier solcher durch Terrain-Abschnitte von einander getrennte Lager. In dieser Leinwandstadt schien es wie ausgestorben; nirgends zeigten sich Feldwachen und Pickets, ja nicht einmal eine Vorpostenkette ward sichtbar. Hätten nicht von den über der Stadt im Hochland etablirten Zeltlagern Gewehrpyramiden herübergeglänzt, so hätte man zu der Vermuthung gelangen können, die Franzosen hätten die Position und die Zeltstadt geräumt.

Oberst Freiherr von Leonrod, der selbst mit der Escadron Xylanders geritten war, beobachtete durch das Fernrohr die Stellung der gegnerischen Heeres-Abtheilungen und fertigte augenblicklich eine Meldung an die im Anmarsch begriffenen Truppen des General von der Tann ab. Er selbst ließ bei Sommauthe die 1. 3. und 4. Escadron eine gedeckte Stellung einnehmen und beorderte Rittmeister Xylander nach vorwärts, mit der Weisung, den Wald zu durchstreifen und an der südlichen Waldlisière Posto zu fassen. Da hier das Gehölz schier undurchdringlich war und Jungmais den Weg überall selbst für Fußgänger sperrte, so lag Gefahr vor, dass sich die Escadron verirren oder gar einer überlegenen, feindlichen Recognoscirungs-Patrouille in die Hände fallen könne. Deshalb sorgte Rittmeister Xylander für verlässliche Führer, die seine Abtheilung durch das Waldlabyrinth geleiten sollten; solche wurden in Sommauthe selbst gefunden. Einige Blousenmänner in Holzschuhen wurden zwangsweise requirirt und nachdem man jeden derselben mit soliden Anbinderiemen der mitgeführten Marschhalftern dingfest gemacht hatte, ging es vorwärts.

Größte Ruhe, Vorsicht und Schweigsamkeit ward den Führern der zwei gegen Beaumont vorgesendeten Züge anempfohlen, um nicht

das Kommen der Bayern dem noch immer in vollste Sorglosigkeit eingelullten Gegner zu verrathen. Indessen war es einigen Bewohnern von Sommauthe geglückt, auf den nur Ortsvertrauten bekannten Schleichwegen, den Chevaulegers einen Vorsprung abzugewinnen; im raschesten Laufe eilten sie nach dem nächst gelegenen Lager, um die Kunde zu bringen, dass der Feind hart vor Beaumont stehe. Man lachte die patriotischen Bauern einfach aus und schickte sie mit kräftigen französischen Soldatenflüchen heim. Nun versuchen sie ihr Glück in der Stadt selbst, wo der Commandant des 5. Corps, General Du Failly umgeben von seinem Stabe im Nobelhôtel Beaumonts an der table d'hote beim Gabelfrühstück saß. — Du Failly, der einstige Sieger von Mentana, dem die Welt das geflügelte Wort vom „heiligen Chassepôt" verdankt, schenkt der Meldung der Waldbauern keinen Glauben und ist offenbar sehr unwirsch, beim Diner gestört zu sein. Da stürzt eine junge Frau, das Weib eines Sägemüllers herein und meldet dem französischen Feldherrn in fliegenden Worten, dass der Wald voller „prussiens" stecke, aber Du Failly machte es gerade so, wie vor 65 Jahren der österreichische Oberst Auernhammer zu Iglau, der, als ihm gemeldet wurde, dass Rechberg mit seinen Churfürst-Chevaulegers im Anzug sei, die Antwort gab „da müsste der Feind mit Luftballons reisen."

Du Failly sprach dasselbe Wort und fügte noch hinzu „mais vous êtes folle." — Er hätte noch drei Hiobsboten ungesegnet von dannen geschickt, hätten nicht gerade, als man auf der Marschalltafel im Hôtel Paris zu Beaumont das hors d'oeuvres servirte, durch französische und bayerische Kanonen „Profit Mahlzeit" gebrummt.

Dem ersten Schuss folgten mehrere und bald war das ganze Kanonenconcert im vollsten Gange. Seltsamer Weise war einer der ersten Schüsse, welcher deutscherseits fiel nicht an die Adresse der Franzosen gerichtet, sondern sie galten unseren Reitern, speciell uns Königs-Chevaulegers. Wir haben nämlich, wie wir hier erinnern wollen, erwähnt, dass die 2. Escadron unseres Regimentes den Auftrag erhalten hatte, den zu Beaumont und Sommauthe liegenden, stellenweise Urwaldcharakter tragenden Forst

zu eclairiren. Die eine dieser Colonnen stand unter dem Commando des Oberlieutenants Freiherrn von Reitzenstein, die andere unter dem des Lieutenants Klein. Als die erstere nun aus dem Walde von Beaumont trat, erhielt sie plötzlich von einer, zwei Kilometer entfernten Lichtung Granatfeuer. — Der rauhe Gruß, der glücklicherweise keinen Schaden that, rührte von einer preußischen Batterie des Corps Alvensleben her, welche unsere Grünröcke für Franzosen ansah und ihnen einige Stahlpillen zusandte. Damit war aber auch der Spectakel fertig; immer mehr Kanonen traten in Action; jetzt antworteten unsere Gußstahlgeschosse den Bronzerohren der Franzosen. Man vernahm das Knattern der Chassepôt-Gewehre und das Belfern der feindlichen Mitrailleusen. Der Gegner war offenbar aus seiner Lethargie aufgerüttelt worden, und wies, nachdem ihm der erste Schrecken vergangen, tüchtig die Zähne.

Auf allen Höhen wird es nun lebendig, überall funkeln die Helmspitzen preußischer und sächsischer Regimenter, die thalwärts steigen und bald darauf im Walde wieder verschwinden, während auf den Kämmen wieder neue Regimenter erscheinen, die theils abwärts streben, theils mit Batterien die waldigen Kuppen bekrönen. Das große Kesseljagen von Beaumont hat soeben seinen Anfang genommen; der Ausgang ist zweifellos.

Wohl die ersten, welche an diesem glorreichen Tage mit dem Feinde in Contact kamen, waren unsere Königs-Chevaulegers. Jener Zug der Escadron Xylander nämlich, den Lieutenant Klein commandirte, hatte aus dem Walde hervordebouchirend das eine der vier französischen Lager erreicht. Die Königs-Chevaulegers sprengten nun die Zeltreihen entlang und nahmen einen dort aufgefahrenen Munitionspark, der weiß Gott wie viele Millionen Infanterie-Patronen enthalten haben mag, augenblicks weg. Sie faßten bei dieser Gelegenheit auch eine Rothhose ab, den ersten französischen Gefangenen, den unser Regiment seit nahezu zwei Menschenalter gemacht. Diese Arbeit kostete kein Tröpflein Blut; denn — ein Pröbchen von der Trefflichkeit französischer Lagerpolizei — der ganze Train hatte nicht einmal eine Schildwache zur Bedeckung, geschweige eine ausgiebige Sicherungs-Mannschaft,

und der eine Soldat, den die Unseren bei dieser Gelegenheit fingen, war nichts anderes als ein flanirender Troupier, der sich fünf Minuten vorher wohl wahrlich nicht hätte träumen lassen, dass er schon in nächster Bälde eine Landpartie nach Deutschland werde antreten müssen. Der Gefangene wird zurückgeschickt, aber mit der Sicherung des Trains hatte es vorläufig noch seine guten Wege; denn jetzt galt es nicht Trophäen zu erbeuten, sondern es galt zu fechten und kein Mann durfte fehlen, wollte man nicht den Franzosen, die sich soeben zu einem Offensiv-Rückstoß rüsteten, Gelegenheit zu Waffenerfolgen geben.

Oberst Leonrod, der gleichfalls mit seinen Chevaulegers bis an die Waldlisière vorgegangen war und vom Sattel aus mit dem Feldstecher die Bewegung des Gegners musterte, erblickte auf einmal starke, etwa sechs Bataillone zählende, feindliche Colonnen, die sich gegen die preußische Stellung hin vorschoben. Sofort entsandte er den Adjutanten Lieutenant Poschinger, zu den übrigen drei Escadronen zurück, während er selbst zu General Schumacher schickte, um diesem die oben gemachten Wahrnehmungen mitzutheilen. Unterdessen waren die drei anderen Escadronen unter dem Commando des Oberst-Lieutenant Freiherrn von Lichtenstern gegen das Gefechtsfeld zugerückt und die 1. und 4. Escadron Königs-Chevaulegers bildete die Bedeckung unserer Batterien, die sofort auffuhren und sich mit den gegenüberstehenden französischen Batterien in einem heftigen Feuergefechte engagirten. Hier bei diesem Batterie-Standplatze vereinigten sich drei Escadrons, während eine vierte (Nr. 3) theils Reserve bildete, theils in kleineren Echelons im Walde rückwärts hielt.

So gut auch Oberst Freiherr von Lichtenstern die Deckungen, die das Terrain darbot, zu benützen verstand, so war es dennoch für eine Truppe, die in diesem Feldzuge zum erstenmale die Feuertaufe empfing, eine missliche Sache, unter solchen Verhältnissen Bekanntschaft mit dem Gegner zu machen; im schärfsten Granatenfeuer als Batteriebedeckung aushalten zu müssen und sich nicht vom Flecke rühren, ist ein schwierig Ding. Diese Geduldprobe, die jedem unserer Chevaulegers eine Ewigkeit dünkte, fand endlich ein Ende;

denn der bayerische Generalstabs-Major Kriebl kam herangesprengt und wies unserem Regimente ein Angriffsobject zu, das allerdings des Kampfes Mühe lohnte. Dies war eine scheinbar ungedeckte Mitrailleusen-Batterie, die höchst vortheilhaft postirt war und die Aufmerksamkeit speciell dadurch bannte, weil sie fast durchgängig mit Schimmeln bespannt war.

Hätten sich alle französischen Abtheilungen so wunderbar gehalten, wie diese Schimmel-Batterie, wer weiß, ob der Tag von Beaumont mit einer ähnlichen Debandade geendet hätte, und ohne dieser wäre es vielleicht nicht einmal zu einem Sedan gekommen. Aber um auf besagte Schimmel-Batterie zurückzukommen, so schnarrten ihre Mitrailleusen, rasselte der Bleihagelschauer dieser Kugelspritzen, dass es nur eine Art hatte, und es war den Unseren, speciell unseren Siebener-Jägern von dieser Seite ein ganz höllisches Feuerchen eingeheizt. Im Gegensatze zu dieser spectaculirenden Schimmel-Batterie verhielt sich ihre Bedeckungs-Mannschaft mäuschenstill und war auch so trefflich gedeckt, dass sie höchstens nur von der Vogelperspective aus zu erblicken gewesen wäre. Aus diesem Grunde hatte man auch geglaubt, dass die Schimmel-Batterie entweder von Haus aus keine Geschütz-Bedeckung gehabt, oder dass sich diese gleich in den ersten Gefechtsstadien auf die Strümpfe gemacht habe, wie dies thatsächlich bei anderen französischen Batterien der Fall gewesen war.

Oberst-Lieutenant von Lichtenstern ritt nun vor die Front der Escadron, die wie eine Mauer im Feuer dagestanden und deren jüngste Recruten nur wenig Spuren von Nervosität zeigten. Die Escadron des Rittmeister von Xylander wurde gegen die linke Flanke der Schimmel-Batterie dirigirt. Die erste Escadron ging in der schärfsten Gangart gegen rechts vor, während die vierte gegen die Front anritt.

Noch trennte ein kleines Gehölz unsere Königs-Chevaulegers von der gegnerischen Batterie; jetzt entzogen die Büsche das Angriffs-Object den Augen der Unseren, man hörte die Schüsse knattern, die Kugeln schwirren, aber von der Batterie war nichts zu sehen. Aber als die Grünröcke vorbrachen und wieder Wiesengrund unter den Hufen ihrer Rosse verspürten, da waren die Mitrailleusen sammt

und sonders auf und davongefahren, aber — Ehre, dem Ehre gebührt — sie hatten nicht das Weite gesucht, sondern sich weiter oben eine zweite Position ausgesucht, von wo sie ihr Feuer nun gegen andere Punkte des Gefechtsfeldes richteten. Dafür machen unsere Chevaulegers intime Bekanntschaft mit den gegnerischen Chassepôts. Ein Bataillon, es war dies die vorhin erwähnte unsichtbare Batterie-Bedeckung, zeigte sich urplötzlich hinter den Hecken, es schien als wüchsen die Rothhosen förmlich aus der Erde hervor und scharfe Salven begrüßten die Königs-Chevaulegers; insbesonders von dem Meierhofe La Thibaudine ward ihnen scharf zugesetzt. Hier erlitt unser Regiment die ersten Verluste, die zweifellos noch bedeutender gewesen wären, wenn nicht durch die treffliche Führung des Oberst-Lieutenants und der drei Schwadrons-Chefs, sowie durch die Ausnützung des Terrains unsere Reiter davor bewahrt worden wären, die lebendigen Zielscheiben der Franzosen abzugeben.

Fortwährend umsaust von den bleiernen Todesboten, gelangte das Regiment in seine frühere Deckung und cotoyirte von nun an unsere avancirenden Batterien. Halb 5 Uhr nachmittags zeigte die Uhr, als dem nächst Thibaudine wieder vereinigten Regimente die Ordre des Divisionärs zukam, 2 Escadrons auszuscheiden, die im Vereine mit 3 Infanterie-Bataillonen den linken Flügel des Corps Alvensleben zu verstärken und auf das nachdrücklichste gegen Villers vorzugehen hätten. Hiezu wurde die 1. und 2. Escadron bestimmt, welche theilweise die Bedeckung der Vierpfünder-Batterie des Hauptmann Baumüller bildeten, desselben tapferen Artillerie-Offiziers, welcher von den Höhen von Pourron aus mit seinen Geschützen das Maasthal unter Feuer nahm und eine französische Schiffsbrücke in Brand schoss, wodurch eine förmliche Panik in den Reihen der Franzosen einriss und den bereits ohnehin unordentlichen Rückzug zur wilden Flucht gestaltete. Die anderen beiden Escadronen des Regimentes jedoch mit dem Oberst Freiherrn von Leonrod an der Spitze betheiligten sich weiter an der Franzosenjagd und es war ziemlich spät, als sich bei La Besaçe der Regimentsstab mit der 3. und 4. Escadron am Wachtfeuer zusammenfand, während die andere Hälfte bei Pourron selber biwakirte.

Der Verlust an diesem Tage, an welchem die Königs-Chevaulegers ihre Feuertaufe im deutsch-französischen Kriege empfingen, war ein kaum nennenswerter: fünf verwundete Chevaulegers und 11 Pferde, von welchen vier todt blieben.

Se. Majestät König Ludwig würdigte auch die Leistungen des Regimentes, welches, wenn auch kein ausschlaggebender Factor, an diesem Tage bei Beaumont bewiesen hatte, dass der alte schneidige Reitergeist der alten Churfürst- und Königs-Chevaulegers fortlebe in den Königs-Chevaulegers von 1870.

Der Militär-Verdienstorden I. Classe schmückte auch, als Ehrenerkennung für diesen ersten Waffengang unseres Regimentes, die Brust des tapferen Oberst Karl Freiherrn von Leonrod, während Rittmeister Emil Ritter von Xylander, der umsichtige Führer der 2. Escadron der Königs-Chevaulegers mit dem Militär-Verdienstkreuz II. Classe begnadigt wurde.

Er war es, dem das Verdienst zukommt, als Erster den Feind erspäht zu haben, und die Art und Weise, wie er seine Schwadronen mitten durch den Ardennerwald hart an den Feind heranbrachte, gibt Zeugnis für seine hohe Eignung. Auch zwei andere Rittmeister, Dürig und Graf Leiningen wurden durch Armeebefehl belobt, und so konnte unser Regiment mit seinem Debut vollständig zufrieden sein.

Besonders anerkennenswert ist jedoch die Sparsamkeit, und zwar die mit dem kostbarsten Materiale, dem Menschenleben. Hätte man nach dem Muster von Borodino und 1866 gearbeitet, so wäre vielleicht die Hälfte unseres Regimentes vor dem Feinde geblieben. Überhaupt war unser Corps in puncto Verlusten an diesem Tage recht glücklich. Die ganze Einbuße an Todten und Verwundeten betrug 15 Offiziere und 419 Mann.

Von den Höhen von Mouzon aus hatte Napoleon III., von dessen Anwesenheit damals noch kein Mensch im deutschen Hauptquartier etwas vermuthete, die Niederlage seiner Prätorianer mit angesehen und war dann mittelst Eisenbahn nach Sedan zurückgefahren. Dem schönen Tage — er war es auch dem Wetter nach — folgte eine entsetzliche Kälte und recht hässliche Nacht. In dieser wurde von

einem Offizier der Königs-Chevaulegers die interessante Wahrnehmung gemacht, dass gegen Morgen zu eine Anzahl neuer Biwakfeuer auf der jenseitigen Linie der Maas entzündet wurden. Es war eine dem seligen Quintus Fabius Maximus Cunctator schlecht nachgeahmte Kriegslist, die glauben machen sollte, dass der Feind nachts über größere Verstärkungen erhalten habe, während seitens unserer Königs-Chevaulegers die sichere Nachricht eingeholt wurde, dass das Gros des Gegners sich in der Richtung auf Sedan zurückziehe.

Jeder war herzlich froh, dass die Nacht bald vorüber war; denn, abgesehen von der Kälte hatte das Biwak noch die Annehmlichkeit, dass Schmalhans Küchenmeister war. Die Feldflaschen waren fast alle geleert, und da die Requisition verwünscht wenig zur Magenstärkung eingebracht hatte, mussten unsere Reiter nach dem heißen Tage mit einem Stückchen Brot und Erbswurst vorlieb nehmen. Aber Alles vertröstete sich mit der Hoffnung auf die Fleischtöpfe von Paris, die jedoch den Unseren nie beschieden gewesen sind.

Tags darauf gab es große Kanonade bei Remilly und da Alles in den Stellungen vom gestrigen Tage verblieben war, hatten während des großen Artillerieduells die Königs-Chevaulegers wenigstens halbwegs einen Rasttag. Der Abend des Gefechtes von Remilly, in welchem, wie gesagt, die Artillerie das große Wort sprach und General von der Tann ein strenges Wort mit seinen Jägern reden musste, — weil sie allzukühn gewesen waren, fand unser ganzes Regiment, den Stab sowohl wie die vier Escadrons, vereinigt an den Ufern der Maas, hart bei Remilly selbst. Von jenseits des Stromes, dort wo die französischen Wachtfeuer flammten, tönte in's Ohr der Unseren der Schlag der Kirchthurmglocken und als diese die Mitternachtsstunde ausläuteten, da war auch der ereignisreiche Monat August vorüber, der gekommen war, wie ein blöckend Lamm und von dannen gegangen wie ein brüllender Leu. Und Stunde um Stunde verrann, der Glanz der Sterne verblich, heller und heller ward's, der Purpur der Morgenröthe färbte den östlichen Horizont blutroth, und es brach der

schreckliche und wieder so beispiellos herrliche Tag des 1. September an, der da bleiben wird ein Markstein in der Weltgeschichte, so lange dieser unser Erdball besteht. Aber infolge der Eigenart des Kampfes war der deutschen Cavallerie ein verhältnismäßig eng begrenzter Wirkungskreis zugewiesen und die französischen Reiterregimenter, deren Heroismus, Todesfreudigkeit und Opfermuth Moltke in so beredten Worten Gerechtigkeit widerfahren läſst, konnte nichts ändern an dem Endresultate dieses Tages, den der Genius des gewaltigen Strategen und Schlachtendenkers längst auf dem Kartentische vorgearbeitet, was hier auf der Walstatt geschlagen wird.

In den Sternen stand geschrieben, daſs Sedan der Untergang sein werde des Bas-empire, daſs auf diesen welthistorischen Feldern die germanische Rasse für immer obsiegen müsse über die gallische.

Leider war es unserem kampflustigen Regimente nicht beschieden, sich Lorbeeren zu pflücken. Wie allbekannt, war der Hauptantheil, den unser bayerisches Corps an diesem Tage genommen, das Dorfgefecht von Bazeilles, wo im Kampfe mit den französischen Kerntruppen der Marine-Infanterie, $15^1/_2$ Bataillone sich mit dem Gegner förmlich verbissen hatten. Der Löwenantheil für Sedan gebührt der deutschen Artillerie und Infanterie und — ohne die Verdienste der anderen Waffengattungen schmälern zu wollen — hauptsächlich unseren wahrlich heroischen Jägern. Unser Regiment stand attakebereit am Flügel unserer Aufstellung. Es ward, nachdem die entsetzliche Blutarbeit von Bazeilles bereits vollendet war, durchgetrabt zwischen den noch hell lodernden Häuserreihen des Saragossa an der Maas und hatte zum Einhauen fertig, gedeckte Aufstellung genommen.

Es war nämlich eine Krisis eingetreten infolge des anfangs sich glücklich anlassenden offensiven Rückstoßes des General Ducrot, welcher statt des verwundeten Mac Mahon den Oberbefehl übernommen hatte.

Dieser feindliche Gegenstoß, der an der Zähigkeit unseres Fußvolkes scheiterte, richtete sich hauptsächlich gegen Balan, also

jenen Punkt, wo die zu Tode ermatteten Bayern und Sachsen das Schlussglied des stählernen Ringes bildeten, der im Feuer von Sedan geschmiedet worden war.

Wohl klaffte eine Lücke, aber rasch ward diese ausgefüllt; des Feindes Schwingen waren gebrochen und nachdem sich auch der tollkühne Ansturm französischer Panzerreiter an dem Stahlrechen deutscher Bajonette gebrochen hatte, da war das Los geworfen über die tapfere Armee des Feindes, die wahrlich besserer Feldherren und eines besseren Schicksales würdig gewesen wäre. Jene fluteten zurück von den Höhen nach dem Thalkessel, wo sie wehrlos dem vernichtenden Feuer eines halben Tausend deutscher Geschütze preisgegeben waren. Und endlich verstummte auf der ganzen Linie der Geschütze Donner; war es das Zeichen, dass die Riesenschlacht, in welcher um Sein oder Nichtsein zweier Reiche gewürfelt ward, geendet oder war es jene unheimliche Stille, die der Vorbote eines fürchterlichen Sturmes ist?

Wohl leuchteten nicht mehr die Pulverblitze aus den nun schon geschwärzten Stahlröhren der Deutschen, aber noch immer wogte der Dampfqualm über dem Thal und milchweiße Schwaden des Pulvernebels segelten, ganze Bataillone in ihrem Schleier bergend, dicht dahin über dem Erdboden und so war es einigen unserer Jäger-Compagnien geglückt, über das Glacis hart an den Fuß der altersgrauen Wälle zu gelangen. Rasch wurde der Graben durchschritten und eben schickten sich einige Waghälse an, genau nach dem Chevaulegers-Recepte von Salzburg die Mauern zu erglimmen und auf den Zinnen der noch von Feinden wimmelnden Bastion die blau-weiße Fahne zu entfalten. Einen Augenblick später und es wäre gethan gewesen.

Aber da flatterte es weiß von den Thürmen Sedans — es war die Capitulationsflagge — sie kündete den Abschluss einer gewaltigen Schicksalstragödie. Das französische Heer zeigte an, dass es die Flinte in's Korn werfe und das macht unseren braven Königs-Chevaulegers einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. Die wackeren Reitersleute hatten den Tag über mit Ungeduld gelauscht, ob nicht der Trompeter zur Attake blasen würde. Das geschah

aber nicht und so kam es, dass der Tag von Sedan nicht in der Verlustliste unseres Regimentes figurirt, wenn auch dieser stolze Name als Schlachttag auf seinen Standarten prangt.

Die Sonne des 2. September war angedämmert, des Tages, an welchem der blutig errungene Siegespreis unblutig gepflückt ward; Napoleon und sein bestes Heer waren Gefangene Deutschlands. Dieses selbst hatte durch Tod und Verwundung 17.000 wackere Söhne eingebüßt, aber 104.000 Franzosen wanderten dafür in deutsche Gefangenschaft.

Am Vorabend, also am 1. September biwakirten alle vier Schwadronen unseres Regimentes hart an den rauchenden, theilweise noch flammenden Brandruinen von Bazeilles, dessen Straßen an diesem Tage so viel kostbaren Lebenssaft bayerischer Landeskinder getrunken.

Nun kamen aber harte, arbeitsreiche und strapazenvolle Tage auch für unser Regiment, dem im Verein mit den übrigen Corpskameraden Aufgaben zufielen, an denen zwar der echte Reitersmann herzlich wenig Gefallen findet, die aber hier zur gebieterischen Nothwendigkeit wurden. Gefangene zu bewachen und abzutransportiren, Freund- und Feindesleichen dem Schoße der Erde zu übergeben, Thiercadaver einzuscharren, zerschossene Fuhrwerke flott zu machen, verwundete Pferde niederzuknallen, das ist wahrlich eine traurige Beschäftigung und doch musste es sein. Die Chevaulegers zählten die Decade, die sie auf den von Miasmen geschwängerten Schlachtfelde zuzubringen genöthigt waren zu den bösesten Tagen in diesem Feldzuge. Pesthauch strömte die Luft aus, Gift war alles was sie athmeten. Leichenhügel waren ihre Umgebung und verderblicher, Leben vernichtender Odem entströmte den von Cadavern erfüllten Tümpeln, an deren Rande die Chevaulegers Wache halten mussten.

So ward gerade diese Woche scheinbarer Ruhe nichts weniger wie ein Capua für unser Regiment und während des ganzen Feldzuges war der unfreiwillige Aufenthalt auf den Schlachtfeldern Sedans zu — einem wahren Golgatha. Jeder der Unseren pries sich glücklich, als endlich, nachdem die Zahl der Gefangenen

sich gelichtet hatte, die Erlösungsstunde schlug und der Abmarsch vom Pestfelde angetreten ward. Während dieser Zeit hatte, und zwar vom 2. bis 10. September, unser Regiment in den Biwaks der Halbinsel Glaire zugebracht, und freudig begrüßten die Unseren die Sonne des 11., an welchem sie scheiden durften von der Stätte des Greuels und der Verwüstung. Es war hohe Zeit, denn unser I. bayerisches Armee-Corps hatte allein eine Einbuße von 1000 Typhuskranken erlitten. Auch sonst waren die übrigen Bataillone und Schwadronen stark reducirt durch Abcommandirungen und Detachirungen zu den Gefangenen-Transporten.

Die Königs-Chevaulegers formirten nun wieder vier, allerdings recht schwache Escadronen. In kurzen Märschen ward nun der Weg von Sedan bis zu den Thoren des Seine-Babels angetreten. Eile that ja nicht mehr so noth, denn schon streiften die preußischen und sächsischen Reitergeschwader bis hart an die französische Hauptstadt und der Hexenkessel, dem all' das Weltenunheil entstiegen war, er lag nun zu Füßen unserer Krieger, umsäumt von einem Stahlring deutscher Waffen. Durch lachende Fluren, über welche die Kriegsfurie noch nicht mit ihrem ehernen, zermalmenden Fuße dahingeschritten war, führte nun den Zug der Königs-Chevaulegers.

In Neuville, Mairy und Artaise wurden die ersten Cantonnements seit langen drei Wochen bezogen. Seit den Biwaks bei Maison Brulée hatten unsere Königs-Chevaulegers immer im Freien übernachtet und es mag fürwahr ein süßer Schlummer gewesen sein, welcher sich in der Nacht auf den 12. September auf die Lider unserer Reiter gesenkt hat. Bald traten sie hinaus aus dem finsteren Ardennerwald und durch die weinfröhlichen Gegenden der Champagne, wo die Sonne die herrlichen Trauben zeitigt und den prickelnden Freudenspender kocht, führte nun der Weg. Der Abend des 13. September vereinigte unser ganzes Regiment in Saint-Etienne. Am Abend des 14. umfingen unsere Reiter die Erdwälle des quondam kaiserlichen Militärlagers von St. Etienne. Der Stab und die beiden ersten Schwadronen waren in Klein- die 3. und 4. in Groß-Mourmelon cantonnirt.

Sechs Wochen vorher war noch an derselben Stelle das ambulante Theater der napoleonischen Kaisergarde etablirt und sangen die Chanteusen Spottlieder auf Deutschland, übten die Spielleute der Garde-Voltigeurs den ad hoc componirten Berliner Einzugsmarsch ein — und nun?

Vernichtet und gefangen waren die stolzen Regimenter, die deutsche Faust pochte, gebieterisch Einlass heischend, an die Thore des, um mit Victor Hugo zu sprechen — „Herzen der Welt", auf Wilhelmshöhe saß der gefangene Imperator, die Kaiserin und Loulou waren flüchtig geworden und die dritte Republik war dem zweiten Kaiserreiche gefolgt. Die Tribunen vom 4. September schalteten als Herren und Meister in den goldenen Sälen, in welchen die schöne Eugenie decennienlang als Königin der Mode ihr Scepter geschwungen und den Plan für ihre „petite guerre" gegen Deutschland ausgeheckt. Die Königs-Chevaulegers aber konnten Rast halten in der Pflanz-Schule französischer Xenophone, im Lager von Châlons!

Am Morgen des 15. nahmen unsere Reiter Abschied von dem riesigen, 2600 bayerische Tagwerke umfassenden Exercierfeld der französischen Armee und weiter ging der Marsch über die Kreideflächen. Vorüber an dem Emporium des Schaumweines, an Epernay, ritten die Unseren, nur drei Kilometer östlich, und Abend war es, als sie die gleichfalls weinberühmte Stadt Ay erreichten.

Es ist ein stattlicher Flecken, dessen 4000 Einwohner sich redlich von der Erzeugung moussirender Getränke ernähren. Hier ward 48stündige Rast gehalten und mancher silberköpfigen Flasche mag der schlanke Hals gebrochen worden sein. „Alles mit Maß" pflegten dann unsere Königs-Chevaulegers zu sagen, wenn sie sich auscalculirten, dass eine Champagner-Bouteille doch nur eine Partikel einer bayerischen Maß bilde — und darauf stachen sie eine „Frische" an und tranken dann, nach gutem, alten deutschen Trinkerspruch „Immer noch eins"; doch alles in Ehren und gegen ihr baares Geld, aber, wie gesagt, „alles mit Maß". — Freilich konnte unsere 4. Escadron an den Champagner-Symposien von Ay nicht theilnehmen, denn die lag in Dizy, wo übrigens nebenbei gesagt,

auch kein übler Tropfen wächst. Dafür kam sie am Marschtage des 17. nach Champeaubert, wo es gleichfalls nicht bitter zu hausen ist, und wo sich auch der Regimentsstab einquartiert hatte.

Und so ging es weiter durch Ortschaften von gutem Klang, mit sauer blickenden Einwohnern und süß schmeckenden Weinen, bis endlich das vorläufige Marschziel in nächster Umgebung von Paris, das villenreiche Palaiseau erreicht ward. Dort lag nämlich der Stab und die 1. Escadron, während die 3. und 4. in Saulx le Chartreux cantonnirte und Rittmeister von Xylander sich in Champlan — à la guerre comme à la guerre — häuslich einrichtete. Ja das waren schöne Zeiten, und die Tage bis zum 5. October vergingen, so weit es thunlich war, auf ungetrübter Freude und Herrlichkeit. Aber wie jedes Ding auf dieser wunderschönen Erdenwelt, nahm es auch mit der Spätherbst-Villeggiatur ein Ende. So fand die nur ab und zu durch den Kanonendonner der Pariser Forts gestörte Idylle des Friedens einen Abschluſs; denn, wenn auch nur von weiter Ferne, so doch schon vernehmbar, kam vom Süden her der Kriegslärm in das Hauptquartier des Pariser Cernirungsheeres.

An den Ufern der Loire hatte Frankreich ein allerdings zum größten Theile bloß aus Marschregimentern, den vierten Bataillons, aber auch aus Kerntruppen der afrikanischen Armee gebildetes Heer aufgestellt, welches vom Süden her gegen die Seine zustrebte und zum Entsatze von Paris sich anschickte. Bereits waren 4 preußische Cavallerie-Divisionen, denen im Ganzen 6 bayerische Bataillone zugewiesen waren, in der Richtung gegen die Loire abgegangen, und Meldungen waren eingetroffen, daſs es zu beträchtlichen Zusammenstößen mit vorrückenden französischen Heeresabtheilungen gekommen sei. Gleichzeitig schienen die Pariser Miene zu einem Ausfalle zu machen. Abermals wurde unser Regiment alarmirt; 2 Escadrons desselben standen in Longjumeau, der Rest in Montlery fast in stetiger Bereitschaft. Insbesondere war der 5. October ein kritischer Tag und erst, als die Nachricht eintraf, daſs die Forts von Paris und dessen Garnison sich ruhig verhielten, wurde abgerückt, während die 3. Escadron das Freilager von Olainville bezog.

Indessen ward bestimmt, dass unser ganzes Corps sich bei Arpajon zu concentriren habe.

Das Regiment bildete am 6. October den äußersten rechten Flügel unseres Corps und biwakirte mit dem Stab und der 1., 2. und 4. Escadron westlich von Bruyères.

Den ganzen Tag über wurden starke Patrouillen gegen Westen ausgesandt und zur Rechten, wie zur Linken die stetige Verbindung mit der 4., sowie mit der 6. preußischen Cavallerie-Division unterhalten. Auch den ganzen 7. October verblieb unser Regiment auf den Lagerplätzen des vorigen Tages und erst am folgenden Tage ward der Marsch weiter gegen Orleans fortgesetzt und am Abend des 8. October ritten die Schwadronen in dem Städtchen Escobielle ein, das in dieser Nacht, wieder einmal seit dem Biwak von Glaire, zum erstenmal das ganze Regiment Königs-Chevaulegers in seinen Mauern vereinigte.

Während dieser Marschtage bildete es im Verein mit unserer bayerischen Kürassier-Brigade den rechten Flügel des Armee-Corps von der Tann. In dem Hauptquartiere dieses Generals war in dieser Nacht die Meldung eingetroffen, dass die 4. preußische Cavallerie-Division westlich von Sarmaison Fühlung mit den Franzosen gewonnen habe, und dass diese letzteren so bedeutende Massen von Infanterie entwickelt hätten, dass sich die diesseitige Reiterei auf Etampes zurückgezogen habe. In Etampes selbst hatte unser Corpscommandant, General der Cavallerie von der Tann, durch einen Generalstäbler des Versailler Hauptquartiers die Ordre empfangen, mit seinen Truppen das Territorium westlich von Chartres und südlich bis Orleans von Franzosen zu säubern, ja es war noch die Weisung hinzugefügt, wenn es halbwegs thunlich sei, sogar über Orleans hinaus, den Feind aufzusuchen, eventuell zu verfolgen.

Das war nun ein Auftrag, der ganz nach dem Sinne unseres Corps-Commandanten war und er beschloss sofort, die ihm von Moltke zugewiesene Aufgabe zu erfüllen und in der That, er hat unter den allerschwierigsten Verhältnissen mit seinen schon so stark gelichteten Scharen vollbracht, was von ihm verlangt worden

war. Ja er hat noch mehr gethan, als geheischt wurde. Sofort begann er dem in seinem Geiste entworfenen Plane Form und Gestalt zu geben, nämlich direct südlich vorzugehen und im Verein mit der preußischen Cavallerie-Division den Feind in der Flanke zu fassen.

Der erste General, welcher seitens der Bayern mit den Franzosen in der Loire-Gegend in Gefechtscontact trat, war Generalmajor von Dietel, welcher mit der von ihm befehligten 1. bayerischen Brigade die Centrums-Colonne von der Tanns bildete und bei Angerville und Monville die ersten ihm entgegentretenden französischen Colonnen mit leichter Mühe förmlich über den Haufen rannte und die beiden früher genannten Ortschaften, in welche sich der Feind eingenistet hatte, besetzte. Die 2. Brigade sicherte den weiteren Vormarsch und ward zur Sicherung bis Oinville und St. Péravy vorgeschoben, während die 4. Brigade bis Beaudreville und die bayerische Kürassier-Brigade bis Neuvy vorrückte. Unser Regiment war jedoch bis nach Gommerville gelangt, wo die 1. Escadron cantonnirte, während die anderen Schwadronen in Mereauville, Ollainville und Beaudreville Quartier bezogen hatten.

Bei Pithiviers, so viel ward von den ausgesandten Patrouillen in Erfahrung gebracht, standen starke feindliche Abtheilungen und unser Corps-Commandant ertheilte sofort die Disposition, dass das Gros des 1. bayerischen Armee-Corps über Trinay gegen Artenay und Sougy vorzurücken habe. Generalmajor von Schumacher ward angewiesen, den bei Pithiviers stehenden Feind in Athem zu halten, während die 4. Cavallerie-Division an der rechten Flanke bis an Châteaudun vorzugehen Weisung erhielt. Die Vorhut scheint abermals die Brigade Dietl gebildet zu haben. Diese war nämlich bereits früher aus ihrem Biwak aufgebrochen und hatte bei Dambron bereits den ersten Kugelwechsel mit den Têten der französischen Loire-Armee. General-Lieutenant von Stephan, der etwa um 11 Uhr auf dem Gefechtsfelde erschien, ließ sofort seine 2. Brigade eingreifen und seine Divisions-Artillerie westlich dieser Ortschaft, hart an dem Damme

der Orleans—Pariser-Bahn auffahren. Der Corps-Commandant selbst wohnte dem hauptsächlich von der Artillerie geführten Kampfe bei, brachte successive immer eine größere Anzahl von Batterien in's Feuer, bis endlich in einer Front allignirt 54 Geschütze auf der Pariser Straße bis Poupry standen. — Dorten hatten auch 2 Schwadronen Königs-Chevaulegers Schulter an Schulter mit den „Dreiern" Posto gefaßt, um gegen die französischen Batterien vorzugehen, wenn es die Nothwendigkeit erheische.

Aber es waren nur kleine Scharmützel mit der gegnerischen Reiterei, die da zu verzeichnen sind und da war es hauptsächlich unser Oberst, welcher ebenso wie Graf Leiningen, der Regiments-Adjutant von Poschinger und die Lieutenants Graf Arco-Valley und Baron Gienanth Gelegenheit fanden, sich auszuzeichnen. Ebenso war der Corporal von den Königs-Chevaulegers, Kuchenbauer, stets voran und so trug auch unser Regiment sein Schärflein bei zum Erfolge dieses Tages, bei welchem, als die Franzosen Rückzug bliesen, unsererseits eine grandiose Batteriestellung von 66 Geschützen vereinigt war. Hatte die vorhergehende Nacht unser Regiment im Biwak von La Croix Briquet vereinigt, so lagerte am Abend des Gefechtstages von Artenay das Regiment auf der Hutweide von Saran.

Die Spitzen unseres Regimentes jedoch waren in der Luftlinie nur mehr eine halbe Meile von der Lisière von Orleans entfernt, und es nahm auch wackeren Antheil an der Einnahme dieser Stadt, welche in der Geschichte Frankreichs eine so hervorragende Rolle gespielt hat.

Die malerisch an der Loire gelegene Stadt ist umsäumt von einem Kranze von Weinhügeln, und so weit das Auge reicht, decken Obstgärten das wellige Terrain. Der Angreifer hatte einen schwierigen Stand gegenüber den Vertheidigern, welche der von Natur aus starken Position durch Anlage von Schanzen noch eine erhöhtere Widerstandsfähigkeit gegeben hatten, und die Verlustliste der 3. Infanterie-Brigade beweist am besten, mit welchen Schwierigkeiten die Unseren zu kämpfen hatten, die sich der Stadt Jeanne d'Arcs bemächtigten.

Allein 400 Mann, darunter 24 Offiziere, büßte diese Brigade bei der Einnahme von Orleans ein. Der Gesammtverlust betrug auf deutscher Seite 900 Mann; allerdings war die Siegesbeute eine beträchtliche und außer der reichen Stadt, welcher eine Contribution von einer Million Francs auferlegt worden war, erbeuteten die Sieger 15.000 Gewehre, 10 Locomotiven, 60 Eisenbahn-Waggons und 1800 Mann betrug die Zahl der französischen Gefangenen.

Die 2. und 4. Escadron unseres Regimentes waren an diesem Tage bei der 4. Brigade eingetheilt und biwakirten abends bei Saran, während die 3., die bei der 3. Brigade eingetheilt war, bei dem Hügel Montaign blieb. Orleans selbst ward durch die 3. Brigade und die Truppen des preußischen General von Wittich besetzt.

Am Morgen des 12. October trabte auch unser Regiment in die eroberte Stadt ein, vor deren Thoren die Paladine Englands Salisbury und Talbot einst das Grab ihres Ruhmes fanden, und die Hand einer lothringischen Jungfrau Frankreich in seiner höchsten Noth errettet hatte.

Diesmal war Frankreich nicht mehr zu retten, es hatte sich selbst sein Todesurtheil gesprochen!

Der Stab der Königs-Chevaulegers und das ganze Regiment, mit Ausnahme der 3. Escadron, erhielt Quartierzettel in der „burgundischen Vorstadt", während die anderen in Faubourg St. Jean einquartiert waren. Das war nun ein angenehmes Weilen in der schönen, stattlichen Provinzialhauptstadt mit ihren prächtigen Häuserzeilen, den reichen Kaufläden und den denkwürdigen historischen Monumenten, unter welchen die von einer französischen Königstochter, der Prinzessin Marie von Orleans, modellirte Statue der Amazone Johanna insbesonders die Blicke unserer Königs-Chevaulegers gefangen nahm. Überhaupt war Orleans die erste große französische Stadt, die sie auf ihrem Zuge durch Frankreich selbst für längere Zeit betreten hatten.

Am 13. rückte auch unsere dritte Escadron, die wie gesagt, 24 Stunden draußen in St. Jean cantonnirt hatte, nach Orleans

hinein, dessen burgundische Vorstadt bis zum Morgen des 18. das ganze Regiment Königs-Chevaulegers in ihren Mauern vereinigte. An diesem Tage jedoch wurde Auszug gehalten aus diesem Loire-Capua und das Regiment marschirte nach Mardie, während die Escadron Xylander nach St. Denis verlegt ward, also in südöstlicher Richtung stand; auf dem Wege nach den neuen Cantonnements ward die Loire überschritten. Es vergingen nun 4 bis 5 Tage, während welcher nichts sonderlich Bemerkenswertes vorfiel, außer dass das Regiment andere Cantonnements zugewiesen erhielt, so La Chapelle (Stab und 2. Escadron), St. Ay, welches am linken Loire-Ufer gelegen ist, (1. Escadron), Ormes (3. Escadron), und St. Jean de la Ruelle (4. Escadron).

Siebzehn volle Tage verblieben die Königs-Chevaulegers in diesen Ortschaften, und es wurden nur geringe Veränderungen bei der Cantonnirung am Morgen des 7. November durchgeführt, an welchem nunmehr auch die 2. Escadron von La Chapelle nach St. Ay verlegt wurde. Bis zum Allerheiligentag war nichts Besonderes von bewaffneten Feinden zu erspähen, und wenn auch ab und zu Franctireursbanden auftauchten, welche einzelne preußische Patrouillen überfielen, so ward die Ruhe doch nicht gestört und die Requisitions-Colonnen, welche für den Magen der viel hunderttausendköpfigen deutschen Heere zu sorgen hatten, fanden zwar keine enthusiastische Aufnahme seitens der Bevölkerung, aber Feindseligkeiten trauten sich die französischen Civilisten dennoch nicht zu unternehmen, denn sie wussten, dass die Deutschen rasche und summarische Justiz gegen Meuchler und unbefugte Krieger zu üben gewohnt seien.

Aber bereits vor Ablauf der ersten Novemberwoche musste es jedermann, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, sonnenklar sein, dass sich in Tours, wohin der Tribun Gambetta per Ballon aus dem cernirten Paris zugeflogen kam, ein großer Schlag gegen die deutsche Invasionsarmee vorbereite.

Da waren die Gesichter der französischen Bauern- und Bürgersleute der allerbeste Barometer und ihren Mienen ließ sich's deutlich ablesen, ob für uns schönes oder Regenwetter zu erwarten

sei; denn, wenn auch viele Meilen weite Landstriche und starke preußische Linien das Emporium an der Loire von der Residenz der französischen Nationalregierung trennten, so war man dennoch zu Orleans trefflich unterrichtet von dem Stande und der Stärke der neugebildeten Armee, die unter dem alten Afrikaner Aurelles des Paladines herangezogen kam, um den Cernirungsring von Paris zu sprengen.

Immer bedrohlicher wurden die Nachrichten aus dem Süden, und auch deutscherseits wurde durch Zusammenziehung nord- und süddeutscher Truppen eine deutsche Loire-Armee gebildet, zu deren integrirenden Theil auch das Armee-Corps von der Tann mit unserem Regimente gehörte. Der Großherzog von Mecklenburg führte den Oberbefehl über dies stattliche Heer, welches außer unseren Bayern, noch aus den Holsteinern, der 17. Division, den Churhessen, der 22. Division, sowie aus drei Cavallerie-Divisionen, Nr. 2, 4 und 6, zusammengesetzt war.

Das Postulat, welches dem als Feldherrn wohl bewährten Obotritenfürsten gestellt war, läßt sich in wenigen Worten ausdrücken: Zurückweisung der von der französischen Loire-Armee etwa versuchten Entsatzoperationen.

Aber so stattlich auch diese Armee in Kurzem werden sollte, so waren die meisten dieser Armeekörper, die ja erst nach der Capitulation von Metz, respective der Abtransportirung der Armee Bazaines frei geworden, und die Bayern unter von der Tann so ziemlich das Um und Auf, was das deutsche Heer auf diesem Punkte der heranflutenden französischen Loire-Armee entgegenstellen konnte.

Einen immer jovialeren Habitus bekamen die Gesichter der unfreiwilligen französischen Quartiergeber, immer mehr kehrte der Bauer das Rauhe heraus gegen die Männer der ihm am Hals hängenden Einquartierung und in der Nacht, da schleicht sich Jaques Bonhomme und Compagnie sachte auf den Socken hinaus und grub die säuberlich im Acker eingescharrte Flinte heraus; denn der Tag war gekommen, an dem er seinen Schießprügel wieder einmal nach Herzenslust abbrennen durfte auf den bougre de Prussien.

Unter diesen Kosenamen waren wir Bayern nämlich auch inbegriffen, ebenso wie der legendär gewordene „Hulan", der Sammelname geworden war für die sämmtliche deutsche Cavallerie, ergo auch für unsere Chevaulegers.

So ein Tag schien auch für die Bewohner von Beaugency gekommen, einer nur 26 Kilometer südwestlich von Orleans gelegenen alten Stadt des Loiret, deren alterthümliche Häuser sich widerspiegeln in den klaren Fluten der Loire, die hier ihre Wellen vorüberwälzt, der fernen Atlantis zu.

Am rechten Ufer des Stromes ist es gelegen, welcher bei Beaugency durch eine, vielleicht noch aus der Zeit der Capetinger herrührenden, von 32 Pfeilern getragenen Steinbrücke überwölbt ist, während ein gewaltiger Viaduct von eben so vielen Bögen hoch über den bemoosten Dächern einen Schienenstrang der französischen Westbahn trägt. Mineralquellen entsprudeln dem Boden, sie bilden mit einen Haupterwerbszweig der Einwohner, die außerdem fleißig Bier brauen, Schnaps brennen, Felle gerben und Eisen schmieden, besonders aber mit Vorliebe den Rebensaft keltern, welcher unter der Marke Clos de Guignon einen guten Klang für französische Zecher hat.

Die Stadt überragt der gewaltige Donjon, ein mächtiger aus den Zeiten der letzten Carolinger stammender Wartthurm, ein Druiden-Denkmal, in welchem vielleicht so manches Menschenopfer den finsteren Gottheiten dargebracht worden, zu einer Zeit, da noch nicht das Kreuz aufgerichtet war in diesen Gegenden.

Hier in Beaugency besaßen die Herscher aus dem Geschlechte Karls des Großen ihre kaiserliche Pfalz, ihr Balengiaticus. Hier wurden zur Zeit der Kreuzzüge zwei Concilien abgehalten, und hier residirte auch Alexander III., der streitbare Träger der päpstlichen Tiara; einst hatte der schöne Dunois, der Bastard von Orleans, hier seinen Hof gehalten, und das feste Beaugency war ein Hauptzankapfel, sowohl im Kriege zwischen England und Frankreich, als auch später in dem Kampfe zwischen Katholiken und Hugenotten.

Auch im deutsch-französischen Kriege sollte diese Stadt Beaugency der strittige Punkt werden, um welchen in blutigem Waffengange Deutsche und Franzosen rangen, und mehr wie ein Sohn unseres Landes schläft auf seinem, von wilden Heckenrosen umrankten Friedhof den Grabesschlummer.

Hier kam an jenem 7. November auch ein Zug unserer Königs-Chevaulegers in eine jener Situationen, welche als Feuerprobe dient für rechten Mannesmuth, für echten Reitergeist.

Ein junger Lieutenant unseres Regimentes, Freiherr von Gienanth war es gewesen — derselbe, der sich bereits bei Artenay ausgezeichnet — den die Ordre getroffen hatte, zu erspähen, wie es in und um Beaugency bestellt wäre. Er läſst vorerst seine Pikets die Stadt umreiten, und als er nun erfährt, daſs sich auch nicht die Spur einer Rothhose zeige, reitet er als erster der deutschen Krieger mit seinen Königs-Chevaulegers ein in die alte historische Stadt, und nimmt vor dem Bürgermeisterplatze Aufstellung.

Verbissener Ingrimm blickte ihm entgegen aus dem Auge jedes Einwohners, der Nationalhaſs flammt auf in den Blicken von Alt und Jung, von Mann, Weib und Kind, aber Alles verhält sich noch ruhig. Der junge Lieutenant reitet zur Loire-Brücke, die Pfeiler stehen noch größtentheils, die Brücke selbst jedoch ist gesprengt; aber von drüben, dort wo sich die Kornkammer Frankreichs unabsehbar weithin erstreckt, von dort blitzen Gewehre, sieht man lange Colonnen daherziehen, gewahrt der Blick, daſs Reitermassen dahertraben. Das sind keine Deutschen, das sind die Spitzen der übermächtigen Loire-Armee Frankreichs, welche, der Siegeshoffnungen voll, herangezogen kommt.

Aber nicht allein Gienanth, auch die Männer, die vom Wartthurm und von der St. Firminkirche Auslug halten, haben den Anmarsch der befreundeten Scharen wahrgenommen, und nun wird's lebendig auf den Glockenstühlen Beaugencys und überall wird Sturm geläutet — das Signal der Bewegung — und auch die Glocken des St. Genofeva-Klosters, der Bettler-Herberge, lassen ihr asthmatisches Geklingel vernehmen. Es sollte das Todtengeläute für unsere Königs-Chevaulegers werden; denn

kaum war es in den Lüften lebendig geworden, so sah man auch schon Schutzschwärme sich vorschieben am linken Loire-Ufer und dort, wo sich der Feind aus Schutt und Ziegelhaufen, sowie aus Quadern der gesprengten Brücke eine mächtige Barrikade erbaut hatte, ward ein heftiges Tirailleurfeuer eröffnet, welches zwar denen, welchen es galt, kein Härchen krümmte, aber dafür drei Einwohnern von Beaugency entweder das Leben oder doch die g'raden Glieder kostete.

Lieutenant von Gienanth hatte genug gesehen, er wusste nun, was er nach rückwärts zu melden habe, und da auch die Position gänzlich unhaltbar geworden, so sammelte er rasch durch ein vorher verabredetes Signal seine Leute. Aber das war nicht nach dem Herzen derer von Beaugency, die für ihr Leben gern sich leichten Kaufes mit Kriegsruhm bedeckt hätten. Von allen Seiten her stürmten die rasch bewaffneten Städter, wie sich der eine mit seiner Jagdflinte, der andere mit einer Minier-Muskete der dritte mit noch einem älteren Schießeisen bewaffnet hatte; das war aber noch das Elite-Corps der Angreifer, welchem als Reserve noch ein Rudel echt Bassermann'scher Gestalten folgten, Menschen, denen Mordgier aus den Augen leuchtete und welche in den Fäusten Schmiedehämmer, Eisenstangen, Schaufeln und ähnliche Gewaffen schwangen.

Die primitive Artillerie von Beaugency mischt sich auch in den Straßenkampf und ihre Projectile, kinderkopfgroße Kiesel- und Pflastersteine schlagen nun concentrisch auf das Chevaulegers-Detachement, welches ohne die Kaltblütigkeit seines Commandanten zweifelsohne verloren gewesen wäre. Aber Lieutenant von Gienanth war trotz seiner Jugend nicht ein Mann, den Kopf zu verlieren. Mit dem Krummsäbel wird freie Bahn geschafft und die Hände, die schon nach den Zügeln unserer Chevaulegers fassen, fahren scheu zurück; denn da sind nur Wunden zu holen; und das Glück ist den Tapferen hold und so gelangen sie unter dem Bahnviaduct vorüber auf die Straße nach Messas. Aber der Weg dahin ist ziemlich steil und der Frost hat schon eine Eiskruste über die mit sogenannten Katzensteinen gepflasterte Straße gezogen, als sie

dieselbe passirten. Da wurden plötzlich zwei Pferde scheu und trennten sich von ihren Reitern. Denn eines der Rosse hat einen Stoß durch eine, in einer nachbarlichen Esse rasch roth glühend gemachte Eisenstange erhalten. Da die beiden Reiter die Nachhut bilden, so wird ihr Sturz von den Vordermännern gar nicht bemerkt und die Gestürzten fallen der Volkswuth, die nun an ihnen ihr Müthchen kühlt, anheim.

Corporal Maier, der bereits aus einigen Kopfwunden blutet, wird in irgend einen improvisirten Kotter gesperrt, während sein Kamerad Hörmaier für todt auf der Erde liegen gelassen wurde. Auch der erstere wäre wahrscheinlich verloren gewesen, denn die wie rasend sich geberdenden Bürger hätten wahrscheinlich kurzen Procefs gemacht und ihn nach der Action ohne viel Federlesens an einen Laternenpfahl gehängt. Da sprengte ein vereinzelter Reiter durch die volkerfüllten Gassen. Es war der Chevaulegers Zaglmaier, welcher nebst anderen Loire abwärts gegen Tavers geritten war und nun, nachdem das Piket durch das Erscheinen feindlicher Streitkräfte und das Schießen in der Stadt alarmirt worden, den Weg zurückgenommen hatte.

Aber während die anderen Chevaulegers die Stadt in der westlichen Peripherie umritten, nahm Zaglmaier den Weg g'rad durch dieselbe und so gelangte er, nachdem er seinen Säbel rechts und links auf den Köpfen der Civilisten hatte spielen lassen, zu einem häfslichen Gebäude, aus welchem ihm deutsche Rufe entgegenschallten.

Er zügelte sein Rofs und gewahrte seinen armen Corporal, der hier eingesperrt war und sich vergebens zu befreien versuchte. „Ein Bayer hat noch niemals seinen Kameraden im Stiche gelassen!“ so dachte sich unser Zaglmaier und er handelte auch so. Unbekümmert um die ihn umdrängenden Bürger reißt er die Thüre auf, hinter welcher Corporal Maier gefangen gehalten wird und ihn mit seiner Linken umfassend, mit der Rechten aber Säbelhiebe rechts und links austheilend, bricht er sich Bahn durch die fanatisirenden Massen, die in förmliche Raserei ausbrechen, als sie gewahren, dafs ihr Opfer ihnen entschlüpfe.

Mannesmuth imponirt immer und den Kopf will sich auch niemand gern spalten lassen; so salvirt jeder, der den beiden entgegentreten will, die eigene Haut und die eigenen Hühneraugen, denn ein Chevaulegerspferd tritt aus purer Gewohnheit blind d'rauf los, und so gelingt es Zaglmaier, seinen Vorgesetzten dem sicheren Tode zu entreißen, und heil kommt er vor Vernon an, wo sich der Zug des Lieutenant Freiherrn von Gienanth gesammelt hat, und meldet sich gehorsamst als eingerückt.

Die Aufgabe, welche der Abtheilung des Lieutenant zugetheilt war, ist erfüllt. Dieser kann nun im Hauptquartier berichten, was er mit eigenem Auge geschaut und Aufschluss geben über die Stärke des heranrückenden Feindes. Für den Tag des 7. November ward auch den Helden von Beaugency die königliche Anerkennung zutheil. Lieutenant Freiherr von Gienanth wurde mit dem Militär-Verdienstorden 2. Classe, Vice-Corporal Mathias Maier mit dem Verdienstkreuze decorirt, während der Retter dieses letzteren, der wiederholt genannte Chevaulegers Johann Zaglmaier mit der goldenen Medaille geschmückt ward.

Am gleichen, überhaupt ereignisreichen Tage hatte auch der preußische General Graf Stolberg mit 3 Regimentern der 2. Cavallerie-Division und 6 Compagnien Bayern eine Recognoscirung in der Richtung von Baccon und Ouzouer unternommen, wobei unsere Kürassier-Brigade und die preußischen Leib-Kürassiere als Reserve bis Baccon folgten. Bis zum Walde von Marchénoire war man gelangt, als man die Bekanntschaft mit einem so heftigen Chassepôtfeuer machte, dass Stolberg es für höchst angezeigt hielt, sich zurückzuziehen, was ihm jedoch erst gelang, nachdem ihm die Franzosen eine scharfe Einbuße an Todten und Verwundeten zugefügt hatten. Mit einem Verluste von 3 Offizieren, 154 Mann und 21 Pferden kehrte die Division zurück.

Durch die beiden Berichte, sowohl den von Marchénoire, als durch den von Beaugency und St. Ay ward es dem General von der Tann zur Gewissheit geworden, dass es das Gros der Loire-Armee sei, die von Gien aus gegen ihn im Anzuge begriffen wäre und er calculirte ganz richtig, dass es den Franzosen hauptsächlich

um den Entsatz von Orleans zu thun sei. Darum fasste er den Plan, seine Truppen in der Gegend von Coulmiers, vor den Wäldern von Buisson und Montpipeau zu sammeln, um den von Westen anrückenden Franzosen entweder frontal entgegenzutreten, oder sie in der Flanke zu fassen und auf Beaugency zurückzuwerfen. So finden wir denn am Morgen des 9. November die Division Schumacher massirt zwischen dem Schlosse Montpipeau und Rosières, während im rückwärtigen Treffen bei der ferme des Descures sich die Division Stephan aufgestellt hatte. Die Artillerie-Reserve hielt bei Les Barres, die Kürassier-Brigade sicherte unseren rechten Flügel und stand bei St. Peravy; von unserem Regiment hatten 2 Escadrons bei St. Ay Stellung genommen, während die 3. Escadron bei Ormes, die halbe 4. bei St. Jean de la Ruelle Posto gefasst hatte. Die ersten zwei Escadronen waren bei der dritten, anderthalb Schwadronen bei der 4. Brigade eingetheilt, 2 Züge der 4. Escadron hingegen zu der 22. preußischen Division detachirt worden. In Orleans selbst war unser bayerisches Leibregiment und zwei Schwadronen zurückgeblieben, weniger zur Behauptung dieser Stadt, als zur Sicherung der Lazarethe und sonstigen Armee-Anstalten.

Schon am Morgen des 9. hatte General von der Tann die Meldung erhalten, dass von Cravant und Messas starke feindliche Abtheilungen aller Waffengattungen in nordöstlicher Direction vorrücken und er gab Auftrag, eifrig in der Richtung gegen Meung zu recognosciren; auch ein Mann unserer ersten in St. Ay stehenden Escadron erhielt einen ähnlichen Auftrag. Dieser namens Erndl sprengte bis Meung vor, er wird von rechts und links von unsichtbaren Schützen, die hinter Hecken seiner lauern, beschossen, aber obzwar ihm die ominösen blauen Bohnen recht unangenehm um die Ohren pfeifen, verliert er dennoch nicht den guten Muth und reitet über Meung hinaus, obzwar er seiner Pflicht Genüge geleistet hätte, wenn er angesichts dieser Ortschaft umgekehrt wäre. Unser Königs-Chevaulegers trabt trotzdem weiter bis er außerhalb dieses Ortes zu einem kleinen Rideau kommt, von dessen Scheitelpunkt dem braven Erndl zwar einige Schüsse zugedacht werden, er aber

trotzdem die Gelegenheit wahrnimmt, einen Blick auf die Bewegung des Feindes zu thun; er wird dabei gewahr, daſs starke französische Colonnen gegen Baccon vorrücken, und rasch sein Pferd wendend, eilt er zurück, seinem Rittmeister das zu melden, was er auf seinem gefährlichen Ritt gesehen. Auch dieser Brave würde mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet.

Bereits die Meldung dieses Königs-Chevaulegers bestätigte vollinhaltlich, was andererseits über die Bewegung und Stärke des Feindes berichtet worden war und so war es den Generalstäblern ein Ding der Leichtigkeit, die Dispositionen zu entwerfen, um den drohenden Schlag entweder ganz zu parallelisiren oder doch wenigstens zu mildern. Das ist ja der Vortheil der modernen Reiterei, daſs sie nicht im wilden Choc allein ihre Stärke sucht, sondern, daſs sie ihrer hohen Aufgabe gerecht wird, Aug' und Ohr der Armee zu sein, daſs sie erspäht, was meilenweit vor den Linien sich begibt, daſs sie mit dichtem Schleier die Bewegungen der Massen-Colonnen verdeckt, daſs sie durch ihre Requisitions-Colonnen Nahrung zuführt dem Magen des hunderttausendköpfigen Armeekörpers. Diesen Aufgaben ist auch unser Regiment in der Zeit vollauf gerecht geworden und wenn ihm auch nicht beschieden war, Todesritte zu unternehmen, wie die Kürassiere und Uhlanen der Brigade Bredow, so hat es doch selbst die hochgespanntesten Erwartungen derer gerechtfertigt, welche an der Spitze der bayerischen Armee standen.

Beim Einzelnen erprobt sich, was die Gesammtheit zu leisten vermag, besonders in solchen Fällen, wie wir sie eben erzählt haben, wo die herrlichsten militärischen Tugenden zur Entfaltung gelangen, wo ein Mann mit dem anderen wetteifert, Proben abzulegen von Fahnentreue, Pflichteifer, Opfermuth, Todesverachtung, Ausdauer und Kameradschaftlichkeit, wie bei unserem Regimente, den Königs-Chevaulegers.

Solch' ein Corps bildet den Stolz des Landes, welches es entsandt und glücklich kann sich jeder schätzen, der einem Regimente angehört, wie das unsere, in dem ein solcher Geist herrscht, wie er in der Schule der Kriegsthaten gezeitiget worden.

Der Kampf von Coulmiers entbrannte, überall standen wir der Übermacht entgegen. Über die Loire hinüber strömten aus den fruchtbaren Gauen der Sologne die Regimenter, denen nun statt der kaiserlichen Adler die Farben der Republik voranflatterten. Die erste Schwadron unseres Regimentes war mit der halben dritten Compagnie unseres 1. Jäger-Bataillons auf Recognoscirung gegen Meung vorgegangen und auch diese Abtheilung fand die volle Bestätigung der Meldung des Chevaulegers Erndl, dessen wackere That wir früher gebracht haben.

Die Feinde schienen förmlich aus der Erde zu wachsen, wie Pilze nach einem Sommerregen und unsere 3. Brigade, welche bereits bis zum Schloss Préfort vorgerückt war, erhielt Weisung, sich zurückzuziehen und in ihre Aufnahmsposition einzurücken. Hier fand sie die 1. Brigade in ein lebhaftes Feuergefecht mit dem Feinde verwickelt, aber es war der Ordre zuwider, auf diesem Punkte einzugreifen, da Alles darauf hindeutete, dass es nur Demonstrationsgefechte waren, welche die Franzosen hier lieferten.

Dafür kam Befehl, im Vereine mit den Husaren nach La Renardière zu rücken und dort sich nützlich zu machen.

Die Hauptaction jedoch spielte sich bei Coulmieres ab, wo Generalmajor von Schumacher allmählich das Gros der 2. Division concentrirt hatte. Von unserem Regimente stand der ganze 2. und 3. Zug der 4. Schwadron als Reserve mit 2 Bataillons unserer Zehner-Infanterie und 2 Sechspfünderbatterien nördlich von Coulmieres an der quer durch die Beauce führenden Chaussée und harrte dort der Dinge, die da kommen sollten. Zehn Uhr Vormittag war es, da überbrachten in scharfer Pace dahersprengende Königs-Chevaulegers die Meldung vom Anrücken starker feindlicher Colonnen, die auch bald in Sehweite auftauchten und sofort, wie sie einmal in der richtigen Feuerdistanz waren, von unserer 8. Sechspfünderbatterie begrüßt und bald darauf auch mit den Granaten der bayerischen Vierpfünder bekannt wurden, welch' letztere bei Chevilly, der Straße nach Chatonville aufgefahren waren und gelegentlich auch mit der gegnerischen Artillerie kanonirten.

So wirkungsvoll auch unsere Truppen durch wohlgenährtes Feuer den Kampf führten, so brachte der Gegner doch immer größere Maßen in's Gefecht und es war deshalb ein Gebot der Nothwendigkeit, die von ungenügenden Streitkräften besetzten Stellungen zu räumen, um so mehr, als auch die 1. Brigade ihre vorgeschobenen Positionen nicht zu halten vermochte und den Rückmarsch auf La Renardière und La grand Motte anzutreten gezwungen war.

Die Franzosen folgten den Unseren auf den Fersen, besetzten Baccon und verdrängten unsere Zweier-Jäger aus La Revière; vergebens feuerten 4 Batterien ununterbrochen auf den vordringenden Gegner, immer mehr wurden der Feinde und um 4 Uhr nachmittags hatte bereits General von der Tann die Überzeugung gewonnen, dass der Rückzug vor einer solch' eclatanten Übermacht ein Gebot der Nothwendigkeit geworden.

So gab er denn die Ordre, dass vom linken Flügel angefangen das Gefecht brigadenweise abgebrochen werden solle und das Corps bis nach Artenay zu retiriren habe.

In der neuen Stellung vereinigten sich die beiden bayerischen Divisionen und die 3. Cavallerie-Brigade. Unser Regiment bildete die Arrièregarde und bezog Biwaks mit den beiden ersten Escadronen bei St. Sigismond, während die beiden anderen bei Gemmigny Freilager bezogen.

Es war ein verlustreicher Tag gewesen, der erste Misserfolg deutscher Waffen in Frankreich, aber trotzdem ein Tag des Ruhmes für die Königs-Chevaulegers, welche vom frühen Morgen bis zum Abbruch des Gefechtes in Action gestanden waren und noch lange nachdem der letzte Schuss verdröhnt war und die Kameraden sich zur Ruhe gelegt hatten, treue Wacht halten mussten bei Bois du Buisson und Camp, gegen den übermächtigen und durch den ersten Erfolg unternehmungslustig gewordenen Gegner.

Am Tage von Coulmiers, den die Franzosen der nationalen Gewohnheit gemäß durch Vergrößerungsgläser angesehen und zu einem großen Sieg aufgebauscht hatten, kämpfte von der Tann mit 20.000 Mann und 110 Geschützen gegen 70.000 Mann und

150 französische Kanonen. Unser Regiment erlitt durch den Tag von Coulmiers eine Einbuße von 2 Todten und 3 Verwundeten; 1 Chevaulegers zählte zu den Vermissten, außerdem waren 2 Pferde erschossen worden.

Von unserem Regimente hatten sich hier ausgezeichnet: Major Cronnenbold, Rittmeister Ott, ferner Corporal Cajetan Tambosi und der Chevaulegers Anton Rieder. Die beiden Letzteren waren von dem Corps-Commandanten direct vom Gefechtsfelde entsendet worden, um nach Orleans zu reiten und dem dort stehenden Commandanten des Leib-Regimentes Oberst von Teuffenbach eine dringliche Ordre zu übergeben; aber als die beiden Königs-Chevaulegers in Orleans einritten, fanden sie keine Bayern mehr vor.

Diese waren bereits nach St. Ay abmarschirt und als sich die zwei Reiter nach ihren Landsleuten erkundigen wollten, erhielten sie auf ihre Anfragen, Steinwürfe zur Antwort; da war nun guter Rath theuer und bei dem Umstande, dass viele Straßen verrammelt waren, hätte es Niemand den Beiden verübeln können, wenn sie Kehrt gemacht hätten und zurückgeritten wären. — Aber sie vertrauten ihrem guten Glück, suchten und fanden auch den Weg durch ein paar Dörfer der Beauce, trotzdem sich dortselbst bereits feindliche Chasseurs eingenistet hatten.

So gelangten sie endlich zum Leib-Regiment, übergaben dem Oberst Teuffenbach den Befehl des Generals, ritten am anderen Morgen denselben Weg zurück und erreichten, allerdings nach Bestehung mancher Abenteuer und Todesgefahr, ihr Regiment, welches unterdessen Cantonnements bei Oison bezogen hatte. Tambosi sowohl, wie Rieder erhielten für ihre wackere That die goldene Militär-Verdienstmedaille.

Das Armee-Corps von der Tann ward nach Toury in enge Cantonnements gelegt und auch unser Regiment erhielt am Abend des 11. dort Quartier. Hier hielt General von der Tann Revue über sein gelichtetes Armee-Corps und auch über unser Regiment, welches mit 2 Escadronen nach Epreux und den beiden anderen nach Beaudreville und Tivernon kam.

Die Franzosen waren unterdessen gemächlich vorrückend an die obere Loire und den Eure gelangt, weshalb der Großherzog von Mecklenburg, der allmählich größere Truppenmassen unter seinem Befehle vereinigt hatte, die Überzeugung gewann, dass der feindliche Ober-Commandant, General Aurelles des Paladines, dem Flusslauf des Eure folgend, nordwärts marschire, um direct einen Stoß auf den Pariser Cernirungsring zu führen. Deshalb concentrirte er seine Hauptkraft bei Chartres selbst, während unser Regiment theils nach Immoville, theils nach Prasville verlegt ward. Zwei Tage verblieb unser Regiment in diesen Cantonnements, um hierauf nach Rambouillet und Gazeron verlegt zu werden.

Zwischen Märschen und Contremärschen, Patrouillenritten und Recognoscirungen verstrichen die folgenden Tage. Alles ging in jenen Tagen den Krebsmarsch, und wenn wir die einzelnen Cantonnements unseres Regimentes in jenen Novembertagen auf der Landkarte aufsuchen, so finden wir, dass uns der eine Tag von Coulmiers immer weiter und weiter nach Norden zurückdrängte und wir bereits in die Nähe der Pariser Cernirungslinien gelangt waren. Aber es war eiserne Nothwendigkeit, welche diese retrograde Bewegung dictirte, denn eine Schlacht anzunehmen, wäre gleichbedeutend gewesen mit einem Echec, welcher nicht nur das moralische Gefühl des Feindes auf ein hohes Niveau gehoben, sondern auch das bayerische Armee-Corps einer Katastrophe bloßgestellt hätte.

So kam es, dass unser Regiment jeden Tag seine Cantonnements zu wechseln gezwungen war und dass das peinliche Gefühl die Gemüther der Bayern umdüsterte, dass der Feind jeden Abend in denselben Cantonnements schlafen würde, welche die Unseren in der Morgenstunde geräumt hatten. Freilich dauert dieser unleidliche Umstand nicht lange, denn schon nahte in forcirten Märschen von der oberen Seine und Yonne die Armee des tapferen Friedrich Karl, welcher, nachdem er das französische Gibraltar, Metz bezwungen, nun an der Loire erschienen war, um die übermüthig gewordenen Franzosen wieder nach dem Süden zurückzuscheuchen.

Jetzt erst, nachdem die Vereinigung beider Heere geglückt war, sahen sich die Deutschen in die Lage versetzt, ihrerseits vorzurücken und dem übermüthig gewordenen Feinde ein Paroli zu bieten, neuerdings den Franzosen Orleans abzugewinnen.

Im Zuge gegen den Süden war unser Regiment bis nach Lancé gelangt; die erste Escadron cantonnirte in dem Dorfe, das den ominösen Namen Le Traître — zu deutsch „der Verräther" — führt, die anderen in Germain les Yys und Courville; von hier aus ward der Marsch angetreten gegen Nogent.

Das Feuer unserer Batterien, die bei La Fourche aufgefahren waren, hatte schon die Widerstandskraft der Franzosen erschüttert und als nun zwei Escadrons Königs-Chevaulegers dahergejagt kamen und vorbrachen, da flüchteten die Gegner in einem wahren prestissimo Tempo. Im Vereine mit den Siebener-Jägern und einer halben Sechs-Pfünder-Batterie bildete die 4. Schwadron unseres Regimentes die Vorhut, welche direct auf den Pachthof Thyron-Gardais losging und, stets den Franzosen auf dem Nacken, dieselben zu größter Eile anspornte.

Am Erfolge, welchen die bayerischen Waffen am 21. November erfochten, hat unser Regiment ehrlichen Antheil genommen und insbesondere hat sich Lieutenant Frommel und Freiherr von Reitzenstein, welch' Letzterer den Recognoscirungszug im Walde von Beaumont führte, ebenso ausgezeichnet, wie die Lieutenants Freiherr von Stauffenberg und Boutteville. Auch von der Mannschaft wurde für das Treffen von La Fourche Corporal Miehlich und Trompeter Schreiner belobt. In und um den Pachthof Thyron-Gardais cantonnirte und biwakirte am Abend des 21. unser Regiment zum großen Theile und nur die 4. Escadron ward nach St. Denis verlegt.

Tags darauf gab's neue, nicht unblutige Kämpfe bei La Ferté St. Bernard, wo unsere bayerische 2. und 4. Brigade, darunter auch die Königs-Chevaulegers Kämpfe mit starken, feindlichen Streitkräften zu bestehen hatten und drei Mobilgarden-Bataillone auseinandersprengten, wobei 150 Gefangene gemacht wurden.

Die Einnahme des gegnerischen Schlüsselpunktes ist mit ein Hauptverdienst unseres Regimentes, von welchem sich eine große Anzahl wackerer Offiziere und Reiter ausgezeichnet hatten. Wir nennen nur den Lieutenant Forster, den Corporal Schwojer, die Gefreiten Bogenrieder und Wagenstaller, die Gemeinen: Freiherr von Würtzburg, Weindl, Willner, Augustin, Bayerer, Kienle, Zellerer, Frank und Liechtinger. Auch dem Corporal Ifftner unseres Regimentes trug dieser Tag eine wertvolle militärische Auszeichnung ein. Er hatte nämlich Auftrag erhalten, mit sieben Chevaulegers nach Virbey zu reiten und die Verbindung mit der 6. Cavallerie-Division herzustellen. Aber im Nebel war er vom Wege abgeirrt und gelangte zu den ersten Häusern von Montmirail, aus deren Fenstern und Erkern — „Vasistas nennt man's in Frankreich" — scharf geschossen wurde. Es waren nämlich Franctireurs, die in so rauher Weise unsere Königs-Chevaulegers begrüßten. Als diese gewahrten, dass keinerlei Verstärkungen hinter der Patrouille kämen, so glaubten sie einen leichten Fang zu machen und warfen sich aus den Häusern, in der Absicht, die Grünröcke Mann für Mann von den Pferden zu reißen. Schon hatte eine Partie der Blousenmänner den Rückweg verlegt, während der vorspringende Herr Capitain Miene machte, dem Corporal Ifftner in die Zügel zu fallen. Aber dieser erhob die Reiterpistole und schoss den Mann über den Haufen. Durch den Fall ihres Führers eingeschreckt, zogen sich auch die anderen Franctireurs in den Schutz der Häuser und Scheunen zurück, eingedenk des freilich nicht recht soldatischen Spruches, dass unter Umständen Vorsicht der bessere Theil der Tapferkeit sei.

In La Ferté findet der Stab unseres Regimentes und zwei Escadronen gute Quartiere, die 4. Schwadron lagerte sich in Nogent le Rotrou, welches die Unseren eben den Franzosen abgejagt hatten, und in Avese hatte sich's unsere 1. Escadron bequem gemacht.

Aber der bereits verheißene Rasttag blieb aus, denn es kamen Rapporte von den Vortruppen, welche besagten, dass es bei Artenay zu Rencontres gekommen wäre und der Feind seine

ganzen Streitkräfte gegen Orleans concentrirt habe; dort sollte er von der vereinigten Macht des Prinzen Friedrich Karl und des Großherzogs von Mecklenburg angegriffen werden. Der letztere sollte in der Richtung gegen Beaugency operiren. Doch war der Befehl, welcher vom großen Hauptquartier zu Versailles aus der Feder Moltkes direct geflossen war, dem Großherzog von Mecklenburg verspätet zugekommen und da dessen Colonnen bereits auf dem Marsche waren, so entstand dadurch ein gewisser Zeitverlust, der dadurch hereingebracht werden musste, dass unseren Truppen abermals ein bereits angeordneter Rasttag entzogen werden musste, obwohl bei der totalen Ermüdung von Ross und Mann die Ruhepause dringend nothwendig gewesen wäre.

Am 24. November, an welchem sich unser Regiment in seinen gar nicht ungemächlichen Quartieren von Villaine, Cherré, Sceaux und Joudry eben anschickte, sich nach den wochenlangen Rückzugs- und Vormarschstrapazen durch einen Vacanztag zu stärken, ward plötzlich der Linksabmarsch in der Richtung auf Chateaudun und Vendôme anbefohlen. Da hieß es nun Adieu freier Tag! der Kriegsdienst ging zuvor. Man schwang sich in die Sättel und „Vorwärts!" war wieder die Parole. Was sich den Unseren auf dem Wege entgegenstellte, war nicht der Mühe wert, dass sich ein braver Chevaulegers sonderlich damit hätte zu echauffiren brauchen.

Kein ordentlicher Feind in Sicht, nur „Moblots", Nationalgardisten und Franctireurs-Gesindel, hiezu noch Bauernvolk, welches die Unseren, hinter Hecken geborgen, anschoss und rasch die Flinte wegwarf, wenn man ihm an den Leib zu rücken Miene machte, halbwüchsige Gymnasiasten, wahre Buben, die unsere Leute in der angeborenen Noblesse des bayerischen Kriegers nicht ernst nahmen und sie nach einer summarischen, handgreiflichen Justiz wieder laufen ließen.

Erst bei Chateaudun gab es schärferen Kampf; noch zeugten als furchtbares Memento die Brandruinen der Stadt von dem strengen, aber gerechten Strafgerichte, welches am 18. October 1870, also am siebenundfünfzigsten Jahrestage von

Leipzig der preußische General von Wittich über die meuchlerischen Einwohner verhängt hatte. Aber der alte Trotz war in den doch schon schwer genug heimgesuchten Männern von Chateaudun erwacht und es brauchte eine gewisse Anstrengung, um des widerspenstigen Nestes Herr zu werden.

Unser Regiment, welches an diesem Tage, am 27. November von seinen Biwaks im Roussin-Walde und den Cantonnements von Courtillan und St. Pelerine aufgebrochen war, spielte eine nicht unwichtige Rolle bei der Wiedereinnahme Chateauduns, wo sich außer unserem Regiments-Commandanten Oberst Karl Freiherrn von Leonrod noch Rittmeister Dürig, Oberlieutenant Frommel, Second-Wachtmeister Schredl und die Chevaulegers Schollhorn, Moßmang, Winkler, Balth. und Josef Huber, sowie Marchthaler auszeichneten.

Der Gemeine Schüffelholz von der 2. Escadron gewann sich an diesem Tage auch die silberne Militär-Verdienstmedaille. Es hatte nämlich der Rittmeister von Xylander den Einjährig-Freiwilligen Forster unseres Regimentes beauftragt über Chatillon die Verbindung mit der 3. Infanterie-Brigade zu suchen, welche weiter westlich stand. Das ganze Gehölz in diesem bereits durch den Vendéer Krieg berühmt gewordenen Waldterrain war ein Hauptschlupfwinkel der Franctireurs-Banden geworden. Letztere waren, nachdem wir gezwungen worden waren, bis in die Umgebung von Paris zurückzuweichen, etwas gar zu keck geworden und die Vorfälle von Ablis und anderen Orten haben gelehrt, daſs diesem trotzigen Volke gegenüber die größte Vorsicht noth thue.

Auch der kleinen Abtheilung Königs-Chevaulegers, welche nach Chatillon an der Dunois ritt, war vom Rittmeister die größte Vorsicht eingeschärft worden und, als die Unseren zwischen den über und über beschneiten Buchen dahinritten, ward mit Luchsaugen nach rechts und links ausgespäht, ob sich nichts Verdächtiges zeige.

Doch halt, was ist das? Das knistert und knackt ja, als breche ein gescheuchtes Reh aus dem Dickicht! Verhaltenen Athems lauschen die Männer, aber — nein, es ist nichts; denn

dieselbe Stille, dasselbe Kirchhofschweigen, welches nur durch das Knarren der schon längst entlaubten Äste unterbrochen wird, hält ferner an.

Da auf einmal tönen schnarrende Laute an das Ohr des Führers der Patrouille, ein Pulverblitz flammt auf, Schüsse durchdröhnen den Forst und im selben Augenblicke stürzt der vorderste Reiter, der Chevaulegers Emerts, zu Boden. Sein Pferd, welches eine Todeswunde erhalten hat, bricht zusammen, den Reiter unter seiner Last begrabend. Auch das Roß seines Nebenmannes Schüffelholz ist von dem Blei der Franctireurs getroffen worden und im wilden Schmerz jagt es wie rasend mit ihm dahin. Mit Mühe gelingt es dem wackeren Chevaulegers wieder Herr seines Thieres zu werden; aber, trotzdem auf ihn gefeuert wird, denkt der Brave nicht an seine eigene Sicherheit, sondern lenkt das blutende Thier zurück zu der Stelle, wo sein Kamerad hilflos liegt, er richtet denselben empor und, obwohl eine Zielscheibe der Franctireursmusketen, gelingt ihm das Rettungswerk doch, und beide kehren freudig begrüßt in das Biwak des Regimentes zurück.

Zwei Tage nach der Einnahme von Chateaudun war die 4. Cavallerie-Division, welche die Tête der Armee des Großherzogs von Mecklenburg bildete, wieder in Contact mit dem Feind gekommen; auch das I. bayerische Armee-Corps hatte auf der Höhe von Civry mit französischen Truppen einige Kugeln gewechselt und auch unser Regiment, welches denn doch in Chateaudun den so lange in Aussicht gestellten und so oft zu Wasser gewordenen Rasttag erhalten hatte, war wieder als Bestandtheil der Avantgarde dabei und trieb die französischen Bataillone bis nach Varize zurück, einem Flecken, welcher nach ziemlich tapferer Gegenwehr von den Siebener-Jägern und 2 Bataillonen Infanterie tambour battant unter donnerndem Hurrahrufe genommen wurde.

So ungünstig das Terrain auch für die Cavallerie war, so gelang es dennoch den Königs-Chevaulegers, an diesem Tage sich abermals, wie so oft im Feldzuge, hervorzuthun und es zeichneten sich bei diesem Engagement, in welchem fast die ganze Arrièregarde des vom abenteuernden Pollaken Lipovski commandirten



1870

Franctireur-Corps zu Gefangenen gemacht wurden, folgende Offiziere und Soldaten unseres Regimentes aus: Oberst-Lieutenant Freiherr von Reitzenstein, Lieutenant Klein, Second-Wachtmeister Fleiner, Corporal Böller, Vice-Corporal Wiest, die Gemeinen: Wilm, Hilpoltsteiner, Rauch, Rupprecht, Greif, Oswald und Rumelsberger. Unser Regiment verlor bei der Einnahme von Varize einen Verwundeten, ein Chevaulegerspferd ward erschossen.

Noch am selben Abend bekamen die Königs-Chevaulegers neue Arbeit. Sie hatten die Gegend von Baurice zu durchstreifen und es war ziemlich spät, als unsere Leute in ihre Cantonnements kamen; der Stab, die 3. und 4. Escadron nach La Maladerie, die 1. nach Nonneville, die 2. nach Loigny. Am folgenden Tage halte Prinz Friedrich Karl sämmtliche gegen Orleans operirende Corps und Divisionen unter seinem Marschallstabe vereinigt und auch der Großherzog von Mecklenburg trat von nun an unter sein Commando. Unser Regiment verblieb, kleine Dislocations-Veränderungen gegen Lumeau zu abgerechnet, in seiner Stellung und erst bei Villepion kam es wieder in Action.

Die Recognoscirungen hatten ergeben, daſs der französische Obergeneral seine reorganisirte Armee bei Orleans concentrirt habe und sich zu einer erneuerten Offensive rüste. Diesen Angriff beschloſs Prinz Friedrich Karl abzuwarten und traf der Sache gemäß seine Dispositionen. Die Truppen des Großherzogs von Mecklenburg sollten sich an der alten Römerstraße deployiren und des Angriffes gewärtig sein.

Aber man wartete vergebens, denn die Franzosen hatten es vorgezogen, sich abermals nach rückwärts zu concentriren und die Reiterpatrouillen, die vor die Front entsendet worden waren meldeten den Abzug des Gegners.

Der veränderten Situation gemäß wurden neue Dispositionen erlassen und beschlossen, frisch d'rauf loszugehen gegen Orleans; dort wuſste man, würde sich Chanzy zum letzten, entscheidenden Waffengange stellen.

Zwei Divisionen des 16. französischen Armee-Corps waren thatsächlich nach Sougy marschirt, während eine dritte Division desselben Heerkörpers gegen Gommiers und Guilonville vorgegangen war und die Cavallerie-Division Michel den linken Flügel deckte. Vier bayerische Batterien eröffneten den Kampf durch ein Artillerie-Duell mit der Brigade Bourdillon, welche die Antwort nicht schuldig blieb, und so wurde fortkanonirt, bis endlich gegen Nachmittag des 1. December General von Dietl, dessen rechte Flanke durch eine französische Cavallerie-Brigade bedroht war, seine Truppen nach Villepion zurückführte und sich hier in Vertheidigungsstellung setzte.

Nun drangen die Franzosen zwar vorsichtig, aber dennoch stetig vor, obzwar die 3. bayerische Vierpfünder-Batterie den Aufmarsch des Gegners verzögerte; aber es wurden auch die 8. Sechspfünder-Batterie und unser Kaiser Franz Joseph-Regiment vorgezogen, während die bayerische Kürassier-Brigade zwischen Villepion und Taverolles Aufstellung nahm.

Drei Schwadronen unseres Regimentes jedoch wurden in Gemeinschaft mit dem 10. Infanterie-Regimente und den Batterien des Artillerie-Regimentes Prinz Luitpold, beim Dorfe Lumeau postirt, in dessen Nähe sich bereits am frühen Morgen feindliche Abtheilungen gezeigt hatten. Trotz bedeutender Verluste, welche die ohnehin schwachen Stände noch mehr reducirten, wurde der überlegene Gegner wiederholt zurückgewiesen.

Französischer Ungestüm scheiterte an der zähen Tapferkeit der Bayern. Da begab es sich, dass der tapfere Commandant der 2. Division, General-Lieutenant von Stephan, durch eine Chassepôtkugel schwer getroffen ward; der wackere Feldherr will nicht von den Seinen lassen und ruhig, als wäre gar nichts geschehen, gibt er seine weiteren Befehle; da saust eine feindliche Granate daher und die Splitter des berstenden Geschosses bringen dem General eine zweite Wunde bei; blutend sinkt er vom Pferde, ein kritischer Moment, denn mit Schreck und Grauen gewahren die Unseren den Fall des heldenmüthigen Führers, der sie von der Isar zur Loire, von Sieg zu Sieg geführt.

Aber dies lähmende Gefühl währt nicht lange, denn schon ist der Brigadier, Generalmajor von Dietl, herbeigeeilt. Er übernimmt sofort das Commando und seinem Befehle folgen nun freudig die bayerischen Regimenter, begierig, ihren Feldherrn zu rächen.

Allerdings ereignete sich naturgemäß eine Stockung in der Befehlsgebung, die leicht verhängnisvoll werden und den Tag von Villepion zu einem Sieg der Franzosen hätte wandeln können, wenn nicht in diesem bedenklichen Augenblicke ein Sprosse aus dem edlen Stamme der Wittelsbacher, Se. königliche Hoheit Prinz Leopold von Bayern, ohne erhaltene Ordre, aus eigener Initiative eingegriffen hätte in den Lauf der Schlacht, zu einer Zeit, in welcher die Franzosen wieder einmal ihren Elan wiedergefunden hatten und mit einer gewissen furia francese gegen unsere Batterien Sturm liefen.

Da erscholl von den Lippen des Prinzen Leopold das Commando: „Schnellfeuer mit Granat-Kartätschen!" und unsere Pulverjungen sprangen, als hätten sie Quecksilber im Leibe, an ihre Bronzerohre und sandten den Stürmenden eine gehörige Lage entgegen.

Die auf Pistolenschussdistanz abgegebene Salve wirkte geradezu vernichtend, wenn dieselbe auch bloß aus 4 Geschützen abgegeben war. — Die übrigen waren nämlich schon früher demontirt worden.

Es ist Pflicht eines gewissenhaften Schlachtenschilderers, gerecht zu sein gegen Freund und Feind, und darum muss auch anerkannt werden, dass dieser Vorstoß der französischen Avantgarden-Division ein ehrendes Zeugnis verdient. Eine Armee, die, dank der Unfähigkeit ihrer Führer, der Demoralisation der ganzen Heeresleitung, dennoch bis unter die Kanonen des Feindes vordringt, verdient das Prädicat der Tapferkeit. Und einen tapferen Feind zum Weichen gezwungen zu haben, ist des Ruhmes um so werter. D'rum doppelt Preis dem Häuflein braver, bayerischer Kanoniere und Jäger, sowie auch den Wackeren unseres Leibregimentes, welche am Tage von Villepion unser sieggewohntes Corps vor dem Odium einer Niederlage bewahrten!

Allerdings mussten beide Waffen ihre ganzen Kräfte aufbieten, um die eminent obschwebende Gefahr abzuwehren, die um so drohender schien, als auch die Munition bereits zur Neige ging und die letzten Granaten herhalten mussten.

Das von dem Prinzen Leopold commandirte Batteriefeuer zwang aber doch den verwegenen Angreifer zum Rückzuge, und da bald darauf auch die Nacht ihren dunklen Mantel über die Schneefelder der Beauce breitete, so verstummten die Erzmäuler der Geschütze, das Knattern der Chassepôts- und Werdergewehre, und Freund und Feind zogen sich in ihre Stellungen zurück.

Auch unser Regiment, welches an diesem Tage eine Einbuße von einem Todten und einem Verwundeten erlitten und außerdem ein Pferd verloren hatte, nahm wackeren Antheil am Gefechte, für welches die Wachtmeister Steinberger und Huiß belobt wurden. Außerdem erwarb sich am Tage von Villepion der Corporal Sommer unserer 4. Escadron für die Rettung eines Königs-Chevaulegers aus feindlicher Gefangenschaft die silberne Militär-Verdienstmedaille.

Der erstere hatte nämlich eine Schleichpatrouille gegen Poupry zu führen und war langsam, alle Deckungen, die das Terrain bot, benützend bis an die Lisière eines großen Waldes gekommen, von dem man vermuthete, dass er hinter seinem Dickicht feindliche Massen verberge. Bis auf 100 Meter hatte sich Corporal Sommer vorgewagt, denn der Wald lag so friedlich, so harmlos vor ihm da und nichts verrieth, dass auch nur eine Rothhose in dem Forste stecke.

Darum versuchte die im ganzen 4 Mann starke Patrouille so weit als möglich vorzukommen, um denn doch etwas zu erspähen von dem, was jenseits der Lisière sich begebe.

Im selben Augenblicke, als Sommer hart bei einer kleinen, über und über beschneiten Tannengruppe angelangt war, knallten ein paar Schüsse und dann rasselte eine ganze Salve vom Waldsaume her.

Die Pferde des Corporals und des Chevaulegers Müller scheuten und beide Reiter stürzten; das des Gemeinen ging durch

und dieser wäre hilflos eine Beute des gerade aus dem Busche vorbrechenden Feindes geworden, wenn nicht der Corporal, rasch resolvirt, sich wieder in den Sattel geschwungen, dann mit einem Ruck den gestürzten Müller beim Kragen erfasst und ihn so aus dem Bereiche der Franzosen geführt hätte, ohne zu beachten, dass ein halbes hundert Gewehre ihn zur Zielscheibe nahmen und die Geschosse ihn gleich Mücken umschwärmten.

Wie durch ein Wunder kam er mit heiler Haut zu den Seinen zurück; auch Chevaulegers Müller, der den physischen Schmerz verbeißend, mit dem Pferde seines Corporals um die Wette laufend, den Weg zurücklegte, hatte solche Proben von Kaltblütigkeit und Bravour an den Tag gelegt, dass er dafür im Regimentsbefehle belobt wurde.

Nach Beendigung der Schlacht von Villepion ging das Regiment in seine Cantonnements nach Lumeau zurück, während die 3. Escadron in das Schloss Goutry gelegt wurde.

Noch am Abend des Schlachttages erhielt General von der Tann vom Prinzen Friedrich Karl den Auftrag, sein ganzes Corps bei Loigny in Gefechtsstellung zu concentriren, da für den nächsten Morgen eine Fortsetzung der Schlacht umso eher zu erwarten sei, als der Anmarsch starker, französischer Abtheilungen signalisirt ward. Auch wurde die 17. und 22. preußische Division zur Unterstützung der Bayern beordert; Chateau Goutry, wo die 3. Escadron Königs-Chevaulegers Cantonnements bezogen hatte, war der Stützpunkt des General von der Tann.

Als der Morgen herandämmerte, wurden starke Patrouillen unseres Regimentes ausgesandt, welche mit der Meldung zurückkehrten, dass ansehnliche französische Colonnen gegen Loigny und Lumeau herangezogen kämen.

Auf diese Meldung hin verfügte unser Corps-Commandant, dass die Truppen in südöstlicher Richtung zu marschiren und die 1., 3. und 4. Escadron Königs-Chevaulegers den Vortrab zu bilden hätten. Bei Villerand bemerkten unsere Chevaulegers französische Tirailleurschwärme, welche sich anschickten, über Southiens die Höhe zu ersteigen, worauf sofort unsere Vierpfünder-Batterie

auffuhr und die Feinde mit einem wohlgenährten Granatfeuer regalirte. Das war nun nicht nach dem Geschmack des Gegners, der sofort seine Cavallerie aussandte, um unserer Artillerie das Handwerk zu legen; doch da waren auch schon unsere Chevaulegers auf dem Platze und deckten die bedrohten Batterien. Immerhin aber sah sich der General veranlaßt, die Vorhut zurückzunehmen.

Unterdessen war die 4. Infanterie-Brigade, die im Eilschritt das Gefechtsfeld erreicht hatte, in Action getreten und nun wurde die Besatzung verstärkt. Auch einige Bataillone der nachrückenden 3. Brigade traten in's Gefecht und schoben sich in die bedrohlich klaffende Lücke ein.

Nun stand unser Regiment im zweiten Treffen, aber noch hatte das bayerische Corps seinen durch unser Regiment gedeckten Vormarsch nicht vollendet, als der feindliche Obercommandant General Chanzy, wohl der beste Paladin, den Frankreich in diesem Feldzuge hatte, trotz des furchtbaren Geschützfeuers der Bayern, seine 2. Division persönlich vorführte und hart bis an die Stellung unserer 3. Brigade bei Beauvilliers brachte, wo das 3. Infanterie-Regiment kaltblütig den übermächtigen Gegner nicht nur erwartete, sondern ihm im kritischen Augenblicke sogar mit dem Bajonette entgegenging.

Aber trotzdem wäre wahrscheinlich alles verloren gegangen, denn was nützte aller Heroismus; die „Dreier" hatten sich größtentheils verschossen und mit der Stoßtaktik lassen sich trotz der These des Suwaroff, in der Ära der Hinterlader mit dem Bajonette keine Schlachten mehr gewinnen.

Schon ist die Stellung der Unseren unhaltbar und die bayerischen Batterien Neu und Stadlmann, gegen welche sich der Hauptstoß der unzähligen Stürmer richtet, scheinen bereits eine sichere Beute des Feindes zu sein, der sich nun mit dem Donnerrufe „Vive la Republique" auf die Geschütze wirft, die auf beiden Seiten vom Gegner umfaßt, auch den Rückzug verlegt finden. Da schmettert es so hell, so kampfesfreudig durch die Decemberluft; das sind die Trompeter unserer Regimenter, die zur Attake blasen. Habt Acht! Ihr Franzosen, jetzt kommen die Königs-Chevaulegers;

der Trab verändert sich in rasenden Galopp, und an der Spitze der Grünröcke stürmt mit hochgeschwungenem Säbel Oberst von Leonrod; g'rad durch die Intervalle zwischen den beiden bedrohten Batterien bricht unser Regiment hervor; über die Plänklerlinie unserer Infanteristen hinaus, die eben ihre letzten Patronen auf den immer näher rückenden Feind verfeuern, geht der kühne Ritt.

Die Franzosen, die sich solch' einer Kräfteäußerung gar nicht mehr versehen, bleiben förmlich gebannt, dann weichen sie zurück, wie sie die Reitermassen herandonnern hören und das Hurrah der im Carrière heranbrausenden Königs-Chevaulegers ihnen in's Ohr gellt. Sie weichen zurück, denn sie wissen, dort, wo unser Regiment einhaut, da wächst kein Gras mehr. In kürzerer Frist, als wir vermögen, diese Zeilen niederzuschreiben, ist auch eine Wendung eingetreten, die Schlacht ist zum Stehen gebracht; die schneidige Attake hat ihren Zweck erfüllt, denn unsere Reserven, die im Sturmschritte herangeeilt sind, die Versprengten haben sich wieder gesammelt und die Bataillone, die bereits zurückgegangen sind, sie dringen neuerdings frischen Muthes vor.

Nur um den eigenen Truppen das Schussfeld nicht zu beeinträchtigen, traben die Königs-Chevaulegers wieder zurück; aber edler Stolz leuchtete aus aller Blicken; denn, wenn auch die Attake verhältnismäßig viele Opfer gekostet, sie hat wenigstens den Bayern Luft gemacht. Es war Hilfe zur rechten Zeit, die Leonrod und die Seinen gebracht hatten, und höher erheben sich die behelmten Häupter, feuriger leuchtet der Blick.

So endete die Schlacht von Bazoches oder Loigny-Pouprty vom 2. December, welchen das Regiment in seinem Ehrenkalender roth anzustreichen volles Recht besitzt. Nicht weniger wie 2 Offiziere, Oberlieutenant von Rothberg und Lieutenant Freiherr von Gienanth, zählt es unter den Verwundeten, auch 9 Chevaulegers vom Wachtmeister abwärts trugen ehrenvolle Blessuren davon und außerdem waren 17 Pferde in die Verlustliste einzutragen.

Der königliche Dank für diese Heldenthat blieb nicht aus. Oberst Freiherr von Leonrod, der eigentliche Held des Tages von Bazoches, ward belobt, ebenso wie Rittmeister Fürst von Öttingen

Wallerstein, Oberlieutenant Freiherr von Stauffenberg und Lieutenant Freiherr von Gienanth, letzterer der Held von Beaugency; ferners die Bataillons-Ärzte Dr. Nigst und Dr. Rug; von der Mannschaft die Corporäle Homaner, Gerngroß, Geiger, Maier und Schorer und die Gemeinen Habersetzer, Balth, Huber, Ritter, Delling und Lacherschmid.

Am Abend des Schlachttages rückte unser Regiment mit 2 Escadrons nach Villeprevost, während die 3. und 4. Escadron nach Loigny verlegt wurde.

Während die Bayern auf diesem Theile des Operationsfeldes so heiß zu kämpfen hatten und manch' theueren Führer, wie beispielsweise Oberst Schuch einbüßten, ging es auf dem rechten Flügel der deutschen Loire-Armee an diesem Tage ziemlich still zu. Nur schwache feindliche Abtheilungen im Loingthale, nördlich von Montargis wurden signalisirt und so ward von dem Prinzen Friedrich Karl die Ordre an die verschiedenen Corps ausgegeben, die Offensive weiter südlich gegen Orleans fortzusetzen.

Die Verfolgung der weichenden Truppen Chanzys fiel in erster Linie dem Großherzog von Mecklenburg zu.

Am Abend nach der Schlacht vom 2. December erging an die 4. bayerische Brigade die Ordre, unser Regiment zum Vorpostendienst nach Baigneaux-Lumeau zu entsenden, während die Brigade selbst in Gefechtsstellung zu Maladerie und Beauvilliers treten sollte.

Am nächsten Morgen, dem des 3. December, stand unser Regiment mit den übrigen Truppen der 2. Division in Reservestellung und rückte dann den beiden bayerischen Divisionen Nr. 17 und 22 nach. Der Feind hatte es anscheinend sehr eilig, die schützenden Werke Orleans zwischen sich und die Deutschen zu bringen und so kam es, dass am Abend des 3. nur eine Distanz von zwei Meilen unsere Vortruppen von der Metropole an der Loire trennte. Das gesammte Regiment, inclusive Stab, musste in der eisigen Decembernacht auf einem Felde bei Creucy (eine Stunde südlich von Artenay) biwakiren. Pferde und Mannschaft froren entsetzlich, die Chevaulegers drängten sich eng heran an die spärlich genährten

Wachtfeuer, die eigentlich keine Wärme zu geben schienen, und vergnügt war jeder unserer Reiter, als die Sonne des 4. December heranbrach; wußte doch jeder, dass uns an diesem Tage Orleans als Siegesbeute sicher sei und die Quartiere der nächsten Nacht Entschädigung bringen würden für die bitteren Unbilden der verflossenen.

Eine fröhliche Stimmung griff Platz, die immer noch mehr wuchs, als bekannt wurde, dass in der Nacht aus dem königlichen Hauptquartiere von Versailles eine Ordre eingetroffen war, womöglich noch am selben Tage eine Entscheidung herbeizuführen. Bis Mittag etwa waren 2 Schwadronen unseres Regimentes gegen Jean Braye vorgerückt und standen dort im Vereine mit dem bayerischen Infanterie-Regimente „Kaiser Franz Joseph von Österreich" a cheval, der Eisenbahnlinie Chartres-Orleans, während die beiden anderen gegen Huêtre dirigirt waren, von wo sie weiter gegen Boulay ritten.

Gegen 1 Uhr jedoch, nachdem die offensiven Rückstöße des General Chanzy bei Boulay und La Borde abgeschlagen worden waren und der Gegner von dem Geschützfeuer unserer Vierpfünder-Batterie verfolgt, sich gegen Orleans zurückgezogen hatte, drängten die deutschen Divisionen den Franzosen hart an der Ferse nach und unsere Vortruppen kamen fast gleichzeitig mit den Gegnern, theilweise sogar noch früher an der Lisière von Orleans an. Es hätte wohl einen blutigen Straßenkampf abgesetzt, welcher vielleicht eine gräſsliche Katastrophe heraufbeschworen hätte für die althistorische Stadt, würde nicht der deutsche Oberfeldherr das Ersuchen des General Chanzy gewährt, und gestattet haben, dass der französischen Loire-Armee ein Abzugstermin von einigen Stunden bewilligt werde, während welcher Orleans vollständig geräumt werden sollte; diese Entschließung macht dem Herzen des nun lange schon verewigten Generalissimus alle Ehre, Menschlichkeit und Achtung vor der Tapferkeit des Gegners, der hier wieder einmal alte Bravour entwickelte, dictirten diese Entschlüsse, die im Hauptquartiere vollkommen gut geheißen wurden; denn, was hätte es genützt, wenn man Chanzys Bitten nicht erfüllt hätte?

Eine ganz unnütze Schlächterei wäre erfolgt, die furchtbare Dimensionen angenommen hätte; denn mit der Wuth der Verzweiflung würden sich die Franzosen geschlagen haben, zweifelsohne hätten sich auch die Einwohner an der Vertheidigung betheiligt und das Resultat wäre gewesen, dass sich die Greuel von Bazeilles in hundertfach vergrößertem Maße erneuert hätten, so dass vielleicht kein Stein auf dem anderen geblieben wäre von der berühmten Stadt der Jungfrau. Ohne dass dabei auch Ströme kostbaren deutschen Blutes vergossen worden wären, hätte es nicht abgehen können, und was wäre im besten Falle dabei zu gewinnen gewesen? Etwa ein paar Dutzend Kanonen? Wir hatten deren schon dreitausend erbeutet! Oder ein paar Tausend Gefangene? Wir hatten bereits eine halbe Million in Deutschland zu verköstigen und zu bewachen.

Unser Regiment rückte an dem neu gewonnenen Orleans vorüber bis Chaigny, einem südwestlich hart an der Eisenbahn nach Blois gelegenen Städtchen, in dessen Mauern das ganze Regiment treffliche Quartiere fand, und so wurde auch endlich Rast genossen von den aufreibenden Strapazen der letzten Tage.

Nach dreitägiger Ruhe ward am Morgen des 7. aufgebrochen und in der Richtung auf Beaugency weiter marschirt. — Auf dem Vormarsche gab es zwar nicht viele Kämpfe, aber immerhin hatten unsere Königs-Chevaulegers, welche die Gegend von ihrem früheren Aufenthalte im November bereits aus dem Fundamente kannten, verschiedene Recognoscirungsritte zu machen und einige Vorpostengefechte, die verlustlos ausfielen, zu bestehen.

Am Abend des 7. wurde der Stab und die 1. Escadron in den Pachthof Chenay verlegt, die 2. Escadron kam nach Vilorç, die 3. Schwadron nach Baccon, die 4. nach Rondonneaux.

Der Morgen des 8. brachte jedoch wieder Blutarbeit, denn es entspann sich die dreitägige, mit beispielloser Zähigkeit und Ausdauer ausgefochtene Schlacht von Beaugency, an welcher unser Regiment abermals einen hervorragenden Antheil nahm.

Ein schneeiges Leichentuch hat die Natur über Halden und Sturzäcker gebreitet. Eine Schneekappe trug jeder Strauch, jedes Dach, wie ein Wald von Silberlanzen glänzten die Rebengelände,

hartgefroren war der Boden, über welchem die Königs-Chevau-legers dahertrabten und hell ertönte der Hufschlag ihrer Pferde. Von ferne her, aus der Gegend von Villemain, vernahm man dumpfen, langsam verhallenden Kanonendonner, anfangs in längeren Pausen, später aber wurden diese immer kürzer und bald tönte an das Ohr unserer Reiter eine ganz respectable Kanonade, die zu stärkerer Eile antrieb.

Der Schlachtenlärm rührte von der Artillerie der 22. hessisch-nassauischen Infanterie-Division her, bei welcher, nebenbei gesagt, zwei Züge der 4. Escadron unseres Regimentes eingetheilt waren. Die gegnerischen Truppen gehörten der Armee des General Chanzy an und speciell war es das größtentheils aus Elite-Truppen bestehende Corps des tapferen Seemannes, Viceadmirals Jaure-guiberry, der seine überlegenen Truppen uns gegenüber in langen dunklen Linien deployirte und hauptsächlich bei Mont Souris und Boisly eine trefflich gewählte Position angenommen hatte.

Diese feindliche Stellung zu recognosciren, zu erkunden, war eben unter Führung des wackeren Major von Cronnenbold die 3. und halbe 4. Escadron unseres Regimentes ausgezogen und beob-achtete in Gemeinschaft mit 2 Schwadronen Max-Chevaulegers die Bewegungen der französischen Bataillone westlich von Cravant. Das Resultat dieser, von den Unseren bewerkstelligten Recognos-cirung, war die wichtige Kunde, daß Beaumont und Cravant vom Gegner unbesetzt seien. Das Terrain war für Cavallerie kein ungünstiges, denn schon hart an dem Weichbilde von Cravant beginnt das flache Ackerland der Beauce, welches, wie bereits früher erwähnt, seit urdenklichen Zeiten im Volksmunde die Kornkammer Frankreichs genannt wird.

Unser Regiment hatte den Aufmarsch der Division Tann in die Gefechtslinie, in der Flanke zu beschirmen. Numerisch war speciell diese Division, zu deren integrirenden Bestandtheil die Königs-Chevaulegers während des ganzen Feldzuges zählten, äußerst schwach.

Dieselbe brachte kaum mehr wie 4400 Gewehre in's Gefecht, unser Regiment war kaum 300 Säbel stark; die Bataillone waren

überaus schwach, manche nur von Premier-Lieutenants commandirt, wie beispielsweise das 1. Jäger-Bataillon, welches unter Commando eines Oberst-Lieutenants (Schmidt) im August die Grenze überschritten hatte und bei Beaugency von Premier-Lieutenant Prielmayer befehligt wurde.

Hart vor Mittag war der Aufmarsch vollzogen und eine Ordonnanz des Großherzogs von Mecklenburg überbrachte den Vorrückungsbefehl. Das concentrische, wohlgenährte Feuer des Regimentes „Kaiser Franz Joseph" brachte die französischen Plänkler zum Weichen und nun ging die ganze Division Tann in heftigem Kugelregen energisch vor, wobei infolge des flachen, fast gar keine Deckung darbietenden Terrains unsere Truppen schwere Verluste erlitten, aber dennoch die gegnerische Position und speciell Beaumont und Le Mée besetzten und sogar den in den Weingärten eingenisteten Gegner durch ihr Feuer delogirten. Die schwachen Stände der einzelnen Abtheilungen und die weite Ausdehnung des Schlachtfeldes hatten zur Folge, dass sich große Lücken zwischen den einzelnen fechtenden Heereskörpern bildeten und der Divisionär musste fast seine ganze Reserve heranziehen, um beispielsweise die eine große Lücke zwischen der 3. und 4. Brigade auszufüllen.

Dazu kam, dass sich ein großer Theil unserer Division fast gänzlich verschossen hatte, so dass thatsächlich einzelne Bataillons ihre letzten Patronen verbraucht hatten und darum nothwendigerweise aus dem Gefechte gezogen werden mussten.

Es war ein überaus kritischer Moment, zumal sich der Gegner zum Durchbrechen unserer Linie anschickte. Die Krisis war eine drohende, vielfach waren die taktischen Verbände gänzlich gelockert und bunt durcheinander gewürfelt waren die meisten Regimenter und Brigaden. Besonders war es unser linker Flügel, der zuerst zum Rückzuge gezwungen ward und nun mussten auch unsere Zehner und Dreizehner zurückgehen. Um halb 5 Uhr fiel das mit glänzender Tapferkeit vertheidigte Le Mée in die Hände der Franzosen, die auch hier eine Anzahl zum Theile verwundeter Soldaten des 3. Infanterie-Regimentes und 2. Jäger-Bataillons zu Gefangenen machten. Durch Verlust dieses Schlüsselpunktes waren auch

die rückwärts gelegenen Batterienstellungen nicht mehr haltbar und die einzige Deckung dieser Flügel-Position bestand aus der Kürassier-Brigade, auf welche übrigens nicht viel zu rechnen war, denn es war bereits dunkel geworden und die Wein-Culturen machten das erfolgreiche Eingreifen unserer schweren Cavallerie fast unmöglich.

Indessen machten sich unsere Chevaulegers dadurch sehr verdient, dass sie in Augenblicken, wenn es galt, die Stärke feindlicher Abtheilungen zu erspähen, mit wahrer Selbstaufopferung Recognoscirungsritte unternahmen, die oft sehr weit über die Plänklerlinien hinausführten. Und da waren es meistens Freiwillige, die sich es sofort als Gunst ausbaten, bei so einem Zuge mitthun zu dürfen.

Zu diesen Braven zählte auch der Premier-Wachtmeister Lorenz Baumann der 3. Escadron unseres Regimentes, der sich bis hart an die gegnerische Position heranwagte und, obzwar er sofort von französischen Schützen auf's Korn genommen ward, so lange aushielt, bis er ein Bild von der gegnerischen Aufstellung gewonnen und die beiläufige Stärke und Zusammensetzung des Feindes zu ermitteln in der Lage war. Erst dann ritt er zurück und meldete seine Wahrnehmung, — das Militär-Verdienstkreuz war sein Lohn.

Unsere Artillerie begann hauptsächlich theils wegen Munitionsmangel, theils wegen Verbleiung der Rohre zu stoppen und wirklich waren, als der letzte Schuss gefallen war, von den 18 Geschützen unserer Brigade Ysenburg nur mehr vier Stück Sechs-Pfünder kampffähig.

Die Krisis schien gekommen, zumal Punkt 6 Uhr ein Donnerchorus sämmtlicher französischer Batterien begann, während seltsamer Weise auf der langen Feuerlinie des gegnerischen Fußvolkes Stille eintrat. Was war geschehen? Das war die bange Frage, die sich unseren Generalen und Offizieren aufdrängte.

Wollte der Feind den Rückzug antreten, oder zog er seine Infanterie zu Sturm-Colonnen zusammen? Da dröhnte immer näher Kanonendonner in der rechten Flanke Chanzys, er kam von Messas her und kündigte an, dass der 17. preußischen Infanterie-Division

ihre Diversion gelungen war. — Dadurch bekam unser so hart bedrängter linker Flügel Luft und trotz der furchtbaren physischen Ermattung ging die so gräßlich decimirte 4. Brigade neuerdings vor.

Den Königs-Chevaulegers, die an diesem Tage überall im Feuer gewesen, war es vorbehalten, am Finale dieses Schlachttages einen schönen Erfolg einzuheimsen. Unter Commando des Oberst-Lieutenant Freiherr von Lichtenstern, trabte die erste Escadron unseres Regimentes vor und jagte den Franzosen den Siegespreis dieses blutigen Tages, Le Mée fast ohne Schwierigkeiten ab.

Gegen Vernon zu retirirten die Gegner. — Auch den anderen Stützpunkt Villechaumont, dessen Dorfgasse manch' kostbarer Tropfen Bayernblutes getränkt, gewannen unsere Chevaulegers, indem Major Cronnenbold, gefolgt von den beiden einzigen noch intacten Vierpfündern der Batterie Barth, diesen Ort besetzte.

Der Schlachtenlärm war verhallt, die entsetzliche Arbeit in den Ambulanzen nahm nun erst ihren rechten Anfang. Gar viel bekam der Chirurge zu thun, fast alle Unterkünfte waren mit Verwundeten angefüllt. Unser Regiment war übrigens am Abend des Schlachttages weitaus besser daran, wie viele anderen Truppentheile, denn es ward in relativ nicht ungünstige Cantonnements gelegt nach Beaumont, Le Mée und Villechaumont. — Freilich genossen nicht alle die ungestörte Nachtruhe, und die Detachements, welche theils auf Vorposten entsendet, theils auf Recognoscirungs-Patrouillen geschickt worden waren, hatten gar viel zu leiden von der Kälte und dem scharfen, eisigen Winde, der einem schier die Nase krumm blies und die Ohren umlegte. — Auch Gefahren, gar mannigfacher Art waren zu bestehen.

So passirte dem Second-Wachtmeister der 1. Escadron Königs-Chevaulegers, Ludwig Bogner ein Abenteuer eigener Art, welches ihm die silberne Militär-Verdienstmedaille eintrug.

Dieser brave Unteroffizier hatte nämlich von seinem Rittmeister den Auftrag erhalten, gegen den Pachthof und das Dorf Le Mée zu recognosciren. Wir haben vorhin angeführt, daß dieser wichtige Punkt, der von uns genommen und wieder verloren

worden, ziemlich stark vom Feinde besetzt war, dass man aber unsererseits vermuthete, die Franzosen hätten den Ort wieder geräumt. In der That überzeugte sich Bogner, als er in der Dunkelheit in Le Mée einritt, dass der Ort von Franzosen frei sei. Nun ritt er mit seinen Leuten weiter vor, beiläufig bis Vernon, wo er eine ziemlich compacte Masse feindlicher Infanterie gewahrte.

Seinen Leuten mit der Hand zurückwinkend, stehen zu bleiben, ritt er allein vor und befand sich plötzlich auf halbe Pistolenschuss-Distanz vor den französischen Truppen. Sein geübtes Auge überflog die Reihen der Gegner und er erkannte sofort, dass er hier nicht retirirende Truppen vor sich habe, sondern ein intactes Bataillon, welches im Vormarsche auf Le Mée begriffen sei.

Sofort kehrt er um, jagt zur Escadron zurück und meldet, dass die Franzosen sich neuerdings zur Besetzung dieses Punktes anschicken; aber es wird ihm entgegnet, dass er sich wohl geirrt haben müsse, worauf er zwar ehrerbietig, aber doch bestimmt auf seiner Behauptung besteht und nochmals bittet nach Vernon zurückreiten zu dürfen, um sich über die Stärke der vorhandenen Gegner zu vergewissern.

Wie er zum zweitenmale in Vernon ankommt, sind die vorrückenden Franzosen bereits von einer preußischen oder bayerischen Batterie bemerkt worden, und schon schlagen hart in der Nähe unserer Königs-Chevaulegers einige Granaten ein.

Diese Granatenwürfe hatten entschieden die Aufmerksamkeit des feindlichen Bataillons in höherem Maße absorbirt, als die wenigen, von den Franzosen kaum bemerkten Chevaulegers; denn hart an diesen vorüber marschirte die feindliche Abtheilung, bei welcher sich auch etwa 50 Chasseurs oder Husaren befanden.

Ein Hohlweg, der vom Dorf-Eingange nach einer Einschicht führte, entzieht Bogner und seine Reiter gänzlich den Augen der Franzosen, die ihre Blicke nur nach Le Mée vorwärts richten, und angesichts der colossalen Übermacht hätte es niemand dem Häuflein Königs-Chevaulegers verargen können, wenn es sich durch einen Ritt über's freie Feld zur Escadron salvirt hätte.

Aber das war nicht nach dem Geschmacke Bogners, der aus seiner Deckung hervor den Feind mit Pistolenschüssen regalirt, so lange sein Schießvorrath langt.

Die Franzosen, die gar nicht ahnen können, dass eine so winzige Abtheilung sie zu beschießen wage und vermuthen, dass sie Flankenfeuer von einem größeren Truppenkörper erhalten, verändern sofort die Marschdirection und schlagen einen anderen Weg ein, worauf sie Wachtmeister Bogner gemüthlich an sich vorüber defiliren läßt und bei seiner Truppe wieder eingelangt, ganz genau zu melden weiss, wie viele Gewehre und Säbel der Gegner auf diesem Punkte vorbringe.

Noch hielt das Gros des 1. bayerischen Armee-Corps seine Nachtrast, als es in den Cantonnements der 3. und 4. Escadron Königs-Chevaulegers zu Villechaumont wieder lebendig wurde; die beiden Escadrons traten bereits um 3 Uhr, also in stockdunkler Nacht, in volle Gefechtsbereitschaft, denn Villechaumont lag inmitten der gegnerischen Front. Diese Position war wie ein Keil eingeschoben in die feindliche Stellung und infolge dessen war diese Biwak-Stellung, deren größten Theil unser Regiment bildete, eine sehr gefährdete. Schon am frühen Morgen des 9. Decembers rückten die 3. und 4. Escadron der Königs-Chevaulegers auf die ausgedehnten Äcker zwischen der großen Chaussée und Villechaumont. Unterdessen signalisirten die Chevaulegers-Vedetten vor Le Mée, dass sich von jenseits starkes Gerassel anfahrender Artillerie vernehmen lasse, denn selbst mit den schärfsten Augen war in der stockdunklen ägyptischen Finsternis nichts zu erblicken. So sandte der Oberst-Lieutenant Baron Lichtenstern eine Offiziers-Patrouille in der Richtung aus, von wo sich das verdächtige Geräusch hatte vernehmen lassen.

Die Abtheilung verschwand in der Dunkelheit; aber schon nach einigen Minuten blitzte es auf und einige Schüsse fielen. Im Galopp kehrten die Chevaulegers zurück und meldeten, dass sie vor Villorceau Plänklerfeuer aus den Weingärten empfangen hätten. Sofort wurde die Besatzung von Le Mée in aller Stille alarmirt und in Gefechtsstellung disponirt.

Unsere 1. Escadron bildete im Vereine mit dem 3. Bataillon des 12. Infanterie-Regimentes östlich von Le Mée, die Reserve der Brigade Roth. Noch hatte die Sonne nicht ihr nebliges Bett verlassen, als schon die ersten Kanonenschüsse dröhnten, während gleichzeitig auf der ganzen Linie die Chassepôts ihr bösartiges Geknatter hören ließen. Allerdings war glücklicher Weise in der vorigen Nacht ein Ergänzungs-Transport von 1000 Mann Ersatztruppen eingetroffen und hatte die gestrigen Schlachtverluste so ziemlich wettgemacht, aber dafür entbehrte unsere Division der Kampfgenossen vom vorigen Tage, der Braven von der ersten Division Stephan, welche getrennt von uns kämpften.

Unser Regiment rückte mit 370 Mann in's Gefecht und es ward fortgekämpft. — Allmählich wichen die Franzosen zurück, aber Zoll um Zoll vertheidigten sie das Terrain und wiederholt fand das Regiment während des zweiten Schlachtentages von Beaugency Gelegenheit mit den Franzosen in Contact zu kommen, obzwar sich eine so glänzende Gelegenheit zur Attake, wie in der Schlacht vom 2. December, überhaupt während des ganzen übrigen Feldzuges nicht mehr darbot.

Der Abend des 9. December vereinigte den größten Theil unseres Regimentes in Beaumont, wo auch der Stab einquartiert wurde; nur die 2. Escadron war in Le Bardon, während die ersten beiden Schwadronen in Grand Chatre cantonnirten.

Am 10. December endlich sollte das Armee-Corps von der Tann, welches so schwere Verluste erlitten hatte und, trotz der eingetroffenen Nachschübe einen überaus schwachen Stand aufwies, nach Orleans zurückverlegt werden, und es war bereits unsere 1. Brigade dahin abgerückt. Aber die noch immer drohende Haltung der Gegner machte es nothwendig, dass die übrigen Brigaden in Gefechtsstellung verblieben. Bald ward wieder von neuem zu plänkeln angefangen, und auch unsere Chevaulegers traten ebenso wie tagsvorher in Action. Ununterbrochen wurden sie auf Recognoscirung geschickt, oder sie hatten als Hüter der Artillerie das zwar wichtige, aber keinem Cavalleristen sonderlich zusagende Geschäft der Geschützbedeckung zu übernehmen.

In den Vormittagsstunden war die Kanonade eine allgemeine und der Schlachtenlärm verstummte erst, als auf gegnerischer Seite die Signalhörner ertönten, welche zum Abbruch des Gefechtes riefen. Die Franzosen verließen ihre Stellung beim Walde von Marché-noire; der Vorstoß nach Orleans war ihnen trotz ihrer Übermacht nicht geglückt und sie zogen nach der Bretagne gegen Le Mans zurück.

Der Weg nach Tours, dem Sitze der französischen National-regierung, war den Unseren eröffnet. Unser Regiment cantonnirte am Abend des letzten Schlachttages in Launay, Layes, Beauvers und Montigny, Ortschaften, welche parallel mit der Lisière des Waldes von Marchénoire liegen und dem Feinde erst nach heißem Ringen abgejagt worden waren.

Die Königs-Chevaulegers hatten während der Schlacht-tage einen Verlust von zwei Todten und einem Verwundeten, außerdem waren 4 Pferde erschossen und fünf andere verwundet worden.

Ein Beweis von der Bravour, welche unser Regiment während den Schlachten von Beaugency an den Tag gelegt, ist die Belobungsliste. Es zeichneten sich während der drei Tage aus: Rittmeister Dürig, Oberlieutenant Bonnet-Meautry, die bereits erwähnten Wachtmeister Brumann und Bogner, außerdem die Wachtmeister Seiz, Drechsler, Schrafftetter und Hasel-bauer; die Corporäle Grünwald, Spick, Martin, Kaiser, Müller und Lettenbauer; die Gefreiten Lechner, Luber und Sager; der Trompeter Lindenmeier und zwölf Königs-Chevaulegers vom Stande der Gemeinen.

Nach den Schlachttagen von Beaugency verblieb unser Regi-ment mit der 4. Infanterie-Brigade bei Morée. Hier, hart an dem noch immer von Franctireurs wimmelnden, meilengroßen Forste von Fréteval hieß es fleißig patrouilliren und trotz der immer mehr fühlbaren Kälte mussten tagsüber unsere Königs-Chevaulegers stets auf Vorposten; sie hatten auch am 15. December bei Morée ein Recognoscirungsgefecht mit französischen Chasseurs und feindlicher Infanterie zu bestehen.

Die Franzosen wurden zurückgejagt, aber zu größeren Gefechten kam es an der Loire nicht mehr und, nachdem unser Regiment drei Tage in St. Jean le Blanc und St. Denis en Val und weitere vier Tage in Fay aux Loges verbracht hatte, ward ihm die gewiss nicht unangenehme Ordre zu Theil, nach Orleans zurückzumarschiren.

Die Franzosen waren nämlich aus ihren Stellungen abgezogen und so durften unsere, bereits stark der Erholung bedürftigen Reiter zurück zu den Fleischtöpfen der großen Loirestadt. Indessen gab es auf dem Rückmarsche gegen Orleans ein tragisches Intermezzo, welches einem wackeren Soldaten unseres Regimentes den Tod durch Meuchlerhände brachte.

Es war am 18. December, etwa gegen 1 Uhr nachmittags, als die 1. Escadron, am Morgen von Fay aux Loges, behufs Sicherung Patrouillen nach rechts und links entsandte. Eine dieser Patrouillen war auf der Straße nach Chateauneuf unter Führung des Gefreiten Bartelreiter abgegangen, an dessen Seite der Gemeine Köck ritt; hinter den beiden trabte der Chevaulegers Götz. Eben als die Patrouille ein kleines Gehölz passirte, dröhnte ein Schuss und mit einem Aufschrei sinkt der Gefreite vom Pferde — mitten auf der Brust klafft ihm die Todeswunde — noch ein halbes Dutzend Schüsse der im Gebüsche lauernden Strauchritter und Wegelagerer, noch ein Aufschrei und auch Köck stürzt schwer getroffen vom Pferde.

Und nun brachen hinter den Bäumen die feigen Mörder hervor, die nicht Muth genug gehabt, offen gegen die zwei Verwundeten vorzugehen, trotzdem sie wohl fünfzehn Mann stark waren. Allerorts tauchen die wilden Gestalten in zerlumpten, halb bäuerischen, halb militärischen Trachten auf, Mordlust funkelt in ihren Blicken und während ein Theil der Bande eben beschäftigt ist, den Gestürzten den Rest zu geben und sie bis auf's Hemd zu plündern, werfen sich die übrigen gegen den Chevaulegers Götz, dessen Pferd von einigen Kugeln getroffen wird, ihm selbst aber gelingt es zu entkommen; so rasch ihn das wunde Pferd tragen kann, jagt er zurück nach Fay aux Loges. Dorten bricht das brave

Thier, welches seinen Reiter gerettet, todt zusammen und nun wird's im Cantonnement der 1. Escadron lebendig, von allen Seiten eilen die Grünröcke herbei, begierig, die armen, durch Meuchelmord gefallenen Kameraden zu rächen.

Der commandirende Offizier, welcher sofort eine Patrouille gegen das verdächtige Gehölz dirigirt, wird von den Chevaulegers bestürmt, an der Strafexpedition theilnehmen zu dürfen. Aber die Franctireurs entgingen diesmal dem wohl verdienten Stricke; sie hatten sich alle bereits aus dem Staube gemacht, als die von Götz geführte Patrouille an die Mordstelle kam.

Die Leiche des armen Gefreiten Bartelreiter wurde dort gefunden, fast gänzlich nackt und bereits erkaltet, auch das Sattelzeug und die Schabraken der beiden erschossenen Pferde fanden sich. Jetzt ward auch nach der Leiche des Chevaulegers Köck gesucht, aber man fand sie lange nicht, obwohl Götz behauptete, daſs die beiden Königs-Chevaulegers hart nebeneinander gefallen seien. Da hörte man plötzlich aus dem Gebüsche heraus ein leises Pst, Pst, und als man dem Laute und einer über den Schnee hinziehenden Blutspur folgte, gewahrt man den armen Köck, der durch den Schenkel geschossen war und halb nackt in dem Gehölze lag, wohin er sich kriechend geschleppt hatte. Sein Glück war, daſs ihn die Franctireurs für todt hielten und sich mit seiner Plünderung begnügt hatten. Der arme Bartelreiter wurde in Fay aux Loges, geleitet von den Offizieren seines Regimentes und den Kameraden zweier Escadronen bestattet; von den Mördern aber war keine Spur mehr zu finden.

Am 20. endlich hielt unter dem Schmettern der Trompeten das Regiment seinen Einzug in Orleans, wo zwei Escadronen theils in der Vorstadt St. Jean, theils im Faubourg Bannière einquartiert wurden, während die beiden anderen Escadronen in Ouzouer und Ingre Cantonnements bezogen hatten.

Aber nur vier Tage ward in Orleans Rast gehalten; bereits am 23. December war über eingelaufener Ordre von dem großen Hauptquartier, der Marsch nach Etampes angetreten. Hier hatte sich General von der Tann etablirt, um sein Corps zu reorganisiren

und unser Regiment marschirte in mäßigen Etappen nach Norden. In Neuville aux Bois, St. Germain le Grand, Teillay, St. Benoit und Crottes feierten unsere Königs-Chevaulegers den ersten Weihnachtsabend auf französischem Boden und mit den aus der Heimat nachgesandten Liebesgaben wurden in der Maire zu Neuville französische Tannen behängt, und neugierig blickten die Einwohner, denen solch' Treiben wie heidnischer Brauch erschien, auf den lichtergeschmückten Baum.

Am Christtage gelangte die 1. und 2. Escadron unseres Regimentes nach Bazoches les Gallerandes, die 3. nach Outarville, die 4. nach Atray.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage waren die beiden ersten Escadronen nach Angerville, die 3. und 4. Escadron nach Méréville gelangt, und am 27. December bezog das Regiment bei Montlhéry Stellung, und zwar cantonnirte der Stab in Bretigny, die 1. Escadron in Arpajon, die 2. in Etréchy, die 3. und 4. in Leuville. Hier ward das bayerische Corps wieder reorganisirt, sein Stand auf 17.500 Mann erhöht, auch sein Artilleriepark auf 108 Geschütze gebracht.

In dieser Stellung, kaum zwei Meilen von den Kanonen der Pariser Forts, verblieb unser Regiment bis zum Falle der Pariser Hauptstadt und nur kleine Cantonnements-Veränderungen wurden vorgenommen, wenn die einzelnen Ausfälle der Pariser Garnison oder Ablösungen mit anderen Divisionen eine Kräfteverschiebung nothwendig machten. Nur die 2. Escadron wurde am Sylvesterabend nach La Bretonnière verlegt und so wurde in den schönen Villenstädten, welche im herrlichen Kranze die Millionenstadt umschließen, in eleganten marmorschimmernden Landhäusern der Pariser high-life von unseren Königs-Chevaulegers bei dampfenden Punschbowlen der Abschied gefeiert von dem so blutigen, so ereignisvollen und doch so ewig glorreichen Jahre.

Gleich einer gewaltigen Riesenschlange hatte sich das Heer der Deutschen um das „Herz der Welt" geringelt. Nach der Zeit der tollfröhlichen Laune, in der sich Paris die ersten Wochen seiner Belagerung hindurch gefallen, waren drinnen in der cernirten Stadt,

sowohl im Nobelviertel, wie im Arbeiterquartier, die guten Pariser der ihnen von den Gewalthabern aufoctroyirten Heldenrolle herzlich überdrüssig; denn schon begann, furchtbarer als die noch immer stummen Batterien der Deutschen, das Gespenst der Hungersnoth an die Pforten der Riesenstadt zu pochen. Ja, der Reiche, der konnte sich für Geld, notabene viel Geld und gute Worte noch hin und wieder den Luxus eines Bratens vergönnen, aber der Mittellose, der führte ein wahrhaft bejammernswertes Dasein. In unabsehbaren Colonnen sah man die Ärmsten Queue machen vor den Mairien der zwanzig Arrondissements, wo von staatswegen Brot vertheilt wurde.

Bald waren die Vorräthe der Lebensmittel-Magazine erschöpft, und Paris begann seine erfinderische, allezeit üppige Phantasie in Contribution zu setzen, um Mittel zu erfinden, der hungernden Bevölkerung das Dasein zu fristen. Freilich wäre das beste Mittel gewesen, entweder eine Capitulation zur rechten Zeit, die diesem elenden Dahinsiechen ein Ende gemacht hätte, oder ein schneidiger ehrenvoller Durchbruchsversuch, eine Sprengung des Eisenringes; wahrlich nicht Unrecht hatte jener wackere General Thomas, der dann später unter den Kugeln des Executionspeloton der Communarden fiel, als er in französischer Variante das Dictum Schills aussprach: „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!"

Die Mittel zum Durchbruch waren übrigens da; da waren an Regulären vorhanden das 13. Corps des tapferen, aber grausamen Vinoy, das 14. Armee-Corps des General Renault, 18.000 Mann Elitetruppen, zusammengesetzt aus den wackeren Theerjacken von St. Malò und Brest, der trefflichen Marine-Artillerie, den See-Tirailleurs, Alles in Allem 88.000 Mann; dann standen in den Lagern von Vincennes und St. Maur, an die 100.000 Moblots, freilich Leute von schwachen Armen, aber desto größeren Mäulern, hasenherzige Patrone, auf welche die „Lignards" wie auch die „loups de mer" verächtlich herniedersahen, die aber noch um hundert Percente besser waren, wie die 254 Bataillone National-Gardisten, welche unter selbstgewählten Offizieren zwar in das Feuer zogen, aber wahrlich nicht in demselben bestanden.

So kam es, dass diese halbe Million Bewaffneter nicht vermochte, den eisernen Ring der kaum ein Drittel so starken Cernirungsarmee zu zertrümmern und, als der Prahlhans Ducrot, der geschworen hatte, zu siegen oder zu sterben und keines von beiden hielt, Fiasco machte mit seinem ganzen Durchbruchsversuche, da war so ziemlich jede Hoffnung auf die Selbstbefreiung von Paris geschwunden. Auch auf Entsatz war nicht mehr zu rechnen, nachdem sowohl die Loire-Armee Chanzys als auch die Nord-Armee des genialen und unermüdlichen Faidherbe, den wuchtigen Streichen der Deutschen erlegen war.

Nun begannen auch die deutschen Batterien ein ernstes Wort mit Paris zu sprechen. Bereits am 5. Jänner begannen die Batterien der Cernirungsheere die Forts von Issy, Montrouge, und Mont Avron mit Granaten zu überschütten und wenn auch vier Tage später bei Clamart ein Ausfall gegen die artilleristischen Ruhestörer unternommen ward, so hatte doch derselbe das gleiche negative Resultat, wie der viertägige Ausbruchsversuch auf der Nordfront bei Le Bourget, der erst am 16. Jänner damit endete, dass die französischen Angreifer mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden.

Und am 18. Jänner donnerten abermals die Kanonen, aber diesmal scholl der Geschützdonner aus dem Südwesten von den Terrassen der einstigen Residenz des Sonnen-Königs, von Versailles her, und der Erzmund der Kanonen verkündete, dass ein neuer Abschnitt gekommen sei in der Weltgeschichte, dass — neu und herrlicher erstanden das Reich Karls des Großen.

In der Spiegelgallerie desselben Schlosses, von welchem der vierzehnte Ludwig seine Mordbrennerbanden in die Pfalz gesendet, war ein neues Reich entstanden, mächtiger und gewaltiger, als je eines diese Erde gesehen.

Des edlen Bayernkönigs Anregung folgend, hatte der Sprosse der Burggrafen von Nürnberg die Kaiserkrone des neugegründeten Deutschland auf sein silberhaarig' Haupt gesetzt; siegreiche Fahnen umrauschten ihn, die Paladine des deutschen Heeres jubelten ihm zu und freudig riefen sie's hinaus in alle Lüfte, ihr „Heil! Kaiser Weißbart" und die Kanonen sprachen dazu ihr donnernd' Amen!

Auch unser Regiment war an jenem ewig denkwürdigen Tage durch eine Deputation vertreten und auf Anton Werners Meisterbild „die Königs-Krönung von Versailles“ hat der Pinsel dieses Fürsten der Palette, mehr wie einen Typus unserer Königs-Chevaulegers auf die Leinwand festgebannt.

Tags darauf donnerten abermals die Kanonen; diesmal war es die Bergveste von Mont Valerien, welche als erste das Wort ergriff.

Die Artillerie des Forts leitete einen großen Ausfall ein, der seinen Hauptstoß gegen Versailles richtete und welcher, obzwar selbst die Marschbataillone der Nationalgarden in's Feuer kamen, ein sehr unglückliches Ende nahm.

Und nun überhasten sich die Ereignisse.

Der Mont Avron gelangt nach Kreuzbeschießung in die Gewalt der Deutschen und dieser wichtige strategische Punkt wird mit unseren Batterien gekrönt.

Bis in's Innere der unglücklichen Stadt fliegen nun unsere Bomben und obwohl nie mehr wie 12 Geschütze gleichzeitig gegen das Weichbild von Paris in Action treten, ist die Deroute eine allgemeine, die Demoralisation, die sich in Pöbel-Orgien Luft macht, sie hat den Culminationspunkt erstiegen, und nun erst fallen die Schuppen von den Augen der Verblendeten und es wird zu parlamentiren begonnen.

Am 23. erschien der greise Jules Favre — einst eine Zierde des französischen Barreau — nun Mitglied der Nationalregierung im deutschen Hauptquartiere, um Frieden flehend, den er unter Thränen vom eisernen Kanzler erbat.

Fünf volle Tage dauerten die Verhandlungen, bis endlich am Abend des 28. Jänner Bismarck und Moltke deutscherseits, sowie Jules Favre und General Beaufort französischerseits den 21tägigen Waffenstillstand abschlossen, durch welchen Paris capitulirte, eine Contribution von 200 Millionen bezahlte und die Garnison sich als kriegsgefangen erklärte.

Auch das ganze Kriegsmaterial und zwar 602 Feldgeschütze, 1362 Festungskanonen, 1200 Munitionswägen, 177.000 Gewehre,

7000 Centner Pulver, $4^1/_2$ Millionen Patronen und 300.000 Granaten und Bomben gingen aus französischem in deutschem Besitz über.

Die 132tägige Belagerungs-Campagne hat ein Ende genommen mit dem 29. Jänner, an welchem die deutschen Regimenter vereinigt in den neuen Demarcations-Rayon abrückten.

Dem Armee-Corps von der Tann wurde die Besetzung der Zone Charenton, inclusive des gleichnamigen Forts, zugewiesen.

Bereits in den ersten Jännertagen war unser Regiment mit dem Stab nach Valenton eingerückt, während die übrigen Schwadronen nach Scougy und Boissy — beliebten Sommerfrischen der Pariser — verlegt wurden.

Gegen die Wälle von Paris wurden 680 Feuerschlünde aufgeführt und die Erzmäuler dieser, größtentheils französischen Kanonen blickten drohend hinüber nach der nun in Ketten und Banden geschlagene Lutetia.

Die deutschen Artilleristen standen feuerbereit, des Commandos gewärtig, einen Bombenschauer über die unglückliche Stadt zu eröffnen, wenn diese es wagen sollte, frevelhafter Weise die beschworene Capitulation zu brechen.

Aber glücklicher Weise brauchte diese ultima ratio nicht in Anwendung gebracht zu werden; nicht deutscher Hände brauchte es, Paris zu züchtigen für all' das Unheil, das von seinem Schoße aus über die Welt gekommen war.

Anders waltete das Geschick und kurze Zeit, nachdem, gefolgt von den Bayern des II. Armee-Corps, der deutsche Kaiser als Triumphator in Paris eingezogen war, zündeten ruchlose Hände von Franzosen die schreckliche Herostratos-Fackel an, ließen Petroleurs und Petroleusen die altehrwürdigen Denkmäler der Hauptstadt in Lohe aufgehen und nun waren mit den übrigen Deutschen auch unsere Königs-Chevaulegers Zeugen jenes gräslichen, brudermörderischen Kampfes zwischen Franzosen und Franzosen, wo Blut die Boulevards färbte und Greuel verübt wurden, wie sie selbst die Schreckensepoche von 1792 nicht gezeitigt hatte.

Endlich war die Blutherrschaft gebrochen und furchtbar ward nun der Mord der Geiseln, des Erzbischofs Darboy, der Generäle Le Comte und Thomas gerächt und Tausende, aber Tausende von Meuterern sühnten ihr Verbrechen bei den Sandhaufen der Ebene von Satory, während ganze Flotten mit menschlichem Cargo beladen, Rebellen ohne Wahl und Zahl hinwegführten aus dem schönen Frankreich in's Land der „trockenen Guillotine", nach Neu-Caledonien, diesem Cayenne der dritten Republik.

Wiederholt wurden die Cantonnements der einzelnen Escadronen gewechselt; der Stab selbst blieb in Valenton, auch lange noch, nachdem jener Friede geschlossen war, durch welchen die einst schnöd geraubten Stammeslande Elsaß-Lothringen wieder zurückgeführt wurde in die Arme der Allmutter Germania.

Am 8. Juni endlich rückte der Stab und die ersten zwei Escadrons Königs-Chevaulegers von Valenton, wo sich die Königs-Chevaulegers während ihrem nahezu halbjährigen Garnisonsleben so ziemlich häuslich eingerichtet, weg nach Brie Comte Robert, während die beiden anderen Escadrons unter den Mauern von Paris verblieben und in Charenton und Pontault endlich Quartier bezogen hatten.

Bis in den Monat September hinein, verblieb unser Regiment in diesem Bezirke; längst war der Friede gekommen, Frühling und Sommer waren verstrichen, in den Weinbergen reiften schon die ersten Trauben, rüsteten sich die Winzer, aber noch immer schlug nicht die Stunde der Heimkehr und, während längst schon die Metropolen an der Spree, Isar und Elbe die Rückkehr ihrer Landeskinder gefeiert hatten, mussten die Königs-Chevaulegers als Hüter des Friedensvertrages zurückbleiben.

Lange war schon Friede, aber noch Jahre hinaus währte die Occupation.

Der Friede war geschlossen worden, durch welchen der Rhein, ganz wieder der „deutsche Rhein" geworden, wie es im Liede Beckers heißt: „Sie sollen ihn nicht haben!"

Metz und Straßburg, die einst durch schnöde Hinterlist in der Zeit von Deutschlands größter Schmach durch fränkische Tücke

uns entwendeten Städte und Festungen — über ihren Wällen wehte nun das schwarz-weiß-rothe Banner mit dem eisernen Kreuze und zum Wahnworte war der stolze Spruch geworden, den einst der Sonnenkönig über das Rheinthor Straßburgs geschrieben hatte: das „Gallia Germanici clausa“.

Heute könnte Deutschland die umgekehrte Aufschrift mit größerem Rechte an die westlichen Thore der neugewonnenen elsaß-lothringischen Festungen schreiben.

Am 10. Mai des Jahres 1871 ward in der alten Reichsstadt Frankfurt der Friede unterzeichnet, durch welchen außer den strittigen Departements am Rhein und der Mosel auch noch eine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden bezahlt werden sollte. — Sowohl als Pfand für die Bezahlung dieser Riesensumme, wie auch als Bürgschaft gegen den Ausbruch weiterer Friedensstörungen sollte ein Theil des nördlichen und südlichen Frankreich von deutschen Occupations-Truppen besetzt bleiben.

Auch ward die Bestimmung getroffen, dass bereits nach Ratificirung des definitiven Friedensvertrages durch die Nationalversammlung von Bordeaux und nach Zahlung der ersten halben Milliarde die Räumung der Forts auf dem rechten Seine-Ufer zu erfolgen habe; nach Erlegung von 2 Milliarden sollten die anderen Provinzen geräumt werden und die Occupation sich nur mehr auf die sechs Departements: Marne, Ardennen, Haute-Marne, Meuse, Vogesen, Meurthe, sowie auf die französisch gebliebene Elsaß-Festung Belfort beschränken, während die rückständigen Summen vom Tage der Ratificirung an mit 5 Procent verzinst werden sollten.

Am 4. Juni wurde die Auflösung der II. und III. Armee angeordnet; schon 8 Tage früher, nämlich am 27. Mai 1871 hatte die I. Armee als solche zu existiren aufgehört und nun ward wieder, wie bloß in Friedenszeiten, das Armee-Corps die höchste taktische Einheit.

Wir haben bereits im früheren Abschnitte betont, dass unser Regiment als integrirender Bestandtheil der 2. bayerischen Armee bestimmt war, die Schar deutscher Friedenswächter zu verstärken;

ja es hatte die Rolle zugewiesen bekommen, in Gemeinschaft mit der 4., 6. und 19. preußischen Division am allerlängsten in Frankreich zu bleiben, und erst, nachdem am 5. September 1873 auch der letzte Franc von den 5000 Millionen an Deutschland bezahlt worden war, begann die Räumung des noch von unseren Truppen besetzt gebliebenen Stück Frankreich.

Die gesammte Occupationsarmee, welche 119.337 Mann und 30.375 Pferde zählte, stand unter dem Oberbefehle des General der Cavallerie von Manteuffel, desselben, der viel später als Feldmarschall und Statthalter der Reichslande sein Leben beschloss.

Für die erste Zeit wurde als Garnisonsrayon der 2. bayerischen Division, bis zur Sicherstellung der dritten halben Milliarde, die Departements Esen und Oise zugewiesen. Unser Regiment speciell, das bis 19. September sozusagen in der Bannmeile von Paris gelagert war, rüstete sich an diesem Tage zum Abmarsche und rückte in kleinen Etappen bis nach Villers-Cotterets, in welchem abermals 16 Tage garnisonirt wurde. Dann aber ging es über Soissons, Neufchâtel nach Sedan, welches am 27. October erreicht wurde und in welchem der Stab, sowie die 3. und 4. Escadron nahezu zwei volle Jahre, nämlich bis zum 20. Juli 1873 verblieben. Die 1. Escadron hingegen war in der Zwischenzeit bis Stenay vorgerückt und dort verblieben, während die 2. Escadron in der gleichen Frist das ehemalige Kaiserlager von Châlons bezogen hatte.

Das eine Friedensjahr hatte wahre Wunder bewirkt, und wenn auch jeder Schritt und Tritt noch erinnerte, an die grauenvollen Kämpfe, die vor zehn Monden getobt um die Maasfestung, wenn auch Bazeilles noch in Schutt und Asche lag und die Mehrzahl der Einwohner in die missfärbige Livree der Trauer gehüllt war, so gewahrte man doch, dass neues Leben unter den Ruinen sprieße und bessere Zeiten für beide Staaten heraudämmere. In der That war, mit Ausnahme kleiner Differenzen und Reibereien, die mitunter auf höchst scurrile Gründe zurückzuführen waren, das Verhältnis zwischen den bayerischen Besatzungstruppen und der Civilbevölkerung ein recht erträgliches, und ein Beweis für das

gute Einvernehmen, welches zwischen französischen und deutschen Autoritäten herrschte, war, dass bei der am 25. August 1872 stattgefundenen Feier des allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät Ludwig II., welche im Mairiesaal zu Sedan stattfand, eine Anzahl französischer Notablen theilnahm.

Sechs Tage später betheiligte sich unser Regiment an der erhebenden Enthüllung des Bayern-Denkmales, welches am zweiten Jahrestage von Sedan eingeweiht wurde. Wieder vergingen einige Monate, der Herbst war vorüber, der Winter kam, die Weihnachten waren vor der Thür, aber diesmal ward das Christfest viel herrlicher gefeiert, als vor zwei Jahren. Es gab große Bescherung; außer einer Weihnachts-Betheilung von 10 Silbergroschen per Mann vom Wachtmeister abwärts, wurde jedem Offizier und Chevaulegers eine Photographie Sr. Majestät des deutschen Kaisers als Weihnachtsgeschenk beschert. Mit einem Hoch auf Se. Majestät Ludwig von Bayern schloss die schöne Feier. Indessen ward die Sehnsucht nach dem geliebten Heimatlande immer gewaltiger und mit Freuden ward am 20. Juli 1873 der Befehl zum Abmarsch nach Montmedy vernommen.

Hier fand man sich auch nach zweijähriger Trennung mit den Kameraden der 2. Escadron wieder zusammen, welche vom Lager von Châlons nach Montmedy geritten waren. Die 1. Escadron kam an diesem Abende nach Iré le Sec, die 4. nach Blagny, die 3. nach Carignan; und nun wurde in kleinen Märschen nach Metz marschirt, wo das Regiment am 27. und 28. einwaggonirt wurde und bereits Tags darauf im bayerischen Nördlingen eintraf. Nur die 3. Escadron desselben trat erst am 29. und 30. die Bahnfahrt über das neue Reichsland nach der Heimat an. Mit Ausnahme der 4. Escadron, welche schon am 30. Juli in ihrem Garnisonsort Neu-Ulm debarkirt war, hielt unser Regiment am 4. August nach genau dreijähriger Abwesenheit seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt, die unter dem Geläute ihrer Glocken, nach langer Trennung die so lange vermissten, theuren Landeskinder, die Sieger von Beaumont, die Helden von Loigny freudig begrüsste. Aus war freilich die goldene „15 Frankenzeit", welche

lange Jahre noch so manchem Offiziere unseres Regimentes in angenehmer Erinnerung waren, und die Guldenepoche kam wieder, die später wieder der Markperiode Platz machte.

Nicht weniger wie 26 Offiziere unseres Regimentes waren mit dem Militär-Verdienstorden 1. und 2. Classe ausgezeichnet worden; 3 Königs-Chevaulegers hatten die goldene, 6 andere die silberne Militär-Verdienstmedaille erhalten; 48 Königs-Chevaulegers vom Wachtmeister abwärts wurden mit dem Militär-Verdienstkreuz decorirt, 19 Offiziere und Soldaten schmückte das eiserne Kreuz, ein Bataillons-Militärarzt hatte das silberne Sanitäts-Ehrenzeichen erhalten und 3 Offiziere unseres Regimentes zeichnete der Großherzog von Mecklenburg aus; also 106 Decorationen! oder mit anderen Worten, jeder fünfte Mann unseres Regimentes hatte sich vor dem Feinde hohe militärische Auszeichnungen errungen und das ist ein glänzendes Zeichen, ein herrlicher Beweis dafür, dass sich die Königs-Chevaulegers ihrer Altvordern würdig erwiesen haben.

Der deutsch-französische Krieg, an welchem die Königs-Chevaulegers so ruhmvollen Antheil genommen, bildet den vorläufigen Abschluss der kriegerischen Thätigkeit unseres Regimentes, welches im Kampfe mit den Prätorianern des Kaiserreiches und den Volksheeren der dritten Republik ihr Bestes eingesetzt, bei diesem in der Weltgeschichte beispiellosen Kriegszug — von der Isar bis zur Loire.



Aus alten und neuen Tagen.



„Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Neuer Geist belebt die Gemüther, nach neuen Principien werden die Völker gelenkt, neue Ideen und Tendenzen beherrschen die Menschheit, neue Verkehrsmittel entstehen, und wenn auch die Erde nicht kleiner geworden ist in den Jahrhunderten, so scheint es uns doch, als ob es so wäre, denn mit Blitzesschnelle durchfliegt das Feuerross die Continente, in wenigen Tagen schifft das Dampfschiff von einem Weltmeer zum anderen und der elektrische Funke, der Draht des Telegraphen und des Telephons bringt das gesprochene Wort in Augenblickes Kürze bis zu unseren Antipoden, ganz verändert ist Taktik und Strategie.

Nach neuen Systemen werden nun Kriege geführt, mit neuen Kampfmitteln Schlachten geschlagen, nach neuen Schablonen sind die Heere gegliedert.

31*

Dichter bevölkert sich die Welt; zahlreich, wie der Sand am Meere, sind die Armeen; winzige Fähnlein können nicht mehr über die Schlacht entscheiden, ein paar Schlachtenhaufen miteinander würfeln, um das Geschick der Völker; was sich einst Armee nannte, kann heute höchstens für eine halbwegs respectable Brigade gelten, was früher, wenigstens der Streiterzahl nach, als Schlacht bezeichnet ward, könnte heute höchstens als Treffen oder Gefecht bezeichnet werden.

Himmelweit ist der Unterschied in militärischen Dingen von dem, was einst war, und von dem, was heute ist. Nicht mehr die Wucht der Faust, sondern das Genie der Führer, der Geist der Truppen, die Trefflichkeit der Waffen gibt den Ausschlag und ebenso, wie seinem inneren Kerne nach, seinem ganzen Wesen nach verschieden ist auch das Aussehen der Männer, die einst die Fehden ihrer Fürsten fochten, und derjenigen, welche heute als Mitglieder der modernen Völkerheere unsere Schlachten schlagen; welch' ein Unterschied allein in der Waffentracht von einst und jetzt, von einem nur 200 Jahre entfernten Damals, als in den gesegneten Gauen der Churpfalz die alten, eisengepanzerten Elliot-Carabiniere und Taxis-Kürassiere als erste Stämme unserer heutigen Königs-Chevaulegers entstanden sind; wo noch in Stahlgewand der Reitersmann seinen Oberkörper hüllte, der Küraſs die Brust, der Halsberg die Kehle, die burgundische Haube das Haupt schützten, und der schön gewundene Flamberg oder das altdeutsche Reiterschwert die Rechte bewehrte.

Das aber waren damals noch moderne Gewaffen, denn die „Defensioner" der Landesfahnen, dieser speciell bayerischen Heeresinstitution, trugen viel älteres Rüstzeug, wie beispielsweise die auf der Titelvignette dieses Capitels eingezeichnete Schutz- und Trutzwehr, denn noch gab's Männer, die Mark genug in ihren Armen hatten, mit dem gewaltigen Bidenhander den Feind anzugehen.

Aber, wenn wir auch von diesen Tagen, die wir die prähistorische Zeit unseres Wehrwesens nennen möchten, absehen, so resultirt noch immerhin ein riesiger Unterschied zwischen dieser Epoche, da zu Karl Theodors, des Churpfälzers, Regierungsperiode

unsere Stammtruppen sich verschmolzen mit den Reitern des Ober-rhein-Kreises und zum erstenmale unter dem Titel „Regiment“ in's militärische Leben officiell eintraten.

Betrachte nur einer den Vorläufer unseres jetzigen Königs-Chevaulegers, den Pfälzer-Reichs-Reuter (siehe Illustration II), sehe einer beispielsweise das schwere Schlachtenross; war das ein unhandlicher, schwer zu lenkender Gaul, dem es gewiss recht sauer gefallen sein mag, sich einmal in einen freilich noch immer behäbigen Galopp zu setzen; allerdings beim Choc mag er nicht übel gewesen sein, denn dieser Pferdecoloss muss allein durch sein Gewicht die Pferde der feindlichen Cavallerie über den Haufen gerannt haben.

Freilich, stramm sehen sie aus, diese Pfälzerreiter; der auf unserem Bilde scheint gerade von einem Courierritte zurückgekommen zu sein. Führwahr, ein martialischer Geselle, der sicherlich seine sechs Fuß bayerisch in den Kanonenstiefeln steht, vermuthlich mit den Sporen melodisch zu rasseln versteht und den Dreimaster unternehmend auf den mit dem traditionellen Haarbeutel geschmückten Kopf zu stülpen weiss. Dieser Dreimaster ist gar zu imposant, besonders, wenn, wie Figura zeigt, ein mächtiger Federbusch darauf gepflanzt wird; freilich Hutborte und Cocarde die kamen erst viel später d'ran, dafür ward in alten Tagen zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit dem Hute ein eiserner Stirnreifen und eine Calotte, auch „Hirnhäubl“ genannt, eingefügt und da musste einer schon gewaltig den Pallasch schwingen, wollte er etwas anderes, als etwa bloß die Epidermis des Dreimasters verletzen.

Der weiße Waffenrock mit den aufgeschlagenen, scharlach-gefütterten Schößen umfließt die Gestalt und der mächtige Sarras klirrt ihm zur Linken; aber so erzkriegerisch wie auch sein Gehaben, so drohend seine Schnurrbartspitzen, so verwetten wir doch Eins gegen Hundert, dass dieser Vorläufer der Königs-Chevau-legers kein anderes Pulver sein' Lebtag' lang gerochen, als das, welches in den Lustlagern, den Parademanövern, und den Gelegenheitsfeuerwerken verknallt worden ist. Denn gar selten wurde in jenen Landen der Kriegspfad beschritten, und wenn schon,

so geschah es in einer Weise, welche die allezeit rege Spottlust der Bayern zu wecken vermochte; denn eine Kriegstruppe, nicht nur nach unseren, sondern auch nach damaligen Begriffen, waren die sonst gewiss kreuzbraven Pfälzer-Reiter nicht. Erzählen doch von ihr die zeitgenössischen Chronisten, dass immer zwei Männer den dritten Kameraden in die Goliathstiefeln mit schwerer Mühe hineinzuheben vermochten, oder dass ein Karabinier die Hände vollauf zu thun hatte während zwei geschlagener Glockenstunden, um nur den Zopf seines Vordermannes zu flechten, ferner dass die Gäule so schwer und ausgemästet waren, dass der Trab eine schier unbekannte Gangart war und die edle Kunst des Reitens fast gar nicht geübt ward. Allerdings darf das nicht sonderlich Wunder nehmen in einer Epoche, in welcher selbst bei uns in Bayern die Anomalie herrschte, dass „Kürassiere zu Fuß" existirten.

Freilich gab es auch unternehmende Naturen, so was man für gewöhnlich, groß veranlagte Seelen nennt, die ab und zu der Eingebung des Augenblickes folgend sich dazu begeisterten, größere Leistungen von ihren Heldenscharen zu verlangen. Aus jener Epoche stammt das drollige Anekdötchen von dem Pfälzer-Rittmeister, welcher vor der Schwadron folgenden Speach an seine Reiter richtete: „Wann ich wüsst', dass keiner von Euch herunterfallen thät, so möcht' ich bigott ein klein's Galöppli anschlagen lassen." „Lieber nicht!" schreit unisono die Escadron, worauf der Rittmeister sagt: „Alsdann nicht, kurzen Trab, aber seht um Gotteswillen, Kinder, zu dem Rechten, dass kein Unglück geschieht." Nun zu dieser Sorte von uniformirten Sonntagsreitern scheint unser Pfälzer-Cavallerist gerade nicht zu gehören, denn wir möchten es ihm auf den Kopf zu sagen, dass er bereits mehr wie einen Klepper zwischen seinen Commisschenkeln gehabt hat.

Er mag so eine Art Ordonnanz sein, die da im Schlosshof von Serenissimus, vor dem noch aus mittelalterlicher Zeit her mit einem Fallgitter versehenen Thorbogen, über dem das Pfälzerwappen prangt, geduldig des Momentes harret, in welchem ihn der churfürstliche Adjutant expedirt. Dann wird er sich in den Sattel schwingen und sein Pensum absolviren, welches aller

Wahrscheinlichkeit nach in einem Estafettenritt zur Einholung von Zahnstochern für churfürstlicher Gnaden Hoftafel bestehen dürfte. Und nun betrachten wir uns seinen Contrapunkt aus dem Jahre 1892, den Königs-Chevaulegers von heute, welchen unser letztes Farbenbild zum Vorwurf hat (siehe Illustration VIII). Fürwahr, erst durch die Vergleichung zwischen den beiden Reiterfiguren, dem alten Pfälzer und dem Königs-Chevaulegers von heute zeigt sich erst so recht der Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der schmucke Augsburger Reiter ist nicht mehr in die Farbe der Unschuld gekleidet, stahlgrünes Tuch umhüllt seine Glieder, und damit helle Töne in diese etwas düstere Tracht gelangen, deckt den Oberkörper die herzförmig geschnittene Rabatte, in ziegelrother Farbe schimmernd. Ein leichter Helm aus gebranntem Leder, auf welchem silbergleißend das Landeswappen prangt und auf welchem in der Banderolle die Worte zu lesen sind: „In Treue fest", deckt das Haupt; die weiße Büffelmähne flattert von der Pickelhaubenspitze hernieder.

Von der Stahlrohrlanze herab weht als Wimpel das blau-weiße Fähnchen: die lange depossedirt gewesene Königin der Waffen kommt ja allmählich wieder zu ihrem Rechte in der Welt; Pallasch, Karabiner vervollständigen die Ausrüstung und ein leichtes Roſs trägt den Königs-Chevaulegers der heutigen Tage auf beschwingten Hufen dorthin, wo ihn der Dienst, die Pflicht ruft. Jetzt können wir aber der Verlockung nicht widerstehen, jetzt, nachdem wir die beiden Gestalten dem Leser bildlich vor Augen geführt, einen retrospectiven Blick zu thun, vom lichtvollen Heute bis zurück in jene fernen Tage, welche seltsame Schwärmer noch immer euphemistisch „die gute alte Zeit" nennen.

Waren die vorhergehenden Capitel der Entstehungsgeschichte unseres Regimentes gewidmet, haben wir darin die Thaten zu erzählen versucht, welche unsere Vorläufer in mehr als zwanzig blut- und schlachtenreichen Feldzügen vollbracht, haben wir Kunde gethan von den Kämpfen gegen Feinde aller Art, so werden wir jetzt kleine Schildereien aus jener militärischen Epoche bieten, die uns so seltsam, so unfaſsbar, so unverständlich erscheint, daſs, wenn

nicht documentarisch und actenmäßig alles erhärtet und in den Acteuconservatorien niederglegt wäre, man angesichts aller der darin geschilderten Ungeheuerlichkeiten manchesmal entschieden den Glauben versagen müßte.

Ernst läſst es sich bei der Lectüre dieser Zustände allerdings schwer bleiben und ein Humorist würde heute noch eine reiche Ausbeute finden für seinen Griffel, wenn er die köstlichen Typen der seligen Reichstruppenzeit in einem Bilderwerke verwenden wollte; könnte doch selbst der größte Griesgram zu einer gehörigen Zwerchfellerschütterung kommen, wenn er beispielsweise durchblättern würde das alte „Regulament“ über das Exercitium mit dem Schießgewehr, welches nicht bloß in den ersten Kindertagen unseres Regimentes geübt ward, sondern noch zu Rechts bestand, als die heutigen Königs-Chevaulegers bereits ein Viertel Säculum im Nacken hatten.

Bis so ein Pfälzer oder churbayerisches Reiterregiment in die Lage versetzt war, auch nur eine Carabinersalve abzugeben, konnte sich die Gefechtslage schon erklecklich verändert haben. Gab es doch Zeiten, in welchen 37 „tempi“ vom Ergreifen der Schuſswaffe bis zu deren Versorgung — alles während eines einzigen Schusses — gegeben werden muſsten.

Einzelne Commandos, wie „blast auf!“ „blast ab!“ „Kugel aus dem Maul!“ „Bringt eueren Corporal wieder an den rechten Ort!“ sind zu drastisch, um kurzwegs verschwiegen zu werden; apropos, „Corporal“, damit war in der Pfälzer Reiterei nicht etwa der wohlgebietende Herr Unteroffizier gemeint, sondern das birnförmige Pulverfläschchen, welches zum Aufstreuen des Pulvers auf die Zünd-Pfanne benützt wurde und an dem Bandelier hing.

Allerdings war in den Tagen, in welchen das Regiment durch Verschmelzung seiner Stammkörper erst den Titel Regiment und den halb englischen und halb französischen Namen Elliot-Morhange annahm, das Exercitium zu Roſs und zu Fuß bereits um Vieles vereinfacht, aber noch immer ließ die Feuerschnelligkeit viel zu wünschen übrig, und der churpfälzische Oberst Jaques Fenelon, ein Verwandter des berühmten Dichters des Telemach, welcher die Ehre hatte, als erster Regiments-Commandant der heutigen

Königs-Chevaulegers zu functioniren, schreibt: „Il m' etoyt impossible de rendre plus propiee le maniement de nos armes de feux, vu que les carabines ne tiroyait plus q'un seul coup pendant un mi quart d' heure.“ Oberst Fenelon, welcher 13 Jahre Regiments-Commandant blieb und erst zu Beginn des siebenjährigen Krieges das Commando an den churpfälzischen Oberst Graf von Wittgenstein abgab, hat, geringere Verbesserungen abgerechnet, nur wenig dazu beitragen können, um die Feuerwirkung seiner Escadronen auf einen höheren Grad zu bringen.

Indessen, wenn sich auch mit dem Carabiner infolge der damals noch immer in den Kinderschuhen steckenden Waffentechnik der Feuerwaffen nichts sonderliches erzielen ließ, so verstanden unsere Pfälzerburschen — sie mochten nun „Pfalzgraf Friedrich-“ oder „Prinz-Max-Reiter“ heißen — dennoch trefflich die Führung des Pallasch und während des siebenjährigen Krieges, wo in Gemeinschaft mit den Bayern und Würzburgern unser Regiment die Waffenehre der Reichsarmee fast allein aufrecht erhalten, da hatten die Truppen Friedrichs gehörig zu schaffen, wenn ihnen unsere Weißröcke gegenüberstanden.

Das erste größere Engagement, das von Roßbach war nicht darnach angethan, das moralische Element des jungen Regimentes sonderlich zu heben, aber daran waren nicht — die Kriegsgeschichte hat ihnen längst Recht widerfahren lassen — die Vorgänger unserer Königs-Chevaulegers schuld, die haben ihre Pflicht gethan und jeder für sich hat das Beste eingesetzt, wenn auch alle auf verlorenen Posten standen.

Es verging einige Zeit nach diesem durch des Hildburghäuser Prinzen Unfähigkeit und Soubises Übermuth herbeigeführten Echec, bis das Regiment wieder actionsfähig ward. Aber dann kamen wieder bessere Zeiten, Schlachten, in welchen sich die ersten Lorberreiser um unsere jungfräulichen Standarten schlingen, und die Schmach von Roßbach abgewaschen wird im Feindesblut.

Zwar sind die ersten Kämpfe bei Leipzig nicht günstig und die kriegsgeübten, sieggewohnten Regimenter des friedericianischen General Wunsch bringen die Reichs-Armee, in deren Reihen

unser Regiment kämpft, zum Weichen. Aber bald kommt der Umschwung zum Bessern. Schon am 5. August 1759 durchschwimmen sie die Elster und sprengen auf dem „Steinweg“ hinein nach Leipzig, welches mit stürmender Hand genommen wird; und nun kommt Sieg auf Sieg, Erfolg über Erfolg!

Zehn Tage später streitet unser Regiment wacker bei Torgau, das gleichfalls nach hartem Kampfe den Preußen entrissen wird. Am 21. September desselben Jahres kämpfen die Unseren bei Meißen gegen die tapferen Regimenter des Generals Wunsch; unferne vom Dorfe Döbeln, dort ist eine Heide, auf welcher die „Zweybrückenreiter“ auf die gegnerischen Bataillone wacker einhauen und sich neuerdings Kriegsruhm erstreiten.

Sieben Wochen später sehen wir unsere Weißröcke, freilich schon etwas gelichtet, bei Dippoldswald im Dresdener Regierungsbezirke wieder, und auch hier stellen unsere Pfälzer ihren Mann, aber der eigentliche Preis der bisherigen Kämpfe winkt ihnen erst eine Woche später, an jenem 21. November beim „Finkenfang von Maxen“, wie in der Kriegsgeschichte jener durch die Waffenthaten braver Pfälzer-Reiter bemerkenswerte Tag mit seinem Scherzworte getauft wurde, weil der Preußengeneral mit 6 anderen Generälen, 550 Offizieren und 12.000 Soldaten in die Hände der Alliirten fiel; mehr als ein Beutestück ward von unseren Reitern errungen, zu ganzen Hügeln schichteten die Unseren die Blechmützen der preußischen Grenadiere; und als unsere Weißröcke vor Daun vorübersprengen, da zieht der Marschall tief sich verbeugend, den Hut vor der tapferen Reiterschar, die mitgeholfen bei den glänzenden Erfolg über die damalige erste Armee der Welt. Im nächsten Jahre gings auch nicht gar so schlecht und unser Regiment brauchte mit seiner Bilanz aus dem Jahre 1760 nicht ganz unzufrieden zu sein; denn es that allüberall seine Schuldigkeit in vollstem Maße.

So verjagen sie am ersten Jahrestag — ihr erster Waffenerfolg bei Torgau — die Truppen Friedrichs aus den Anhöhen bei Meißen und unsere Schwadronen nehmen die sogenannten Katzenhäuser. Vier Tage später kämpfen und siegen sie unter des



1892

Husarengeneral Hadiks Oberbefehl — dem des Eroberers von Berlin — bei Strehla und der preußische General Hülsen lernt die Wucht der Pfälzerreiter Pallasche kennen.

Am 20. September sehen wir sie abermals bei Torgau, welches sechs Tage später neuerdings in die Hände der Unseren fällt. Dem Namen der Festung Torgau wird der Leser wiederholt begegnet sein; diese Festung spielt überhaupt eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte unseres Regimentes.

Abermals sechs Tage später finden wir unsere Truppen bei neuem Strauß, bei Wittenberg nämlich, wo General Hülsen neuerdings besiegt wird, um dann die so oft genommene und wieder verlorene Veste den Händen der Verbündeten zum drittenmale zu überliefern.

Das nächste Jahr bringt neue Kämpfe, die freilich in kleinerem Stile gehalten sind, wie beispielsweise das vom 8. September bei Weida. Auch im folgenden Jahre im siebenten Feldzuge, in welchem durch Peters III. Thronbesteigung die Zahl der Gegner Friedrichs durch den mit Rußland und Schweden geschlossenen Separat-Frieden vermindert wird, hat unser Regiment nicht Zeit zum Feiern.

Fürwahr, die Säbel rosten ihnen nicht in der Scheide, noch ist die Campagne noch nicht recht im Gange und abermals gibt es schon Rencontres mit alten Bekannten, mit den „Todtenkopf-Husaren" und den „Brandenburger-Musketieren".

Auch jetzt, wo das Regiment unter dem Commando des kaiserlichen Feldmarschall Serbelloni ficht, lagert es gegenüber der vom Prinzen Heinrich commandirten Armee Friedrichs. Das erste Engagement, an dem unser Regiment theilnimmt, findet am 16. Mai 1762 angesichts der gewerbfleißigen Stadt des Erzgebirges, der Strumpfwirkerstadt Zwickau, statt.

Einen Monat später und zwar am 22. Juni kommt unser Regiment bei Möndsberg in's Feuer, dann aber geht alles den Krebsgang und die ganze Reichsarmee — unser Regiment mit — wird durch die überlegene Kriegskunst des Preußenkönigs vom Voigtland nach Franken zurückgedrängt.

Bald ist der Kanonendonner des siebenjährigen Krieges verdröhnt und unsere Pfälzer sind in die heimischen Garnisonen zurückgekehrt, wieder heimgesucht von all' den Plackereien der leidigen Zopfperiode, deren Unannehmlichkeiten wir ja in einem früheren Capitel ziemlich eingehend besprochen haben.

Aber nicht bloß der Zopf, auch des Mannes höchster Schmuck, der Bart, wird zur Quelle so mancher Verdrießlichkeiten, an denen die wackeren Burschen mitunter recht viel zu leiden hatten; freilich den Offizier genirte es blutwenig, ob ihm unter der Nase etwas wuchs oder nicht — aber „der Mann", der muſste da zusehen, daſs irgend ein Haargewächs auf der Oberlippe sproſste.

Marschall Daun, der den jetzigen österreichischen Windischgrätz-Dragonern anno Collin nicht viel zutraute, weil sie meist bartlos waren, hatte Schule gemacht.

Auch die Pfälzer-Generale legten eine eigenartige Antipathie an den Tag gegen die „blanc becs", die Gelbschnäbel, und als im Winter 1764 Churfürst Karl Theodor eine Inspicirung des Regimentes angeordnet hatte, da kam vor dieser Inspicirung der Mannschaft vorher irgend ein Herr General-Adjutant und meinte zu dem nunmehrigen Oberst Freiherr von Winkelhausen gewendet: „Milchgesichter brauchen wir nicht."

Was ließ sich machen? Da half nur eine Panacé in kritischen Fällen und dieses Universalmittel hieß „Werg, recht viel Werg"!

Aus diesem schätzbaren Materiale entstammten viele, dann vom Landesherrn recht bewunderte Schnauzbärte, und Unteroffiziere — diese hatten es meistens nicht nothwendig — sowie die Gemeinen erhielten Ordre, sich, „wenn es die Nothdurfft erheischet, einen Schnauzbart einzudrehen."

Freilich mag es bei solchen Musterungen gar oft zu tragikomischen Scenen gekommen sein, wenn das Klebematerial, der Kleister, seinen Dienst versagte, und irgend einer der Wergsurrogat-Schnurrbärte aus- oder vielmehr absprang. Aber wer stieß sich daran, wenn nur der Generaleffect befriedigte. Hieß es doch in einem, weiſs Gott wie uralten, churfürstlichen Pfälzerreglement,

welches dem kaiserlichen nachgeahmt war „der Karabinier soll ein brauner Kerl sein mit großem Schnauzbart und fürchterlich anzuschauen, auf dass der Feind alsbald den Valor verliert und keine Impresa mehr zu tendiren vermag.“ Ob nach dem Wortlaute dieses Dictums die Altvordern der Königs-Chevauxlegers sich wohl damit begnügt haben, in „Wergschnurbärten“ zu paradiren, oder auch, um die Fürchterlichkeit ihres Aussehens zu vermehren, sich noch braun geschminkt haben, das wissen wir nicht; möglich ist es immerhin.

Jahrzehnte verrauschen, viele Ries Papier werden mit Tinte beklext, Ordonnanzen folgen auf Ordonnanzen, ein Decret überstolpert das andere, Stellen werden systemisirt, die man morgen für immer wieder einsargt, Regimenter errichtet, die kurz darauf vom Los der Reduction ereilt werden, Institutionen geschaffen, die bald darauf eines seligen Todes sterben. So geht's schön langsam, immer fort nach dem alten Schimmel, bis sich immer mehr und mehr der Geist der neuen Zeit fühlbar macht und man es schon im Vorhinein auf Tag und Stunde voraus zu berechnen vermag, wann endlich die Sterbeglocken läuten werde für die alte Zeit, wann das antiquirte System vollständig Schiffbruch erleiden müsse. Zwar sind die Zuckungen von ziemlich langer Dauer, da die Machthaber von Einst nicht so leicht von den süßen Gewohnheiten der Macht und des Daseins scheiden wollen.

Noch eine kurze Spanne Zeit, in welcher alles, was unsere Armee und speciell unsere Reiterei betrifft, vom puren Schneiderstandpunkte bemessen und calculirt wird — und dann ist es endlich glücklich vorbei, und nach einem ungeheuer langen Wege von Leidensstationen aller Art wird endlich weiter geschritten, vorwärts auf neuer Bahn, neuen und besseren Zeiten und Zielen zu.

Nichts Bemerkenswertes ist aus jener Übergangs-Epoche zu vermelden, es sei denn nur das drollige Intermezzo der Ära Rumford.

Gewiss war er ein kreuzbraver, guter Herr, der selige Esquire Thompson, ein Humanist ersten Ranges, der es gar wohl verdient hat, dass ihm zu Ehren Statuen errichtet wurden und die Nachwelt ihn sogar zum Taufpathen einer Münchner-Straße gemacht hat.

Aber ob er in militaribus wirklich das lumen mundi war, für welches ihn Karl Theodor hielt, ob er das Zeug besaß zu dem wichtigen Amte eines Armee-Reorganisators, das müsste denn ein wenig angezweifelt werden, denn mit Philosophie und Philantropie lassen sich Heere nicht reorganisiren und zudem besaß Rumford den Cardinalfehler, dass er bei sonst trefflichen Eigenschaften, bei einem Fond von Wissen, einem Schatz reichlichen Wollens, doch allzuviel auf das Äußerliche hielt und dem eigentlichen Kern weniger Beachtung schenkte.

Sonst hätte er sich nimmermehr auf Ersteres so verlegt und ganz gewiss nicht seine viel belachte, herzlich bespöttelte Knopf- und Strupfenthese aufgestellt.

Über guten Geschmack verfügte er ehrlich gesprochen herzlich wenig; denn ein Blick auf Illustration III unseres Werkes, welche einen echten und rechten Cavalleristen der Ära Rumford darstellt, und wir gewahren sofort, dass weder der dem Briten sonst eigene, praktische Sinn sich bewährt habe, noch es damals gelungen ist, der Truppe ein gefälliges Exterieur zu verleihen.

Sie ist, wie wir gleich bemerken wollen, nichts weniger wie ein Phantasiegebilde; denn Meister Messerschmidt hat genau nach alten Figurinen jener Tage die beiden Reiter unseres Bildes gemalt. Er ist von dem rossbuschumflatterten Casquett bis hinab zu den Czismen — Suwaroff-Stiefel hießen sie zu ihrer Zeit — ein getreues Contrefait der Chevaulegers jener Epoche, sogar die Epaulettes, die sich eigentlich mit der Bezeichnung nicht deckten, sintemalen und alldieweilen sie nicht mitten auf der Schulter saßen, sondern weiter gegen die Rückenpartien angebracht waren, so dass man besagter Epaulettes eigentlich erst dann ansichtig wurde, wenn man sich den Mann von der Reversseite aus betrachtete.

Das Schwergewicht bei der Rumford'schen Adjustirung ward hauptsächlich auf die Knopflöcher gelegt, an ihrer Zahl, an der Art und Weise, ob sie mit Kameelhaar, ob mit Gold oder Silber ausgenäht waren, sollte man erkennen, auf welcher Stufe

der militärischen Hierarchie der Knopfloch-Inhaber eigentlich stehe. Knopf und Knopflöcher bildeten einen Standes-Thermometer der Rumford-Ära, obwohl sich zeitgenössische Militärschriftsteller unisono darüber aussprechen, dass die am Papier wunderschöne Knopfloch-Theorie sich in der Praxis sehr schlecht bewährte und das Ende vom Lied war, dass sich kein Mensch mit derselben auskannte.

Die neue Kopfbedeckung, die statt der Dreimaster eingeführt ward, die niederen Leder-Casquetts mit dem schier horizontalen Augenschirm und den zwei Zoll hohen Kämmen, finden viele Widersacher, ebenso, wie der weit über das Genick reichende Rosshaarbusch — „Fliegenwedel“ hieß er im Soldatenmunde — und das Schönste daran waren noch die gekrönten Messingschilde mit den Löwenköpfen und dem churbayerischen Wappen.

Diese Leder- und Messing-Ungethüme saßen auf einem wohlgepuderten und wohlbezopften Kopfe.

Weiß waren die Röcke einer hohen Generalität, ferner die der Grenadiere, Füsiliere, Kürassiere und Dragoner, dunkelblau die Collets des Garnison-Regimentes der Artillerie, des Genie-Corps und der Cadeten. In die Farbe der Hoffnung waren Feldjäger und Chevaulegers gekleidet. Letztere, die Chevaulegers nämlich, sind die einzige militärische Schöpfung des anglobayerischen Armee-Organisators Thompson Rumford, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Alles andere ist schon nahezu seit einem Jahrhundert in die militärische Rumpelkammer geschafft worden. Zur Uniformirung jener Tage gehörten noch: enganliegende graue Hosen, an denen die Infanterie und die unberittenen Chevaulegers Gamaschen in Czismenform angenäht haben. Auch Suwarowstiefeln mit faustgroßen Troddeln kommen damals für kurze Zeit in Mode, wie auch, nebenbei gesagt, gleichzeitig das militärische Fexenthum üppig in die Halme schießt.

Nur Kürassiere und Dragoner führen strohgelbe Beinkleider, Offiziere und berittene Mannschaft eine Art Postillon-Stiefel, deren Schäfte bis hinauf über die Kniekehle reichen.

Die ganze Armee, vom Oberst abwärts trägt nun den Säbel statt um die Hüfte, über die Schulter. — Das kreuzweise Tragen der Bandeliere ist hier zum erstenmal bei den Regimentern eingeführt worden.

Zugleich erhalten sämmtliche Truppen, auf schwarzes Leder aufgenähte Epaulettes, deren oberer Theil mit einer Messingkette, die Muschel mit einem Halbmonde eingefasst ist. Die Offiziere tragen die Messingtheile vergoldet.

Alle Infanterie-Offiziere, sowie die ganze Cavallerie führen den Korbsäbel von denselben Dimensionen, wie ihn jetzt noch unsere Hautboisten tragen; doch gestattet der Churfürst, dass außer Dienst der Degen getragen werden dürfe.

Das Dienstzeichen wird abgeschafft und die Porte-épées werden anstatt von Silber nur aus Seide gefertigt.

Aus den verschiedenen Kameral-Rechnungen geht leider nicht hervor, wie viel das rumfordsche Adjustirungs-Experiment gekostet hat; billig mag es nicht zu stehen gekommen sein, das beweisen einzelne Fakturas, die uns aus jener Zeit überkommen sind. Jedenfalls mag die Knopf-Industrie, sowie das Geschäft der Garndreher lebhaft florirt haben und das Kameelhaar im Preise gestiegen sein. Übrigens war ja die Zeit der großen Geldnoth vorüber und Dank der churfürstlichen Generosität brauchte ein Regiment niemals so in extremis zu gelangen, wie zu des seligen Max Emanuel Zeiten, unter dessen Regierung die Herren Voreltern unserer heutigen Taxis-Chevaulegers sogar ihre silbernen Hutborten und Achselschnüre in's Leihhaus tragen mussten und eine ganze Schwadron kaum ein Dutzend Hemden ihr eigen nannte.

Und nun kommen wir wieder auf das leidige Anhängsel, welches ja doch noch immer in der Ära von Zopf und Schwert den Armeen seine Signatur aufgeprägt — auf den Zopf.

Es konnte dieses wegen der bravste Chevaulegers nicht in Frieden leben, wenn es dem auffässigen Corporal nicht gefiel; war jener auch noch so martialisch, wie Herr Ares in Person, exercirte er auch wie ein Engel, war er auch so adrett und nett wie ein Holländer, das nutzte alles nichts, denn der Zopf, der hing ihm

hinten, und wehe wenn dieser Zopf nicht die vorschriftsmäßige Länge, Breite und Dicke hatte, wenn er nicht gehörig gepudert und gesteift, wenn das Hutband nicht in richtiger Maschenform gebunden war.

Ja, der Zopf war wohl einer der wichtigsten Factoren im militärischen Leben jener Epoche, nicht nur in Churbayern, sondern in allen europäischen Heeren, und in manchem derselben durfte man eher eine jede bataille mit Eleganz verlieren, aber bei Leibe nicht einen schlecht frisirten Zopf im Nacken tragen.

Fürwahr, es war eine curiose Zeit, die sogenannte „gute alte Zeit!" Wer nennt alle ihre zahllosen Eigenthümlichkeiten und Absonderlichkeiten! Noch hatte der Edelherr das Recht, seine halbflüggen Sprößlinge in eine Montur zu stecken, welche der der Offiziere fast wie ein Ei dem anderen ähnlich sah; der gestrenge Herr Capitain konnte noch einen guten Theil seiner Soldaten statt zu Dienstzwecken zu häuslichen Arbeiten commandiren, und so mancher Reiter-Offizier spannte sans gènes Dienstpferde oder herrschaftliche Rosse, wie sie damals genannt wurden, vor seine Carosse um sechsspännig durch die Welt zu kutschiren, während der Landesherr das Vergnügen hatte, die Fourage zu bezahlen und die Herren Cavalleristen per pedes apostolorum auf den Exercirplatz traben mussten.

Auch bei uns gab es so eigene, der Jetztwelt complet unfassbar erscheinende Specialitäten-Blüten, wie beispielsweise jene, dass in der guten churfürstlichen Reichshaupt- und Residenzstadt München die Charge einer — wir bitten ernst zu bleiben — „Garnisons-Altistin" systemisirt war! Oder was würden die modernen Herren Militärärzte dazu sagen, wenn sie ad notam nähmen, dass ihre Herren Collegen aus dem achtzehnten Jahrhundert, die Armee-Äsculaps von Churbayern, zwar die Bier-Rationen abstellten, aber gestatteten, dass jeder Patient, nota bene für sein eigenes Geld, sich „eine Maß Bier pro Tag" holen lassen könne.

Jahre vergingen, Jahre und wieder Jahre, es wurden Lustren daraus und Decennien, ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte kam heran; alte Reiche und Throne brachen unter der Wucht

welterschütternder Ereignisse zusammen und auf den Trümmern alter Königsherrlichkeit baute sich die Revolution ihren blutigen Thron auf. Die Epoche dämmerte heran, welcher Gallien seine gewaltige Signatur aufgeprägt, und welche den ihr von unseren Großvätern gegebenen Namen der „Franzosenzeit" wohl auf Millennien hinaus bewahren wird!

Gegen die Armeen, welche die Schreckensmänner des Convents aus der Erde gestampft, gegen die Heere, welche das Directorium in's Feld gesandt, gegen die Legionen des Consulats kämpften, stets mit dem gleichen Löwenmuth, der gleichen Ausdauer, unsere Bayern; die Churfürst-Chevaulegers gewinnen, gegen die Bataillone Moreaus fechtend, am Tage von Hohenlinden die einzigen Trophäen dieser für Deutschland so unseligen Schlacht, welche Bayern aus den Reihen der Kaiserlichen in die der Franzosen hinüberdrängt. Ein neuer Geist, neues Wesen, ein neuer, belebender Hauch durchzieht den Körper des alternden Heerwesens, aber der Zopf, der Zopf, der bleibt trotzdem noch in Ehren.

Mit dem Haarbeutel im Nacken stehen die Unseren, Gewehr bei Fuß, als die französischen Heersäulen, die freilich seither den gallischen Hahn ihrer republikanischen Feldzeichen mit den goldfunkelnden napoleonischen Adlern des neuen Cäsars vertauscht hatten, Einzug halten in Bayern, als man 1805 schrieb, und den zwischen zwei feindlich widerstrebenden Gewalten schier wehrlosen Churfürsten zwingen, Frankreich Heerfolge zu leisten. Das Aussehen der Truppe wird gefälliger, aber noch trägt der Offizier den Säbel, den ihm weiland Rumford um die Achsel gehängt, am Überschwungriemen, doch silberne Cocarden und Bärenpelze schmücken die Casquettes der Offiziere; eleganter wird der Schnitt der Röcke, doch der Zopf, der Zopf, der bleibt in Ehren!

Mit diesem fragwürdigen Schmuck wird in manch' heißer Bataille gestritten; darüber ist der Herbst gekommen, man keltert den Saft der Reben, der Wind reißt das letzte Laub von den Bäumen herab, die ersten Schneeflocken fallen und der Winter hat sein Leichentuch ausgebreitet über Berg und Thal; schon schickt man sich daheim an, die Kerzlein am Weihnachtsbaum anzuzünden,

aber noch immer stecken unsere armen Soldaten tief drinnen im Feindesland hart an den Grenzen des unwirtlichen Ungarreiches und „der Zopf, der Zopf hängt ihnen noch immer nach hinten", wie es in dem wunderschönen und erbaulichen Liedchen des kreuzbraven, germanisirten Franzosen Chamisso, des Ex-Herrn von Schloss Boncourt, heißt.

Aber endlich kommt die Erlösung von dem schlimmen Quälgeist, der während dreier Generationen, von gewisslich Millionen Soldatenlippen millionenfach in die Hölle gewünscht worden war. Und diese Erlösung kommt just als Christbescherung am Weihnachtsabend des Jahres 1805. An diesem Tage verfügt nämlich unser Churfürst Max Josef IV. wie folgt: „Das Haar wird von nun an rund abgeschnitten, sowohl von den Offizieren, wie von den Mannschaften; nur den Herren Generals soll es unbenommen bleiben, den Zopf auch fernerhin zu tragen." Ob die „Herren Generals" von der gnädigen Vergünstigung Gebrauch gemacht haben, darüber vermögen wir nichts Positives zu berichten. Die Anderen aber, deren Zöpfe dem Scheermesser geweiht waren, die kamen vor lauter Freude, wie man zu sagen pflegt, ganz aus dem Häuschen, und selten wurde eine Ordonnanz mit größerem Enthusiasmus aufgenommen, ein Befehl mit höherer Eilfertigkeit und Bereitwilligkeit vollzogen, wie das Rescript, welches dem Zopf-Ungethüm, diesem Mode-Monstrum des „çi devant regime" für ewige Zeiten die Existenzberechtigung absprach.

Sofort bemächtigte sich der Soldatenwitz dieser brennenden militärischen Tagesfrage und bei einem fröhlichen Chevaulegers-Biwak wurde das damals langezeit vielfach circulirende Scherzräthsel von irgend einem findigen Regiments-Humoristen ausgeheckt. „Was ist das? Unser Herr Churfürst hat uns was Schönes zum Christkindl g'schenkt, weil er uns was Grausliches g'nommen hat." Gerade auf dem Heimmarsch nach dem lieben Bayerland traf unser Regiment die frohe Mär, welche ein dahersprengender Regiments-Adjutant mit einer Eile daher gebracht hatte, als ritte er auf Doctor Fausts berühmtem Mantel. War das eine Freude, war das ein echtes und rechtes Hosiannah, als man inne ward, welch' angenehme Botschaft der Herr Offizier brachte.

Ein zeitgenössischer Chronist im Waffenrock weiſs uns gar ergötzlich zu schildern, welcher Jubel durch die Reihen der Grünröcke scholl, wie sich die Kunde gleich einem Lauffeuer von der Tête-Colonne bis zur Queue fortpflanzte, und wie unsere „Churfürst-Chevaulegers", so hießen sie damals noch, nun gar nicht einmal das Einrücken in's Quartier abwarteten, sondern mit dem Erbfeinde, der ihnen im Nacken baumelte, kurzen Proceſs machten und Standrecht hielten.

Flugs waren alle Taschenmesser heraus und es ging nun an ein lustiges Zopf-Guillotiniren. Ein Kamerad erwies dem anderen den Liebesdienst an Ort und Stelle und als das Regiment weiter zog, da sah es aus wie auf einem Schlachtfelde, selbstverständlich ohne Blut und Leichen. Aber die ganze Straße, die Gräben und der Wiesenrain waren übersäet von abgeschnittenen Zöpfen, und die Herren Marodeurs oder die Bäuerinnen mögen an jenem Tage eine reichliche Ernte gehalten haben an Zopfbändern. Wer weiſs, wie lange noch so manche schmucke Dirne des oberösterreichischen Hausruck-Viertels Staat gemacht hat mit den Zopfbändern, die so lange Zeit das Hinterhaupt irgend eines Churfürst-Chevaulegers geziert.

Der Zopf ist nun todt, ganz todt, aber des „Zopfthums neueste Phase", der Schnurrbart, trat als dessen Rechtsnachfolger ein. Je martialischer derselbe ist, desto mehr gilt der Mann; auch künstliche Verlängerung dieses Bartes wird wieder vorgenommen, allerdings nicht mehr mit Werg, wie anno Tobak, aber durch Anlehen, die an den die Wangen und das Kinn umsprießenden Haarschmuck gemacht wurden. Bald werden von unseren Chevaulegers selbst die Grognards, diese berühmten Brummbärte der alten napoleonischen Kaisergarde in puncto Bartreichthum überboten, und zeitgenössische Stahlstiche zeigen bereits die ersten, gar nicht mehr so schüchternen Anfänge des Vollbartes in der bayerischen Armee; jetzt heißt sie nicht mehr „churfürstlich", sie ist „königlich bayerisch" geworden, und wenn auch die Pfalz verloren gegangen, so dehnen sich dennoch unsere Grenzen im Südosten weit über den Brenner hinab bis dorthin, wo zwei Sprachen, die wälsche und die deutsche, ineinandertönen.

Gewiss das angesehenste Heer, welches dem Corsen Gefolgschaft leistete, ist das bayerische gewesen und hochgepriesen wurde seine Tapferkeit.

Freilich wird oft auch die französische Anerkennung in recht brutaler und das Selbstgefühl der Unseren verletzenden Form kundgegeben und an die Adresse des Regiments-Commandanten der Churfürst-Chevaulegers, Oberst Prinz Karl von Solms Braunfels ward jenes halb schmeichelhafte, halb derbbrutale Compliment eines französischen Marschalls gerichtet, der unseren Reitern zurief: „Ces bougres se battent comme nous“, Solms Vorgänger war jener urwüchsige Oberst von Dorth gewesen, von dessen Leistungen und drolligen Aussprüchen wir bereits in dem Capitel „Churfürst-Chevaulegers“ Erwähnung gethan haben.

Nun vertauscht unser Regiment den Namen, den es durch ein Lustrum geführt mit dem stolzen Titel der „Königs-Chevaulegers“ und statt des Churhutes prangt jetzt die Königskrone auf dem Helmschilde der bayerischen Regimenter.

Es dürfte nicht inopportun erscheinen, wenn wir, obwohl es in diesen Buchabschnitt eigentlich nicht hineingehört, jenes welthistorische Decret reproduciren, durch welches alter Tage Träume erfüllt wurden und das alte Reich der Agilolfinger neu aufgerichtet ward. Dies weltgeschichtliche Edict lautete:

„Da es durch die Vorsehung Gottes dahin gediehen ist, dass das Ansehen und die Würde des Herrschers von Bayern seinen alten Glanz und seine vorige Höhe zur Wohlfahrt des Volkes und zum Flor des Landes wieder erreicht, so haben wir Uns als König von Bayern und allen dazu gehörigen Ländern unter Heutigem feierlich ausrufen lassen und machen dieses Unserer Armee hiemit kund.

Max Josef I. Rex.“

Nur wenige Friedensmonde, und neuerdings geht's wieder auf den Kriegspfad; diesmal ist die Parole: Schwarz-weiß gegen Blau-weiß, und der neue Regiments-Commandant Graf Friedrich Pappenheim erficht an der Spitze der nunmehrigen Königs-Chevaulegers gar herrliche Erfolge. In dem Capitel „Reiterstückchen“

haben wir eingehend dargethan, was unser Regiment in dem schlesischen Feldzuge geleistet und ein einziger Armeebefehl, den wir hiemit reproduciren, gibt Kunde davon, welch' außerordentlichen Heldenmuth das ganze Regiment, vom Höchsten bis zum Niedersten geleistet. Dieser Armeebefehl nennt in seinen 3 Paragraphen nicht weniger wie 20 Krieger unseres Regimentes. Er lautet:

Armeebefehl, gegeben München den 3. Februar 1807.

„§ 1. Der Oberlieutenant des 2. Chevaulegers-Regiments König, Carl Freiherr von Zweybrücken, hat sich wegen seines am 15. December in Namslau gegen den siebenmal stärkeren Feind tapfermüthig geleisteten Widerstandes das allerhöchste Wohlgefallen erworben, und sich durch seinen bei mehreren Gelegenheiten geäußerten kühnen Muth sehr verdient gemacht. Der Corporal Waldmann, welcher seinen Oberlieutenant mit so vieler Tapferkeit und Geistesgegenwart unterstützte, wird mit der silbernen Verdienst-Medaille belohnt; die Gemeinen Lauer, Jäger und Rothascher verdienen belobt zu werden, und ist denselben die allerhöchste Zufriedenheit mit ihrem muthvollen Betragen bekannt zu machen.

§ 2. Der Corporal des 2. Chevaulegers-Regiments König, Georg, welcher mit 6 Mann 25 feindliche Husaren am 1. Jänner angerannt und ihnen, nachdem er sie in die Flucht geschlagen hatte, 10 königlich württembergische Soldaten, welche sie gefangen mit sich führten, abnahm, erhält die silberne Medaille.

§ 3. Wegen der am 10. Jänner im Gefechte bei Grottkau ganz Vorzügliches bewiesenen Tapferkeit wird vom 2. Chevaulegers-Regiment König der Wachtmeister Börstel mit der goldenen, die Corporals Saal und Gresser junior, die Gemeinen Lattner und Hunold mit der silbernen Medaille belohnt.

Vom 2. Chevaulegers-Regimente König verdient der Junker von Madroux, dann die Gemeinen Wieller, Hasenmeier, Rauscher, Schedl, Mairhofer, Baumeister, Dürschen und Gischer belobt zu werden . . . .

Max Joseph.

von Triva

General-Lieutenant."

Zurück aus den schlesischen Bergen, wo der Sage nach Rübezahl haust und der „Grüneberger“ selbst dem Teufel das Trinken verleidet, geht es wieder der Heimat Bayern zu; zum erstenmale wird in der Patrizierstadt Augsburg Garnison bezogen; dort wird auch Oberst August von Floret, welcher 18 Monate später bei Znaim den Heldentod erlitt, zum Regiments-Commandanten ernannt; sein Nachfolger ist Oberst Graf Max Seyssel d'Aix, derselbe der die Königs-Chevaulegers in die russischen Steppen führte und nach schrecklicher, grauenhafter Trübsal nur 39 von dem halben Tausend, das er über den Niemen geführt, nach Augsburg zurückbringt.

Combinirt mit den Trümmern der übrigen Regimenter kämpft der Rest unserer Königs-Chevaulegers in den Schlachten, zuerst mit Napoleon, dann unter des tapferen Mölter Führung gegen Napoleon, und wo es galt den starken Feind zum Weichen zu bringen, vom Tage von Hanau an bis zum Schluss der Befreiungskriege ist unser Regiment stets dabei. Nennt man die ersten Namen, so wird auch sein Name genannt.

Friede ist geworden; halbhundertjährige Waffenruhe bedeutete er für unser Regiment. Aber diese Zeit des Friedens, in welcher unser Land die Segnungen weiser Herrscher genießt, ist keine Epoche des Rastens, weder für unser Regiment, noch für das übrige bayerische Heer.

Die Argonautenfahrt nach Hellas, der Zug an die Dünen des Belt, der Pfälzer-Rummel, der Abstecher der „Strafbayern“ nach Hessen, wo zwar kein Menschenblut vergossen, und der alleinig berühmt gewordene Schimmel von Bronzell auf die Gesammt-Verlustliste geschrieben wurde, unterbrechen die Monotonie des Garnisonslebens; während dieser Zeit ist im steten Wechsel unser Regiment von einem Commando in das andere übergegangen.

Acht Jahre stand Seyssel d'Aix, weitere dreizehn Jahre Oberst Siegmund von Bieber an der Spitze der Königs-Chevaulegers, nur wenige Monate dauerte sein Regime, dann ward ein Held von der Beresina, Oberst von Fuchs mit dem Commando unseres Regimentes betraut; dreizehn Jahre leitet er diese erlesene Truppe, um sie dann seinem Nachfolger Oberst von Cretschmann zu

übergeben, welch' letzterer das Commando im Sturm- und Drangjahre 1848 in die Hände des Oberst von Völderndorf-Waradein, eines Bruders des modernen bayerischen Heeres-Tacitus, niederlegte.

In den Tagen von Olmütz ging das Commando an Oberst Schropp über, dann folgten in rascher Wechselfolge die Obersten von Jenisch und von Beust. Während der Mobilisirung von 1859 steht Oberst Baron de la Motte an der Spitze unseres Regimentes, und vom Jahre 1863 bis zur Epoche des schleswig-holsteinischen Krieges ist unser Regiment der Ehre theilhaftig, dass ein Prinz aus dem erlauchten Königsstamm der Wittelsbacher, Herzog Ludwig in Bayern, die Königs-Chevaulegers befehligt. Das wohlgetroffene Bildnis des edlen Fürstensprossen, den unser Regiment mit Stolz an der Spitze seines Offiziers-Corps nennt, schmückt das Titelbild unseres Werkes.

Immer weiter schreitet die Zeit vorwärts; allmählich schwindet das alte Rüstzeug, immer kleidsamer wird der Schnitt der Uniformen; die hässlichen, zuckerhuthohen Casquettes unserer Chevaulegers machen gefälligen Helmen Platz, die hohen, Hals und Kinn knebelnden Krägen — „Stadtmauern" taufte sie der Chevaulegers-Witz — werden immer niederer und erschweren nicht mehr so die Bewegungen des Kopfes, auch die grünen Collets machen den neumodischen Waffenröcken Platz.

Immer größer wird die Domäne, die dem Bart eingeräumt wird, und unternehmende Naturen schmücken sich schon mit dem Zwickelbarte, besonders bei unseren Chevaulegers ist der „Henri quatre" stark in Mode. Allerdings lässt die Bewaffnung ebenso viel zu wünschen übrig, wie die noch ganz auf der alten Schablone basirte Fechtart; plump und schwerfällig functionirt der Heeres-apparat.

In dem deutschen Bruderkriege lernen die Unseren zu ihrem Schaden die Überlegenheit der feindlichen Zündnadeln kennen, gegen deren Einführung man sich in Bayern ebenso gesträubt, wie in dem Nachbarlande Österreich. Ach, sie haben schlimm aufgeräumt in unseren Reihen, die tückischen Geschosse, und gar manche Thräne fließt heute noch um die Todten von 1866.

Freilich die gute, unverwüstliche Laune, dieses köstliche Erbgut des bayerischen Heeres, ward auch durch die preußischen Hinterlader nicht verkümmert, und selbst im dichtesten Kugelregen wurde mancher, freilich mitunter derb klingende Soldatenwitz flügge in unseren Schwadronen.

Bereits seit dem Jahre 1864 steht Oberst Karl Freiherr von Leonrod an der Spitze unseres Regimentes, derselbe der 1866 bei Kissingen und Helmstadt, bei den Hettstadler-Höfen und bei Kaltnordheim die Königs-Chevaulegers befehligte und nun im Jahre 1870, wo die große Abrechnung mit dem französischen Erbfeind gehalten wird, dieselben auf ihrem Zuge vom Herzen Bayerns bis in die Gefilde der Loire führt; Beaumont, Orleans, Loigny-Poupry, Beaugency sind die Haupt-Etappen der Unseren; in dem Feldzuge waren unsere Königs-Chevaulegers mit anderen Reiter-Regimentern des bayerischen Heeres die Fühler der viel hundertausendköpfigen deutschen Heere.

Tage weit streiften sie voraus als Späher der Armeen in die französischen Gaue und wenn es ihnen auch nicht beschieden war, gleich jener preußischen Reiterbrigade Bredow, gewaltige Choc's zu unternehmen, so bleibt doch der Vorprall der Königs-Chevaulegers bei Bazoches, den wir im vorhergehenden Capitel geschildert, eine cavalleristische That, auf welche das Regiment mit Recht stolz sein darf.

Auch von den Franzosen ward der bayerische Chevaulegers bald so gefürchtet, wie der legendär gewordene preußische „Hulan", der nebenbei gesagt, bei unseren gallischen Nachbarn als Sammelname galt für die gesammte deutsche Reiterei, sie mochte nun preußisch oder bayerisch, württembergisch, hessisch oder sächsisch sein.

Gar manche soldatische Reminiscenz aus jenen wildbewegten Tagen lebt heute noch fort im Soldatenmunde und gar andächtig lauscht der Recrut, wenn ihm irgend ein benarbter Veteran Kunde gibt von den Abenteuern, sowohl den ernsten, wie auch den heiteren, die damals unser Regiment bestanden. Ja, wer weiss, ob nicht heute noch die Rudimente jener Waffenröcke existiren, die sich, so erzählt wenigstens Hans von Wachenhusen,

die Königs-Chevaulegers in Ermanglung ärarischen Tuches aus den gleichfalls reglementär stahlgrünen Billardtüchern von La Ferté und Beaugency zuschneidern ließen.

Endlich ward nach langem Kriegen der harte Sinn der französischen Tribunen erweicht, und dieselben Männer, welche sich hoch und theuer verschworen hatten, keinen Zoll breit Landes, keinen Stein der Festungen an den deutschen Sieger abzutreten, wurden schließlich gezwungen, ihren Namen unter das Friedens-Instrument zu setzen, durch welches gleich ein halbes Dutzend Festungen und die einst durch welsche Tücke geraubten und erschlichenen Provinzen wieder heimfielen an den rechtmäßigen Eigner.

Freudig kehren die Hunderttausende deutscher Krieger von dem ein wenig gestutzten Frankreich in das durch ihre Siege vergrößerte Deutschland zurück; auch das Gros der Bayern hält frohe Heimkehr, aber noch lange, dritthalb Jahre hindurch müssen unsere Königs-Chevaulegers, die indessen in der Person des Oberst Kiliani einen neuen Regiments-Commandanten erhalten haben, als Hüter Frankreichs, als Wächter Deutschlands zurückbleiben auf französischem Boden, bis endlich auch für unser Regiment die Stunde der fröhlichen Heimkehr schlägt. Seither sind zwei Decennien verstrichen, ausgefüllt mit unablässiger Friedensarbeit und eifrigen Studien.

Im Jahre 1875 wird von weiland Sr. Majestät König Ludwig, Oberst Max Dürig zum Commandanten unseres Regimentes ernannt, ihm folgt im Befehle über die Königs-Chevaulegers Oberst Syller.

Es fällt der alte Raupenhelm, die letzte Erinnerung an die Ära Rumford, wenn auch dieser Kopfbedeckungs-Umtausch von manchem Stoßseufzer der „Alten" begleitet ist, die es gar nicht verwinden können, den „Blitzableiter" auf den Köpfen bayerischer Reitersleute zu sehen.

Freilich sind die Argumente nichts weniger wie gewichtiger Natur, wie jenes drollige, welches ein alter Wachtmeister gegen die Pickelhauben in's Treffen geführt, nämlich — zu große Leichtigkeit.

Nun, ähnliche Kritik kann der neue Chevaulegers-Helm schon vertragen. Das Decennium geht nicht zu Ende, ohne eine abermalige Änderung, welche nicht bloß den äußeren Habitus das Aussehen unseres Regimentes, sondern auch das innere Wesen und den Organismus unserer Reiter-Regimenter nicht unerheblich verändert — es fallen die Epauletten der Mannschaft, um Achselklappen Platz zu machen, bei den Offizieren verschwindet der alte, aus dem französischen Heerwesen hervorgeholte hausse-col, der halbmondförmige Ringkragen, dessen Ursprung nach anderen auf den Halsberg der mittelalterlichen Rüstung zurückzuführen ist, und an seine Stelle tritt als Dienstzeichen die blau durchwirkte Silberschärpe mit den Bullion-Fransen. Aber auch eine andere Änderung tritt ein; anläſslich der Säcularfeier der ältesten Reiter-Regimenter wird auch unserem Regimente ein stolzes Feldzeichen verliehen, von jetzt ab flattern Reiterstandarten den Königs-Chevaulegers in der Schlacht voran; sie sollen uns die Bahn zum Siege weisen. In den Kindertagen unseres Jahrhundertes wurde diese Reiterfahne auf den Index gesetzt und nur auf den Säbel leistete der Chevaulegers seinen Schwur. Denn aus übertriebener Sorgfalt, daſs entweder solch' eine Fahne durch die nöthige Anzahl der Bedeckungs-Mannschaften dem Regimente Einbuße an Combattanten verursache oder gar dem Feinde in die Hände falle, beraubte man unsere Waffengattung dieses Paladiums. Weiland König Ludwig II. hat es uns wiedergegeben.

Und eine historische Feier, welche durch die Gegenwart des edlen kunstsinnigen Monarchen verherrlicht wurde, gab unserem Regimente den erwünschten Anlaſs, vor den Augen des erhabenen Inhabers zu erscheinen und sich im schönsten kriegerischen Festschmucke zu zeigen. Es war bei der Wittelsbacher-Feier, wo vor den Mauern der Stammburg unseres Dynastiengeschlechtes die Königs-Chevaulegers in der ersten Reihe jener Reiterschwadronen standen, welche die lebendige Umarmung des Festplatzes bildeten. Es war das letztemal, daſs unser Regiment den König sah, welcher durch nahezu ein Vierteljahrhundert Bayerns Geschicke mit starker Hand lenkte und die Inhaberschaft über unser Regiment führte.

Ein Herrscherwechsel trat ein und im Namen Sr. Majestät des Königs Otto gebietet nun Se. königl. Hoheit der erlauchte Prinz-Regent Luitpold über die zu einer stattlichen Zahl angewachsenen Regimenter des Bayernheeres. Abermals ein Wechsel im Regiments-Commando. Carl Freiherr von Pechmann, der — ein in den Annalen unseres Regimentes selten vorkommender Fall — noch als Major in jungen Jahren an die Spitze eines der ältesten Reiter-Regimenter unserer Armee gestellt wird, übernimmt das Commando, und unter seiner Führung wird weiter fortgeschritten auf den so wohlbewährten Bahnen.

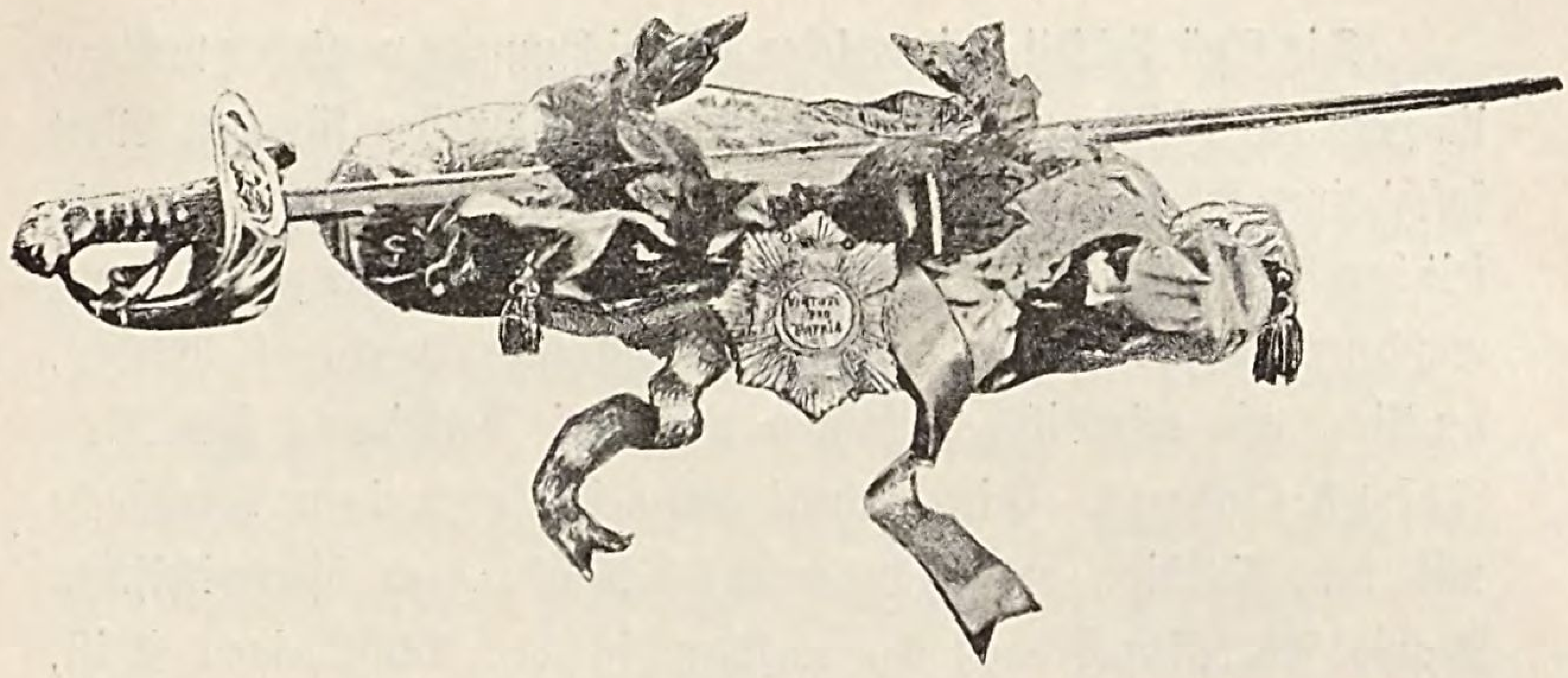
Mag es dem herrlichen Regimente beschieden sein unter diesem tapferen, alle militärischen Tugenden in sich vereinigenden Offiziere, neue Lorbeeren den alten hinzuzufügen und weitere glorreiche Namen auf die Standarten unserer Königs-Chevaulegers zu schreiben, welche nun — zwei Jahre sind es her — ein Regiment von Lanzenreitern geworden sind.

Nun streckt sich über den Schwadronen ein Lanzenwald in die Luft; hoch über den Reihen flattern die Wimpel mit den blau-weißen Landesfarben.

Rasten und Rosten sind bei uns gleichbedeutend und so wird emsig fortgearbeitet und gepflegt der schneidige Reitergeist, der die Unseren so oft zum Siege geführt, „in alten wie in neuen Tagen!“



„Virtuti pro patria.“



Unter all' den zahlreichen Militärorden, welche die Souveräne der Welt zur Belohnung für kriegerische Tugenden gestiftet, ist nächst dem kaiserlich österreichischen „Maria Theresia-Orden" keiner so heiß umworben, wie das schlichte Ehrenkreuz am blauschwarzen Bande, das am Herzschild die bedeutungsvollen Worte trägt:

„Virtuti pro patria";

jener Orden nämlich, den unser erster Bayernkönig, weiland Seine Majestät Max Joseph I. an demselben weltgeschichtlichen Tage, an welchem Bayern den Churhut mit der Königskrone vertauschte, stiftete. Dieser Orden kann nur auf dem Schlachtfelde errungen werden und nicht Fürstengunst, sondern das einhellige Urtheil der Kameraden entscheidet über die Würdigkeit des Candidaten; so befahl es der erlauchte Stifter des Ordens.

Die Spärlichkeit, mit welcher Auszeichnungen verliehen werden, ist stets ein trefflicher und verläſslicher Gradmesser für den Wert solch' eines Ehrenzeichens. So ersehen wir aus dem Umstande, daſs seit den 86 Jahren seines Bestandes nur 527 Ritterkreuze, 71 Commandeurkreuze und gar nur 46 Großkreuze zuerkannt wurden, deutlich, wie minutiös verfahren wird bei Verleihung des Max Joseph-Ordens. Dies erhellt am besten aus einem Vergleiche mit dem Vorbide des Max Joseph-Ordens, dem österreichischen Maria Theresien-Kreuze, von welchem in der 122jährigen Frist, vom 20. Juni 1757 bis 2. Mai 1879 in 170 Promotionen verliehen wurden 50 Großkreuze, 130 Commandeurkreuze und 1000 Ritterkreuze. Und wenn man sich die Stärkeverhältnisse der beiden Heere, die längere Dauer des Bestandes der österreichischen Decoration in Betracht zieht, so gelangt man zu dem Schlusse, daſs die Bewerber des Kreuzes „Virtuti pro patria" mit nicht geringerer Rigorosität geprüft wurden, wie jene, welche das Kreuz mit der stolzen Inschrift „Fortitudini" erhalten. Und weil wir nun schon einmal von dem weiß-rothen Ehrenbande des verbündeten Kaiserheeres sprechen, so sei es uns gestattet, zu bemerken, daſs von den 7 bayerischen Theresien-Rittern (Fürst Wrede war Commandeur) nicht weniger wie 3 Offiziere unserem herrlichen Regimente — den Königs-Chevaulegers — angehört haben, nämlich: Diez, Rechberg, Besserer.

Ja, fürwahr, unser Max Joseph-Orden, welcher auch die Brust unseres Corps-Commandanten, Sr. kgl. Hoheit des Prinzen Leopold schmückt, dies Ziel des Strebens edlen Ehrgeizes jedweden bayerischen Offiziers, reiht sich würdig an jenes Ehrenkreuz, welches die berühmte und glücklichere Gegnerin Karl VII. schuf. Nur wenige wurden damit begnadet; nur den Tapfersten der Tapferen wird es zutheil, und darum muſs es uns mit gerechtem Stolze erfüllen, daſs ein großer Theil aus jener erlesenen Schar theils unserem Regimente entsprossen, theils diesem durch längere Zeit angehört, ja sogar an der Spitze der Königs-Chevaulegers in des Kampfes blutigem Ringen sich dieses Ehrenzeichen mit dem Säbel in der Faust erstritten hat.

Und nun lassen wir in lapidarischer Kürze die Namen jener Glücklichen folgen, welchen es vergönnt war, sich dieses Siegeszeichen zu erstreiten, und die immerdar glänzen werden in den Ruhmesannalen unseres Regimentes. Es ist, möchten wir sagen, eine Art Ehrengallerie der Königs-Chevaulegers. Möge sich unser Nachwuchs an ihren Thaten spiegeln, auf dass in kommenden Tagen diese Liste vermehrt werde durch andere Offiziere unseres Regimentes, und dass dieses noch so manches Contingent stelle zur Zahl der Ritter von:

„Virtuti pro patria!“

* * *

Carl Philipp Freiherr von Diez,
königl. bayerischer General der Cavallerie, Commandeur des Militär-Max-Joseph-Ordens,

als Sohn des Metzgers Heinrich Diez am 24. October 1769 zu Heidelberg geboren,

tritt im Jahre 1786 als Cadet in das später aufgelöste Infanterie-Regiment „Hohenhausen“, erwirbt durch Kauf eine Unterlieutenantsstelle und wird zwei Jahre später in gleicher Charge zu Leiningen-Chevaulegers transferirt, mit welchen er sich an dem Zuge der Bundes-Executionstruppen gegen die aufständischen Lütticher betheiligt,

avancirt 1793 zum Oberlieutenant, macht als solcher die Campagne gegen die französische Republik von 1794—1796 mit,

wird im Jahre 1797 Capitän im ersten Kürassier-Regiment, hierauf zum zweiten (unserem Regiment) übersetzt — hierauf zum combinirten Chevaulegers-Regiment abcommandirt,

wird 1803 Major, zeichnet sich 1805 im Kriege gegen Österreich aus, 1806 Ritter des neugestifteten Militär-Max-Joseph-Ordens,

1808 Oberst-Lieutenant im ersten Dragoner-Regimente Minucci, 1809 Oberst und Commandant bei den Bubenhofen-Chevaulegers, 1812 russische Campagne, für welche er im folgenden Jahre die Ehrenlegion erhält,

1814/15. Im Kriege gegen Frankreich führt er die aus unserem Regimente und Leiningen-Chevaulegers combinirte dritte Cavallerie-Brigade, zeichnet sich besonders bei Brienne aus und erhält am 16. Juli 1814 das Ritterkreuz des österreichischen Maria Theresien-Ordens, außerdem den russischen Annen-Orden II. Classe.

1815 Commandeur des Militär-Max-Joseph-Ordens, 1817 in den Freiherrnstand erhoben, 1828 Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens,

1830 tritt er in den zeitlichen Ruhestand, wird aber bereits

1831 reactivirt und Commandant von Passau nebst der Festung Oberhaus. 1833 Präsident des General-Auditoriates, 1841 Großkreuz des Verdienst-Ordens vom heiligen Michael,

1848 als General der Cavallerie neuerdings pensionirt,

ist im Jahre 1850 zu München im 81. Lebensjahre gestorben.

* * *

Johann Richard Freiherr von Dorth zu der Horst,
großherzogl. hessischer Oberst à la suite,

als Sohn des Freiherrn von Dorth am 12. April 1760 auf dem väterlichen Rittersitze „die Horst" bei Köln geboren,

tritt als neunzehnjähriger Jüngling unter falschem Namen in die österreichische Armee, wo er sich zum Offizier emporschwingt und nach sechsjährigen Diensten beim Abschluss des Türkenkrieges seinen Abschied aus dem kaiserlichen Heere nimmt,

wird 1789 Rittmeister in unserem Regimente, dazumal „Loë-Winkelhausen-Kürassiere" genannt,

1793 Major bei Leiningen-Chevaulegers, zeichnet sich in den Franzosenkriegen aus, erwirbt sich

1795 das neugestiftete Militär-Ehrenkreuz,

wird 1797 Oberst-Lieutenant und bald darauf zu unserem Regimente neuerdings transferirt, kämpft mit demselben im December 1800 gegen Moreau bei Hohenlinden,

wird hierauf Oberst à la suite bei den Churfürst-Chevaulegers und

nimmt 1803 seinen Abschied aus dem churbayerischen Heeresdienst, wird im Jahre 1806 zum Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens ernannt — und soll sich nun einige Zeit in den Reihen der preußischen Armee befunden haben, wird

1807 vom Großherzog von Hessen zum Oberst à la suite der hessischen Reiterei ernannt und

stirbt am 23. Februar 1824 im 64. Lebensjahre.

* * *

Friedrich Wilhelm Freiherr von Jordan,
königl. bayerischer General-Lieutenant,

als Sohn eines geheimen Justiz- und Ober-Tribunalrathes geboren bei Wittstock in Pommern um das Jahr 1776.

1798 bis 1799 in preußischen Diensten als Legations-Secretär in Paris und bei der Reichs-Friedens-Deputation zu Rastatt,

1799 Oberlieutenant à la suite in der churbayerischen Cavallerie,

im Feldzug 1799 Adjutant des General Bartels,

1799 Rittmeister und ein Jahr später in den Generalstab versetzt,

1801 als Major bei „Minucci"-Kürassieren zugetheilt, 1802 zum wirklichen Major ernannt und

1805 Oberst-Lieutenant und Flügeladjutant der Cavallerie,

für seine Leistungen im Feldzuge gegen Österreich erhält er 1. März 1806 den Militär-Max-Joseph-Orden und bald darauf die Ehrenlegion,

1807 zeichnet er sich besonders im Feldzuge gegen Rußland aus und wird zum Oberst befördert,

1813 Generalmajor,

1818 scheidet er aus den bayerischen Kriegsdiensten,

1829 wird ihm der Charakter als General-Lieutenant verliehen,

am 22. April 1841 zu München gestorben.

* * *

Wilhelm Freiherr von Kleudgen,
churfürstl. bayerischer Oberlieutenant,

als Sohn des Geheim-Rathes Joseph von Kleudgen geboren am 15. Jänner 1784 zu Ellingen in Mittelfranken.

22. Mai 1799 Unterlieutenant im damaligen 2. Füsilier-Regimente „Herzog Karl“, im Feldzuge 1799 zu Wimmersbach schwer verwundet,

1802 Oberlieutenant im Leib-Regimente,

1803 zum Regiment „Churprinz“ versetzt,

1805 infolge Tausches Oberlieutenant in unserem Regimente, damals „Churfürst“, kämpft ruhmvoll im Feldzuge gegen Österreich, erhält am 18. December das Militär-Ehrenzeichen.

1806 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens, durch Armeebefehl vom 11. Jänner 1806 besonders belobt, 2 Monate später Offizier der Ehrenlegion,

1806/7 im Feldzug gegen Preußen mit seinem Regimente vielfach engagirt,

am 2. Jänner 1807 stirbt er infolge einer tödtlichen Verwundung auf dem Schlachtfelde.

* * *

Maximilian Friedrich Freiherr von Nesselrode-Hugenpoet,
königl. bayerischer General-Major,

geboren zu Düsseldorf am 15. Februar 1773 als Sohn des herzoglich jülich'schen Secretärs Franz Freiherr von Nesselrode-Hugenpoet.

Während sechs Jahren als Page in der herzoglich pfalz-zweybrücken'schen Pagerie und tritt

1794 als Unterlieutenant zur Leib-Compagnie des herzoglich pfalz-zweybrücken'schen Leib-Garde-Regimentes zu Fuß,

1799 zu dem damaligen Chevaulegers-Regiment Nr. 1 (unser Regiment) versetzt und im selben Jahre zum Oberlieutenant befördert,

1800 geräth er in der Schlacht bei Hohenlinden durch schwere Verwundung in französische Gefangenschaft,

1802 ward ihm das Militär-Ehrenzeichen und der Charakter eines Rittmeisters verliehen,

am 28. April 1804 Rittmeister im 1. Chevaulegers-Regiment „Fugger“, im Feldzuge 1805 in dem Gefechte bei Stecken abermals verwundet,

1806 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,

1806/7 beim Depôt und kommt erst 1807 zum mobilen Regimente, 1808 Major des 4. Chevaulegers-Regimentes „Bubenhofen“,

1809 Feldzug gegen Österreich theilgenommen,

1810 Oberst-Lieutenant im 3. Chevaulegers-Regiment „Leiningen“. Während der folgenden Feldzüge 1812, 1813, 1814 und 1815 bei der Reserve-Division seines Regimentes eingetheilt,

1824 Oberst und Commandant von Nürnberg,

1836 erhält er den Charakter als General-Major,

1838 wirklicher General-Major, Commandant von Augsburg,

1839 erhält er das Ehrenkreuz des Ludwig-Ordens, wird fünf Jahre später pensionirt und stirbt am 17. August 1851 zu Augsburg.

* * *

Maximilian Graf von Preysing-Moos,
königl. bayerischer General-Lieutenant, Ritter des Hubertus-Ordens,
Capitain en chef der Leibgarde der Hartschiere,

geboren am 17. März 1760 zu Moos (Bezirksamt Vilshofen) als Sohn des Grafen Johannes Preysing, Herrn zu Ober- und Niederort,

tritt 1775 als Cornet in's Kürassier-Regiment Minucci, wird

1776 Unterlieutenant und fünf Jahre später durch Kauf Hauptmann im Infanterie-Leibregimente, nimmt dann Urlaub, macht in seiner Eigenschaft als Johanniter den Ordensregeln gemäß die vorschriftsmäßigen vier Streifzüge zur See gegen die Ungläubigen mit und kämpft zu Beginn der Achtziger Jahre gegen die algerischen Corsaren, sowie gegen die Raubflotten der anderen Barbareskenstaaten, aber schon

im Jahre 1784 befindet er sich wieder beim 2. Bataillon seines Regimentes im Übungslager zu München, wird

am 24. März 1788 Major in dem später aufgelösten Regiment „Hohenhausen“, von wo er nach einem halben Jahre zum neuformirten Chevaulegers-Regimente transferirt wird, macht

1790 mit einer berittenen und einer unberittenen Escadron den Bundes-Executionszug gegen die Lütticher Insurrectionstruppen mit, wird

1792 Oberst-Lieutenant bei Taxis-,

1796 bei Leib-Dragonern, kämpft dann gegen Frankreich, wird 1801 zu dem Fugger-Chevaulegers transferirt und

1803 Commandant der Bubenhofen-Chevaulegers, an deren Spitze er im Kriege gegen Österreich sich besonders bei Stecken ausgezeichnet und mit dem Militär-Ehrenzeichen decorirt wird

1806 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,

1806/7 Oberst bei Kronprinz-Chevaulegers, kämpft gegen Russen und Preußen in Polen und Pommern,

wird 1808 General-Major und Commandant der schwäbischen Cavallerie-Brigade,

1809 befehligt er die aus Leiningen- und Königs-Chevaulegers combinirte Reiterbrigade.

1812 kämpft er in der russischen Campagne, geräth auf dem Rückzuge in russische Gefangenschaft, aus welcher er erst nach zwei Jahren heimkehrt,

macht als General-Lieutenant und Divisionär den Feldzug von 1815 mit

feiert im Jahre 1825 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum und erhält aus diesem Anlaß das Großkreuz des Verdienstordens,

wird 1829 zum Capitain en chef der Hartschiergarde ernannt und am 12. October 1830 durch Sr. Majestät König Ludwig I. persönlich mit dem Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens decorirt

und im Jahre 1836 zum Ritter des Ordens vom heiligen Hubertus geschlagen

stirbt am 25. November 1836 im 77. Lebensjahre.

* * *

Anton Graf von Rechberg und Rothenlöwen,
königl. bayerischer General-Lieutenant,

geboren am 13. Mai 1776, zu Donzdorf in Württemberg, als Sohn des Reichs-Freiherrn Max Emanuel von Rechberg,

tritt im Jahre 1794 in die bayerische Armee,

1794, Unterlieutenant im 1. Füsilier-Regiment „Herzog Karl von Zweybrücken",

1797 durch Kauf Oberlieutenant im 1. Kürassier-Regiment „Pfalzgraf Ludwig Zweybrücken",

1798 Hauptmann im 6. Füsilier-Regimente „Pfalzgraf Pius von Birkenfeld", aber am 31. October 1798 als Rittmeister zum 1. Kürassier-Regiment zurückversetzt.

1803 Major in unserem damaligen Regimente, den Churfürst-Chevaulegers,

1805 Feldzug gegen Österreich, besonders bei Iglau und Znaim ausgezeichnet,

durch Armeebefehl vom 27. November 1805 erhält er für die Wegnahme von Iglau das militärische Ehrenzeichen und am 11. Jänner 1806 für seine übrigen Leistungen Belobung.

1. März 1806 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,

1806/7 Feldzug gegen Preußen mitgemacht, Orden der französischen Ehrenlegion,

1808 Erzieher Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl von Bayern,

1808 Oberst-Lieutenant,

1809 Oberst im General-Quartiermeisterstabe,

1813 General-Major; als solcher im Feldzuge 1813/14 Chef des Generalstabes der bayerischen Armee.

Im Armeebefehl vom 16. Februar 1814 rühmende Erwähnung seiner Leistungen,

1814 Commandeur des österreichischen Leopold-Ordens, mit dem Großkreuz des russischen St. Annen-Ordens, mit dem Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens, sowie mit dem preußischen rothen Adler-Orden 2. Classe decorirt,

1815 den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht, nach Friedensschluss Commandant der 2. Cavallerie-Brigade beim General-Commando in München.

1816 Obersthofmeister des Prinzen Karl von Bayern,

1817 erhält er den Civil-Verdienst-Orden der bayerischen Krone,

1818 General-Adjutant des Königs,

1824 zum General-Lieutenant befördert, und ist zu München am 4. Jänner 1837 gestorben. Zur ständigen Erinnerung an ihn erhielten im Jahre 1842 die Fronte II. III. der Festung Ingolstadt den Namen „Rechberg“.

* * *

Heinrich, Karl von Reibeld,
churfürstl. bayerischer Rittmeister im Chevaulegers-Regimente „Churfürst“,

geboren am 30. Mai 1773 zu Mannheim, als Sohn des Kämmerers Jakob Friedrich, Reichs-Freiherrn von Reibeld,

tritt im Jahre 1797 als Lieutenant in das damalige dritte Chevaulegers-Regiment,

1799 zum 4. Chevaulegers-Regiment (jetzt „Erzherzog Albrecht“) übersetzt, zeichnet sich im Feldzuge 1800 aus, erhält 1802 das Militär-Ehrenkreuz,

1803 durch Kauf Rittmeister in unserem Regimente. — 1805 sucht er beim Ausbruche des Krieges gegen Österreich um Kranken-Urlaub nach.

Auf dieses Gesuch hin wird ihm die Entlassung aus den bayerischen Kriegsdiensten zutheil, da man vermuthete, dass er gegen die Verbindung mit Frankreich gesinnt sei.

1806 Ehren-Ritter des neugestifteten Max-Joseph-Ordens;

1807 erhält er Bewilligung den Feldzug als Rittmeister ohne Gage in unserem Regimente mitmachen zu dürfen,

1808 wird er Rittmeister à la suite der Armee,

1809 ward Reibeld als supernumerär unserem Regimente zugetheilt, erhält das Commando einer Escadron, wurde aber im Feldzuge dieses Jahres bei Znaim tödtlich verwundet und starb fünf Wochen später an den Folgen seiner Blessuren am 16. August 1809 zu Znaim im 36. Lebensjahre.

* * *

Karl, Christoph, Gustav, Friedrich Graf von Sayn-Wittgenstein,

königl. bayerischer Oberst,

geboren am 31. October 1773, als Sohn des Grafen Friedrich, Karl Sayn-Wittgenstein,

stand zuerst bei der Zweybrückener-Chevaulegers-Leibgarde, welche nach der Thronbesteigung des Churfürsten Max Josef IV. unserem Regimente einverleibt wurde und kam 1799 als aggregirter Rittmeister in unser Regiment, machte mit diesem

1800 den Feldzug gegen Frankreich mit,

1803 Major bei „Leiningen“-Chevaulegers,

1805 versetzt zum jetzigen 3. Chevaulegers-Regimente,

1805 zeichnet er sich namentlich bei Iglau-Stecken aus,

1. März 1806 Ritterkreuz des Max-Joseph-Ordens,

im Feldzuge 1806/7 gegen Preußen nimmt er ruhmvollen Antheil,

1808 Oberst-Lieutenant im 1. Chevaulegers-Regimente,

1809 Oberst,

macht als solcher die Feldzüge 1809 und 1812 mit und fällt am 7. September 1812 bei Borodino auf dem Felde der Ehre im 39. Lebensjahre.

* * *

Albrecht, Freiherr von Besserer-Thalfingen,

königl. bayerischer General-Adjutant,

Sohn des Vogtes von Stubesheim,

geboren 2. October 1787 zu Langenau in Württemberg,

tritt mit 16 Jahren als Cadet in unser Regiment,

mit 17 Jahren Junker,

mit 18 Jahren Lieutenant,

kämpft heldenmüthig vor Glatz,

wird am 16. Mai 1807 vor dieser Festung schwer verwundet, sein Pferd unter ihm getödtet,

am 10. Juni 1807 im Armeebefehle belobt und wegen der Affaire bei Wartha am 26. September 1807 zum Ritter des Max-Joseph-Ordens ernannt.

Mit 22 Jahren Oberlieutenant, macht er den Feldzug 1809 mit,

am 1. Juni 1809 wird er Ritter der Ehrenlegion, gleichzeitig Adjutant Wredes.

Mit 24 Jahren Rittmeister,

mit 26 Jahren Major,

macht den Feldzug gegen Rußland und Frankreich mit und erhält als einer der ersten Bayern, durch Nomination vom Jänner und Juli 1814 das höchste österreichische Ehrenzeichen, den Maria Theresia-Orden, den Leopold-Orden und außerdem die seltene Auszeichnung des preußischen Ordens „pour le merite",

mit 30 Jahren Oberst-Lieutenant,

mit 36 Jahren Generalstabs-Oberst, erhält er den russischen Annen-Orden in Brillanten,

wird mit 46 Jahren General und Adjutant des späteren König Max,

stirbt nach langem Leiden am 1. Februar 1839, 55 Jahre alt.

* * *

Peter von Gradinger,

königl. bayerischer Oberst-Lieutenant,

Sohn des Wagnermeisters Theodor Gradinger,

geboren am 25. Juni 1784 zu Pfedders im Darmstädtischen,

tritt am 1. August 1800 in unser Regiment, damaliges 1. Chevaulegers-Regiment „Churfürst",

1802 Corporal bei „Minucci"-Kürassieren,

1803 Junker, zeichnet sich im Feldzuge gegen Österreich aus,
1805 Unterlieutenant im 4. leichten Infanterie-Bataillon „Stengel",
1807 im Feldzuge gegen Preußen am 15. Februar bei Königswalde verwundet, wird belobt und für seine Tapferkeit
am 10. Juli 1807 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,
1809 am 10. April im Feldzuge gegen Österreich verwundet,
im Mai 1811 Oberlieutenant,
6. März 1813 Hauptmann 2. Classe,
nimmt 1815 am Feldzuge gegen Frankreich theil,
am 10. August in das neu errichtete 16. Linien-Infanterie-Regiment versetzt,
1823 Hauptmann 1. Classe,
1828 zum 4. Jäger-Bataillon versetzt,
1836 zum Major befördert,
1842 zum Oberst-Lieutenant ernannt,
stirbt am 27. October 1842 zu München im 69. Lebensjahre.

* * *

Karl Ludwig, Ritter von Kieffer,
königl. bayerischer Oberst,

als Sohn des Fabriksbesitzers Josef Kieffer, am 9. April 1782 zu Mundenheim geboren,
tritt 1800 als Freiwilliger in unser Regiment ein, wird
1802 Gefreiter,
1803 Corporal,
1805 Fahnenjunker im 4. Linien-Infanterie-Regimente,
24. October 1805, Unterlieutenant im Leib-Regimente,
26. September 1807 Ritter des Militär-Max-Joseph-Orden,
1807 bei Glatz verwundet,
1808 Oberlieutenant, nimmt am Feldzuge 1809 gegen Österreich theil,
1811 Hauptmann 2. Classe, machte den russischen Feldzug mit und wurde

am 13. November 1812 als Rittmeister zur 1. Legion der Gendarmerie versetzt,

1813 Major im 7. National-Chevaulegers-Regimente,

1815 zum 3. Chevaulegers-Regimente „Kronprinz“, dann am 31. December 1817 zum 1. Chevaulegers-Regimente versetzt,

1812 auf eigenes Ansuchen pensionirt,

1828 wird ihm der Oberst-Charakter verliehen,

am 28. Mai 1841 zu München gestorben.

* * *

Anton Ritter von Kraus,

königl. bayerischer Rittmeister,

als Sohn eines churfürstlichen Hofkammer-Secretärs am 14. Jänner 1777 zu Sulzbach in der Oberpfalz geboren,

1790 Zögling der Militärakademie zu München,

1794 Fahnenjunker im 2. Grenadier-Regimente „Churprinz“,

1796 Unterlieutenant,

in den Feldzügen 1799—1800 belobt, gleichzeitig zum Oberlieutenant befördert,

1801 zum 2. Infanterie-Regiment versetzt,

1803 Regiments-Adjutant,

1804 in gleicher Eigenschaft zu unserem Regiment versetzt,

1805 nimmt er als Rittmeister an den zwei Feldzügen gegen Österreich und an jenem gegen Preußen ruhmvollen Antheil, wird durch Armeebefehl belobt,

1807 zum Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens ernannt,

1809 als Major im 4. Chevaulegers-Regiment erhält er im Feldzuge gegen Österreich die Ehrenlegion. Kämpft heldenmüthig in den Feldzügen 1812 und wird

1813 Oberst-Lieutenant,

1814 in den Ruhestand versetzt,

1818 provisorisch zum Commissionsvorstande beim Montur-depôt in Augsburg ernannt, am 30. August 1820 gestorben.

* * *

Ferdinand Freiherr von Zandt,
königl. bayerischer Rittmeister,

geboren zu Düsseldorf am 15. September 1783 als Sohn des Lieutenants Baron Zandt,

1802 zum Estandart-Junker unseres Regimentes ernannt,

1803 Unterlieutenant;

im Feldzuge 1806/7 zeichnet er sich besonders aus und erhält den Orden der Ehrenlegion.

Durch Armeebefehl vom 10. Juni 1807 wegen der Affairen bei Kanth und Fürstenstein belobt, wird er 26. September 1807 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens. Verlangt, vom Prinzen Jerome bewogen, seine Entlassung aus den bayerischen Diensten, welche er am 25. December 1807 erhält, und tritt in westphälische Dienste, wo er bis zum Brigade-General avancirt.

Nach Auflösung des Königreiches Westphalen wurde er auf sein Ansuchen im bayerischen Militär-Gestüt-Wesen mit Rittmeister-Charakter angestellt und

1816 zum Rittmeister à la suite der Armee ernannt,

am 20. Juni 1817 erhält er zum zweitenmale die erbetene Entlassung. und stirbt am 26. September 1826.

* * *

Karl August Gabriel, Freiherr von Zweybrücken
königl. bayerischer Major,

geboren am 21. Jänner 1784 zu Forbach als Sohn des Grafen Wilhelm von Zweybrücken-Forbach,

tritt als Unterlieutenant am 23. October 1799 in unser Regiment ein, macht die Feldzüge von 1799 und 1800 mit.

1803 Oberlieutenant,

1806/7 im Feldzuge gegen Preußen bei Namslau und Grottkau ausgezeichnet,

1807 Rittmeister in unserem Regimente, erhält den Orden der Ehrenlegion; am 6. Juni desselben Jahres Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,

im Feldzuge 1808 zeichnet er sich besonders bei Staatz und Znaim aus,

1810 Major im 1. Dragoner-Regimente,

1812 wird er in der russischen Campagne am 7. September bei Borodino schwer verwundet und stirbt infolge seiner Blessur am 5. October 1812 im Lazaret, erst 28 Jahre alt.

* * *

Friedrich Freiherr von Hertling,
königl. bayerischer Major,

Sohn des Worms'schen Hofrathes Philipp von Hertling, geboren am 28. November 1784 zu Mainz,

14. Juni 1803 Junker im Churfürst-Chevaulegers-Regiment Nr. 1,

am 8. Februar Unterlieutenant,

1805 zeichnet er sich im Feldzuge gegen Österreich bei Iglau besonders aus. Macht die Feldzüge 1806/7 mit,

1808 Oberlieutenant und Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,

1809 kämpft tapfer bei Znaim und erhält die französische Ehrenlegion,

1811 Rittmeister, macht die Feldzüge 1812/13 mit,

1813 Major im 2. Chevaulegers-Regimente Taxis, erhält für die Erstürmung der Stadt Châlons sur Marne den russischen St. Georgs-Orden 4. Classe,

1823 am 10. November zu Triesdorf bei Ansbach als Major im 39. Lebensjahre gestorben.

* *

Carl Ludwig Kasimir Graf von Gravenreuth,
königl. bayerischer General-Lieutenant à la suite,

geboren am 15. Februar 1786 in Lothringen als Sohn des französischen Oberst Wilhelm Ernst Baron von Gravenreuth,

1799 Zögling der churfürstlichen Militärakademie zu München;

1802 Unterlieutenant à la suite und der bayerischen Gesandtschaft zu Wien attachirt,

1803 Ritter des bayerischen Johanniter-Ordens, wird im selben Jahre zum Artillerie-Regiment versetzt, macht den Feldzug 1805 gegen Österreich mit,

1806 Oberlieutenant, nimmt an dem Feldzuge 1806/7 gegen Preußen theil, erhält bei Glogau den Orden der Ehrenlegion,

1807 durch Armeebefehl belobt,

1809 im Feldzuge gegen Österreich durch Armeebefehl vom 1. Juni 1809 auf's rühmlichste ausgezeichnet und Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,

1812 macht er als Hauptmann den russischen Feldzug mit und wird durch Armeebefehl vom 15. September 1812 neuerlich belobt,

1813 zum 5. Chevaulegers-Regiment „Leiningen" als Rittmeister versetzt. Feldzug 1813/14 gegen Preußen, dann gegen Frankreich theilgenommen. Durch Armeebefehl vom 7. März 1814 belobt,

nimmt 1815 als Major im 1. bayerischen Husaren-Regiment am Feldzuge gegen Frankreich theil,

1817 zum Garde du Corps-Regiment versetzt (nun 1. schweres Reiter-Regiment),

1825 in den Grafenstand erhoben, wird er im selben Jahre Oberst-Lieutenant im 4. Chevaulegers-Regimente „König",

1836 Oberst im 2. Chevaulegers-Regiment „Taxis",

1841 sucht er um die Entlassung an, und erfolgte nachstehendes Allerhöchstes Signat des Königs Ludwig I.:

„Die verlangte Entlassung aus seiner dermaligen Stelle dem Oberst Graf von Gravenreuth bewilligt, doch mit der Charakterisirung als Generalmajor tax- und siegelfrei, wenn es ihm angenehm wäre, und mit Bezeigung meines Wohlgefallens mit seiner ausgezeichneten Dienstleistung, und daß der Austritt aus Meinem Heere ein wahrer Verlust für dasselbe ist."

Ludwig."

1858 von König Max zum General-Lieutenant à la suite ernannt,

1865 übersendet ihm König Ludwig II. das Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens,

gestorben am 22. October 1865 zu Regensburg.

* * *

Heinrich von Ritter,
königl. bayerischer Rittmeister,

geboren am 16. December 1786 zu Westhofen als Sohn des Bürgers Michael Ritter.

1801 Lieutenant im 1. Chevaulegers-Regimente „Churfürst",

1805 Oberlieutenant,

1809 Rittmeister im 3. Chevaulegers-Regimente „Leiningen",

Feldzug 1809 gegen Österreich in Tirol; erhält im selben Jahre die Ehrenlegion, später den Militär-Max-Joseph-Orden,

1812 Feldzug gegen Rußland, gestorben zu Moskau am 13. October 1812.

* * *

Max Graf von Seyssel d'Aix,
königl. bayerischer General-Lieutenant und Inhaber des 13. Inf.-Reg.,

geboren am 20. November 1776 als Sohn des Generals Sigmund Friedrich Graf von Seyssel d'Aix.

Am 9. November 1785 Cornet in unserem Regimente,

1788 supernumerärer Lieutenant,

1792 Oberlieutenant, machte die Feldzüge 1794 und 1795 mit und erwirbt sich durch Kauf 1796 eine Stabscapitänstelle im 13. Füsilier-Regimente, wird jedoch 1798 als Rittmeister wieder zu unserem Regimente versetzt, mit welchem er den Feldzug 1800 rühmlich mitmacht.

1804 Major bei „Minucci"-Dragonern und nimmt an den Feldzügen 1805 gegen Österreich, 1806 und 1807 gegen Preußen theil. Generalstabschef der Cavallerie-Brigade Mezanelli, zeichnet er sich besonders bei Grottkau, Kanth und Schweidnitz aus,

1808 Oberst-Lieutenant in unserem Regimente,

am 27. October 1809 Oberst, commandirt 1812 unser Regiment in Rußland, zeichnet sich besonders bei Borodino aus. Nach seiner Rückkehr aus Rußland wird er Commandant des combinirten Chevaulegers-Regimentes und macht 1813 den Feldzug in Sachsen mit, wird im selben Jahre durch einstimmigen Beschluss des Ordenscapitels zum Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens ernannt,

1830 zum General-Lieutenant,

1835 zum Inhaber des 13. Infanterie Regimentes ernannt,

1837 Capitain des Gardes bei der Leibgarde,

1838 Comthur des Verdienst-Ordens vom heil. Michael, am 28. September den weißen Adler-Orden und

1844 das Großkreuz des österreichischen Leopold-Ordens.

1845 über sein Ansuchen pensionirt.

Starb am 10. September 1855 zu Regensburg.

* * *

Ludwig von Madroux
königl. bayerischer General-Major,

Sohn des Claude Marie Louis von Madroux, geboren am 23. Juli 1788 zu Vesoul in Frankreich.

In der churfürstlichen Akademie erzogen, wird er

1805 Junker im 2. Chevaulegers-Regimente „Churfürst“,

wird 1806/7 im Kriege gegen Preußen bei Grottkau verwundet und gefangen genommen. Nach 3 Tagen ausgewechselt, wird er für seine bewiesene Tapferkeit durch Armeebefehl belobt,

1807 Unterlieutenant, zum Regiments-Depôt nach Augsburg transferirt, dann aber der Feldarmee zugetheilt und durch Armeebefehl belobt,

im Feldzug 1809 verwundet, dann zum Regiments-Adjutanten befördert, erhält später die Ehrenlegion und wird Oberlieutenant, der Reserve-Division zugetheilt,

1814 Rittmeister, wird bei Brienne belobt,

1815 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,

tritt im April 1814 als Mitglied der Commission zur Übernahme der Festung Mainz, unter General-Lieutenant Freiherrn von Delamotte bei, nimmt

1815 am Feldzuge gegen Frankreich theil,

1827 Major im 3. Chevaulegers-Regimente, und im selben Jahre wieder zum 6. Chevaulegers-Regimente „Leuchtenberg“ versetzt,

1840 Oberst-Lieutenant im 5. Chevaulegers-Regimente „Leiningen“,

1841 zum Oberst im 2. Chevaulegers-Regimente „Taxis“ befördert,

1848 Commandant der Veste Rosenburg, erhält am 11. April den Charakter als General-Major,

1849 Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens,

1851 Ritterkreuz des Verdienst-Ordens der bayerischen Krone,

1854 Versetzung in den Ruhestand und es erfolgt unterm 26. September 1854 nachstehendes Allerhöchstes Signat:

„Mit Rücksicht auf die langen, treuen und von mir gerne anerkannten Dienstleistungen des alten Madroux, bewillige ich ihm die Pension, ausnahmsweise mit Belassung des Activitätsgehaltes.

Max.“

Am 22. Jänner 1865 starb Madroux zu Donauwörth.

* * *

Georg von Mölter
königl. bayerischer General-Major

geboren zu Würzburg am 4. August 1775 als Sohn eines fürstbischöflich-würzburg'schen Hauptmannes,

29. Mai 1795 tritt Mölter nach Absolvirung seiner Gymnasialstudien als Cadet in das würzburg'sche Dragoner-Regiment „Bubenhofen“. Im österreichischen Subsidiendienst, nimmt er an den Franzosenkriegen von 1795, 1796, 1797, 1799 und 1800 theil,

1801 zum Unterlieutenant in seinem bisherigen Regimente ernannt, bei der Übernahme des letzteren von Seite Bayerns am 31. März 1803 mit Beibehaltung seiner Charge in dem

nunmehrigen churfürstlichen bayerischen Chevaulegers-Regiment „Bubenhofen“ Nr. 4 (nun Nr. 6) belassen. Im Feldzuge 1805 bei Golling leicht verwundet,

1806 Regiments-Adjutant,

1807 Oberlieutenant, nimmt am Feldzuge gegen Preußen und Rußland theil; hierauf am Krieg gegen Österreich,

22. April 1809 in der Schlacht bei Eggmühl abermals verwundet, macht er dennoch den weiteren Feldzug mit,

1809 Rittmeister,

1812 ficht er heldenmüthig in der russischen Campagne bei Borodino,

wird hierauf Major in unserem Regimente, und am 19. August 1813 Ritter der Ehrenlegion,

bei Hanau und im übrigen Feldzuge commandirt er unser Regiment und zeichnet sich besonders bei Brienne aus,

im Armeebefehl vom 16. Februar 1814 rühmlichst erwähnt, durch Armeebefehl vom

24. Juni 1815 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens, schon früher mit dem russischen Annen-Orden 2. Classe decorirt, nimmt er am Feldzuge 1815 gegen Frankreich theil, wird

1817 Oberst-Lieutenant im 3. Chevaulegers-Regimente „Kronprinz“,

1827 Oberst des 5. Chevaulegers-Regimentes,

1833 erhält er das Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens,

1837 zum General-Major und Commandanten der Festung Landau ernannt,

starb dortselbst am 25. October 1842.

* * *

Clemens, Graf von Lodron,

königl. bayerischer Oberst-Lieutenant à la suite,

als Sohn des churpfalz-bayerischen Revisionsrathes, Max, Reichsgraf zu Lodron auf Haag, geboren am 25. September 1789,

in der churfürstlichen Pagerie erzogen, 1806 Unterlieutenant unseres Regimentes, machte die Feldzüge 1806/7 und 1809 mit,

1812 Ritter der Ehrenlegion,

zeichnet sich 1813/14 wiederholt aus,

erhält 1815 den Militär-Max-Joseph-Orden, den russischen St. Wladimir-Orden 4. Classe,

1818 Major im Uhlanen-Regimente,

1822 zum Chevaulegers-Regimente „Leuchtenberg" versetzt,

am 10. August 1825 auf eigenes Ansuchen hier pensionirt,

1825 Oberstlieutenant à la suite,

und ist am 4. September 1861 in Baden bei Wien gestorben.

* * *

Anton Freiherr von Westernach zu Kronburg,

königl. bayerischer Major,

geboren am 18. Mai 1779 zu Illerbeuern in Schwaben als Sohn des Johann Marquard Eustach Baron von Westernach,

tritt zuerst in österreichische Kriegsdienste, macht daselbst zwei Feldzüge mit und quittirte am 23. November 1811 als k. k. Oberlieutenant,

1812 Oberlieutenant in unserem Regimente und machte den russischen Feldzug mit, wird 1813 vor Hanau verwundet, am

16. Februar 1814 für seine Tapferkeit belobt, 11 Tage später erhält er den russischen St. Wladimir-Orden 4. Classe und wird Rittmeister,

am 24. Juni 1815 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens,

1823 als Major pensionirt, am 17. December 1851 zu Augsburg gestorben.

* * *

Leopold Wolfgang Balduin, Freiherr von Zandt,

königl. bayerischer General-Major,

geboren zu Düsseldorf am 6. April 1884 als Sohn des Majors unseres Regimentes Johann Friedrich Freiherr von Zandt — also ein wahres enfant de troupe,

1798 freiwillig zum 1. Kürassier-Regiment „Minucci" eingetreten, kommt 1799 in die churfürstliche Militär-Akademie zu München.

1800 als Volontär im Depôt des 1. Chevaulegers-Regimentes „Churfürst“, wird vom October dieses Jahres zur combinirten Chevaulegers-Escadron beim Landesvertheidigungs-Corps versetzt,

1801 Junker bei „Leiningen-Chevaulegers“,

1803 Unterlieutenant in unserem Regimente,

1805 Feldzug gegen Österreich mitgemacht,

im Feldzuge 1806/7 gegen Preußen ausgezeichnet,

durch Armeebefehl vom 10. Juni 1807 belobt,

1808 Oberlieutenant in unserem Regimente und Adjutant bei der Cavallerie-Brigade,

1809 Feldzug gegen Oesterreich, erhält er die Ehrenlegion, bei Znaim am 10. Juli schwer verwundet,

1810 Rittmeister,

1812 Feldzug gegen Rußland,

1813 macht als Major im 7. Chevaulegers-Regimente „Prinz Karl“ (nun 1. schweres Reiter-Regiment) die Feldzüge 1814/15 mit, am 31. März 1814 Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens, erhält laut Armeebefehl vom 31. März 1814 den russischen St. Annen-Orden 2. Classe,

1815 macht beim 1. Kürassier-Regimente „Prinz Karl“ den Feldzug gegen Napoleon mit,

1820 zum Garde-du-Corps-Regiment versetzt und zum Oberst-Lieutenant befördert im 1. Kürassier-Regimente,

1827 Ritter des österreichischen Leopold-Ordens,

1830 Oberst im 4. Chevaulegers-Regimente „König“,

1837 Ritter des sächsischen St. Heinrich-Ordens, 1838 den St. Annen-Orden mit Brillanten,

1839 erhält er das Großkreuz des Ludwig-Ordens,

1844 Commandeur des k. k. Leopold-Ordens und

1843 mit Generalmajors-Charakter als Second-Lieutenant zur Leibgarde der Hartschiere versetzt,

1845 zum wirklichen Generalmajor und Adjutanten des Königs ernannt,

1849 auf Ansuchen pensionirt,

gestorben am 6. Mai 1851 zu München im 67. Lebensjahre.

* * *

Maximilian, Freiherr von und zu Egloffstein,
königl. bayerischer Oberst-Lieutenant,

als Sohn des Oberforstmeisters Karl, Freiherr von und zu Egloffstein, am 12. September 1827 zu Neuwied in Rheinpreußen geboren,

im Institute zu Wiesbaden und an der Realschule zu Düsseldorf erzogen,

am 1. November 1844 Cadet im 6. Chevaulegers-Regimente,

1847 Junker in unserem Regimente,

1848 Unterlieutenant, wird nach 10jähriger Dienstzeit

1858 Oberlieutenant und nach weiteren in verschiedenen Friedensgarnisonen zugebrachten Jahren

1863 Rittmeister; nimmt am Feldzuge 1866 gegen Preußen theil, erhält das Ritterkreuz 1. Classe des Militär-Verdienst-Ordens,

1867 als Major in's 5. Chevaulegers-Regiment versetzt,

23. Mai 1867 Ritter des Militär-Max-Josephs-Ordens,

erhält im Feldzuge 1870—71 das eiserne Kreuz 2. Classe,

1872 wird er zum Oberst-Lieutenant befördert und erhielt ein Jahr später das Commando über das 5. Chevaulegers-Regiment,

tritt am 4. October 1874 nach ruhmvoller 30jähriger, militärischer Thätigkeit in den Ruhestand.





Schlusswort.

Wir sind zu Ende und hoffen, dass es uns gelungen ist, die selbst vorgezeichnete Aufgabe redlich erfüllt zu haben. Abweichend von der herkömmlichen Schablone haben wir uns darauf beschränkt, nur das Kriegsleben unseres Regimentes, sein Wirken und Walten in Kampf und Schlacht zu schildern, und wir verzichteten darauf, Kunde zu geben von der traulichen Stille des Garnisonslebens. In den verschiedenen Capiteln haben wir also hauptsächlich nur Kriegsbilder vor den geistigen Augen unserer Leser entrollt, aus jener Zeit her, da aus der Pfalz, der Wiege unseres Regimentes, die alten weißröckigen Schwadronen auszogen in den siebenjährigen Krieg; wir haben sie begleitet auf dem Executionszuge nach Lüttich, auf den Kreuz- und Querritten, welche sie als Subsidiar-Corps Englands im Kriege gegen die Conventheere

unternahmen, wir folgten ihrem Kriegszuge nach Wien und Berlin, nach Moskau und Paris, nach dem Ardenner-Wald und den Kornfeldern der Beauce, wir gaben ihnen auch das Geleite auf der einzigen Fahrt, auf welcher ihr Blut nicht floss, nämlich auf dem Zuge nach Hellas.

So ließen wir in wechselnden Bildern vorüberziehen die einzelnen Phasen der reichen Kriegsgeschichte unseres Regimentes. Was es vollbracht — der Weltgeschichte gehört es an, und in den goldenen Annalen unseres Heeres wird mit unauslöschlichen Lettern eingezeichnet bleiben, was des Bayernkönigs 4. Chevaulegers-Regiment geleistet auf dem Felde der Ehre.

Nicht ohne schwere Opfer wurden die Erfolge errungen. Nach Hunderten zählen die Todten des Regimentes der Königs-Chevaulegers, welche ferne in französischer Erde liegen, die an den Ufern der Donau und der Oder zur letzten Ruhe bestattet wurden, oder erstarrt in Schnee und Eis an den Ufern der Moskwa ihr frühes Ende fanden.

Ehre den Wackeren, die gestorben sind als Helden der Fahnentreue, als Heroen ihrer Pflichterfüllung. Ewig dankbar wird unser Regiment ihrer gedenken, denn ein militärisches Corps zeichnet gewissenhaft alle seine theueren Todten auf, und dankbarer wie so manche Familie, in welcher nach Ablauf einer Generation sozusagen eine Verjährung der Trauer eintritt, gedenkt es heute noch, nach mehr als einem Jahrhunderte seiner Söhne, die unter seinen Standarten vor dem Feinde geblieben sind. In pietätvoller Erinnerung bewahrt das Regiment ihre Namen.

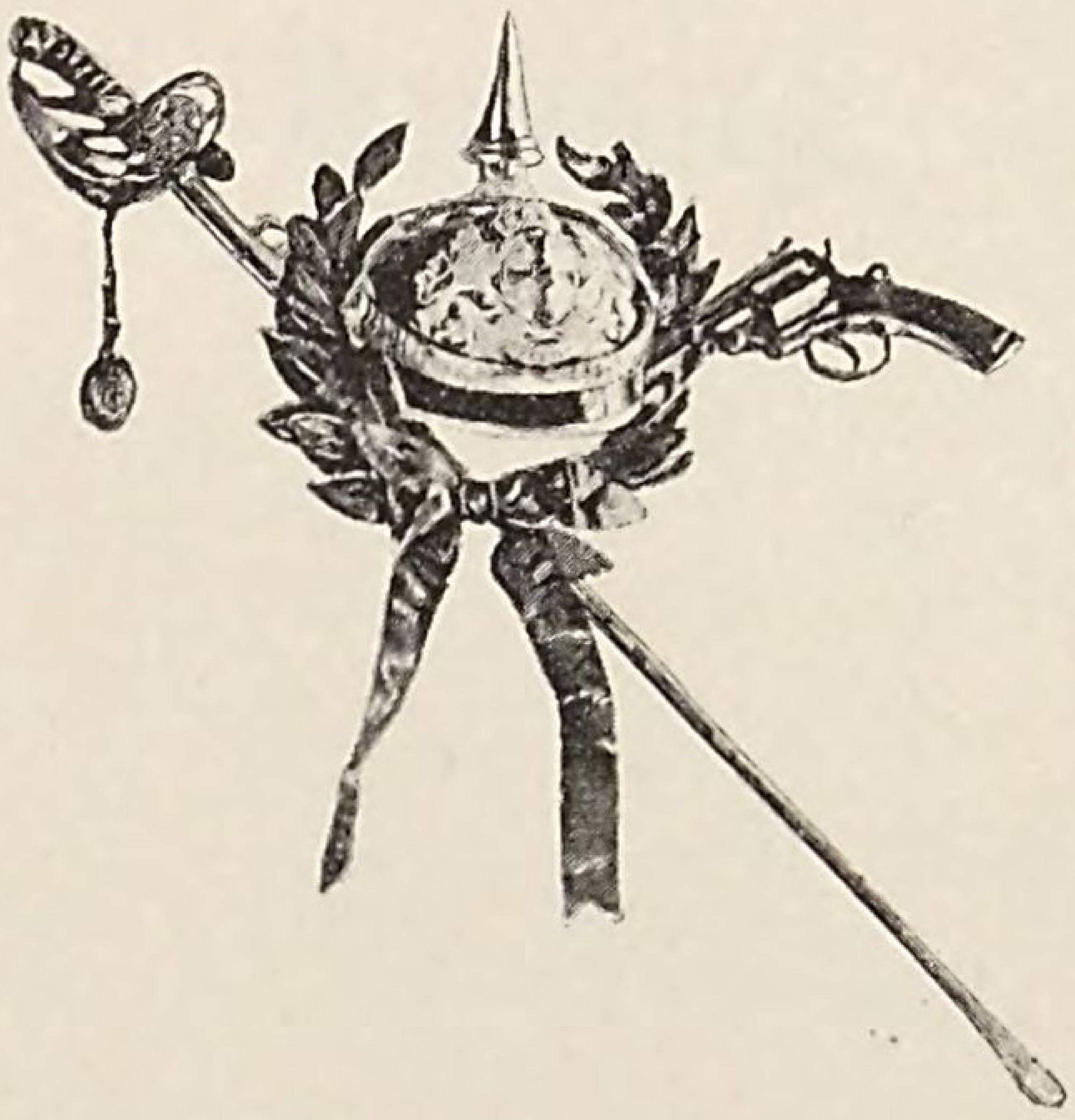
Wir haben nur einige glänzende Namen auserwählt aus der großen Todtenliste, aber ehrfurchtsvoll bewahren wir sie im Gedächtnisse, ehren die Männer, die uns vorangeleuchtet auf der lorbeerumrankten, aber dornenvollen Bahn, und bekränzen heute noch ihre Gräber, denn diesen unseren Vorbildern verdanken wir es, dass sich der Reitergeist der Altvorderen erhalten hat in unseren Reihen, und dass sich die Jugend hoffentlich dereinst bewähren wird in der Stunde, wo abermals nach langer Friedenspause des Janustempels Pforten sich erschließen werden.

Dann wird auch in Bezug auf unser Regiment das Wort aus „Wallenstein“ zur Wahrheit werden:

„Und der Geist, der im Corps thut leben
reißt wie gewaltigen Windes Beben
selbst den letzten Reiter mit.“

Dann wird, dann muss im Kriege der Zukunft der Sieg die Standarten der Königs-Chevaulegers krönen, zu Deutschlands Ehre, zu Wittelsbachs Preis, zu Bayerns Ruhm.

Das walte Gott!



Anhang.

Offiziers-Standestabelle.

Stabs-Offiziere:

Oberst-Lieutenant und Regiments-Commandeur:

Pechmann, Karl Frh. von

Ritter des Militär-Verdienst-Ordens 1. Classe, Kriegs-Denkmünze für 1870/71 aus Bronze, Armee-Denkzeichen 1866, Dienst-Auszeichnungskreuz 2. Classe, kgl. preuß. Kronen-Orden 3. Classe, Eisernes Kreuz 2. Classe.

Majore:

Geldern-Egmond, Eugen Graf von,

Ritter des Militär-Verdienst-Ordens 2. Classe mit Kriegsdecoration, Kriegs-Denkmünze für 1870/71 aus Bronze, Dienst-Auszeichnungskreuz 2. Classe, Eisernes Kreuz 2. Classe;

Schacky auf Schönfeld, Karl Frh. von,

Esc.-Chef, Ritter des Militär-Verdienst-Ordens 2. Classe, Kriegs-Denkmünze für 1870/71 aus Bronze, Armee-Denkzeichen 1866, Dienst-Auszeichnungskreuz 2. Classe.

Rittmeister:

Gienanth, Gustav Frh. von,

Ritter des Militär-Verdienst-Ordens 2. Classe mit Kriegsdecoration, Kriegs-Denkmünze für 1870/71 aus Bronze, Dienst-Auszeichnungskreuz 2. Classe, Eisernes Kreuz 2. Classe, Johanniter-Orden, Ritterkreuz 1. Classe des Friedrichs-Orden, Kämmerer;

Cronnenbold, Maximilian;

Reichert, Friedrich Ritter von;

Kimmerle, Theodor;

Schmidt, Otto.

Premier-Lieutenants:

Hauner, Johann,
Kriegs-Denkmünze für 1870/71 aus Bronze,

Dietrich, Philipp;

Schneider, Eugen;

Feilitzsch, Friedrich Frh. von;

Schrott, Ernst, Regiments-Adjutant;

Hößlin, Moriz von.

Second-Lieutenants:

Schropp, Clemens, commandirt zur Equitations-Anstalt;

Stetten, Hans von;

Crailsheim, Philipp Frh. von;

Gwinner, Julius;

Fels, Josef;

Froelich, Oscar von;

Froelich, Eduard von;

Fels, Maximilian;

Lepel, Kurt Frh. von;

Steppes, Friedrich.

à la suite:

Ludwig, Herzog in Bayern, Königliche Hoheit,
General der Cavallerie, Ritter-Orden vom Heiligen Hubert, Komtur des Militär-Verdienst-Ordens, Armee-Denkzeichen 1866, Dienst-Auszeichnungskreuz 2. Classe, Großkreuz des Ludwigs-Ordens, Orden vom Goldenen Vließ, Großkreuz des St. Stefans-Ordens, Schwarzer-Adler-Orden, Orden der Rauten-Krone, Großkreuz des Ordens des Heil. Ferdinand und des Verdienstes;

Speidl, Albert Frh. von,
Premier-Lieutenant, Kammerjunker, Adj., Insp. der Cavallerie.

Reserve.

Premier-Lieutenant:

Stetten, Moriz von,
Landwehr-Dienstauszeichnung 2. Classe.

Second-Lieutenants:

Weinberg, Arthur;
Ulrich, Maximilian;
Stetten, Paul von;
Rüpplin, Hans Frh. von;
Arnold, Julius;
Gwinner, Otto;
Eyb, Kurt Frh. von;
Aufseß, Ernst Frh. von und zu;
Roethlichs, Albert;
Steinmetz, Rudolf;
Schnurbein, Frh. von;
Strausky, Ritter v. Stranka u. Greiffenfels.

Ulrich, Maximilian

Die Königs-Chevaulegers Gedenkblätter aus der Geschichte des kgl. bayerischen 4. Chevaulegers-Regimentes 'König' ; [1689 - 1892]

[S.l.] 1892